Flygare-Carlén

Emilie Flygare-Carlén's

sämmtliche Romane.

In sorgfältiger Uebertragung aus dem Schwedischen.

Vierunddreißigster Band.

Stuttgart.

Franckh'sche Verlagshandlung.

Der Vormund.

Roman

von

Emilie Flygare-Carlén.

Aus dem Schwedischen.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.

Druck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Erste Abtheilung.

Eifersucht.

Und sie schlief getrost wie ein kleines
Kind. Ein Heer von Erinnerungen schlug
Seinen Schauplatz auf um die Sterbende.

Runeberg.

Was flüstert ihr wieder in mein Ohr,
Tagscheue Gespenster, Kinder der Finsterniß?

Runeberg.

I.

Einleitung.

Es war Sonntag, der erwartete Sonntag.

„Jetzt wird man endlich zu hören bekommen, wie es geht," flüsterte man von Mund zu Mund, während man sich drängte, um in die Kirche zu gelangen.

Die Predigten des Pfarrers Horner waren immer besucht, aber niemals seit seiner Installirung hatte der Tempel von so viel Stimmen wiedergeklungen, wie heute.

Nichts desto weniger hatte der geliebte Prediger niemals zu undankbareren und ungeduldigeren Zuhörern gesprochen.

Man fand den Vortrag ungewöhnlich lang, obschon er wahrscheinlich ungewöhnlich kurz war. Und statt der Thränen, die sich sonst in den Nastüchern der Frauenzimmer zu verbergen pflegten, wurde heute manches halbunterdrückte Gähnen darin verborgen.

Endlich sagte der Prediger: Amen! — die Gemeinde ein leises: Gott sei Dank!

Und jetzt, nach den Gebeten und den üblichen Pausen hustete der Pfarrer, und ließ dann mit seiner tiefen und vollen Stimme vernehmen, daß ein christlicher Ehebund verkündet werde zwischen dem ehemaligen Lieutenant im königlichen D... schen Regiment,

Herrn Franz Emil Marbin und der hochedlen Jungfrau Johanne Sophie S.,*) wie auch desgleichen ein christlicher Ehebund zwischen dem Lieutenant im königlichen F.... Regiment, Herrn Charles Anton Marbin und der wohlgebornen Jungfrau Viola Maria Holst.

Die leere eiskalte Neugierde war zufrieden gestellt.

Sie konnte sich jetzt frei in Ach und Weh, in Bekreuzungen und frommen Blicken zum Himmel ergießen, um bald darauf den Gegenstand zu vergessen, der sie drei Tage lang im Fieber erhalten, während das Fieber der Hauptpersonen (der genannten und ungenannten) erst recht begann in dem Augenblick, wo das der theilnehmenden Gemeinde sich legte.

„Wie viel Uhr ist's?“ hörte man eine matte Stimme fragen, und eine matte brennende Hand wurde zwischen den Vorhängen vorgestreckt, welche das Krankenbett des Kriegsraths Wendelskölb umgaben.

„Drei Viertel auf zwölf, lieber Herr.“

„Gib die Uhr her.“

Der Kriegsrath hielt sie empor an seine unnatürlich glänzenden Augen.

„Lars Moritz predigt heute nicht lange.“

Er ließ die Uhr fallen, denn mitten in der Fieberhitze schüttelte ein Schauder seinen Schnee über ihn.

„Sie hätten es nie so weit kommen lassen sollen, Herr... Sie wußte ja nicht, was sie that, was sie versprach.“

„Es war ein Versprechen, das nicht gebrochen werden konnte — es war heilig — sie wollte es auch nicht brechen und ich

---

*) Ein Aufgebot unter solchen Umständen (wo man wußte, daß der Mann todt war,) hat vor einigen Jahren in einer der westlichen Städte des Reiches stattgefunden.

. . . ich . . . Du hast sie wohl niemals zu dieser Thüre hereinschauen lassen?"

„Nein, nein, das versteht sich."

„Sie hat Dich auch nie darum gebeten?"

„Gebeten hat sie mich genug."

„Das war grausam von ihr . . . Sie mußte feierlich geloben, sich nicht vor mir zu zeigen . . . aber weißt Du, wie es heute Nacht war?"

Ein Fiebertraum zog wieder seine Wolken über Severins Seele.

„Wie war es?"

„Auf dem Stuhl, wo Du sitzest, saß sie und schaute mich an mit ihren lieblichen, mit ihren holden, zärtlichen Augen. Sie trocknete meine Stirne mit ihrer Hand und fächelte über mich mit einem Fächer von Lilien ... Still, es regt sich etwas hinter den Gardinen . . . warum bewegen sie sich? — es ist doch niemand hier?"

„Niemand, lieber Herr, ich war es, der der Schnur zu nahe kam."

„Hörst Du, was der Doktor sagt? ich sehe es ihm an den Augen an, er hoffte, daß dieses verzehrende Fieber, dieses Höllenfieber, das meinen Körper und meine Seele zugleich verbrennt, enden würde in . . . o wie ich dürste — und nicht einmal einen Tropfen Wasser von ihrer Hand."

„Darf ich Sie laben, Herr?"

„Laben — fort, sage ich, fort! Sehe ich nicht, wer es ist, dem sie den labenden Trank reicht? . . . ihm, ihm . . . und ihre Lippen . . . er naht sich ihnen ... sein, sein Arm schlingt sich um ihren Leib. O führe sie hierher, führe sie beide hierher, damit ich sie ersticken kann mit meinem Athem . . . er ist heiß genug . . . und meine Thränen, sie sind auch heiß genug."

Ein gewaltsames Schluchzen wurde aus der Brust des fieberkranken Mannes hervorgepreßt.

„Der Wahnsinn kommt wieder," flüsterte der alte Nicke und blinzelte unvermerkt nach der linken Seite, wo die Gardine sich bewegt hatte.

„Der Wahnsinn — armer ausgetrockneter Greis . . . er hat vergessen, daß es Leiden gibt, die an Wildheit den wildesten Wahnsinn überbieten. Es ist Wollust im Wahnsinn, aber diese Wollust naht sich nicht meinem Hirn ... unaufhörlich dieselben Bilder! Sie, sie . . . und diese Jeanne Sophie, die meine Schwelle küßte und sagte: Es ist mein Segen, den ich zurücklasse — lassen Sie mich nicht Fluch dafür aufnehmen.

„Aber diese weltliche Weisheit sollte ihre Zeit der Herrschaft haben. Ich war hart, o Viola, meine Braut, meine, schöne, herrliche Rose muß ich jetzt an die Brust eines andern legen.

„Ja, sie opfert sich . . . aber wenn ein Tag kommt, wo es sich nicht mehr um das Opfern handelt, wenn sie ihn lieben lernt . . . Meine Augen verkohlen in ihren heißen Oefen: ich sehe sie nicht mehr . . . Die Frau wird ihren Gatten lieben, dem sie Treue geschworen hat."

„Lieber Herr, bleiben Sie ruhig liegen — es ist so gefährlich, wenn Sie sich bewegen . . . Jetzt wird bald der Doktor kommen."

„Das ist gut, sehr gut — ich fühle mich unvergleichlich leichter jetzt, seit dieser schöne kühle Nachtwind hereingekommen ist. Ich wußte, daß er kommen würde, wenn alles vorbei wäre . . . Lars Moritz hat bereits seine Predigt geschlossen und setzt jetzt die Versammlung in Erstaunen ... Apropos, alter Freund, wann macht der Bräutigam seine Aufwartung — er wird wohl im Salon empfangen?"

Nicke murmelte eine Antwort, die nicht gehört werden konnte.

Nachdem Severin noch einige Augenblicke fantasirt hatte, schien er einzuschlafen . . . .

„Er ist eingeschlummert," flüsterte der Alte, indem er sich aufrichtete; „jetzt können Sie schon ein wenig vorschauen, mein Fräulein, aber es war gefährlich mit dem Nastuch zu wehen. — Wenn er seitwärts aufgesehen hätte . . . ich glaube nicht, daß er den Anblick hätte ertragen können."

Ein schneeweißes Engelsgesicht beugte sich jetzt vollständig vorwärts und ein paar gefaltete Händchen erhoben sich zuerst zum Himmel und senkten sich dann wie zu einem Segen über den Kranken.

„Ja, ja, liebes Fräulein, jetzt ist das Leben qualvoll, und ich will keinen Vorwurf noch dazu legen, — nein, ich will das nicht . . . aber verweilen Sie nicht länger: der Doktor kommt bald und er findet es nicht gut, wenn er Sie hier sieht."

„Ach gönne mir nur einige Augenblicke, ich will sogleich gehen . . . ich will blos, wie heute Nacht, an seinem Bette knien."

Viola, die mehr einem Gespenst als einem Menschen glich, schlich vor und kniete langsam nieder auf dem weichen Teppich.

Mit welchen Blicken betrachtete sie nicht dieses vom Fieberbrand entstellte Gesicht!

Welche Gewissensqualen machte sie sich nicht um seinetwillen.

O sie waren schrecklich.

Und dennoch opferte sie ihn, ihn, den sie am höchsten auf Erden liebte, denn er hatte einen Ersatz in der Gewißheit, daß sie alle seine Qualen theilte, daß sie tausendfach litt, während sie selbst es war, die für beide die Hölle geschaffen.

Und gleichwohl, ungeachtet all des tiefen Weh's, das über ihrem Leben lag, hatte sie nicht einen einzigen Augenblick in den drei Tagen, die zwischen ihrer Handlung und deren Folgen verflossen, Reue empfunden.

Im Fall Severin, wie der Pfarrer und der Doktor, sie durch Ueberredung und Bitten zu veranlassen gesucht hätte, eine

Verbindung abzubrechen, welche sie wahnsinnig nannten, so würde sie ihm eben so gut widerstanden haben, wie den andern.

Ihr Beschluß war unveränderlich.

Sie hatte blos verlangt, daß Charles verreisen sollte bis zu dem Tag, der für ihre Trauung festgesetzt war, und dieser hatte sich auch ohne Einwendung dazu verstanden.

Und nichts, weder Vernunft, weder Bitten noch Beweise, vermochte die feste Kraft eines Willens zu brechen, deren blinder Heroismus beschlossen hatte, sich für die Freundschaft und zur Sühnung eines Fehlers zu opfern, von dem sie sich vergebens zu überreden suchte, daß er sich blos in ihrer Fantasie befinde.

Ihre einzige Antwort auf alle Einwendungen lautete:

„Ich habe mich freiwillig erboten, und ich habe weder das Recht noch den Willen, diejenigen zu beledigen, die mein Versprechen empfangen haben."

Severin würde sie inzwischen nicht — wenn sie Zutritt erhalten hätte — mit Bitten in Versuchung geführt haben.

Er verstand diese so poetisch zärtlich und fein fühlende Seele, er verstand ihren grenzenlosen Edelmuth, aber dies verhinderte nicht, daß die Wunde, welche er empfangen hatte, unheilbar war, und daß er in den klaren Augenblicken zwischen den gelinderen Fieberanfällen und dem Delirium sie stark tadelte, ja sogar verdammte wegen der Schwachheit, welche sie Stärke nannte.

Während des Deliriums erblickte er in ihr ein Opfer, das er mit anbetender Liebe verehrte, aber in den klaren Augenblicken litt er verdoppelt unter den peinigenden, ihn unaufhörlich verfolgenden Gedanken, daß sie etwas in der Welt — und was? eine eingebildete Gewissensqual — über ihn gestellt habe.

Wie theuer, wie heilig hatte sie ihm nicht ihr Vertrauen in allen Dingen gelobt, und gleichwohl erhielt er es niemals, bis ihre Unbedachtsamkeit eine Nothwendigkeit geschaffen hatte, der sie nicht widerstehen konnte.

Wenn sie so ohne allen Gedanken an ihn handeln konnte, so war es nicht möglich, daß sie ihn tief und innig liebte.

Sie faßte die Liebe nicht in ihrer wahren Bedeutung auf, — sie war also dessen nicht würdig, was er ihretwegen ausstand, und jetzt wäre, wenn man auch das ganze Verhältniß mit Charles rückgängig gemacht hätte, das Band zwischen ihnen zerrissen gewesen, so sehr zerrissen, um wieder angeknüpft werden zu können.

Viola kannte diesen grausamsten Theil ihres Schicksales nicht.

Ihre höchste Kraft beruhte in der Gewißheit, daß Severin, wenn es sich darum gehandelt hätte, die Hälfte seines Lebens für ihre Freiheit gegeben haben würde.

Ach, noch verstand sie den Mann nicht recht, den sie liebte.

Aber ehe sie das Zimmer verließ, wollte sie einen noch umfassenderen Blick in sein Herz werfen.

Sie lag noch auf den Knieen, ihre Lippen ruhten leicht auf seiner Hand.

Sie bat Gott, daß sie beide sterben möchten, aber nicht eher, als bis er sie zu sehen gewünscht und einige freundliche Worte zu ihr gesprochen habe . . . die letzten für dieses Leben.

Aber jetzt, da sie sich erhoben und fliehen sollte, ehe ihre heftige Bewegung ihn erweckte, kamen schnelle Tritte an die Thüre, und sie hatte sich kaum hinter die Vorhänge zu verbergen vermocht, als der Doktor eintrat.

Das Gesicht des Ehrenmannes hatte jetzt einen ganz andern Ausdruck als gewöhnlich.

Er setzte sich zu den Häupten des Kranken und ergriff sachte seine Hand.

Nach einigen Augenblicken schlug Severin die Augen auf. Man sah jetzt einen klaren Gedanken sich darin spiegeln, obschon der Gedanke nicht zu demselben Gegenstand zurückkehrte.

„Wie viel Uhr?“ fragte er und sah den Doktor an. „Es ist doch jetzt vorüber.“

Es war vorüber. Aber eine Versuchung, eine Wuth Experimente zu machen, kam über den Doktor.

„Noch nicht.“

„Es zieht sich entsetzlich lang hinaus.“

„Es gibt Dinge, die man nie zu lang hinausschieben kann. Wenn sie dem Aufgebot Einhalt thäte, — das ist auch schon erhört worden.“

„Sie hat es wohl nicht gethan, hoffe ich.“

Severins Augen leuchteten von einer andern Gluth als der der Liebe und des Fiebers.

„Du sagst das in einem Ton, als wenn Du diese Handlung als ein Unglück betrachtetest.“

„Ich würde sie als entehrend ansehen, und meine Mündel haben Kummer und Schande genug über mich gebracht, daß es nicht auch noch eines weiteren Scandals bedarf, der sowohl in den Augen Gottes als der Menschen abscheulich wäre.“

Er sprach äußerst leise, oft abgebrochen, beinahe unklar, und dennoch drangen die Worte mit qualvoller Klarheit hinter die Gardine.

„Bruder, Bruder, Du brauchst härtere Mittel gegen Dein krankes Herz, als ich gegen Deinen kranken Körper gebrauche. Wenn diese Verbindung unterbliebe, so würdest Du den Himmel erreichen, nach welchem Du sonst beständig schmachten und Dich sehnen mußt.“

„Nein,“ antwortete Severin mit einer Stimme, in welcher Viola bei der Todesbeklemmung ihres Herzens nichts gemeinschaftliches mit derjenigen Stimme zu finden glaubte, die in seinen Visionen klagte, „nein, mein Freund, glaube das nicht. Ich kann sie noch lieben — denn die Liebe läßt sich nicht befehlen, — aber die Hochachtung, dieses für mich so nothwendige Gefühl . . . Doch genug: wenn sie auch nicht ihren Ruf durch eine Handlung bloßgestellt hätte, welche die Kette ihrer Thorheiten vollendete, so wäre doch jetzt alles vorbei.“

„Du glaubst das, aber die Liebe hat auch ihre Mittel, um den verletzten Stolz zu bezwingen.“

„Es handelt sich hier weder um Liebe, noch um Stolz, sondern um die Vernunft, welche tödtet, wenn die Verachtung nicht ausreicht.“

Man hörte einen tiefen, beklommenen Athemzug, oder vielmehr den Ausbruch eines gepreßten Athems.

Der Kranke fuhr heftig zusammen — die schwere Wolke fiel wieder über seine Seele.

„Sie ist hier, hier innen im Zimmer. Ich hörte einen Gesang — sie war es, die sang . . . einen Todtengesang bei meiner Beerdigung; und Lars Moritz hielt die Leichenrede. Süperb: noch jung an Jahren, begabt mit einer ausgezeichneten äußern Gestalt, einer erhabenen Seele und einem Herzen, blank wie ein Edelstein, hätte er ein Herz, das mit Stolz dem seinigen entsprach, suchen können, er wäre immer sicher gewesen, es zu finden . . . ha, ha, ha, Lars Moritz muß diese Stelle da ausstreichen, wenn man nicht über seine Leichenpredigt lachen soll.“

„Fräulein Viola,“ sagte der Doktor, indem er das junge Mädchen aus seinem Verstecke hervorführte, „wenn man den ungeheuren Muth gehabt hat, das Höchste zu opfern, so muß man wohl auch den kleineren Muth besitzen, solche Gelegenheiten zum Lauschen zu verschmähen. Sie können zuweilen gefährlich werden. Und jetzt sage ich: besuchen Sie das Krankenzimmer nie mehr — sein Leben hängt an einem so schwachen Faden, daß es Erschütterungen, wie diese, nicht erträgt.“

„Seien Sie unbesorgt,“ antwortete Viola mit demüthiger Unterwürfigkeit. „Ich habe jetzt nichts mehr hier zu thun.“

Der Nachmittag desselben Tags war bestimmt für Jeanne Sophie, das doppelte Geheimniß ihres Schicksals zu entschleiern.

Es war Viola's inniger Wunsch gewesen — und Niemand

bekämpfte ihn, daß Jeanne Sophie nichts erfahren sollte, bevor es unwiderruflich feststände, daß sie als die hinterlassene Gattin ihres Emil betrachtet werden solle.

Ihre zunehmende Gleichgültigkeit gegen Alles, was um sie her geschah, machte, daß sie sich mit Befriedigung in die Vorschrift des Doktors fügte, das Zimmer nicht zu verlassen.

Er behauptete, daß sie leide — sie wußte nicht an was... das war ihr gleich. Sie nahm seine Besuche an, obschon sie keinen körperlichen Schmerz empfand.

Mehrere Male nannte sie jedoch den Namen des Kriegsraths, und als man ihr erzählte, wie sehr er mit Geschäften überhäuft sei, wunderte sie sich darüber, daß er ihr nichts zum Abschreiben schicke.

An diesem Sonntag Nachmittag war sie nicht mehr niedergedrückt als gewöhnlich.

Sie wartete wie immer auf einen Brief von Emil, sie las den letzten, den sie bekommen hatte, noch einmal, und lebte in ihrer eigenen innern Anschauung.

Die Unterredung mit dem Doktor Livelius hatte keinen so andauernden und schmerzlichen Eindruck auf ihr Gemüth gemacht als man hätte glauben sollen. Wunderbar genug war es ihr geglückt, dieselbe gänzlich aus ihrer Erinnerung zu verdrängen, um ausschließlich an ihn zu denken, zu welchem ihre Seele, nach jedem Ausflug in andere Regionen des Schmerzes sogleich zurückkehrte. . . . .

Der Pfarrer war es, der den schweren Auftrag erhielt, mit dem jungen Weib zu sprechen.

Der Auftrag wurde inzwischen unendlich leichter, als Jemand hätte glauben können.

Denn kaum hatte Jeanne Sophie die ersten einleitenden Sätze gehört, so sagte sie mit einer übernatürlichen Ruhe: „Ich habe selbst eine sichere Ahnung von irgend einem großen Unglück gehabt, aber die Furcht, welche Sie, Herr Pfarrer, in Worten

auszusprechen sich scheuen, wie ich sehe, nähert sich meinem Herzen nicht. Wenn Emil todt wäre, so würde ich es lange vorher gewußt haben . . . Erzählen Sie mir jetzt Alles."

Und nun theilte er ihr Alles mit, die ganze Geschichte des Schiffbruchs, und wie die kleine Barke, auf welcher Emil mit dem Steuermann und drei Matrosen sich zu retten gesucht, einige Meilen von dem Platz, wo das Schiff gescheitert war, umgeworfen gefunden worden sei.

Aber sie sagte noch einmal mit Festigkeit:

„Mein Emil ist nicht todt — er wird zurückkehren — aber er leidet und . . . ach o Gott, ich weiß nicht, wo er lebt und leidet."

Nach dieser bewundernswürdigen, von Gott und ihrem starken Gemüth eingegebenen Resignation bei Anhörung dieser ersten Nachricht, war man überzeugt, daß die zweite nicht die Hälfte des Eindrucks machen würde, auf den man gerechnet hatte.

Aber sie machte einen tausendfach stärkeren Eindruck, als man vorausgesetzt.

Niemals, während ihres ganzen Lebens, wo so viele heftige Abwechselungen stattgefunden, war Jeanne Sophie in Wirklichkeit der Grenze, wo Vernunft und Wahnsinn sich trennen, näher als jetzt, als sie das Opfer erfuhr, das Viola gebracht hatte, und als man ihr ferner gestand, was man nicht länger verhehlen konnte, nämlich, daß Severin krank war.

„Ich bin von Gott verurtheilt, ich bin aus dem Himmel ausgestoßen, ich bin eine der Seelen, die auf die Erde herabgesandt sind, um Unglück und Erniedrigung über andere zu bringen . . . O verlassen Sie mich, verlassen Sie mich . . . was frage ich nach Namen, nach Ehre! habe ich eine Rehabilitation verlangt? Aber in eurer ausgesuchten Grausamkeit habt ihr dies auf meine Seele gewälzt, wie wenn sie nicht schon vorher Qualen genug gehabt hätte . . . Viola, höre mich an, um meinet-

willen, um Emils willen, um des armen Kindes willen, das vielleicht nie das Tageslicht erblicken wird — laß Alles zurückgehen.

„Fluch über den Elenden, der dieses Geschenk annehmen konnte — er ist nicht werth, Emils Bruder zu sein. Und ich sollte darnach trachten, seinen Namen zu tragen, ich sollte ihn mit blutigen Thränen für mein Kind annehmen.

„Es ist unmöglich, es ist unmöglich . . . und diese stolzen Eltern, die mit der Ehre ihres Sohnes gemarktet, eine Speculation daraus gemacht haben, ob dieselbe sich in der Ehre seiner hinterlassenen Geliebten wieder herstellen lasse oder nicht? O ich verachte sie so tief, so tief, daß ich sie mit meinen Füßen zertreten könnte.

„Nur ein Einziger hatte das Recht, Rechenschaft von mir zu fordern — und er, der Edle, der Allzuedle, er schweigt und leidet . . . o ich weiß zu gut, wie sehr er leidet, erst durch mich, und dann durch sie, die Alles hätte gutmachen sollen, und die uns alle jetzt in dieses bodenlose Elend gestürzt hat.“ . . .

. . . .

Wir unterlassen es, die noch übrigen Theile des Vorspieles zu dieser Ehe zu zeichnen, die nicht zurückging.

Denn gerade einen Monat nach den hier geschilderten Ereignissen wurden im Namen des Kriegraths Wendelsköld die Einladungskarten zum Trauungsakt ausgefertigt.

II.

Der zehnte November. Der Morgen.

Drei Scenen.

Erste Scene (wird im Traum gespielt).

Viola, die am vorhergehenden Abend — am Abend vor dem Hochzeitstage — vergessen hat, zu Bette zu gehen, ist gegen Morgen in einem Lehnstuhl eingeschlummert, wo sie noch jetzt zurückgelehnt liegt, die Thränen halb erstarrt auf ihren Wangen, und die Masse ihrer schönen hellen Haare auf die eine Seite geworfen, so daß sie einen üppigen Hintergrund für ihr Gesicht bildet, über welches die matte, laue Herbstsonne ihre gebrochenen Silberstrahlen wirft.

Auf einem Tisch neben dem jungen Mädchen liegen eine Menge neuangekommener Pakete, Hochzeitsgeschenke, und daneben ein Bouquet von der auserlesensten Schönheit.

Ein rosenfarbiges Billet schaut aus der Krone des Bouquets hervor.

Viola ist im Begriff fortzureisen — nota bene im Traum. —

Sie hat vor einigen Stunden ihre Hochzeit gefeiert und folgt jetzt ihrem Gatten, nach einem kleinen, ersehnten Zufluchtsort in einer wunderschönen Gegend.

Es ist mitten im warmen Sommer. Die Sonne glänzt nicht in Silber, sondern in Gold, und das Gold bestrahlt eine Menge entzückender Parke, unter deren sammtweichem Grün tausend Rosen ihre Köpfchen emporstrecken.

Alles in der Natur blüht, von den Kirschen an, auf ihren luftigen Schaukeln, bis zu den zwei Gatten, die in dem sanftschaukelnden Wagen nach der neuen Heimath geführt werden.

Der Bräutigam bricht zuerst das Schweigen:

„Endlich liegen sie hinter uns diese Tage der Düsterheit, der Irrthümer und der Mißverständnisse. O Viola, mein Leben, wenn Du nicht wiedergekehrt wärest, so hätte ich sterben müssen . . . fühlst Du nicht, daß unsere Herzen, unsre Seelen, unsre Gedanken, unser ganzes Wesen nur Eines sind, Eines . . . und Du solltest Dich von mir losreißen können?"

Die Braut: Ich mich von Dir losreißen . . . laß mich in Deine geliebten Augen sehen, in Deine schönen Augen — es ist mir Bedürfniß, mein eigenes Bild darin zu schauen, um mich zu überzeugen, daß ich noch in Deinem Herzen wohne, ich, die . . . o daß der Wahnsinn zu einer so beklagenswerthen Höhe steigen kann — denn Du weißt ja, mein Herrscher, daß es eine Zeit lang mit meinem armen Kopfe nicht richtig aussah.

Er: Es war in der Zeit, wo auch ich, Du erinnerst Dich . . .

Sie: St! Hörst Du, wie die beflügelten Chöre auf den Bäumen da oben einander ihre Liebesgesänge vorzwitschern! Wie göttlich ist das Leben, wenn man liebt, wenn man vereinigt ist und . . .

Er: Und wenn man einer wolkenlosen Zukunft entgegen sieht, frisch und rosig, wie Deine Wangen, meine Viola, sonnenscheinwarm wie Dein Blick, verheißungsreich wie die gemeinsamen Schläge unsrer Herzen — jeder Schlag gibt eine neue Verheißung, und jede Verheißung trägt einen neuen Himmel in sich.

Sie: Aber mitten in all' diesen Himmeln, dieser warmen Sonne, diesen duftenden Rosen, mitten in diesem seligen Rausch unserer Liebe, empfinde ich dennoch einen irdischen Wunsch.

Er: Ich bin neugierig zu hören, welcher Wunsch noch übrig sein kann, nachdem wir Alles erlangt haben.

Sie: Es ist der, daß Gott in seiner unaussprechlichen Barmherzigkeit mir nicht einmal im Traum die Erinnerung an die

schauerlichen Dinge zuschicken möge, die ich verwischen möchte . . . o Severin, mein Herrscher, bete für mich, daß ich erhört werde.

Die Lippen des Mannes antworteten nicht mit Worten; sie antworteten mit einer andern Sprache.

Aber in dem Augenblick, wo die junge Braut, verschämt und selig, durchbebt von einem lieblichen Schauder, das stille Versprechen auf seinen Lippen hörte, erwachte sie und öffnete ihre Augenlider.

Zweite Scene.

Monolog der Braut.

„Was ist das hier?“

Viola richtet sich zur Hälfte aus dem Stuhle auf.

Sie beginnt zu frieren.

Die kühle Atmosphäre und die dunkle Dämmerung im Zimmer contrastiren auffallend gegen die Wärme und die Sonne, worin sie so eben gelebt hat.

„Aber, was ist das hier . . . wo bin ich . . . was will das Alles besagen?

„Severin, Severin, ich sehe Dich nicht mehr . . . o Gott . . . o Gott . . . es war blos ein — Traum.“

Mit einer Geberde grenzenlosesten Entsetzens fällt sie in den Stuhl zurück und schließt die Augen.

Aber das liebliche Bilderspiel ist verschwunden . . . die Sonne, die Blumen, die glühenden Antworten eines Herzens, das dem ihrigen entspricht, Alles ist dahin, verstummt, todt.

Sie öffnet zum zweiten Mal die Augen.

Sie starren wie in einem Nebel auf dem Tisch umher, wo die Hochzeitsgeschenke, der Blumenstrauß und das Billet liegen.

„Das ist von meinem zukünftigen Gatten,“ flüsterte sie, „aber nicht von ihm, der es eben noch war, sondern von ihm, der heute Abend sein Recht über mich erhalten wird.

„Welches Erwachen!

„Allmächtiger Vater, wie verbrecherisch muß ich nicht sein, daß Du mir diese entsetzliche Strafe sendest, daß Du mir eine so himmlische Täuschung sendest und mich gleichwohl anwehen lässest.

„Aber hinweg mit aller Schwachheit. Niemand hat sie bis jetzt gesehen, niemand hat mich eine Reue bekennen gehört, die, weil sie grenzenlos ist, weil sie unheilbar ist, auch von keinem andern gesehen werden soll, als von Gott.

„Und er stößt sie zurück!

„Bin ich nicht ein Wesen, das er in seiner Gnade mit Vernunft begabt hat wie andere . . . warum verschließe ich denn meine Ohren, so daß ihre Stimme sich mir niemals naht, außer wenn es zu spät ist? . .

„Welche unendliche Schwachheit in meiner Natur, welche Machtlosigkeit, welche Gebrechlichkeit, wenn gewisse Gefühle berührt werden!

„Und welche Gefühle!

„Wenn sie doch von der Liebe kämen, dieser allmächtigen Entschuldigung großer Verirrungen.

„Aber nein — sie fließen aus der unbestimmtesten und schwankendsten aller Gemüthsbewegungen, aus einem leicht entzündbaren Edelmuth, der es zu keiner Klarheit bringen kann, der aber, wenn er von dem schrecklichsten Hauptfehler meines Charakters, der unseligen Unbedachtsamkeit, aufgeregt wird, mich ins Handeln hineinstürzt, ohne daß ich mich einen Augenblick besinnen kann, ob dieses Handeln ins Verderben stürzt . . .

„Und ich, die ich Kraft, Stärke . . . ja einen guten Willen zu besitzen glaubte . . . ich . . . ich, der Gott alles gegeben hat, ich, der eine Seligkeit winkte, die schon für den Gedanken zu groß war, ich verlasse alles freiwillig, weil der Wahnwitz mich erfaßt, weil ein böser Geist den Wahnwitz schürt und meine

Einbildungskraft erhitzt, bis sie endlich, inspirirt von den entsetzlichen Erscheinungen des Traumes, ihren Höhepunkt erreicht hat:

„Und dieses Opfer, das ich in einem so göttlichen Lichte betrachtete, dieser Heldenmuth, dessen noch keine Freundin sich rühmen konnte, wem hat es Glück gebracht?

„Sie, für die es gebracht worden ist, hat es nicht blos verurtheilt, verschmäht, verachtet: es bereitete ihr einen Schmerz, so gewaltsam, daß er ihre starke, geduldige Kraft brach und auch sie auf das Krankenbett darniederwarf, von welchem sie sich noch kaum erhoben hat.

„Und er, er der Gott gleichen sollte, und von dem ich glaubte, daß er ihm gleiche an Milde und Barmherzigkeit, er, der, wenn er gewollt hätte, allmächtig hätte sein können, der alles hätte beilegen, alles zurechtstellen, alles wieder gut machen können . . . o ich fasele: ich vergesse, daß sein Irrwahn nur vom Fieber herkam. Er hat sich vom Krankenlager erhoben, aber seine stolze Seele gebot dem Herzen zu schweigen, und das Herz verstummte, und die Vernunft und die Formen und die Convenienz herrschten wie früher über sein Leben und seine Handlungen.

„Er vergaß, daß er einen Traum gehabt . . . vergaß . . . nein, er wird mich nicht vergessen . . . aber er wird sich beherrschen . . .“

Viola wirft sich in qualvoller Unruhe im Stuhle hin und her; sie will Ruhe finden, sie will wieder einschlafen . . . aber vergebens: die Stimmen, denen sie Schweigen gebietet, lassen sich nicht zum Schweigen bringen.

„Es sind jetzt vierzehn Tage, daß er wieder aufgestanden ist; er ist sogar ausgegangen, und dennoch hat er in diesen vierzehn Tagen mich nicht gerufen:

„Aber das hindert nicht, daß er mit Ruhe, mit Geschmack alle Anordnungen zu meiner Hochzeit trifft.

„Er hat Berathungen gepflogen mit denjenigen, die Charles

Interessen verwalten. Es ist ihm gar nicht eingefallen, daß möglicherweise sich noch etwas ändern lasse.

„Ach welch ein schlechtes Gedächtniß ich besitze — hat er nicht gesagt: es handelt sich weder um Liebe noch um Stolz, sondern um die Vernunft, welche tödtet, wenn die Verachtung nicht ausreicht.

„Verachtet von ihm — nun wohl, das ist es just, was mich stark macht. Seiner Kraft kann ich widerstehen, seine Schwachheit würde mich waffenlos finden.

„Aber noch einmal: fort fort mit all dem, was gewesen ist... ich will die Hochzeitgeschenke meines Bräutigams, seine Blumen, seinen Morgengruß an unsrem Verbindungstage beschauen."

(Sie geht mit heftigen Schritten auf den Tisch zu, reißt den Umschlag der Pakete weg, wirft dann aber mechanisch die bunten und glänzenden Inlagen derselben untereinander.

Zufällig fällt ein irrender Blick auf das Bouquet, sie saugt seinen Duft ein, zieht mit gedankenloser Gleichgiltigkeit das Billet heraus.

Aber plötzlich wird sie von einem andern Gefühl erfaßt.)

„Es ist meine Pflicht, das Ding da zu lesen, . . . ich habe jetzt Pflichten, und trotz dieses brennenden Herzens, trotz dieses verrätherischen Blutes will ich sie erfüllen.

„Meine letzte Unbedachtsamkeit war zu groß, als daß ihr noch andre folgen dürften.

„Als ich vor sechs Monaten mein siebzehntes Jahr erreichte, war ich ein Kind — wenn ich in sechs Monaten mein achtzehntes Jahr erreiche, bin ich bereits eine ernsthafte Matrone, welche die poetische Schwärmerei ihrer Jugend vergessen hat.

„Es ist in all dem keine Verzweiflung: nein, ich empfinde eine Ruhe, die mich selbst in Erstaunen setzt; ich muß der Welt und ihm beweisen, daß ich Hochachtung verdiene.

„Ich habe Charles bis heute nicht sehen wollen, aber wenn wir auf den Abend zusammen treffen, will ich mild, ja freund-

lich gegen ihn sein, ich kann diese Heldenbräute nicht leiden, die im Gespensterschatten zum Brautstuhl kommen.

„Zum Brautstuhl? Wer führt mich dahin? Das hat man mir nicht gesagt . . . Sollte . . . (ihr Gesicht wird von düsteren Schatten verhüllt) wir wollen sehen . . . ich muß Charles Brief lesen.

(Sie setzt sich, erbricht das Siegel und liest, wie folgt:)

„Ich lege die sicherlich verschmähten Proben meines Geschmacks zu Deinen Füßen nieder.

„Aber verschmähe nicht auf dieselbe Weise meine Blumen! Wirf sie nicht mit Abscheu weg, denn sie sind es, denen ich meine Bitte anvertraue.

„Gestatte mir diesen Vormittag ein Privatgespräch von einer halben Stunde.

„Ist dies zuviel verlangt von demjenigen, der heute Abend die Bekräftigung des feierlichen Versprechens entgegennehmen soll, das Du seinen Eltern gegeben hast?

Charles."

„Gut — dieses Billet strotzt doch nicht von Liebesphrasen. Er hat noch mehr Güte und Takt, als ich erwartete."

(Sie eilt an den Schreibtisch und schreibt mit fester Hand die Antwort:)

„Halb zwölf Uhr werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, zu gestehen, daß ich mich zum Dank verbunden fühle.

Viola."

„So da! (Sie legte das Billet zusammen.) Man muß wohl an der Schrift dieser Zeilen das Abbild eines ältern Weibes sehen.

„Ich fühle, daß ich alt geworden bin: ich habe weder Fieber noch Ungeduld mehr. Wenn nur der Abend schon da . . . mit welcher unendlichen Ruhe werde ich nicht den Tag in meiner neuen Wohnung begrüßen — die Ruhe des Grabes kann gewiß nicht viel größer sein."

Sie klingelt und sendet ihre Post ab.

Fünf Minuten später erhielt sie auf dem Kaffeebrett ein neues Billet, das mit einer Heftigkeit aufgerissen wird, welche beweist, daß gleichwohl noch ein bischen Fieber im Blute zurückgeblieben ist.

Mit gepreßtem Athem und gedämpfter Stimme flüsterte sie die wenigen Zeilen.

„Aus Veranlassung der Feier des heutigen Abends bittet Ihr Vormund um das Vergnügen, um halb zwei Uhr den letzten Besuch von seiner Mündel empfangen zu dürfen.

Severin."

Der Monolog war zu Ende.

Die junge Schauspielerin, die es nicht länger der Mühe werth fand, sich selbst etwas vorzuspielen, sank auf ihre Knie nieder und betete, betete wie man in der Stunde der letzten Angst betet.

Dritte Scene.

Des Bräutigams Aufwartung.

Viola steht am Fenster in ihrem großen, schönen, mit frischen Pflanzen geschmückten Kabinet. Ihre Augen ruhen starr auf einem gewissen Platz des gepflasterten Hofes, auf derjenigen Stelle, worauf ihr armer, lieber Kaktus gefallen war.

Die Wange des jungen Mädchens ist nicht todtenblaß, aber dennoch blaß.

Ueber ihrem Wesen liegt eine holde Weiblichkeit, eine anmuthsvolle Würde.

Ihr weißes Kleid ist einfach; die Koketterie hat noch nicht eine einzige Bandrose daran befestigt.

Es klopft an die äußere Thüre, und unmittelbar darauf tritt Lieutenant Charles Marbin ein.

Auch er ist einfach und ernst gekleidet: man konnte sagen, daß er, wie sie, es für passend gefunden habe, alle Koketterie von seiner persönlichen Erscheinung zu verbannen.

Mit einer Selbstbeherrschung, welche verkündete, daß ihr Wille von einer nicht geringen Seelenkraft unterstützt sein werde, ging die Braut dem Bräutigam einige Schritte entgegen, und reichte ihm ihre Hand.

Der Lieutenant ergriff sie ohne Hastigkeit, mit einer Art von ruhiger, chevaleresker Höflichkeit, aber die Art, wie er sie an seine Lippen führte, war so rückhaltsam, daß man hätte denken können, er leide an Schüchternheit, wofern er nicht eher eine Parthie spielte, bei welcher er mit mehr Sicherheit hoffen konnte, die Königin wegzufangen, als wenn er sich im Liebesstil versuchte.

„Wir sehen einander zum erstenmal, seit unsere Verbindung beschlossen worden ist," sagte Viola, ohne auch nur zu erröthen, „und daß dies der Fall ist, dafür bin ich herzlich dankbar. Alles ist so plötzlich gekommen, daß ich dieser Zeit bedurfte, um mich an die Neuheit meiner Stellung zu gewöhnen."

„Dasselbe Verhältniß war es mit mir," sagte der Lieutenant, aber er erröthete dermaßen, daß das Blut sein Gesicht bis hinauf zu den Schläfen färbte.

„Haben Sie die Güte und nehmen Sie Platz, Herr Lieut... entschuldigen Sie mich: ich werde mich dieses Titels nicht mehr bedienen — Hier in Schweden geht das Ceremoniell nicht so weit, daß man nach der Verbindung noch die Titel gebraucht."

„Ich habe mir bereits in meinem Billet" — er setzte sich in einiger Entfernung vom Fenster, wo Viola ihren Platz einnahm — „die Freiheit genommen, mich dessen zu erinnern."

„Ja, das ist wahr."

„Aber um auf den abgebrochenen Gegenstand zurückzukommen, so hatte ich in dem Monat, der auf das Ende meiner Werbung folgte, so vollkommen der Hoffnung entsagt, daß ich nur mit Mühe an die Wiederkehr derselben glauben könnte. Die Wen-

dung, die mir endlich ein so innig, obschon vergebens ersehntes Glück brachte, war auch bitter schmerzlich für mich."

„Die Wendung, oder vielmehr die Veranlassung war allerdings bitter, ja mehr als das. Denn trotz dem, daß die arme Jeanne Sophie täglich ihre Versicherungen wiederholt, daß ihr Geliebter noch lebe, sieht es nicht so aus — aber ich glaube doch nicht, daß Sie sich so besonders zu verwundern brauchten, als der Vorschlag kam."

„Mein Fräulein, ach Viola" — stammelte der Lieutenant — „ich hatte geglaubt, daß das, was ich gelitten habe, einen Vorschlag rechtfertigen könnte, der von der Eingebung des Augenblicks gefaßt wurde, von dessen Verwirklichung ich aber auf Ehre nicht eine Sekunde geträumt habe."

„Lassen Sie uns," fuhr sie fort, „von diesem Augenblick an nicht mehr daran denken, daß eine fremde Macht auf unser Schicksal eingewirkt hat. Wenigstens werde ich Alles aufbieten, um es zu vergessen."

Ein unbehutsamer Blick schoß aus den Augen des Lieutenants, aber er dämpfte ihn und antwortete mit angenehm modulirter Stimme.

„Ich war überzeugt, daß meine zwei Wartmonate vollkommen verloren wären, und ich bin noch jetzt überzeugt, daß der Gatte nicht mehr Hoffnung hat als der Liebhaber hatte.

„Aber sollte ich mich nach den hochsinnigen Worten, die ich so eben hörte, mit der Hoffnung bethören dürfen, daß es mir erlaubt sein werde, von neuem anzufangen?"

„Möge ein Tag kommen, wo ich eine bessere und leichtere Antwort geben kann als heute; aber ich halte es für den besten Anfang, nicht zu heucheln, und ich gestehe daher aufrichtig, daß der Ton und das Wesen, das ich jetzt sehe, mir unendlich besser gefällt als alles, was ich vorher sah."

„Ich will mich also bemühen, beides beizubehalten. Und ich werde keine großen Forderungen machen. Aber . . . etwas,

was mich für die Zukunft gänzlich muthlos machen würde, wäre, wenn meine Braut die Welt heute Abend mehr sehen ließe, als sie zu sehen braucht."

Viola machte eine Bewegung, that sich aber wieder Einhalt; „fahren Sie fort," sagte sie.

„Ich bin ein eitler Mensch. Wenn ich nicht im Stande wäre, eine ächte Juwelennadel zu tragen, so würde ich eine unächte tragen, und ich könnte noch eine gewisse Befriedigung finden in der Ueberzeugung, daß nur ich selbst das Geheimniß meiner Armuth kenne."

„Eine so aufrichtige Bemerkung muß ich mit der gleichen Aufrichtigkeit beantworten. Seien Sie ruhig: auch ich bin schwach für den Schein, und kann ich nicht mehr zu Stande bringen, so will ich wenigstens ihn zu wahren suchen."

„Und niemand" . . . Charles Stimme zitterte . . . „Niemand soll also erfahren, was die Braut unter vier Augen dem Bräutigam nicht zu verhehlen braucht, nämlich den Widerwillen, die Angst, — womit sie sich dem Brautstuhl nähert."

„Ich habe mich nicht beklagt."

„Es gibt eine Klage, die ohne Worte gehört wird . . . aber ich habe keine Antwort erhalten. War das ein berechnetes Ausweichen?"

„Nein, gewiß nicht."

„Darf ich also glauben, daß niemand, selbst der Brautführer nicht, das Leben der Neuvermählten wird ahnen können."

„Ich bin jung an Jahren, aber ich habe einen starken Willen, und dieser Wille hilft mir Alles zu beherrschen, sogar" . . .

Sie hielt inne.

Was war sie im Begriff zu sagen?

„Ich begehre jetzt kein höheres Vertrauen," beeilte sich der Lieutenant zu antworten . . . „aber wir wollen Freunde sein, denn ich denke mir, daß ein Mann, welcher die Liebe seiner Frau

nicht besitzt, am klügsten handelt, wenn er ihre Freundschaft zu gewinnen sucht."

„Dies ist wenigstens das sicherste Mittel, um in Frieden und Vertraulichkeit zu leben . . . Aber sagen Sie mir, wie wollen wir unser Leben einrichten?"

Der Lieutenant schaute mit einem halben Seitenblick auf.

„Wenn wir heute Abend die Wohnung in Besitz nehmen, die für uns eingerichtet worden ist, so werde ich dieselben Worte wiederholen, die ich jetzt sage: Du, Du allein bist es, die unser häusliches Leben zu bestimmen und anzuordnen hat."

Bei diesem ersten Du, das sie aussprechen hörte, fuhr Viola zusammen, faßte sich aber schnell wieder und antwortete muthig:

„Da Du Dich so verbindlich aussprichst, so trage ich kein Bedenken, zu fragen, ob wir nicht in den ersten Wochen . . . reisen könnten, gleichviel wohin?"

„Reisen?" fiel Charles heftig ein, „ich wünsche gar nichts besseres."

„Ich auch nicht."

„Es ist also ausgemacht, daß wir so schnell als möglich unsern kleinen Reiseplan entwerfen müssen."

Viola warf jetzt einen Blick auf ihre Uhr.

Lieutenant Charles erhob sich.

„Ich vermuthe," sagte er gleichgültig und gleichsam vorübergehend, „daß der Herr Kriegsrath selbst seine Mündel über die Details gewisser Förmlichkeiten unterrichtet haben wird."

„Ich habe meinen Vormund seit dem ersten Anfang seiner Krankheit nicht mehr gesehen . . . aber er hat mir durch den Doktor Livelius die Rathschläge ertheilt, die er für passend hielt, und von deren Trefflichkeit ich um so mehr überzeugt bin, als man mir gesagt hat, daß sie Deinen Beifall besäßen."

„Das versteht sich . . . ich tadle die Vorsicht des Herrn Kriegraths nicht. Wenn ich statt der Hälfte über gar keinen

Theil des Vermögens meiner Frau verfügen dürfte, so würde ich sie dennoch mit Dankbarkeit in Empfang nehmen."

Viola verneigte sich tief. Der Lieutenant verneigte sich noch tiefer, und nachdem er zum zweitenmal die Hand seiner Braut genommen und mit einer Eleganz geküßt, die einem Hofcavalier zu den Zeiten Gustav III. angestanden hätte, verbeugte er sich noch einmal, nahm den Hut unter den Arm und ging so gut wie rücklings hinaus.

III.

Der zehnte November. Der Mittag.

Der Mündel letzter Besuch bei dem Vormund.

Nach dem Besuch des Bräutigams war Viola in ihr Schlafzimmer zurückgekehrt, um sich auf den Besuch, den sie selbst abzulegen hatte, von neuem durch die Kraft des Gebetes zu stärken.

Aber sie wurde plötzlich unterbrochen und sie konnte sich nur noch aus der knieenden Stellung aufrichten und eines der Brautgeschenke ergreifen, als Laura herein kam.

Während dieses ganzen Monats von der Unterredung an, welche sie an dem Abend gehabt, wo Jeanne Sophiens doppeltes Unglück bekannt wurde, hatten die junge Wittwe und die junge Braut auf gespanntem Fuße gelebt.

Sie wichen einander aus, was um so leichter geschehen konnte, als jede von ihnen ihr Krankenzimmer besaß, worin sie sich zu bewegen hatte.

Viola verpflegte Jeanne Sophie im oberen Stock, Laura ihren Schwager in dem untern.

Aber jetzt, wie gesagt, kam Laura, und ihr Anblick war ein Dolchstoß für Viola's Herz.

Laura hatte eine Schuld, eine so große Schuld, daß Viola nicht begriff, wie sie ihr je sollte verzeihen können.

„Ich bin lange nicht bei Dir gewesen," sagte Laura mit einem so betrübten, so herabgestimmten Tone, daß man begriff, daß eine nicht blos erheuchelte Veränderung mit ihr vorgegangen sein mußte.

„Es hätte Dir auch kein Vergnügen machen können, zu mir zu kommen. Es gibt Erinnerungen, die man am liebsten vergißt."

„Du bist zu meinem Schwager gerufen?"

„Ja."

„Ich wundere mich nicht, daß Du mir mit dieser Kälte antwortest, Du hast ein Recht zu mehr, denn ich habe gegen Dich nicht gehandelt wie ich sollte. Und gleichwohl bin ich es jetzt, die Dich um eine Gnade bittet."

„Um eine Gnade?"

„Du hast es in Deiner Macht, mich bei Severin zu stürzen. Thue es nicht . . . es kann Dir nichts nützen, mit der ersten bösen That in Deinem Leben an den Altar zu treten."

„Ich verstehe Dich nicht."

„O Du verstehst mich schon . . . Wenn Severin nach der Veranlassung Deines gewaltsamen Entschlusses fragt und forscht — Du weißt, daß Du ihn auf eigne Faust, aus Mitleid für Jeanne Sophie gefaßt hast — dann wehe über mich, wenn Du ihm erzählst, daß ich mit meinem unglückseligen, tausendmal bereuten Besuch Deine Fantasie erhitzt habe."

„Du gestehst also wenigstens, daß Du es gethan hast?"

„Ja, unter uns, denn wisse," fügte Laura hinzu und die Thränen stürzten ihr aus den Augen, „daß es Gefühle gibt, die uns so schlecht machen, daß wir uns vor uns selbst fürchten müssen."

„Das ist wahr . . . und Du . . ."

„Ich wurde von einem solchen beherrscht . . . in diesem Augenblick, wo ich Dich so sanft und geduldig sehe, im Begriff

zu . . . nein, ich kann nicht davon sprechen. Aber Dein Edelmuth und Deine Ergebung bei diesem ganzen Verhältniß, von welchem ich glaubte, daß Du es mit Geschrei und Verzweiflung ändern würdest, hat mich gerührt. Ich bin besiegt, und deßhalb sollst Du dieses Haus nicht verlassen, ohne daß ich Dir sage, daß ich . . . auch ich . . ."

„Auch Du?" fragte Viola hastig.

„. . . ihn geliebt habe."

„O nein, nein!"

„Ja, ja . . . aber er betrachtete mich nicht anders denn als seine Schwägerin, während ich dagegen sehen mußte, wie unter meinen Augen seine Gefühle für eine Andere immer wuchsen und sich stärkten . . . Erlasse mir's noch mehr zu sagen."

Laura's Reue war aufrichtig.

Zuerst war sie von den Worten des Doktors erschüttert worden, als sie an jenem unglückseligen Morgen in das Arbeitszimmer ihres Schwagers trat, und dann hatte Lars Moritz just jetzt am gegenwärtigen Morgen eine wichtige und ernste Besprechung mit ihr gehabt, welche das bereits begonnene Werk der Bekehrung vollendete.

Gleichwohl hätte Laura hinzufügen können, daß sie auch von einem starken Eigennutze geleitet wurde, denn ihre Kinder sollten den Reichthum erben, dessen sie durch die Verheirathung ihres Onkels beraubt worden wären.

Aber man konnte nicht verlangen, daß ihre Bekehrung schon jetzt so vollständig war.

Es war sogar gut, daß sie sich nicht weiter ausließ, denn ein größerer Eifer wäre nur eine schwache Bürgschaft für die Dauer ihres Eindrucks gewesen, der in diesem Augenblick bedeutend geschärft wurde durch die Furcht, ihrem Schwager Rede stehen zu müssen.

Hatte er nicht gesagt: Wehe demjenigen, der sich zwischen mich und mein Glück stellt!

Aber Viola, welcher blos die Hälfte anvertraut wurde, welche Laura's starke Gemüthsbewegung sah und alles begriff, was auch in den nicht ausgesprochenen Worten lag, Viola endlich, die durch die mächtigen, eindringenden Gründe überrascht wurde, welche Laura anführte, konnte nicht länger hassen, denn jetzt war die herzlose Bosheit wenigstens in einem Falle gerechtfertigt.

Severin geliebt zu haben, ohne je von ihm bemerkt worden zu sein — ihn für eine andere wachen zu sehen, — o das war ein zu grausames Loos, als daß sie Laura nicht verzeihen sollte.

Und Viola verzieh — in dem nächsten Augenblick lag ihre Hand in der Hand der jungen Wittwe.

„Aber mein Gewissen verzeiht mir nicht, und Lars Moritz würde mir eben so wenig verzeihen, wenn er meine Schuld wüßte."

„Und Du bist ihm zärtlich genug ergeben, um nichts bei ihm verlieren zu wollen?"

„Ich bin ihm so zärtlich ergeben, als ich jetzt noch einem Manne sein kann; ich habe ihm heute feierlich versprochen, mich seiner würdiger zu machen als bisher."

„Und Du wirst das Versprechen halten?"

„Ich hoffe es . . . meine Hochzeit wird nicht eher gefeiert, als bis unsere arme Jeanne Sophie, wie sie selbst fordert, irgend einen einsamen Ort gefunden hat, wo sie die Rückkehr ihres Emil abwarten kann, und mein Schwager bestimmt hat, welche Anordnungen er zu treffen gedenkt; aber wenn ich je Lars Moritzens Frau werde, so werde ich besser sein als jetzt."

„Auch ich," fiel Viola ein, „werde für meine neuen Pflichten zu leben wissen. Charles ist dagewesen, und Du findest, wie Du siehst, keine verzweifelte Braut."

Laura schüttelte langsam den Kopf.

„Wirst Du in einer Stunde noch eben so stark sein?"

„Wir wollen sehen. — Verlaß mich jetzt und sei gutes Muths. Wozu sollte es dienen, jetzt zu sprechen, zu Nichts!"

Just als die Uhr in des Kriegsraths eignem Zimmer halb zwei schlug, öffnete der alte Nike die Thür für Viola.

Das junge Mädchen trug nicht, wie bei ihrem ersten Besuche ihr weißes Morgenkleid, mit Spitzen garnirt. Sie war heute zu einem förmlichen Abschiedsbesuch angekleidet.

Das schwarze, in tiefen Falten hinabfallende Seidenkleid und der weiße Kreppshawl, welcher die weißen Wogen verbarg, die sich unter ihm wölbten, bewies, daß nur die strenge Ceremonie zu Rath gezogen worden war.

Severin, der jetzt vollkommen von dem Fieber wieder hergestellt war, das seine fixe Idee beinahe zu einem neuen Beweis für die Macht der Ahnung erhoben hätte, hatte eine frischere Farbe auf seinen Wangen, einen lebhafteren Glanz in seinen Augen. — Die Krankheit hatte an seinem Körper die Kur vollendet, welche das Bad begonnen und da dieser Körper von einer Seele beherrscht wurde, welche den Schein so hoch stellte, so läßt sich's begreifen, daß er sich unter den Leiden, die dieses Herz betrafen, nicht beugte und auch auf andere Weise nicht davon bedrücken ließ.

Er hatte niemals, seit er zum vollen Bewußtsein gekommen war, danach gefragt, ob die Erscheinungen, die er zu sehen geglaubt, einen Zusammenhang mit der Wirklichkeit hatten. Folglich war es ihm unbekannt, wie viel oder wie wenig Viola von seinem Zustand wußte, aber er hatte fest beschlossen, ihr die Ueberzeugung beizubringen, daß er den Verlust als einen solchen ansähe, wie ein Mann ihn ertragen könne.

Er saß am Tisch und arbeitete, als der alte Nicke mit lauter Stimme verkündete: „Das Fräulein ist hier!"

„Gut — sei so artig und verlaß uns jetzt, alter Freund."

Nicht das mindeste Zucken in seinen Nerven, nicht der geringste Tonfall in seiner Stimme war zu bemerken.

Nicke verschwand wie ein Geist.

Und Viola, welcher ihr Stolz denselben Dienst erwies, den

Severin von seiner Kraft hatte, trat ohne Verzagtheit vor und setzte sich in den Lehnstuhl, welcher bereits dem Stuhl des Kriegsraths gegenüber gestellt worden war.

Ihre vermeintliche Zuversichtlichkeit lag in der Ueberzeugung, daß man von nichts anderem als von Geschäftssachen sprechen würde. Sie meinte blos bei ihrem Vormund auf Besuch zu sein.

Aber sie täuschte sich.

Severin betrachtete sie mit einem durchbringenden Blick.

Darauf sprach er:

„Es freut mich aufrichtig zu sehen, mein Fräulein, daß Sie mit dieser ruhigen Sammlung und Besonnenheit den unbekannten Schicksalen entgegengehen, die Ihrer warten. Es ist edel, sich seiner selbst würdig zu zeigen und die Gemüthsbewegungen nicht den Meister spielen zu lassen."

„Herr Kriegsrath, ich glaubte . . . ich vermuthete . . . daß wir . . . andere Gegenstände als Gemüthsbewegungen zu besprechen hätten."

„Warum das, mein Fräulein? Warum sollen wir diese ausschließen? Brauchen wir einander geschminkte Gefühle aufzutischen?"

„O ich bitte . . . ich bitte . . ."

„Haben Sie den Muth, mich anzuhören ... Ich habe diese Unterredung hinausgeschoben, bis ich sie führen konnte. Ich habe gewartet, bis ich mich so gründlich erforscht hatte, daß ich Ihnen das Ergebniß dieser Forschung sagen konnte."

„Muß ich hören?"

„Es ist nothwendig."

„So sprechen Sie."

„Ich liebte Sie, Fräulein Viola. Es war meine erste Liebe, und ich bin überzeugt, daß es die Einzige bleibt. Aber in diesen poetischen Festtagen erkannte ich, daß zwischen uns eine Widerstandskraft obwaltete, die nach verschiedenen Seiten arbeitete . . . Die Gefühle nahmen inzwischen zu, die Leidenschaft ging darauf

ein und verwirrte, bestach die Vernunft, welche in andern Augenblicken sagte: Ihre grenzenlose Unbedachtsamkeit, ihr Sinn, der so beweglich ist wie der Wind, paßt nicht für Dich."

Severin hielt einen Augenblick ein.

„Ich höre, fahren Sie fort."

„Mehrere Male wollte diese selbe Vernunft laut sprechen, aber das Bedürfniß nach Glück ist ein mächtiges Bedürfniß, wenn es spät erwacht. Ich verschloß die Ohren meiner Seele, bis zu jenem Morgen, wo keine Taubheit, keine Blindheit mehr half."

„Ich höre noch immer."

„Eine lange Nacht folgte auf den kurzen Tag. Ich bin über diese Nacht nicht klar geworden. Es ist möglich, daß ich während derselben viele Visionen hatte und ausdrückte, aber was weit zuverlässiger ist, als eine durch das erhitzte Blut regierte Fantasie, das ist die gesunde und klare Besonnenheit, die auf eine große Reaktion im Körper und in der Seele folgte."

„Und dazu haben Sie es jetzt gebracht, Herr Kriegsrath?"

„Ja, dazu habe ich's gebracht. Und da ich mich wohl erinnere, daß wir von morgen an in ein Verhältniß treten, wo auch nur einziges der Worte, die ich jetzt spreche, ein Verbrechen wäre, das ich tief verdammen müßte, so ergreife ich diese letzte Gelegenheit, um Derjenigen, die ich zu meiner eignen Lebensgefährtin zu machen beabsichtigte, die Worte zu sagen . . ."

„Die Worte?"

„Gott ist gegen uns Beide barmherzig gewesen. Die Ungleichheit unserer Charaktere würde ein trauriges Ergebniß herbeigeführt haben, das gewiß noch trauriger geworden wäre, als der Umstand, daß wir uns jetzt auf verschiedenen Wegen begegnen werden."

„Sie dürften Recht haben, Herr Kriegsrath."

„Ja, aber sagen Sie das nicht mit der zermalmenden Kälte, welche, ohne mich zu überzeugen, beweisen will, daß Sie bereits auf demselben Punkte angekommen seien."

„Könnten Sie daran zweifeln?"

„Das ist erlaubt, wenn ich diese geschraubte, unnatürliche Gleichgültigkeit sehe, die sich bei mir nicht vorfindet, und die sich überhaupt bei keinem Manne vorfindet, der über einen geliebten Gegenstand zu sich selbst gesagt hat: Sie kann mir nie gleichgültig werden, denn meine Liebe war nicht von der Art, welche sich, nachdem sie getäuscht worden ist, in Haß verwandelt."

„Ach!"

„Wenn die Leidenschaft verstummt ist, so beginnt der Mann nicht Haß zu hegen; er kann eine aufrichtige und dauernde Freundschaft der Frau widmen, welche die Macht besaß, ihn aus seiner Betäubung zu erwecken, und die in ihm das Bewußtsein hervorrief, daß auch er die Kraft hatte zu leben, zu träumen und — zu vergessen."

Viola erhob auf einige Minuten ihr gesenktes Haupt.

Eine mit Gewalt zurückgedrängte Thräne warf ihren Dunst über den klaren Spiegel ihrer Seele; aber trotz dieses Nebels bahnte sich ein Strahl stolzer Ruhe einen Weg.

Sie sah ihren Vormund mit einem ebenso prüfenden und durchdringenden Blick an, wie er auf sie geworfen hatte. Und sie war genöthigt, sich selbst zu gestehen, daß nichts, auch nicht das mindeste Zeichen auf Unwahrheit deutete.

Er hatte also wirklich bereits gelebt, geträumt und vergessen!

Ein kühler Windhauch zitterte durch die Glieder des jungen Weibes — sie hüllte sich fester in ihren Shawl.

Wie gerne hätte sie nicht hinausstürzen mögen! Wie gerne hätte sie nicht ihren Thränen freien Lauf gelassen! Aber das durfte nicht geschehen und darum blieb sie wie eine Bildsäule auf dem Stuhl sitzen.

„Bestes Fräulein Viola, ich hätte schweigen können — aber wäre das Recht gewesen? Es ist meine feste Ueberzeugung, daß just meine Aufrichtigkeit, wenn sie auch für den Augenblick ver-

letzend ist, dennoch besser, schneller als alles andere Sie dahin bringen wird, diesen Frühlingstraum zu vergessen."

Viola gab keine Antwort.

„Die verantwortungsvollen Pflichten in der Verbindung, welche Sie jetzt einzugehen beabsichtigen, werden auch dazu beitragen, das Vergangene in den Hintergrund zu drängen."

„Ich hoffe es."

„Und Sie sind zu dieser Hoffnung berechtigt, mein Fräulein: denn obschon ich mir niemals die Gewaltsamkeit des Eindruckes, der Sie leitete, recht erklären konnte, so bin ich doch überzeugt, daß Sie, welcher Art auch die Motive waren, wodurch die Heirath zu Stande gekommen ist, jederzeit sowohl in Ihren eignen Augen, als in den Augen Ihres Gatten und der Welt Ihre Würde werden zu behaupten wissen."

„Auch das hoffe ich. Ich glaube bereits eine Probe davon bei dem Besuch abgelegt zu haben, den ich kaum erst von meinem Bräutigam empfing."

„Um so besser . . . erlauben Sie mir, jetzt Ihnen den letzten und wichtigsten Grund dieser Unterredung zu nennen."

Viola neigte den Kopf.

„Hätte ich einen andern Ton angeschlagen, hätte ich mit Strenge, mit Verlegenheit, jeder Erinnerung an das Vergangene auszuweichen gesucht, so würde zwischen uns das romantisch mystische, aber für Ehre und Gewissen ungesunde Verhältniß zurückgeblieben sein, das oft zwischen einer verheiratheten Frau und dem Manne besteht, welchen sie zunächst vor ihrer Verheirathung liebte. Jetzt dagegen ist alles klar zwischen uns, und im Fall Sie es erlauben, mein Fräulein, so gedenke ich Ihnen den höchsten Beweis zu geben, den ich für den Ernst meiner Worte zu geben vermag."

„Und dieser höchste Beweis ist?"

„Daß ich mich der Pflicht nicht entziehe, welche mir als

Demjenigen, der an Ihres Vaters Statt und Stelle da ist, obliegt."

Viola war trotz aller Anstrengung unfähig, einen Seufzer zurückzuhalten.

„Herr Kriegsrath, Sie wollten selbst . . ."

„Wen sollte ich bitten, an meiner Stelle bei der Ceremonie zu fungiren, ohne daß dies einen Argwohn erweckte?"

„So mag es sein. Wir wollen — sie holte tief Athem — bis zum letzten Augenblick auf das Ceremoniell bedacht sein . . . und nun . . ."

Sie machte Miene sich zu erheben.

„Noch einen Augenblick, mein Fräulein. Die ökonomischen Details sind noch nicht erledigt."

„Ach, erlassen Sie mir das."

„Lassen Sie mich wenigstens wissen, ob Sie meine Anordnung gut heißen; ich hatte das ganze Vermögen von dem Lieutenant unabhängig machen wollen, denn das muß sein — aber ich mußte theils Ihrer eignen Bitten wegen, theils aus manchen andern Gründen Rücksichten zeigen."

„Und das war gut — ich setze kein Mißtrauen in den Mann, der von morgen an mein Gatte sein wird ... jedenfalls gilt mir die Sache ganz gleich."

„Diese Gleichgültigkeit dürften Sie in Zukunft minder klug finden, mein Fräulein; ich will mich von meiner Mündel nicht trennen, ohne daß sie das bestimmte Versprechen gibt, daß sie sich niemals, unter gar keinen Umständen, zu einer Unterschrift überreden lassen wolle, die ich nicht kenne."

„Ich weiß nicht, ob ich das thun darf. Darf eine Frau ein Versprechen gegeben haben, das der Mann nicht kennt?"

„Es braucht ganz und gar kein Geheimniß für ihn zu sein. Aber bedenken Sie, daß ich diese Bitte im Interesse Ihrer eigenen Zukunft und Wohlfahrt an Sie richte — bedenken Sie, daß es meine letzte Bitte ist."

„So haben Sie hier meine Hand darauf."

Severin berührte leicht die ausgestreckten Fingerspitzen.

„Dank, mein Fräulein . . . und jetzt bleibt mir nichts anderes mehr übrig, als zu entschuldigen, daß ich Ihrem Wunsche, blos eine Trauung und nicht eine sogenannte Hochzeit zu haben, nicht nachgekommen bin. Aber die Welt ist so geneigt zu bösen Urtheilen. Man muß sehen, daß diese Heirath, mit welcher die ganze Stadt sich so lange beschäftigt hat, ebenso ordentlich vor sich geht wie alle andern."

„Ich habe mich auch gefügt. Aber das Nachspiel, die Einladungen, denen reisen wir davon."

„Das ist eine Neuigkeit, die ich noch nicht gehört habe und auch nicht gutgeheißen haben würde, wenn man mich um Rath gefragt hätte."

„Warum denn?"

„Aus demselben Grund, aus welchem ich eine große Gesellschaft bei Ihrer Hochzeit zu sehen wünschte: es darf gar nichts da sein, worüber man sich verwundern könnte . . . doch genug!"

Jetzt erhob sich Viola zum zweitenmal.

Der Kriegsrath machte keine Einwendung.

Aber von diesem letzten Besuch wegzukommen, das war leichter gesagt als gethan, trotz aller Stärke, die ihre Selbstliebe sich hier bewahrt hatte.

Sie trat drei Schritte vorwärts, dann aber unwillkürlich wieder drei Schritte rückwärts; ihre Füße gehorchten dem Willen nicht.

Sie blieb still stehen.

„Leben Sie wohl, Herr Kriegsrath . . . man kann sich einiger Rührung nicht erwehren, wenn . . . wenn man für immer Gewohnheiten und Verhältnissen Lebewohl sagt, welche theuer waren. Ich schäme mich recht, daß ich . . . daß ich diese Zeichen von Schwachheit verrathe — aber glauben Sie gefälligst, daß es die letzten sein sollen."

„Und glauben Sie gefälligst, mein Fräulein, daß ich die Macht des Augenblicks vollkommen begreife. Aber die Zeit schreitet voran, was heute ein Leiden ist, wird bald eine Erinnerung sein."

Viola lächelte bitter.

„Möge jedoch unter allen Ihren Erinnerungen das Versprechen voranstehen, das ich jetzt ablege, daß Sie, wenn Sie jemals eines Freundes, eines Rathgebers, eines Bruders, eines Vaters bedürfen, überzeugt sein können, bei mir all diese Eigenschaften vereinigt zu finden."

„Haben Sie Dank! Dieses Versprechen wird nicht eine Erinnerung, sondern eine allzeit lebende Gewißheit sein. Und lassen Sie mich sogleich die Kraft des Versprechens prüfen."

„Prüfen?"

„Möge der Freund Nachsicht haben und wie bei meinem ersten Besuch so auch bei meinem letzten mich mit einer Blume beschenken."

„Fräulein Viola — die erste Röthe flammte auf Severins Wangen — dieser Wunsch kann weder an den Freund noch an den Rathgeber, noch an den Bruder, noch an den Vater gerichtet sein: er gilt dem Liebhaber, der nicht mehr vorhanden ist, und darum darf, will und kann ich ihn nicht erfüllen."

„Nein," antwortete Viola mit einem klaren, engelreinen Blick, „das ist ein Mißverständniß; mein Vormund war es, der mir die Blume gab, und mein Vormund, der in diesem Augenblick noch vorhanden ist, wird doch wohl seiner Mündel das Andenken geben, um das sie bittet."

Severin trat an ein Blumenbrett und brach ohne Ueberlegung die kaum erst ausgeschlagene Knospe an einem weißen Rosenstock ab.

„Nehmen Sie dies. Es ist das Bild Ihres Lebens bis auf den heutigen Tag. Möge es hinfort ein Talisman sein, der die

junge Ehefrau vor den Versuchungen bewahrt, denen Ihre Schönheit und Unbedachtsamkeit Sie aussetzen können."

„Wenn sie auf Versuchungen stößt," . . . Viola's Stimme zitterte merklich . . . „so wird sie ihnen wenigstens nicht durch ihre Unbedachtsamkeit ausgesetzt sein. Diese weiße Rosenknospe soll niemals für ihre Besitzerin zu erröthen brauchen."

Nach diesen Worten entfernte sie sich, allerdings etwas schneller, als die Form gebot, aber doch mit Rettung der Kriegsehre.

IV.

Der zehnte November. Der Abend.

Die Trauung.

„Ihr könntet zu keinem besseren Nutzen gelebt haben als so," murmelte der alte Nicke, indem er zornig und mit heftigen Geberden zwei abgeschälte Myrthenbäumchen in seine Kammer hineinschleuderte.

„Nicke, Nicke!" rief es von ein Paar Seiten.

„Nicke . . . Nicke . . . ja . . . da soll man den ganzen Tag, in jeder Ecke auf den Zehen stehen . . . Gott steh mir bei, welch ein Spektakel bei dieser Hochzeit! Der aufgeblasene kalekuttische Hahn ist nichts dagegen . . . Ja, so wäre es, wenn ich sie zu meiner Herzdame gehabt hätte. Aber es gibt Leute, die, wenn sie nur große Kirchengesichter von außen hinhängen können, das in den Kauf geben, was inwendig brennt . . . ganz gut . . . ganz gut . . . warum denn nicht . . . jeder hat seinen Geschmack."

„Nicke, Nicke! hörst Du nicht, Nicke?"

„So, so, das ist die Frau Sammtpfote . . . nun, nun, sie geht jetzt auf ihren letzten Beinen, und darum will ich nicht ver-

drießlich gegen sie sein . . . Herr Jesus, wenn es doch ihre Hochzeit gewesen wäre und wir die Unsrige nachher gehabt hätten" . . . .

In Jeanne Sophiens Zimmer, in welches wir so lange nicht mehr geblickt haben, brannten auf einem mit weißem Tuch belegten Tisch vier Wachslichter, zwischen denen ein großer Toiletten-Spiegel, umgeben von Blumen, seinen Platz erhalten hatte.

Auf der einen Seite des Tisches stand ein feines Weidenkörbchen, aus dessen Mitte eine Erhöhung hervorragte.

Es war die Brautkrone mit dem Bittkranze.

Als ein Gegenstück zu diesen Sinnbildern des Lebens erschien auf dem schon vorher besprochenen Sopha mit schwarzem Ueberzug sitzend ein heller Schatten.

Es war Jeanne Sophie, nicht im weißen Nachtgewand, sondern in einem blaßrothen Seidenkleid.

Sie hatte seit dem vermeintlichen Tod ihres Geliebten nichts anders als Roth sehen wollen.

Aber wenn Jeanne Sophiens Körper einem Schatten glich, so bewiesen dagegen ihre großen schwarzen Augen, daß die Seele ihre starke Kraft wieder gewonnen hatte, und daß, wenn sie noch genöthigt war, sich nach dem Körper zu fügen, und an ihm zu halten, dies gleichwohl das umgekehrte Verhältniß war, so daß der Körper, wenn er sich nur ein Bischen nach der schwülen Krankenluft erholt hätte, statt dessen der Seele Gesellschaft leisten mußte.

Manche Gedanken bewegten sich in Jeanne Sophiens Kopf, aber sie theilte dieselben nicht mit; deshalb wollen wir noch nicht in ihre Welt hinein schauen.

So lange als möglich hatte man Viola's Hochzeitstag geheim gehalten, denn jede auch noch so entfernte Andeutung brachte Jeanne Sophiens reizbare Nerven in Aufruhr.

Aber sie hatte die Sache errathen, und endlich in einem ruhigeren Zustande zu Viola gesagt:

„Nachdem es doch einmal geschehen muß, nachdem Du meine täglich wiederholten Bitten nicht angehört, sondern unveränderlich auf Deinem Beschlusse beharrt hast, den Du hättest ändern können, so darf niemand anders als ich den Kranz auf Dein Haupt setzen, Du armes junges Opfer der erhabensten aller Thorheiten."

„Wenn ich mein Brautkleid angelegt habe, komme ich zu Dir herein," hatte Viola mit einem zärtlichen Lächeln geantwortet, „und Du wirst dann sehen, daß es nicht ein Opfer ist, das man in den Brautstuhl schleppt, sondern eine besonnene und ruhige Braut, welche wohl weiß, daß kein Schritt im Leben wichtiger und verantwortungsvoller sein kann als derjenige, den sie jetzt thut. Und glaube mir, theure Jeanne Sophie, daß der Kranz von Deiner Hand aufgesetzt, mir leicht erscheinen wird."

„Ich habe gehört, daß unsre Schwiegermutter" — Jeanne Sophie sagte jetzt immer so, man merkte, daß es ihr angenehm war, als Emils vor der Welt verlobte Braut angesehen zu werden, — „ich habe gehört, daß unsre Schwiegermutter dieses Recht in Anspruch genommen habe, aber ich glaube, daß Du in diesem Augenblick einer wärmern Umarmung bedarfst; und dann trägst Du ja meinetwegen diese Dornenkrone, die mich auch mit Zentnerschwere drückt."

So hatten sie mit einander gesprochen, aber Severins Name wurde nicht erwähnt.

Jeanne Sophie sehnte sich tief nach dem Augenblick, wo sie zu den Füßen ihres Freundes niedersinken dürfte; aber noch hatte sie diese Gnade nicht zu begehren gewagt.

Der Kriegsrath hatte sie inzwischen durch den Doktor Livelius unterrichten lassen, daß er ihr am Tag nach der Hochzeit einen Besuch machen würde . . . .

Jeanne Sophiens Gedanken, die sich diesen Abend von

Allem abgezogen hatten, was sie selbst betraf, schwebten unaufhörlich von der Braut zum Hochzeitssaale. Von Allem, was sich dort befand, war es besonders Eines, was sie hätte schauen mögen.

O hätte sie nur einen einzigen Augenblick das Gesicht des Kriegsrathes sehen dürfen!

Sie war überzeugt, daß er seine schwere Rolle zu Ende spielen würde . . . aber vorher — aber nachher? . . . . . .

. . . .

Jetzt hörte man ein Rauschen und Rascheln im Gange.

„Ach, meine Viola, mögen meine Gebete brünstig genug sein, um Dir zu Liebe dem Throne des Allvaters zu nahen!"

Aber wir wollen der feurigen Verhandlung zwischen den beiden Mädchen nicht anwohnen, wobei auf der einen Seite eine tiefe und milde Standhaftigkeit das angstvoll stürmische Gefühl auf der andern Seite zu trösten suchte.

Die Umarmung einer Mutter, nachdem sie den Brautkranz auf das Haupt ihrer Tochter gedrückt, konnte nicht inniger sein, als die Umarmung Jeanne Sophiens, und einer Mutter Thränen können nicht wärmer über die Stirne der Tochter fließen, als Jeanne Sophiens Thränen in diesem Augenblick über die Stirne ihrer jungen Freundin flossen.

Ein großes Lichtmeer strömte aus dem Hause des Kriegsraths Wendelsköld.

In der elegant geschmückten Wohnung, deren ganze Zimmerreihe heute erschlossen war und von Hochzeitsgästen wimmelte, ging es mit königlicher Pracht zu.

Und dieser Ueberfluß, dieser Luxus und vor allem dieser ausgesuchte Geschmack in der Anordnung war es, was den Gästen volle Beschäftigung gab, bis der Akt begann.

Der alte Livelius, der Großonkel aller Hochzeitsmarschälle,

der Ritter von 353 Hosenbandorden, war auch heute der erste Marschall.

Und in dieser Eigenschaft entwickelte er ein so vielseitiges Talent, die Gäste aufzuheitern, daß man sich gar nicht darüber verwunderte, daß der verehrte Wirth noch nicht selbst sichtbar geworden.

Als man endlich anfing, dieses Zögern seltsam zu finden, erinnerte man sich gleichzeitig, — auf einen Wink des schlauen Doktors, der sich mitunter kein Gewissen daraus machte, kleine Geheimnisse seiner Patienten zu verrathen, — daß der Kriegsrath immer eine Schwäche für das Vergnügen, Aufsehen zu machen, gehabt habe, daß er gewöhnlich in alle Gesellschaften zu spät komme, und daß überdies die unzähligen Geschäfte, welche er gehabt, ihn dermaßen ermüdet haben, daß der Doktor ihn nolens volens an den Sopha geführt habe, um ein kleines Mittagsschläfchen zu machen.

Dem Doktor selbst war alles recht, was er schwatzte, wenn nur die Leute sich zufrieden gaben und ihn nicht mit der schlimmsten aller Fragen, nämlich über Jeanne Sophie, quälten.

War sie oben? hatte der Kriegsrath diejenige noch gesehen, deren unglückliche Abenteuer ihn beinah das Leben gekostet? Wird sie im Brautzuge mitgehen? wird sie Wittwenkleider tragen? und endlich: wird man sie Madame nennen?

Aber ohne auf diese kitzlichen Fragen einigen Bescheid zu geben, gelang es ihm dennoch, die Leute zufrieden zu stellen, denn er besaß ein eignes Talent, wenn man ihn um Eines fragte, mit großer Fertigkeit auf etwas Anderes zu antworten.

Diese Art von Unterhaltung nannte er selbst Zwischenstich, und just diese Zwischenstiche waren es, die den größten Effekt machten.

Wir theilen hier ein paar Beispiele mit.

„St! . . . Wenn ich das wüßte, meine beste Madame C. Aber wo im Himmel und auf Erden haben Sie diesen aller-

liebsten, diesen entzückenden Kopfputz herbekommen — ich werde es Ihrem Mann ins Ohr flüstern, daß er die best geschniegelte Frau in der Stadt besitze."

„Gehorsamer Diener, Madame A. Ich will die Sache so schnell wie möglich ins Reine zu bringen suchen . . . aber erlauben Sie mir in meiner Marschalls-Eigenschaft, Ihren Kleinen ein paar Pfund Confect nach Hause zu schicken."

„Meine gnädige Frau v. C., lassen Sie uns später davon reden — ich habe keine Ruhe, bis ich Ihnen anvertraut habe, daß der Kriegsrath ganz besondere Weinsorten geschickt hat, um bei Tisch nach den ceremoniösen Toasten auf die jüngste Grazie einen Trinkspruch auszubringen, um sie bei ihrer Ankunft im Leben zu bewillkommnen. Ich und der Tod haben uns tapfer mit einander herumgepaukt, aber als ich ihm ins Ohr flüsterte: drei Leben für dieses da, du gefräßiger Wolf! da ließ er ab. Selbst der Tod ist nicht gefühllos, wenn es sich darum handelt, einem schönen Frauenzimmer eine Artigkeit zu erweisen."

„Wo Severin ist, meine Herrn? Im Vertrauen gesagt, er muß einen letzten Blick in den Keller des holdseligen Herrn Bacchus werfen. Ich glaube, der Kriegsrath hat im Sinne, uns alle zusammen, so viel wir sind, unter den Tisch zu trinken. Vierzig Bowlen, 100 Flaschen Champagner — auf 100 mehr oder weniger kommt es nicht an. Aber lassen sie uns um Gottes Willen die Sache vertuschen: die Damen lorgnettiren mich wie gewöhnlich, und sie würden mir die Ohren abschneiden, wenn sie hörten, daß just ich ihm geholfen habe, die Batterien aufzustellen . . . die lieben holden Geschöpfe, sie fürchten, das Geprassel des Gewehrfeuers möchte ihre Männer taub machen, wenn die Zeit zum Aufbruch herankommt."

Aber jetzt verbreitete sich plötzlich eine Nachricht, die eine ungeheure Diversion machte.

Es verlautete nämlich, der Commerzienrath Marbin habe, just als er mit seiner Toilette fertig geworden und im Begriff

gewesen sei, in den Wagen zu steigen, einen Nervenschlag bekommen und befinde sich in einem ganz gefährlichen Zustand, weßhalb auch die Commerzienräthin nicht komme, um der Hochzeit ihres Sohnes anzuwohnen.

Die hohen Wogen, welche diese Nachricht im Strome der Unterhaltung aufregte, waren noch nicht halb verrauscht, als das bedeutungsvolle Geflüster: „Siehe, da kommt der Bräutigam!" durch den Saal ging.

Lieutenant Charles in seiner Uniform war ein glänzender junger Mann; aber sein Gesicht verrieth, obschon von einer starken Röthe bepurpurt, nicht das mindeste Zeichen von Freude, und der affektirt gleichgültige Blick, den er um sich her warf, schien sagen zu wollen:

„Begaffet mich, so lange es euch gefällt — ihr habt das Recht dazu — aber verlanget nicht, daß ich heute meine Schmetterlingsflügel anlege, ich bin nicht in der Laune, von ihnen Gebrauch zu machen."

Unter den Gästen hieß es:

„Es ist schön von dem Lieutenant Charles, daß er sich das Unglück seines Vaters so tief zu Herzen nimmt."

„Das beweist mehr Herz, als man ihm hätte zutrauen sollen."

„Es ist dennoch sonderbar, daß die Ceremonie nicht aufgeschoben wird."

„O nein, der Commerzienrath ist nicht so schlecht daran, — er hat auf's bestimmteste verboten, die Hochzeit stören zu lassen."

Das Geflüster ging jetzt in ein tieferes Gesumme über.

„Die Braut, meine Herrschaften, die Braut!"

Die Braut sollte durch das Arbeitszimmer und das Kabinet ihren Weg nehmen.

Diese Seite war bis jetzt verschlossen gewesen.

Das Kabinet war in eine kleine Laube von lebendigen Blumen umgewandelt, und blos durch eine einzige Lampe erleuchtet, deren Schein von der Decke herabkam.

Das Arbeitszimmer dagegen hatte eine vollständigere Beleuchtung, die für den Augenblick durch die flackernden Lichter, welche die wartenden Marschälle hielten, erhöht wurde.

Dasselbe Geräusch, das sich kurz vorher an Jeanne Sophiens Thüre hatte vernehmen lassen, wurde jetzt vor der des Kriegsrathes gehört.

Die Braut schwebte herein, ohne eine andere Begleitung, als den alten Nicke, welcher das Nastuch vor die allzeit feuchten Augen hielt.

Die Mädchen waren nicht in der Gesellschaft der Braut; sie erwarteten sie, wie die Marschälle.

Ein Ausruf der Verwunderung und Ueberraschung begrüßte die Eintretende.

Sie schien so überirdisch und dennoch so lebendig in ihrem Schmuck von Atlas und Blonden, daß man verblendet werden mußte.

Ihre alabasterreine Stirne, an deren Rand der grüne Kranz ruhte, war nicht gesenkt, sondern zeigte sich stolz und frei, und die von himmlischer Ruhe strahlenden Augen lächelten freundlich und mild.

Als der Doktor mit der vergnügtesten Miene auf sie zutrat, reichte sie ihm die Hand, und machte dann vor der kleinen Gesellschaft ein Compliment, welches von einer vollkommenen Geistesgegenwart zeugte.

Ein suchender Blick ließ inzwischen ahnen, daß etwas fehlte.

Vielleicht galt dieses Etwas der Toilette, denn ohne Zweifel, um den Spitzenschleier zurecht zu ziehen, der sich irgendwo festgehängt hatte, wandte sie jetzt ihr Gesicht seitwärts, als der Doktor leise flüsterte:

„Der Kriegsrath wartet im Kabinet.“

Aber als er beinahe in demselben Athemzug hinzufügte:

„Vortrefflich, liebes Fräulein! Alles ist scharmant . . . sitzen auch die Rosen fest auf der Wange, im Fall es im Brautstuhl Thränen absetzt?“ — Da wandte sie ihr Gesicht sogleich zurück, und antwortete mit einem nicht matten, sondern frischen und fröhlichen Lächeln:

„Seien Sie unbekümmert, sie sitzen fest.“

Und jetzt that sie einige Schritte gegen das Kabinet, durch dessen schmale Thüre blos eine Person um die andere gehen konnte.

Der Doktor hielt sich dicht hinter der Braut, so daß Niemand als er selbst — der ein paar Minuten auf der Schwelle stehen blieb — das Zusammentreffen zwischen der Braut und dem Brautführer beobachten konnte.

Severin stand, wie es schien, kalt und unbeweglich den Arm gegen den andern Thürpfosten gestützt, da.

Als er Viola sah, eine himmlische Erscheinung, in luftigen Wolken, als ihm der demüthige, feste, herrliche Ausdruck auf ihrem schönen, durch die hinten erhobenen Kerzen beleuchteten Gesichte entgegentrat, da verschloß er seine Augenlider und die stattliche schwarz gekleidete Gestalt, welche den edlen Kopf so wohl getragen hatte, war genöthigt, sich unter einer Gewalt zu beugen, die mächtiger war, als seine eigene Kraft.

Aber die Minuten eilten beflügelt weiter und im Flug entführten sie, und verwahrten sorgsam unter ihren Schwingen die erste unbesiegte Schwachheit eines Mannes, der in seiner verletzten Eitelkeit die Welt verlassen und sich vor allen Blicken verborgen haben würde, wenn diese Schwachheit von jemand anders, als von ihr gesehen worden wäre.

Es stand übel genug damit.

Aber wer weiß nicht, daß es Gemüthsbewegungen gibt, die unabhängig von dem stärksten Willen wirken?

Severins Haupt erhob sich wieder. Die Gestalt wurde höher, stattlicher, kräftiger als zuvor.

Er ging auf die Braut zu, und reichte ihr eine Hand, welche das Zittern in der ihrigen nur ganz gelind beantwortete.

Aber als sie die andere Thür erreichten, ohne daß ein Wort gewechselt worden war, als sie sich zwischen den Marschällen, und den hinter ihnen stehenden Brautjungfern befanden, da flüstere eine Stimme leise wie ein Windhauch in Viola's Ohr: „Suche meinen Blick nicht während des Aktes."

Viola bewegte blos den Kopf.

Jetzt wurden die Doppelthüren geöffnet.

Die Lichter, die Menschen, der Pfarrer, der Bräutigam, alles drehte sich um vor Viola's Augen; aber sie wurden nicht scheu, und die ganze große Gesellschaft drückte in ihren Blicken und Mienen ihre Bewunderung sowohl für die Braut, als für den Vormund aus, den Vormund, der mit der vollendetsten Würde, einer wahren Prachtausgabe von Würde, sie zu dem Schemel führte, wo des Bräutigams Rechte begannen, und wo diese Rechte binnen einigen Minuten für immer bekräftigt wurden . . . .

. . . .

Wir gehen nicht auf die nähern Umstände ein, sondern erzählen blos das Nothwendige.

Was war des Pfarrers und des Doktors Rede — nichts, gegen diejenige, welche der Vormund hielt, als er, nachdem er die große Beglückwünschungs-Ceremonie angeführt, und in seiner väterlichen Eigenschaft der Braut eine Umarmung gegeben, bei welcher seine weißen Handschuhe kaum an den Blonden ihres Schleiers vorbeistreiften, zurücktrat, ohne alles Husten, ohne alle Verlegenheit seine melodische Stimme erhob, und in schönen, lieblichklingenden Worten ein Lebewohl an seine Mündel aussprach, sowie die warmen Wünsche, die er dem Gatten ihrer Wahl widmete.

Eine letzte Prüfung war noch übrig: der Abschied.

Die Gäste verliefen sich, die Wagen rollten fort. Und jetzt wurde verkündet, daß der Wagen des Brautpaares vor dem Hause warte.

„Wir müssen meine Eltern besuchen — und sicherlich findest Du wie ich, daß sie bereits allzulang auf uns haben warten müssen," sagte Lieutenant Charles zu seiner Frau, als sie am Fenster stand, und an dem Brautshawl zog und zog, der nie recht sitzen wollte.

Des Lieutenants Stimme hatte dieselbe Tonart, deren er sich den ganzen Abend bedient hatte. Es war eine Stimme, die unter kosenden Tönen eine qualvolle Hast, eine brennende Unruhe verbarg.

„Ich muß," antwortete Viola . . . „muß . . . von Jeanne Abschied nehmen . . . Du siehst ein, daß ich das muß."

„Sie schläft sicherlich bereits."

„Dann wecke ich sie."

Der Lieutenant war genöthigt zu warten.

Und während des Wartens blieb er mit dem Kriegsrath allein in dem verlassenen Salon.

Einige Sekunden lang betrachteten sie einander mit Blicken, die nichts weniger als heiter waren.

Sodann näherten sie sich einander, gleich als würden sie durch einen magnetischen Strom zusammengeführt.

Der Kriegsrath sprach zuerst.

„Ich habe schon an diesem ersten Abende etwas gesehen, was mir nicht gefiel."

„Ganz dasselbe Verhältniß ist mit mir," antwortete Charles, und die Stimme wurde scharf, weil sie die Ueberlegenheit ausgleichen sollte, welche sich von Seiten des Kriegsraths nicht gerade in Ton oder Blick, sondern in seinem ganzen Wesen verrieth.

„Was hat Ihnen denn mißfallen, Herr Lieutenant?"

„Das will ich hernach sagen. Sie, Herr Kriegsrath, haben die erste Bemerkung gemacht und haben daher zuerst das Wort."

„So will ich es dazu benützen, Ihnen zu sagen, Herr Lieutenant, daß ich mit eben so großem Verdruß als Erstaunen in Ihrem ganzen Wesen eine schlecht verborgene Ungeduld, oder vielmehr eine ungeduldige Heftigkeit, um mich nicht eines noch stärkeren Ausdruckes zu bedienen, wahrgenommen habe. Diese Heftigkeit verrieth sich ganz besonders in der Art und Weise, wie die Braut zur Eile angetrieben wurde — der Ton war nicht der eines zärtlichen Bräutigams."

„Eines zärtlichen Bräutigams?"

Des Lieutenants Augen funkelten. Er schaute ringsum. Sie waren allein. Die Stimmen der Marschälle wurden von den äußern Zimmern her gehört, wo noch Toaste und Reden ertönten.

„Nun wohl?"

„Nun wohl, Herr Kriegsrath, meine Frau steht jetzt unter meiner Obhut, der Obhut ihres Mannes. Die Bekümmernisse und Sorgen des Vormundes hören ja auf, sobald der Priester mit seinem Handbuch beginnt — oder wie?"

„Seine gesetzliche Macht hört da auf," antwortete Severin ruhig, „aber keineswegs seine Sorgen, seine Bekümmernisse, seien Sie dessen versichert."

„Aber im Fall der Ehemann" — Charles Stimme begann wellenartig sich zu bewegen — „nicht liberal genug ist, einen Hausfreund haben zu wollen — was dann?"

„Herr Lieutenant" — Severins Augenbrauen runzelten sich auf eine Art, die seinem ganzen Aussehen einen veränderten Charakter gab — „sollten Sie vielleicht zu viele Weinsorten unter einander gemischt haben, Herr Lieutenant?"

„Nein, aber ich habe statt dessen — und das war es just, was ich soeben sagen wollte — Gelegenheit gehabt, mich von einer Sache zu vergewissern, wegen deren ich längst einen Arg-

wohn hegte. Ich habe nämlich hinter die elegante Vatermaske geschaut und . . ."

In diesem Augenblick hörte man die Braut zurückkommen.

Severin, dessen Augen ebenfalls zu funkeln begonnen hatten, beugte sich hastig gegen den Lieutenant hin und flüsterte:

„Ha, Sie sind eifersüchtig! Nehmen Sie sich in Acht — geben Sie mir keine Veranlassung zu zeigen, daß ich im Nothfalle noch eine andere Macht besitze, als die des Vormundes; bedenken Sie, daß Sie, wenn Sie dem Freunde Ihr Haus verschließen, Ihren Nebenbuhler auf eine unkluge Art daran erinnern, daß seine Ehre beargwöhnt werden kann."

Charles Zähne knarrten gegen einander.

Es war nur noch Zeit zu einem einzigen Blick, aber dieser entschleierte Alles, was die Wuth der Eifersucht ausdrücken konnte.

Der Abschied in Gegenwart der wiederkehrenden Marschälle ging in großem Styl vorüber.

Der Kriegsrath war beim Wagen, aber auf der Seite. Der Doktor gab kein Wort von sich und ließ auch die Hand der Braut nicht eher los, als bis der Wagenschlag wieder verschlossen war.

V.

Die Gatten.

Einige Tage nachdem die Einladungskarten zur Hochzeit ausgesandt waren, wurden die Trauerkarten herumgeschickt, die den Tod des Commerzienraths Marbin verkündeten.

Die Gesellschaft und der spezielle Freundeskreis klagten laut über seinen Verlust; aber Lieutenant Emils Gläubiger jubelten über ihren Gewinn.

In seinem Testament hatte der Commerzienrath mit väterlicher Liebe das Andenken des Sohnes geschätzt, und dafür gesorgt, daß nicht blos alle seine Schulden gedeckt, sondern auch eine jährliche Pension an Emils hinterlassene Wittwe, — wie es im Testament hieß — ausbezahlt wurde.

Charles dagegen kam nach dem Tode des Vaters nur in den Besitz seines gesetzlichen Erbantheils, denn das Hauptvermögen bestand in dem Landgut, wohin die Commerzienräthin ziehen sollte, und worüber sie bis zu ihrem Tode verfügen konnte, worauf der Lieutenant der einzige Erbe war.

Charles billigte vollkommen, daß der Vater im Tode den Unterschied ausgeglichen, den er im Leben zwischen seinen Söhnen gemacht hatte.

Ueberdies hegte er, was ihn speziell betraf, Interesse genug für seine Schwägerin, daß er ihr nicht ungern einen Theil abtrat.

Die auf einander folgenden düsteren und feierlichen Gefühle und die damit verbundenen Sorgen, zuerst am Todtenbett und dann bei der Beerdigung hatten Charles, der seinen Vater innig liebte und den letzten Ehrentag desselben nicht prächtig genug anordnen konnte, dermaßen zerstreut und in Anspruch genommen, daß er erst in der Mitte der dritten Woche anfing, zur vollen Besinnung zurückzukehren, und seine eigene Stellung, seine so unvermuthete Ehe, und seine so geringe Hoffnung, noch etwas mehr zu gewinnen, als er bereits gewonnen hatte, ins Auge zu fassen.

Und was war das für ein Mann, der wenigstens ebenso sehr, wenn nicht noch mehr, mit den Sinnen als mit dem Herzen liebte, der unsinnig verliebt war, aber desungeachtet bei dem Gegenstand seiner Liebe kein Leben zu erwecken vermochte, sondern nur eine passive Gleichgültigkeit!

Er raste, wenn er sich allein befand, er raste vor Leidenschaft, Zorn, Eifersucht, denn wenn sie nicht ein allzugefährliches

Bild in ihrer Seele trüge, wie hätte sie dann einem Manne widerstehen können, dem kein Weib bis jetzt widerstanden hatte?

Und er sollte diesen ersten Widerstand bei seiner eigenen Frau finden!

Nein, dieses Bild, das sein Glück verdüsterte, mußte weggeschafft werden: mit Geduld ging es vielleicht, nur so konnte es gehen.

Aber Geduld — hatte er nicht bald den ganzen Vorrath erschöpft, worüber er verfügen konnte? und wenn er, der Vormund etwas ahnte . . . wenn er muthmaßte . . . o Qual — vielleicht geschah es nur, weil er den glücklichen Ehemann nicht mit seinem triumphirenden Blick demüthigen wollte, daß er unter dem Vorwand von Geschäften sich begnügte, blos zwei Besuche abzustatten, einen Gratulations- und einen Condolenzbesuch.

Es war in der Mitte der dritten Woche nach der Hochzeit.

Die beiden Gatten, die soeben aus dem Trauerhaus zurückgekommen waren, wo sie mit der Mutter zu Mittag gespeist hatten, gingen im Salon ihrer eigenen Wohnung miteinander auf und ab.

Aber sie gingen nicht wie zwei glückliche Neuvermählte, die Arme umeinander geschlungen, Auge in Auge — nein, sie gingen jedes für sich, mit den Armen über die Brust gekreuzt, und die Augen gesenkt.

Ein flammendes Feuer im Ofen beleuchtete allein die Scene.

Charles war den ganzen Tag in einer verzweifelten Stimmung gewesen, und diese wurde nicht im mindesten dadurch verbessert, daß er mit seinen verstohlenen Blicken seitwärts sah, wie auf Viola's Wangen eine Rose um die andere aufblühte und erstarb.

An was dachte sie? wahrscheinlich an etwas sehr Ange-

nehmes, da schon der Gedanke allein dieses Spiel in ihrem Blute hervorrief.

Ein stiller, aber brennender Seufzer, welcher die Lippen der jungen Frau halb öffnete, machte dem Schweigen Charles ein Ende.

Er trat auf seine Frau zu.

Sie blieb stehen und wartete.

„Befiehlst Du Licht?“ fragte sie.

„O nein, es ist hell genug, um die Entbehrung zu sehen, die ich alle Tage sehe.“

„Was meinst Du, mein Freund?“

„Daß Du noch nicht bewiesen hast, daß Du Deinen Gatten als Freund betrachtest, und gleichwohl weißt Du, daß er in Ermangelung eines bessern, auch für diesen Titel dankbar sein würde.“

„Sind wir nicht Freunde?“

„Ja, in sofern wir noch keine Scene gehabt haben, die uns in eine feindliche Stellung zu einander versetzt hätte. Gott gebe, daß solche Scenen niemals vorkommen!“

„Und warum sollten sie vorkommen?“

„Warum!“

„Bisher hast Du mir keine Veranlassung gegeben, anders als gut von Dir zu denken, Charles, und ich . . . ich habe Dir ja noch in keinem einzigen Fall, weder durch Thränen, noch durch Launen, oder romantische Ideen Ursache gegeben, daß Du an meinem aufrichtigen Willen, eine würdige Frau für Dich zu werden, zweifeln könntest.“

„Nein, Du bist Dir einen Tag wie den andern gleich gewesen — Es wäre unrecht, etwas anderes zu sagen.“

„Mein Freund, es liegt Hohn in Deinem Tone.“

„Das ist wahrhaftig nicht möglich. Wie kann ich anders, als zufrieden sein . . . Du gähnst am Morgen, Du gähnst am Mittag, Du gähnst am Abend — graziös und würdevoll hinter

dem Nastuch, versteht sich. Aber das hindert mich nicht, zu finden, daß etwas mehr Gefühl und etwas weniger Würde mich bei weitem glücklicher machen würde."

„Wie kannst Du Dich über etwas beklagen, was zu geben nicht in meiner Macht steht? Die Gefühle sind unabhängig von dem Willen."

„Nein, nicht ganz! Ein fester Wille, eine dankbare Zärtlichkeit für die Geduld des Gatten, eine bessere Auffassung der Schriftworte: So seiet jetzt nicht zwei, sondern eins, würden, im Fall Du Dich bemühtest, auch nur ein einziges Verdienst bei mir zu sehen, meine unaufhörlichen Bemühungen, auch nur ein Fünkchen Ergebenheit von Dir zu gewinnen, unterstützen."

„Bester Charles, es schmerzt mich tief, daß Du Dich berechtigt glaubst, mir Vorwürfe zu machen. Ich kann jedoch versichern, daß ich, wenn diese Worte der Schrift mir vorgeschwebt hätten, Dir sicherlich mehr Ursache zu Klagen gegeben haben würde. Bedenke: in einer Ehe wie die unsrige . . ."

„Gerade darauf sollten wir ja, das hast Du an unserem Hochzeitsmorgen selbst gesagt, nie wieder zurückkommen. Aber was wandelt Dich an, meine Freundin? — Hören Deine Ohren einen Ton, der Deinen Nerven schädlich ist . . . oder bist Du unwohl?"

Viola zog sich zurück vor diesem scharfen Blick, diesem schneidenden Ton — sie fühlte, daß in beiden eine Beleidigung lag.

In diesem Augenblick kam der Bediente mit einem Billet, das er seiner Gebieterin überreichte.

„Vom Herrn Kriegsrath."

Viola empfing es, und war im Begriff, einem heimlichen Instinkt zu gehorchen, und in ihr Schlafzimmer zu gehen, als der Lieutenant mit bestimmter und deutlicher Stimme sagte:

„Lindvall, zünde Lichter an, Du begreifst doch, daß Madame in der Dämmerung nicht lesen kann."

Die Lichter wurden angezündet.

Der Bediente verließ das Zimmer mit den Worten:

„Der Bote wartet."

Sobald sie allein waren, äußerte der Lieutenant mit einschmeichelnder Stimme:

„Du genirst Dich wohl nicht wegen meiner Anwesenheit, liebe Viola? Der gute Vormund zeigt sich so selten, daß ich just vermuthete, er wird Dir jetzt statt seiner früheren Einladungen seine Räthschläge in schriftlicher Form ertheilen."

Viola wurde blutroth.

Dies war das allererstemal, daß ihr Mann darauf andeutete, wie er es für möglich halte, daß es etwas mehr als eine unschuldige Freundschaft zwischen dem Vormund und der Mündel bestehe.

Unter allen Umständen waren zwei Dinge gewiß: daß sie ihrem Manne nicht antworten konnte, und daß sie das Billet öffnen und sodann ihm geben mußte.

Sie nahm ihren Muth zusammen und erbrach es, ohne nach Rechts oder Links zu sehen.

Der Kriegsrath schrieb:

„Madame!

„Da Ihre Freundin ihre Gesundheit wieder gewonnen hat, so wünscht sie die Trauerzeit auf dem Lande zuzubringen.

„Die Commerzienräthin hat die Güte gehabt, ihr ihr Haus anzubieten; aber da sie durchaus die Einsamkeit vorzieht, so habe ich versprochen, sie selbst an ihren Bestimmungsort zu führen.

„Aus Veranlassung dieser Reise nehme ich mir die Freiheit zu fragen, ob Sie, Madame, heute Abend eine Tasse Thee für Ihren frühern Vormund bereiten wollen, welcher dann Gelegenheit erhält, Abschied zu nehmen.

S. Wendelsköld."

Viola reichte das Billet Charles.

Als er es gelesen hatte, fragte er gleichgiltig:

„Was antwortest Du?"

„Was ich antworte — kann es etwas anderes sein, als ein . . . oder wie?"

„Nein, mein Engel, ich sehe das ein."

„Sieh, da ist ein Schreibzeug . . . da ist Papier . . . geh' jetzt munter dran, damit die Antwort nicht so lange ausbleibt, daß sie als das Resultat einer Berathung erscheinen könnte."

Viola sah die heftigen Bewegungen ihres Mannes sehr wohl, sie sah, daß der Grundton seiner dermaligen Stimmung Heftigkeit war.

Aber sie brauchte sich ein so unschuldiges Vergnügen nicht zu versagen. Severin durch eine abschlägige Antwort zu beleidigen, das wollte, konnte und wagte sie nicht.

Sie schrieb also mit möglichst fester und dennoch leichter Hand:

„Der Theekessel wird dampfen zu der Zeit, in welcher Sie Ihren Thee zu trinken pflegen, Herr Kriegsrath, und mit Freude und Dankbarkeit wartet auf diesen Augenblick Ihre verbundene

Viola."

Charles las über die Schulter seiner Frau.

„Charmant, meine holde Freundin — eine Frau von dreißig Jahren hätte auf Ehre ihre Sache nicht besser gemacht."

„Findest Du das?"

Viola biß sich in die Lippen.

„Ja, gewiß . . . aber was würdest Du dazu sagen, wenn Du den Namen Deines Mannes Deinem eigenen beifügen solltest? Es ist allerdings, ich gebe es zu, ein einfältiger Brauch, aber da es jedenfalls ein Brauch geworden ist, und Du weißt, wie schwach der Kriegsrath für die Formen ist . . ."

Die junge Frau erwiederte nicht ein Wort.

Aber sie tauchte die Feder wieder ein, und alsbald stand, statt des einzigen holden Wörtchens Viola, die ganze zierliche Namensunterschrift da:

„Viola Marbin."

Man konnte nicht umhin, zu sehen, daß der letzte Theil des Namens bei einem starken Wellenschlag der See hinzugekommen war.

Das Billet wurde versiegelt und abgesandt.

„Sieh da," sagte Charles, fortwährend mit derselben höhnischen Heiterkeit, „jetzt bleibt mir nichts mehr übrig, als das Programm für den Abend zu entwerfen — Man kann nicht die ganze Zeit Thee trinken."

„O das Programm erfordert kein Studium. Mit einem alten Freund verplaudert man leicht ein Paar Stündchen, ohne daß man daran denkt."

„Du irrst Dich."

„Wie so?"

„Ist es nicht der erste Abend, den der Kriegsrath bei Dir zubringt? und wenn Du aufrichtig sein willst, mußt Du gestehen, daß, was Du auch aus Deinem Manne machst, er dennoch immer eine existirende, wenn auch überflüssige Person bleibt, und da die gesellschaftlichen Vergnügungen zwischen drei Personen getheilt werden sollen, zwischen dem Mann, der Frau und . . . und . . . dem Freunde, so kann das Programm nicht streng genug abgefaßt werden."

„Nun so setze es auf."

Mit übellauniger Miene warf sich Viola in die Sophaecke zurück.

„Erste Scene — wo das Theegebräu als Mitspieler, oder besser gesagt, als der einzige Spieler auftritt — die überhüpfen wir . . . Ach, was dieses Theegebräu doch für eine unschätzbare Einrichtung ist; aber nachdem es abgetreten ist, beginnt eine verständigere Conversation . . ."

„Der Kriegsrath wird es wohl nicht an Stoff dazu fehlen lassen."

„Ja, sofern er noch etwas von dem Repräsentationsconfekt übrig hat, das bei der Hochzeit ausgetheilt wurde. Aber wenn der blöde, ängstliche, alte Junggesell . . ."

„Mein bester Charles, ich muß Dir sagen, daß es Dir schlecht ansteht, diesen Ton anzunehmen, den ich ganz unter der Würde eines gebildeten Mannes finde.“

„Nein, wirklich?“

„Sorge dafür, daß Du Dich selbst als ein Wirth von guter Lebensart zeigst — der Kriegsrath Wendelsköld bedarf keiner Ermahnung, um sich als ein Gast von guter Lebensart zu zeigen.“

„Ich sagte soeben, meine beste Freundin, daß Du Dich wie eine Frau von dreißig Jahren benommen habest, aber jetzt muß ich hinzufügen, daß eine Frau von 35 Jahren sich unmöglich mit mehr Sicherheit äußern kann: diese verräth wahrlich kein oberflächliches Studium.

„Ich bin auch 35 Jahre alt geworden, seit ich mich verheirathet habe, und wenn Du so fortfährst mich zu reizen, so werde ich sicherlich 45, ehe der Monat um ist.“

„Ach, Du bist gottvoll mit Deiner Naivetät. Ich gestehe auch aufrichtig, daß diese unsere erste Scene mich wirklich erfrischt. Es ist doch ein Bischen Luft darin.“

Viola stand auf.

„Wohin? verlässest Du mich?“

„Ich habe einige Anordnungen zu besorgen.“

„Es ist wahr — und ich Dummkopf habe ganz vergessen, daß das Souper zum Programm gehörte ... Nun, meine Freundin, um meinen Fehler wieder gut zu machen, gehe ich jetzt und suche den alten Livelius und Lars Moritz auf, damit wir doch eine kleine Spielpartie zusammen bekommen.“

„Aber ...“ Viola hielt inne, ihre Finger spielten unruhig in den Falten des Trauerkragens; „aber die Theevisite galt ja mir allein.“

„Still, still — Du fällst aus der Rolle: Du fällst von 35 wieder in 18 zurück. Aber die Unerfahrene muß ich mit Güte zurecht weisen. Eine Frau, meine Theuerste, behält solche Dinge

für sich: sie begrenzt ihr Vertrauen, wenn sie sich tête-à-tête mit dem Manne befindet."

Die letzten Worte sollten ebenfalls scherzhaft klingen, aber der Blick, der sie begleitete, war so drohend, daß Viola endlich vollkommen begriff, daß Charles alles begriffen hatte.

Einen Augenblick betrachteten sie sich gleichsam, um sich zu überzeugen, was sie zu erwarten hätten.

Aber keiner von beiden Theilen war zufrieden.

Charles machte eine flüchtige Verbeugung und ging hinaus.

VI.

Eine Theevisite.

Der Lieutenant war fort, Viola allein.

Aber ehe wir bei der Frau verweilen, wollen wir sehen, was der Mann vornimmt.

Er geht auf sein Privatzimmer, nimmt Cigarren und Mütze, und wirft den Mantel über die Schultern.

Aber — die Treppe hinabgekommen, bleibt er stehen und wendet sich um, wiewohl nicht mit einem einzigen raschen Beschluß, sondern nach gehöriger Ueberlegung.

„Millionen Teufel, (... eine Treppenstufe) man kann doch nicht jedesmal, so oft er hieher kommt, nach einer Wachmannschaft springen — das gäbe Veranlassung zu einem Gerede (... zwei Treppenstufen) zu Spöttereien (... drei Treppenstufen auf einmal); wenn ich droben in meinem Zimmer bleibe, bis er kommt, und dann unvermerkt hereintrete . . . aber nein, dann trifft er sie allein, ohne daß ich etwas sehe (... keine Treppenstufe). Ah, die Draperie in dem kleinen Salon — eine leichte Idee . . . (. . . siebente, achte, neunte, zehnte, letzte Treppenstufe . . . .)

Viola blieb einige Sekunden an dem Fenster im Zimmer stehen und schaute ihrem Mann nach.

„Sieh da," sagte sie endlich, „ein Blatt aus der Geschichte der Ehe. Und ich, die ich dachte — im Fall ich wirklich in diesen 17 Tagen etwas dachte, daß dies schon genug wäre, um vor Ueberdruß zu vergehen."

Sie ging hinaus, ertheilte ihre hausmütterlichen Befehle und kehrte dann zu dem Feuer zurück, vor welchem sie sich in einen tiefen Lehnstuhl setzte.

„Bin ich nicht unvergleichlich?" fuhr sie in ihrem Selbstgespräche fort.

„Vom ersten Tage an habe ich mich mit dieser bestimmten, ernsten und sicheren Art benommen, welche die Dienerschaft auf die Ueberzeugung bringt, daß die Hausfrau kein Kind ist, hinter deren Rücken man lächeln kann.

„Nein, ich will nicht jung oder unerfahren scheinen.

„Ich habe nicht die Berauschungen des Honigmonats, um mich zu zerstreuen. Statt dessen will ich mich also mit meinen Obliegenheiten als Hausfrau zerstreuen . . . als Hausfrau . . . hab' ich nicht bereits Wunder gethan? und dennoch findet er mich blos mittelmäßig . . . wie undankbar!

„Kann ich dafür, daß ich kein Talent zum Heucheln habe?

„Was kann er anders hoffen, als eine Heuchelei? Errräth er nicht, daß, wenn ich länger an ihn denke, als ich ihn vor Augen habe, dies blos geschieht, um zu mir zu sagen: Wie lange kann ein gewöhnliches Menschenleben währen? Fünfzig ist das Allerhöchste. Also bleiben noch 32 und ein halbes Jahr übrig. Welch' eine schöne Aussicht, wenn man kaum den dritten Theil hinter sich hat!

„Meine Schwiegermutter sagte heute zu mir: Du glaubst nicht, meine Tochter, welchen Reiz das Leben gewinnt, wenn man Mutter wird . . . Aber ich will nicht Mutter werden.

„Es würde mich ganz in Verzweiflung bringen, wenn ich ein Kind von Charles, eine neue Copie von ihm selbst lieben müßte.

„Der gute Gott gebe, daß ich dieser Verantwortlichkeit überhoben bleibe, denn dann wäre ich gezwungen, alle Gedanken zu verbannen, die nicht den Familienbanden angehörten.

„Eine Frau, welche Mutter ist, hat Pflichten mit doppelt schwerer Verantwortung.

„O nein, nein, es wäre grausam, nicht einmal im geheimsten Winkel meiner Seele einen Namen stammeln zu dürfen, welcher nicht der Name Charles ist.

„Und jetzt, woher weiß er es denn? . . . aber er kann ruhig sein, ganz ruhig.

„Diese beiden Besuche vom . . . Kriegsrath, bei welchen er so fremd, so vornehm dreingeblickt hat und nicht einmal seinen Hut ablegte . . . diese Besuche — ach . . .

„Aber still, du unruhiges Herz; ich habe dir ja jede Aufregung verboten. Du bist längst eingehüllt und begraben . . . Bleib still liegen in deinem Sarkophag . . . in dem Staub der Ehe . . .“

Sie streckte die Hand aus, ergriff die auf dem Stuhl liegende Guitarre und sang zu der wehmüthigen Begleitung mit halblauter Stimme Runeberg's schönes Lied:

„Schlaf, unruhig Herz, schlaf',
Vergiß der Erde Freud und Leid,
Nicht störe Hoffnung Deinen Frieden,
Nicht stören Träume deine Ruh.

Armes Herz, o schließ dein Auge,
Des Tages Rosen sahst du ja,
Nur in des Schlafes dunklem Garten
Wächst der Stengel, der dich heilet.

Da, als Aug in Auge sah,
Als hoch flammten die Gefühle,
Da, mein Herz, war's Zeit zum Wachen,
Doch jetzt schlummre nur . . . vergiß!"

Die Guitarre sank ihr in den Schooß, und der Kopf gegen die Brust hinab.

In dieser Stellung blieb sie sitzen vor dem Feuerschein, der seine Flammen über die träumerische, mit der schwarzen Trauerkleidung so wohl harmonirende Schönheit der jungen Frau warf.

Schon eine Weile hatte sie zwei Zuhörer gehabt. Der Salon lag mitten zwischen zwei Zimmern, und die Draperien, welche die Thüröffnungen bedeckten, befanden sich einander gegenüber.

Auf der Schwelle des großen Zimmers stand der Kriegsrath, nicht verdeckt von der Draperie, die hinweg gezogen war.

Auf der Schwelle des kleinen Zimmers, welches das Schlafzimmer von Charles Privatzimmer trennte, stand e r hinter den gesenkten Gardinen.

Viola war weit entfernt zu ahnen, daß sie auf beiden Seiten von Augen beobachtet wurde, welche sie gleich gut sehen und gleich gut hören konnten, wie ihre Seufzer das Wiegenlied ablösten.

Severins Augen hatten, wenigstens nach der Art, wie der Ehemann die Augensprache deutete, einen Ausdruck von Entzücken sowohl als Verzweiflung.

Diese Augen wollten sich nicht schließen vor der gefährlichen Erscheinung am Ofen.

Und Gott weiß, wie lange der Besuch in aller Stille fortgedauert hätte, wenn nicht die Guitarre auf den Boden geglitet wäre.

Bei diesem Ton fuhr Viola zusammen und sah nach der Thüre.

Mit einem leisen Freuderuf sprang sie auf.

„Ach, Herr Kriegsrath, Sie sind hier gewesen?"

„Nur ein paar Minuten, Madame."

Die Augen waren bereits verschleiert, und Viola's vorgestreckte Hand kam nur mit Severins Siegelring in Berührung.

Mit einer stummen Einladung deutete Viola auf einen Stuhl am Conversationstisch.

Sie hatte sich einige Sekunden der Freude überlassen. Aber seine abgemessene Art und Weise verscheuchte dieses Gefühl, und nachdem sie auf der andern Seite des Tisches Platz genommen, empfand sie eine so tödtliche Verlegenheit, daß sie nahe daran war, ihre rosenfarbigen Nägel zu verbeißen aus Verdruß darüber, daß sie trotz alles Hin- und Hersinnens kein einziges natürliches Wort finden konnte.

O, was sollte er jetzt denken?

Charles brennende Augen drangen durch die Oeffnung des Vorhangs.

„O diese zitternde Unruhe, diese stumme, allzu beredte Verlegenheit ist nur für ihn . . . wenn sie mir jemals auch nur einen halben Blick, wie diesen da geschenkt hätte ... Ich wußte wohl, daß sie die Kunst besaß! aber auch die Blicke sind für ihn" . . . .

„Jeanne Sophie gedenkt also zu verreisen, Herr Kriegsrath?"

„Ja, sie gedenkt zu verreisen."

„Als ich sie besuchte — Sie waren da nicht zu Hause, Herr Kriegsrath — fand ich sie auffallend besser ... Sie glaubt noch immer an Emils Wiederkehr?"

„Ich thue dasselbe, weil ich an die Sympathie eines tiefen Gefühls zwischen denjenigen, die es theilen, glaube."

Viola fingerte an ihrem Schürzenbande.

„Ich," sagte sie mit starker Betonung, „glaube nicht an die Macht der Sympathie."

„Man ist immer mißtrauisch, Madame, in solchen Fällen, wo die Erfahrung nicht den Glauben unterstützt. Die Sympathie ist ohne Zweifel das Geistigste in unserm Wesen, aber es erfordert eine besondere Organisation, um sie zu begreifen."

„Beklagenswerth sind diejenigen, denen dieses Organ fehlt."

„Nein, eher sind diejenigen zu beklagen, denen es nicht fehlt, bei denen aber das Geheimniß der Sympathie unfruchtbar daliegt, weil sie nicht die nöthige Zeit und Mühe darauf verwenden, ihr Geflüster zu vernehmen . . . Aber dies wird wirklich etwas zu düster, da die Sympathie und Geistergeschichten in naher Verbindung stehen . . . Ist der Herr Lieutenant heut Abend nicht zu Hause?"

„Er kommt bald . . . Er wollte ein paar Freunde besuchen. Er äußerte die Vermuthung, daß . . . daß eine Spielparthie . . ."

„Das wäre höchst angenehm gewesen, wenn die Zeit mir gestattet hätte, den ganzen Abend dazubleiben. Aber leider habe ich noch eine Masse Geschäfte zu besorgen vor der Reise."

„Bester Herr Kriegsrath . . ."

„Madame, handelt es sich um etwas . . . kann ich Ihnen auch nur den geringsten Dienst leisten?"

„Ich würde mich auf lange Zeit kräftig fühlen, wenn ich — verzeihen Sie, wenn ich da etwas Närrisches sage — nur auf zehn Minuten diesen unleidlichen Zwang los werden könnte. Ich habe ein überwiegendes Bedürfniß, zu weinen . . . aber die Form . . . diese mordende Form . . ."

„Weinen?" Severin setzte sich auf den nächsten Stuhl, denjenigen, der den seinigen von dem Viola's trennte. „Es hat doch nicht schon Veranlassung zu Thränen gegeben?"

„O Dank für diesen Ton, für diesen Blick — es war ein treuer Freundesblick, der mich weit ruhiger macht, als diese Eismauer, die ich beständig niederreißen möchte."

„Aber so antworten Sie doch . . ." Severins Stimme verrieth eine gedämpfte Ungeduld . . . „diese Thränen . . . hat er . . ."

„Nein, nein, er hat keinen Theil daran.“

„Keinen Theil?“

„Ganz und gar nicht — er gibt mir nicht die geringste Ursache zur Klage.“

„Die junge Gattin ist also mit ihrem Gatten zufrieden? Um so besser . . . sie klagt nicht, sie fügt sich mit bewundernswerther Ergebung in all ihre neuen Verhältnisse.“

„Herr Kriegsrath — ist das eine Frage?“

Viola's Stimme war so schwach, daß sie kaum gehört werden konnte, und gleichwohl hörte sie Charles, der sich krampfhaft an den Gardinen festhielt und die Gruppe mit seinen Blicken verschlang.

„Eine Frage — nein, Madame, es war eine Hoffnung.“

„Dann habe ich nichts zu antworten — diejenigen, die Hoffnungen besitzen, können errathen.“

„Und diejenigen, die sie nicht besitzen . . .“

„Bedürfen der Aufklärung.“

„Aber es ist nicht erlaubt zu fragen . . . nein, blos zu träumen . . . . Träume haben zuweilen Sonnenklarheit, welche den Träumer verzehrt . . . gleichwohl . . .“

Severin hatte sich bereits vorgeneigt, aber plötzlich that er sich Einhalt und zog sich zurück.

„Ich reise übermorgen ab, Madame.“

„Und bleiben Sie lange aus?“

„Das weiß ich selbst noch nicht recht.“

In diesem Augenblick kam das Theebrett und wurde vor die junge Frau und ihren Gast auf den Tisch gestellt.

„Der Lieutenant bleibt lange aus.“

„Sehr lange. Ich hätte geglaubt, er würde früher zurückkommen.“

„Die Sehnsucht . . . nein, jedenfalls — ich bitte, gießen Sie mir nicht so viel ein.“

„Ja, *seine* Sehnsucht — er sagte mir, als er das Billet las, etwas, das deutlich war.“

„Deutlich — in welcher Beziehung?“

„Herr Kriegsrath!“

„Antworten Sie aufrichtig.“

„Ist es also erlaubt, noch aufrichtig zu sein?“

„Ich glaube sogar, daß es in diesem Fall eine Pflicht ist.“

„Nun wohl — er ist eifersüchtig.“

„Ich wußte es und just deshalb wollte ich nicht hieher gehen.“

„Und deshalb wollen Sie vielleicht auch künftig nicht hieher gehen, Herr Kriegsrath?“

„Es kann jedenfalls nur selten geschehen.“

„O großer Gott, und ich soll also noch mehr leiden um seinetwillen?“

„Noch mehr? Er gibt Ihnen ja nicht die geringste Veranlassung zu einer Klage.“

„Nein, bis auf den heutigen Tag habe ich kein Recht gehabt, mein Mißvergnügen zu äußern. Aber jetzt, da *er* sich zu beklagen anfängt, da seine Geduld erschöpft ist . . .“

„Ah . . . er hat also der Geduld bedurft?“

Es zuckte an den Gardinen.

Gebrochene röchelnde Töne wollten sich den Weg über Charles Lippen bahnen, aber sie stockten alle zusammen in der Kehle, die seine wilden Flüche nicht hervorbringen konnte.

O wie schwer soll sie für diesen Augenblick büßen müssen!

Die Worte die sich über Severins Lippen brachen, waren nicht mehr ganz klar, aber seine Augen hatten einen Ausdruck, einen Glanz, welcher in Charles Augen Flammen entzündete.

Wie verdammte er jetzt seinen Wunsch nach genaueren Aufschlüssen! Hätte er sich mit denjenigen begnügt, die er bereits besaß, welcher Gewinn wäre das gewesen! Er wäre dann dieser Tortur entgangen, und der Vormund hätte nichts zu erfahren gebraucht: er hätte seine seligen Träume fortsetzen können.

Und — o Raserei — er konnte auch nicht hinausstürzen und eine Scene veranlassen.

Er mußte warten.

Aber wenn die Augen des „Freundes“ nicht bald aufhören, die höllisch-himmlische Freude zu zeigen, dann . . . nein, er mußte in allen Fällen warten. Aber sie . . . o . . . sie sollten auch warten müssen auf eine weitere Zusammenkunft.

Viola stand von zehn Morgenröthen übergossen da. Ihre gesenkten Wimpern verbargen ihre thränenvollen Augen vor ihm, der bereits in einem Blick die Antwort auf seine Frage erhalten hatte.

Severin nahm seinen Hut.

Diese Bewegung veranlaßte sie, aufzublicken.

„Schon — schon jetzt?“

„Um Gotteswillen nicht so.“

„Aber sagen Sie, wer ist es, der jetzt Abschied nimmt: der Freund, der Rathgeber, der Bruder, oder der Vater?“

„Es ist ein Mann, Madame, der im gegenwärtigen Augenblick keinen von den Titeln verdient, die er sich in der Allmacht seiner Stärke angemaßt hat. Es ist ein Mann, der ein tiefes Mißvergnügen über sich selbst empfindet, und der Sie nicht wieder sehen wird, bevor sein Blut ruhiger fließt, ein Mann, der sich verachtet, weil er mit knapper Noth seine Ehre von diesem Besuche mitnimmt, den er niemals hätte machen sollen.“

„Eine ewige Nacht soll also über mein Leben fallen, die Sonne erlöschen, die Blumen sterben, das Herz sterben?“

„Besser, als daß des Gewissens Friede stirbt.“

„Und nichts . . . nichts . . .“

„. . . . kann ihn ersetzen, — nein, nichts . . . Und nun leben Sie wohl . . . leben Sie wohl auf lange Zeit! Ich habe eine unwürdige Schwäche gezeigt, ich, der ich mit dem Beispiel der Kraft vorangehen sollte . . . glauben Sie mir, schon dies wird mir Gewissensqualen bringen.“

„Nein, das darf Ihnen keine Gewissensqualen verursachen, denn wissen Sie, daß das Leiden, das ich jetzt erdulde, eine Wohlthat ist gegen das, welches ich früher empfand. Ich war gleichsam lebendig begraben von dem Augenblicke an, da ich die drei Worte hörte: leben, träumen und vergessen! Jetzt dagegen, da ich weiß, daß die Vergessenheit nicht zu finden ist, daß sie nie gefunden werden kann, jetzt will ich leben, will geduldig sein und hoffen."

„Hoffen — auf was?"

„Auf Deine Rückkehr . . . o erblasse nicht so, fürchte nicht, daß ich mich nicht zu beherrschen wisse, obschon ich diesen Ausdruck wage und an dieses Ziel zu denken wage."

„Unbedachtsame!"

„Bleibe noch einen Augenblick . . . noch ein paar Augenblicke . . . Sind wir nicht beide edle, reinherzige, hochsinnige Wesen! Was kann da geschehen, wenn Du Dich nicht zurückziehst, wenn Du zu mir kommst, wenn Du sogar von Deiner Liebe, von unsrer Liebe sprichst? Sie kann ja doch nicht durch Worte, durch Blicke entheiligt werden . . . Und was leidet denn Charles durch diese Theilung, diese erhabene Vereinigung zweier Seelen . . . sag', welche Gewissensqual könnte daraus entstehen?"

„Frage nicht — denke nicht — träume nicht von einem ätherisch poetischen Paradies, denn hinter dem Paradies verbergen sich Sünde und Tod."

„Sünde und Tod sollten sich an Deiner Hand mir nähern? — o nie, nie, — Du bist ja die Ehre selbst."

„Gefährliches, verführerisches Weib, halte mich nicht zurück, ich muß gehen . . ."

„So geh' denn, gehe! Es gibt nichts Großes und Edles im Manne; wenn man das glaubt, läßt man sich von einer Illusion bethören — er wagt nicht einmal einen Kampf mit sich selbst . . ."

„ . . . weil er in diesem Kampf unterliegen würde, weil kein Band auf Erden verführerischer ist als dasjenige, das den

Liebhaber mit der Frau eines Andern vereinigt. O Viola, Viola, Du kannst diese reine Glorie der Unschuld und Unwissenheit, die das junge Mädchen umgibt, nicht mehr um Dich her verbreiten . . . Noch einmal, laß mich gehen, so lange ich mich noch eines Funkens von Kraft rühmen kann . . . Gott behüte Dich . . . leb' wohl!"

Er eilte hinaus.

Als die junge Frau sich vernichtet von derjenigen Thür abwandte, durch welche ihr Liebhaber sich entfernt hatte, gewahrte sie in der Thüröffnung gegenüber ihres Gatten drohende Gestalt.

VII.

Ein Vortrag.

Es erforderte keinen geringen Grad von Geistesgegenwart, um bei dem Anblick, der Viola entgegen trat, weder zu schreien noch in Ohnmacht zu fallen.

Eine Frau, deren Gewissen rein gewesen wäre, hätte dadurch zum Tod erschreckt werden können — wie viel mehr eine Frau, deren Gewissen zittern mußte!

Aber Viola stand jetzt ruhig da, offenbar darauf gefaßt, nicht den Sturm abzuwehren, aber doch sich nicht zur Erde niederbeugen zu lassen.

Charles war einige Schritte vorwärts gegangen.

Sein Gesicht war todesblaß, aber die Feuerflammen aus seinen Augen beleuchteten es und zeigten einen Mann, einen Mann, dessen Wuth so außerordentlich war, daß sie ihn unfehlbar erstickt hätte, wenn er ihr nicht hätte Luft schaffen können.

„Ich habe Alles gehört, begreifst Du — Alles!"

„Ich begreife das, Charles, und ich kann mir den Aufruhr

wohl erklären, der in Deinem ganzen Wesen tobt. Aber es war nicht edel von Dir, zu lauschen."

„Was — Du antwortest mir mit einem Vorwurf? Du, die Du zu meinen Füßen, im Staub liegen solltest, Du, die ich als ein Urbild der Unschuld und Reinheit ansah . . . Bei meinem Leben, das war eine Unschuld, worüber ein Mann sich zu Tod lachen könnte, wenn er über seine eigne Unehre zu lachen vermöchte. Eine vollendete Kokette, eine Kokette, die fünfzig, hundert, ja tausend Jahre gelebt hat, könnte ihre Rolle nicht gottvoller spielen . . . Man fängt mit einer platonischen Verbindung an; wem könnte diese schaden? Dem Ehemann nicht, denn er leidet nicht das Geringste dabei, wenn die Seele einer Frau sich mit einer andern Seele auf dem verbotenen Gebiet einer ungesetzlichen Liebe erlustigt."

„Charles, bist Du zu Ende?"

„Nein, ich bin nicht zu Ende, ich werde auch nicht zu Ende kommen mit meiner Erklärung, daß ich mit der tiefsten Verachtung das Weib überschütte, das kaum drei Wochen, nachdem sie aus freiem Willen den Namen ihres Gatten angenommen, ihren Liebhaber zu verleiten sucht, dem bischen Ehre, das er selbst noch besitzt, zum Trotz seine Besuche fortzusetzen und somit nicht blos die Hoffnungen des Ehemannes auf eine erträgliche Zukunft, sondern auch seine Ehre zu vernichten — denn die Welt wird seine Schande nicht verschweigen."

„Hast Du jetzt ausgesprochen?"

„Nein doch, nein — ich will Dir noch ferner sagen, daß Du Dich bereit halten kannst, in mir einen Teufel von einem Mann zu haben, der tausenderlei Arten auffinden wird, Dich zu quälen, wenn Du nicht von diesem Augenblick an und für ewig aller und jeder Gemeinschaft mit dem Exvormund entsagst. Weder schriftlich noch mündlich darfst Du mit ihm in Verbindung bleiben, ausgenommen den Abschiedsbrief, den ich lesen will. Hast Du mich verstanden?"

„Ich habe Dich verstanden, und ich antworte: Thue was Dein Recht ist — aber wisse, daß ich mich mit Trotz weder zu diesem noch zu jenem bringen lasse."

„Wie, — Du weigerst Dich, die Verbindung mit ihm abzubrechen? Du wagst es, dies zu verweigern?"

„Es handelt sich um keine Weigerung — Du hast ja gehört, daß er selbst meine Bitte verwarf."

„Ja, er hat Dich verworfen, und Du vergehst nicht vor Demüthigung?"

„Sollte sein hohes Verdienst mich demüthigen? Allerdings hatte ich Unrecht in meinem Vorschlag. Aber wenn Du ruhig bist, Charles . . ."

„Wenn ich ruhig bin . . . ah . . ."

„ . . . Dann wird es mir sicherlich gelingen, Dich zu überzeugen, daß ich selbst aufrichtig an das glaubte, was ich sagte . . . O Du kannst nicht von mir denken, daß ich Deine Ehre habe verrathen und Schande über den Namen bringen wollen, den ich gemeinschaftlich mit Dir trage."

„Nun wohl! . . . Charles Stimme wurde menschlicher . . . wenn ich dies auch annehmen wollte, so weißt Du jetzt, daß das Eden, nach dessen Blumen Du verlangtest, nach seinen eignen Worten Sünde und Tod verbirgt. Kannst Du dennoch danach verlangen?"

„Unter einer solchen Voraussetzung nicht."

„Auch nicht unter einer andern — unter der unmöglichen Voraussetzung, daß Deine Verbindung mit ihm, den Du nicht einmal zu nennen das Recht hast, sich in der strengsten Reinheit halten könnte — wäre nicht auch unter dieser Voraussetzung eine solche Verbindung eine abscheuliche Parodie auf Deine Pflichten als Gattin? Ist es der verheiratheten Frau erlaubt, Liebesworte von andern Lippen anzuhören, als von denen ihres Gatten, selbst wenn sie ihn haßt? Ist es ihr erlaubt, in heißen Seufzern vor einem Andern all' das Gefühl, all' das Sehnen

auszugießen, das dem Manne entzogen wird? Kann Gott die Ehe so gemeint haben?"

„Nein, nach dem Buchstaben ist es nicht so. Aber just vor Gott, der mein Herz erforscht und in jeden Winkel meiner Seele sieht, kann ich betheuern, daß die unschuldige Seligkeit, ihn manchmal zu sehen und einen Blick mit dem Manne auszutauschen, den ich zum Gatten erhalten hätte, wenn nicht diese große Katastrophe dazwischen gekommen wäre, mehr, ja tausendmal mehr ein gutes Verhältniß zwischen Dir und mir befördern würde, als wenn eine wirkliche Trennung zwischen meinem Vormund und mir zu Stande kommen sollte."

„Inzwischen . . . ist dies das einzige Mittel, mich zufrieden zu stellen, das einzige Mittel, mich wieder einen Schein von Ruhe finden zu lassen, und endlich das einzige Mittel, wodurch der Friede unsrer Ehe wieder hergestellt werden kann."

„Aber . . ."

„Aber so bedenke doch, daß Du, nachdem Du das hohe, das fabelhafte Opfer gebracht hast, einen Mann zu heirathen, um welchen zwanzig Frauen sich rissen, und dessen bloßer Blick den Neid von fünfzig Weibern entzündete, verpflichtet bist, auf die Heiligkeit Deines Bandes Rücksicht zu nehmen. Kurz und gut, Du bist meine Frau, und meine Frau darf mich nicht betrügen."

Viola stand stumm da, die Stirne in ihre Hand gebeugt.

Charles trat vor und zog sanft die Hand weg.

„Ich bin außer mir gewesen, wie ich auch Ursache hatte. Aber noch kann Alles gut werden. „Ich fühle, ich weiß, daß ich verzeihen kann, wenn Du jetzt stark und gut bist, wenn Du gerecht bist gegen Deinen Gatten."

Sie schwieg beharrlich.

„Es wäre eine Narrheit, jetzt von meiner Liebe sprechen zu wollen, die Du immer verachtet, mit der Du immer gespielt, auf eine ebenso unwürdige als unverzeihliche Weise gespielt hast. Aber auch von diesem letztern will ich jetzt schweigen. Ich will

Dir blos sagen, daß ich wildeifersüchtig bin. Steigere diese Eifersucht nicht zu einer noch wahnsinnigeren Höhe, als wozu sie bereits getrieben ist . . . Sei barmherzig . . . sei edel . . . Gott wird Dir die Nachgiebigkeit vergelten, die er selbst von Dir zu fordern mir erlaubt."

„Charles, darf ich Dir etwas vorschlagen?"

„Ich höre."

„Für ein ganzes Jahr — denke Dir für ein ganzes Jahr — breche ich alle Gemeinschaft in Wort und Schrift mit ihm ab, für ein ganzes Jahr verspreche ich Dir feierlich, daß ich ihn gegen Deinen Willen nicht wiedersehen werde. Aber wenn ich am Schluß dieses Jahres Dich versichere, oder wenn er mich versichert, daß keine Gefahr dabei sei, wieder zusammenzutreffen, wirst Du es mir dann bewilligen und mir nicht mehr mißtrauen?"

„Ich gehe darauf ein," antwortete Charles bereitwillig, „denn er ist ein Mann, dessen Ehrenhaftigkeit ich respektire und dessen Selbstbeherrschung ich gesehen habe."

Dieses Lob, das Charles seinem Nebenbuhler spendete — Charles wäre mit Entzücken auf jeden Vorschlag eingegangen, der ihm die Sicherheit auf ein ganzes Jahr verbürgte — trieb seine eignen Aktien auf eine erstaunliche Höhe.

„O Dank, daß Du das erkennst! Ich werde nicht vergessen, daß Du einen so schönen Zug gezeigt hast. Und sei überzeugt, Charles, daß ich von heute an mich auf jede Art bemühen werde, Dich für den Schmerz zu entschädigen, den ich Dir jetzt bereitet habe."

Charles seufzte und preßte die Hände seiner Frau an seine Lippen.

„Die einzige Entschädigung, die für mich wünschenswerth wäre, die erhalte ich wohl nie — Deine Liebe?"

„Wenigstens," antwortete Viola in zärtlich hingebendem Ton, „sollst Du, wenn Du selbst so willst, das Höchste haben, was ich an Freundschaft, Vertrauen und Erkenntlichkeit zu geben vermag.

Du sollst sehen, daß Du nicht vergebens appellirt hast, indem Du mehr zu meinem Herzen als zu meinem Pflichtgefühl sprachst."

Am folgenden Morgen kam Viola zu ihrem Manne und reichte ihm einen Brief.

„Dies," sagte sie mit schwankender Stimme, „ist die Antwort auf ein Schreiben, das ich selbst empfangen habe, und dessen Inhalt — ich kann ihn Dir zwar nicht zeigen, aber ich versichere es Dich heilig — vollkommen mit Deinen eigenen Wünschen übereinstimmt: es ist darin nicht einmal von einer Zeit des Wiedersehens die Rede."

„Ach," sagte Charles, und eine warme Röthe verbreitete sich schnell über seine Wangen, „ist es so — ist es wirklich so?"

„Lies — dann kannst Du selbst sehen."

Charles wurde gerührt von dem Vertrauen, das sie ihm nicht zu beweisen gebraucht hätte, und um sich desselben würdig zu zeigen, schob er den Brief zurück.

Sobald Charles wieder zur Besinnung gekommen war, wußte er, welcher Weg am sichersten zu Viola's Erkenntlichkeit führte, und auf diesen baute er sofort seine Hoffnung.

„Nicht so," sagte sie, „es ist keine leere Förmlichkeit, wenn ich Dir dieses Schreiben dalasse — ich wünsche, daß Du es kennen sollst."

Mit diesen Worten legte sie den Brief auf den Tisch und verließ das Zimmer.

Als Charles allein war, machte er nicht soviel Umstände. Mit gewaltsamer Neugierde warf er sich auf das offne Papier und las die wenigen Zeilen, die wir im nächsten Kapitel wieder finden werden.

Aber wir haben zuerst zwei andere Briefe vorzulegen.

VIII.

Briefe.

Jeanne Sophie an Viola.

„Meine theure, zärtlich geliebte Freundin!

„Du hast von mir einen Bericht gefordert über meine Eindrücke bei dem Zusammentreffen mit dem Freunde, den wir Beide so hoch schätzen.

„So empfange denn diesen Bericht und glaube, daß ich, wenn ich die Maske ablege, die ich vor mich gehalten, Dir den höchsten und einzigen Freundschaftsbeweis gebe, womit ich das Unglaubliche, das Du für mich gethan hast, einigermaßen vergelten kann.

„Ich beginne mit der Erklärung, daß der Charakter meiner Liebe zu Emil von der Art ist, daß ich mich nicht dazu verstehen kann, in den Folgen dieser Liebe irgend eine Erniedrigung zu finden.

„Ich weiß, daß ich Unrecht habe.

„Ich weiß vor Allem, daß die Art von Ehrenrettung, die Du mir erkauft hast, ungefähr so zu betrachten ist, wie eine dünne Decke, die man über die Fehler eines Kunstwerkes wirft, damit des Meisters eigne Augen durch den Anblick derselben nicht verletzt werden.

„Die Welt wird endlich Recht haben — und die öffentliche Meinung ist die Welt des Weibes.

„Wehe ihr, wenn in ihrem Leben ein Tag kommt, wo sie für den Lappen danken muß, den man ihr zuwirft, um sich damit zu verdecken. Aber wehe ihr noch mehr, wenn sie den Lappen verachtet und trotzig sagt: Ich bedarf dessen nicht, ich mache mir eine Ehre daraus, ihn zu entbehren; denn derjenige, um

dessentwillen ich leide, steht mir über allem andern: um seinetwillen kann ich dem Urtheil und dem Gespötte der Welt trotzen, kann Allem trotzen.

„Wie sie sich betrügt, die stolze, starre Heuchlerin, die das Alles sagt.

„Es kann ihr blos auf einige Zeit glücken, mit ihren Bemühungen sich selbst zu bethören.

„Aber früher oder später kommt ein Augenblick, der ihren Muth zermalmt, ein Augenblick, wo sie ihr Leben geben möchte für den mindesten Lappen, womit sie sich bedecken könnte — aber dann besitzt sie nichts, um so schlimmer für sie, denn ihre gleißnerische Falschheit gegen sich selbst ist zu Schanden gemacht.

„Für mich kam dieser Augenblick, als am Morgen nach Deiner Hochzeit der Kriegsrath mich seinem Versprechen gemäß besuchte.

„In meinem ganzen Leben werde ich diesen Vormittag nicht vergessen.

„Mehrere Stunden lang hatte mein Herz heftig gepocht. Er, der mir mit einer so außerordentlichen Freundschaft begegnet war, er, der mir sein Haus, sein Herz geöffnet, der mir versprochen hatte, für meine Zukunft zu sorgen — was er auch gethan haben würde, wenn ich mein Versprechen gehalten hätte, zu warten — dieser Mann endlich, dessen strenge Grundsätze ich kannte, und den ich dennoch so unerhört beleidigt hatte, er repräsentirte für mich die ganze Welt . . . er war die öffentliche Meinung, er war noch mehr: er war mein Gewissen.

„Und ich betheure Dir, daß ich, wenn mein Zimmer hätte tausend Personen fassen können, nicht eine halb so starke Erschütterung erlitten, nicht eine halb so starke Scham ausgestanden haben würde, wie in dem Augenblick als ich seine Tritte erkannte.

„Und er kam allein zu mir — allein — um so schrecklicher.

„Ich saß auf dem Sopha, von welchem ich aufstehen wollte,

nm meinen Platz im Staub zu nehmen; aber die Rührung hielt mich wie angefesselt.

„Ich dachte, ich müßte ersticken — ich wünschte es und ich glaube, daß nicht einmal Emils Wiederkehr in diesem Moment mich dazu gebracht hätte, die Augen aufzuschlagen.

„Jeanne Sophie," sagte eine milde Stimme, o so mild, so mild, daß gewiß irgend ein Engel ihm seine Stimme geliehen haben mußte; „Jeanne Sophie, es ist ja ein Bruder, der sich Ihnen nähert, eines Bruders Hand faßt die Ihrige, um Sie zu beklagen, um mit Ihnen zu leiden."

„Ein Bruder, den ich verrathen habe, ein Bruder, der seine Verachtung beherrscht, weil er mich zu armselig findet, um verachtet zu werden."

„Nein, nein, fürchten Sie ihn nicht — er versteht die menschlichen Gefühle."

„Er mag sie verstehen — aber er wendet sich mit Stolz und Ekel ab von aller menschlichen Schwachheit."

„O weit entfernt!"

„Er, der so stark ist, er, der sein eignes Herz zerdrücken könnte, ehe er sich der geringsten Demüthigung in seinem Ansehen unterwerfen würde, er . . ."

„Still, still — sprechen Sie von sich selbst, Jeanne Sophie, nicht von mir . . niemals von mir! ich will Ihnen blos sagen, daß jedes Menschen Hochmuth zerdrückt werden kann wie Glas, und daß der meinige nicht besser gewappnet ist, als der von Andern."

„Es lag in diesen Worten eine mannhafte Demuth, die mich überzeugte, daß er mich zu sich emporheben wollte.

„Jetzt endlich gewann ich die Kraft, den Platz einzunehmen, der mir gebührte.

„Ich weiß nicht, wie ich sprach, aber ich weiß, daß mein starrer Sinn vor ihm beugsam war wie eine Feder, und daß ich

vergangen sein würde in meinem Schmerz und meiner Scham, wenn nicht eine Thräne auf meine Stirne gefallen wäre.

„O welche Tiefe von Edelmuth in diesem Herzen . . . weißt Du, was er sagte, wozu er sich erbot?"

„Wenn Emil nicht wiederkehrt," — sagte er — „aber Ihr eigner fester Glaube scheint mir der grausamen Wahrscheinlichkeit, die Andre annehmen, zu widersprechen, so wollen wir ein anderes Mittel als das bereits gefundene finden, um Ihre Ehre wieder herzustellen, ein Mittel, um Ihrem Kinde einen Vater zu geben an der Stelle des verlornen."

„Ich konnte ihn ja nicht begreifen, und gleichwohl begriff ich ihn.

„Es würde keine schwere Verbindung sein," fuhr er fort, „wir kennen beide die Geschichte unserer Herzen, und würden von einander nicht mehr fordern, als wir bereitwillig geben könnten. Ein Mann und eine Frau, die einander schätzen, die ihr Vertrauen austauschen könnten — wären sie zu beklagen?"

„Und zu mir, zu mir, — hörst Du, sagte er diese Worte . . .

„Höre jetzt auch, was ich ihm antwortete.

„Wenn Emil todt ist, wird er aus dem Grabe zurück kommen, um dem Freund zu danken, der sich des Schicksals seiner Geliebten auf solche Weise annehmen wollte. Wenn er dagegen noch lebt, so wird der ganze Rest seiner Tage nicht hinreichen, um die Schuld seiner Dankbarkeit abzutragen. Aber, ob er nun lebt oder todt ist, so könnte ich ebenso wenig den Namen eines andern Mannes tragen, als vergessen, daß es eine Person gibt, welche, im Fall ich eine neue Treue beschwöre, Emils Bild aus meinem Herzen zu verwischen vermöchte."

„Er verstand, daß ich ihm das Höchste sagen wollte, was ein Weib an Dankbarkeit ausdrücken kann, und er berührte diesen Gegenstand nicht mehr.

„Hernach sprachen wir von meiner Reise, von dieser Reise, nach welcher ich mich mit brennendem Verlangen sehne.

„O, es wird eine hohe, eine unendliche Wollust sein, diesem Zwang zu entkommen.

„Ich werde meinen Emil ruhiger erwarten, wenn ich überzeugt sein kann, daß ich unaufhörlich, ausschließlich mit meiner ganzen Seele bei ihm sein darf, ohne die Störungen, denen ich mich jetzt unterwerfen muß.

„Fordere nicht, daß ich Dir noch mehr Rechenschaft ertheile.

„Emil, Emil, mein Emil — Diesen Namen will ich den Wäldern, den Bergen zurufen, die letztern werden mir mit schöneren Tönen antworten, als die Menschen, und in den Wäldern gibt es keine neugierigen Augen.

„Ich habe nicht gewagt, von Dir zu sprechen. Vielleicht habe ich mehr als übel daran gethan, auf jeder Zeile von ihm zu reden; aber beurtheile ich Dich recht, so kannst Du durch kein einziges Gefühl, das mit diesem Manne in Verbindung steht, auf Irrwege gerathen.

„Gott stärke und erhalte und tröste Dich, wie Du auch beten magst, daß er aufrecht erhalte und tröste

Deine

Jeanne Sophie."

N. S. „Ich schrieb diesen Brief gestern Abend. Ich wußte da nicht, wo Severin war. Ich habe ihn seitdem gesehen. Etwas wichtiges, etwas unseliges muß stattgefunden haben.

„O Viola, bete, wenn die Versuchung Liebe heißt.

Dieselbe."

Kriegsrath Wendelsköld an Frau Marbin.

„Viola!

„Dieser Brief, der erste und einzige in diesem Sinne, den Sie von mir erhalten — wird Sie überzeugen, daß, wenn es auf Erden wirklich etwas gibt, was Seligkeit genannt zu werden

verdient, diese Seligkeit dann einzig und ausschließlich da zu finden ist, wo sie ohne Vorwürfe genossen werden kann.

„Die Welt hat mich immer als einen von denjenigen Menschen behandelt, die mit einem gewissen Privilegium auf ihren Beifall geboren sind, d. h. als einen Mann, von zugleich festem und gutmüthigem Charakter, der sich nicht ihren Vorurtheilen oder Forderungen feindlich gegenüberstellt, aber auch sein unbestechliches Rechtsgefühl durch keinen Sturm, er wehe, woher er wolle, aus dem Sattel heben läßt.

„Wie gut paßte ich nicht zusammen mit dieser Form, dieser schönen Einfassung, worin die Welt das Bild eines Mannes erblickte, der mit einer, auch für die innern Stürme unzugänglichen Seele hätte geboren werden müssen!

„Aber, blos in dieser Beziehung irrte man sich, in Folge eines verzeihlichen Mißgriffes.

„Die Seele wartete auf Wind, um in das unbekannte, von ihr noch nicht durchsegelte Fahrwasser zu steuern, aber, während sie in der Windstille wartete und wartete, vertrocknete sie allmälig, und ging jetzt, bang vor den unbekannten Winden und Fahrwassern, in den Hafen ein, der sich ihr darbot, und wo sie sich einpuppte.

„Und das war gut.

„Es ist angenehm, bewundert zu werden, man glaubt zuletzt selbst an seine Tugenden, seine Verdienste, seine Vollkommenheit.

„Ich trieb es bis zum Aeußersten — das hatte nichts zu bedeuten; es war eine unschuldige Manie, die man verzieh.

„Ich trieb es sogar kindisch, indem ich mich als alter Mann kleidete, weil ich hoffte, daß der äußere Mensch sein Gepräge auch auf das Herz abdrücken würde, das unter dem Rocke schlug.

„An Ihrem Hochzeitstag trug ich diese Glorie zum letztenmal.

„Ich habe jetzt meinen erworbenen Menschen abgethan und ziehe den natürlichen wieder an.

„Mit sechsunddreißig Jahren bin ich noch jung; denn ich habe nicht gelebt. Jetzt will ich jung sein, jetzt will ich leben, wie wenn ich erst 26 hätte.

„Ein grenzenloser Stolz, eine maßlose Eigenliebe — das sind die Klippen, an welchen mein irdisches Glück gescheitert ist.

„Eine himmlische Weckerstimme erhob endlich meine Seele empor und flüsterte:

„Jetzt, du müder, junger Greis, ist deine Zeit gekommen. Die unbekannten Fahrwasser, die du geahnt hast, darfst du jetzt durchsegeln. Spanne deine Segel aus und segle hin nach dem paradiesischen Land, nach der Heimath der Götter, wo die Liebe die Sonne ist, und wo die Sonne nie untergeht.

„Und ich erwachte.

„Zuerst scheu, bebend, und voll Angst, konnte ich das Wunder nicht glauben, das so spät kam; aber endlich glaubte ich. Da fiel ich auf meine Kniee und dankte der Sonne und Gott, der die Sonne geschaffen hatte.

„Aber auch die feurigste Hymne muß abgebrochen werden. Und wenn der Mensch von seiner Himmelfahrt zurückkehrt, nimmt er so viel von dem Irdischen wieder an, daß er fühlt, wie der Staub desselben ihm wieder anklebt.

„In dem Augenblick, wo ich zur klaren Besinnung über den Schritt kam, der die Hoffnungen meines Lebens und meiner Liebe zermalmt hatte, breitete sich eine ewige Trauerfahne über meine Sonne, und gleichwohl wäre es mir möglich gewesen, Alles zu ändern.

„Besaß ich nicht eine Macht, über welche nur wenige Liebhaber, ja vielleicht kein einziger, verfügen konnten — die Macht zu verbieten?

„Aber der Stolz und die Eigenliebe waren beide so entsetzlich tief verletzt, daß sie in allen meinen klaren Augenblicken sich zum Herrn und Wächter über die Sonne machten, welche

nicht einen einzigen Strahl durch die dicke Trauerfahne senden durfte.

„So war es mit mir bestellt, als ich erkrankte, so als ich zum Leben zurückkehrte, so als ich Abschied von meiner Mündel nahm.

„Aber in diesem Augenblick sah ich erst die B r a u t, — die Braut, die ich dem Bräutigam zuführen sollte — in dem Augenblick, wo ich das größte Bedürfniß hatte, von meinem Stolz aufrecht erhalten zu werden, fiel er zermalmt, vernichtet in den Staub.

„Und entblößt von Allem, nur nicht von einer wahnsinnigen Liebe, welche nicht mehr zurücknehmen konnte, was sie von sich gegeben hatte, wurde ich von nichts anderm, als den letzten Splittern der Eigenliebe aufrecht erhalten.

„Sie flüsterte:

„Soll die Welt einen Ruf zerfleischen, dem sie so lange geschmeichelt und gehuldigt hat?

„Was ich im spätern Verlauf dieses Abends an Selbstbeherrschung entwickelte, war ein ungeheures Beispiel von der Macht der Eigenliebe, denn ich habe mich nicht darüber zu freuen, daß Gott es gewesen, der mich aufrecht erhielt, da ich ihn in jedem Augenblick lästerte, wegen des Bösen, das ich selbst mir zugefügt hatte.

„Einige Worte, die nach dem Weggang der Gäste mit dem Bräutigam gewechselt wurden, vollbrachten das Zerstörungswerk, das in mir vorging.

„Ich übergehe diese Nacht. Wenn ich einen einzigen Buchstaben, der die Qualen derselben beschriebe, auf's Papier werfen wollte, das Papier würde zu Kohlen verbrennen.

„Als der Morgen kam, glaubte ich, das einzige Mittel gefunden zu haben, das dem weitern Umsichgreifen meiner Gefühle einen Damm entgegensetzen könnte:

„Ich sagte zu mir selbst:

„Wenn auch Du in die Ehe trätest, so würden die heiligen Pflichten, die Du übernähmest, Dir zum Siege helfen.

„Ich wußte blos nicht, wo ich ein Weib finden sollte, das bereit wäre, sogleich meinem Wunsch zu willfahren; aber als ich Jeanne Sophie wieder sah, die vielleicht bald eines Beschützers bedürfte, da dachte ich, sie könnte mir aus dem Fegfeuer helfen, in das ich gekommen war.

„Aber, ob sie nun meine Beweggründe ahnte oder nicht, sie ertheilte mir eine abschlägige Antwort, — dem Himmel sei Dank dafür gesagt!

„Wie weit unglücklicher wäre ich nicht gewesen, wenn sie mein Anerbieten angenommen hätte!

„Weiß ich nicht jetzt, weiß ich nicht seit gestern, daß die Ehe keine Schutzwaffe gegen unerlaubte Gefühle ist?

„Wie Du mich in Versuchung führtest, ohne daß Du selbst, Du armer Engel, die Größe der Versuchung ahntest, die von Dir ausging!

„Was Du mir vorschlugest, hätte möglich sein können, wenn ich dieselben Gefühle, dieselbe Schüchternheit beibehalten hätte, wie vor sechs Monaten.

„Aber jetzt — o Du weißt nicht, Du, daß die Glut des Hekla ein bleicher, ein verkohlter Brand ist, gegen den Brand, der in meinem Herzen flammt.

„Wenn ich nicht flöhe, nicht eiligst flöhe, so würde ich Dich mit mir in diesen brennenden Abgrund reißen, und wir würden ihn auf kurze Zeit für den Himmel nehmen.

„Warum findet sich kein Bild, das einem höhern Begriff entspricht, als der Himmel!

„Ich möchte ein solches wählen, denn dann müßte es auch ein Bild geben, das stärker ist, als die Hölle, welche als das Erwachen aus dem obersten Himmel zu betrachten ist.

„Höre, was ich sage:

„Ich hege eine so tiefe und religiöse Verehrung für die

Heiligkeit der Ehe, daß ich in demselben Augenblick, wo ich zur Gewißheit erwachen würde, mich selbst durch Verletzung aller Gesetze der Ehre und des Gewissens verunehrt zu haben, in demselben Augenblick, wo Du erniedrigt, nach Schutz und Hülfe zu mir aufschauen würdest, in demselben Augenblick Dich von mir stoßen, und meinem eigenen elenden Leben selbst eine Grenze setzen würde.

„Aber dahin soll es nicht kommen!

„Gleichwohl für alle Fälle, wegen der bloßen Möglichkeit, daß das Schicksal uns zusammenführt, ehe mein Blut anders fließt, sei auf der Hut . . . sei wohl auf der Hut.

„Du hast keinen größern Feind, als den Mann, der Dich über alle Arten von Abgötterei liebt.

„Aber erinnere Dich, daß Du, wenn er sich mit bittenden, schmeichelnden Blicken Dir nähert, mit Blicken, wie sie der Versucher gebraucht, wenn er eine Seele ins Verderben verlocken will, auf Deiner Hut sein und ihn wegstoßen mußt.

„Kommst Du in den Bereich seines heißen Athems, dann wird er Dich verderben und dann siehst Du in dem schmeichelnden Liebhaber ein Ungeheuer, das Deine Hand nicht mehr zu zügeln vermag.

„Ich kann mit dem gegenwärtigen Elend leben, nicht aber mit der Last Deiner und meiner Gewissensqualen.

„Lebe wohl, o Viola . . . ich nannte Dich einmal meine Sonne — aber die Sonne ist erloschen.

„Wenn etwas in der Welt mein Gemüth wieder ins Gleichgewicht bringen könnte, so wäre es die Gewißheit, daß Du Dich in Deiner Ehe meiner reinsten Bewunderung, meiner Verehrung würdig machtest.

„Werde dem Manne, dem Du angehörst, eine getreue und edle Gattin.

„Arbeite mit allen Kräften an Deiner Seele, um die Pflichten zu erfüllen, die Du auf Dich genommen hast.

„Jede Tugend, die Du Dir erwirbst, wird Dich in eine weitere Entfernung von unerlaubten Wünschen stellen, und vielleicht wird der Tag kommen, wo meine Verehrung so geläutert, so heilig ist, daß ich Dir nahen kann.

„Bis dahin, noch einmal, Lebe wohl!

Severin."

N. S. „Schicke mir nur eine kurze Antwort mit demselben Boten, mit dem Du mir diesen Brief zurückschickst.

„Ich könnte den Gedanken nicht ertragen, daß Deine Augen, die Augen einer ehrbaren Gattin, oft darauf ruhen sollten, und er wäre bei Gott, so schwach ich auch bin, nie geschrieben worden, wenn ich Dir dadurch nicht klar hätte beweisen wollen, wie viel Recht ich habe, Dir die Worte zuzurufen:

„Sei auf der Hut!" . . . .

. . . .

Nach etlichen Stunden eines Zustandes, bei welchem alle Elemente, die ein menschliches Gemüth aufregen können, zusammenwirkten, schrieb Viola wie folgt:

„Ich habe gelesen, gebebt und verstanden.

„Jedes weitere Wort wäre überflüssig.

„Schon ehe dieser Brief kam, hatte ich eine lange Trennung beschlossen.

„Ich habe ihre Nothwendigkeit eingesehen und — siehe hier das feierliche Versprechen, das ich ablege:

„Ich werde kein Mittel unversucht lassen, um mich in meines Gatten, und meiner eigenen Achtung zu heben, und ich werde stets bedenken, daß jede Tugend, die ich erwerbe, mich dem Augenblicke näher führt, wo wir ohne Furcht einander wiedersehen können.

„Reise mit Gott.

„Auch Charles und ich gedenken zu reisen.

Viola M."

N. S. „Auch ohne Aufforderung würde ich den Brief zurückgeschickt haben.“

Als die junge Frau zurückkam, um ihren Brief zu holen, überreichte ihn ihr der Gatte in knieender Stellung.

Er konnte seine Dankbarkeit, seine Zufriedenheit nicht stark genug ausdrücken.

„Und Dein Vertrauen,“ sagte Viola, „darf ich zu hoffen wagen, daß es wieder hergestellt ist?“

„Für ewig!“

Nichtsdestoweniger war dieses ewige Vertrauen nicht stärker, als daß Charles weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe hatte, bis er hörte, daß der Kriegsrath abgereist war.

Dies geschah zwei Tage später.

Während dieser ganzen Zeit kämpfte Viola tapfer mit ihrer Liebe und ihrer Heftigkeit, welche beide ihr tausend Schwachheiten eingaben, die sämmtlich auf einen Punkt gerichtet waren, auf das Wiedersehen von einigen Augenblicken.

Aber sie wagte es nicht, sich zu bewegen.

Wohin sie ihre Gedanken richtete, überall glänzten die Augen ihres Mannes in Dunkel und Licht . . .

Und jetzt war es vorüber.

Sie brauchte an keine andere Möglichkeit mehr zu denken, als daran, die Versprechungen und Verpflichtungen zu erfüllen, die sie übernommen hatte.

M. E. „Auch ohne Aufforderung würde ich den Brief zurückgeschickt haben."

Als die junge Frau zurückkam, um ihren Brief zu holen, überreichte ihn ihr der Gatte in knieender Stellung.

Er konnte seine Dankbarkeit, seine Zufriedenheit nicht stark genug ausdrücken.

„Und Dein Vertrauen," sagte Viola, „darf ich zu hoffen wagen, daß es wieder hergestellt ist?"

„Für ewig!"

Nichtsdestoweniger war dieses ewige Vertrauen nicht stärker, als daß Charles weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe hatte, bis er hörte, daß der Kriegsrath abgereist war.

Dies geschah zwei Tage später.

Während dieser ganzen Zeit kämpfte Viola tapfer mit ihrer Liebe und ihrer Heftigkeit, welche beide ihr tausend Schwachheiten eingaben, die sämmtlich auf einen Punkt gerichtet waren, auf das Wiedersehen von einigen Augenblicken.

Aber sie wagte es nicht, sich zu bewegen.

Wohin sie ihre Gedanken richtete, überall glänzten die Augen ihres Mannes in Dunkel und Licht . . .

Und jetzt war es vorüber.

Sie brauchte an keine andere Möglichkeit mehr zu denken, als daran, die Versprechungen und Verpflichtungen zu erfüllen, die sie übernommen hatte.

Zweite Abtheilung.

Nachtstücke — Sonnenscheinstücke und Mondscheinstücke.

Ich zieh' zu dir, wie Vögel zieh'n gen Süden,
Vor rauhen Winters Unbill sich zu schützen.
O, gönne mir zur Sühne meiner Schmerzen
Die stille Himmelfahrt nach deinem Herzen.
Vitalis.

IX.

Die erste Nacht.

Ein schwerer Dezemberwind fuhr mit dumpfen Flügelschlägen zwischen den wogenden Wipfeln einer jener feierlichen Wälder hervor, welche Schweden noch jetzt besitzt, die an die tiefen Urwälder mit ihrer geheimnißvollen Zauberbevölkerung erinnern zu wollen scheinen.

Bei jedem Flügelschlag, welchen der Wind that, fiel vom Firmament eine Schneemasse herab, so dicht, daß die Zweige des Waldes demüthig sich zur Erde hinabbeugten, ohne daß sie es wagten, sich wieder aufzurichten, und bald standen alle Bäume, vom Wipfel bis zur Wurzel, so gut in den Schnee eingehüllt, daß jeder einzelne dem Schatten eines in weißes Leintuch gewickelten Riesen glich.

Der Schnee deckte bereits ellenhoch die Erde. Schon begann er, gleich dem Tode, das Hohe und das Niedrige auszugleichen, denn die hohen Absätze und die niedrigen Thäler kamen mit unglaublicher Schnelligkeit unter ein und dasselbe Niveau.

Und über dieser ganzen unermeßlichen weißen Welt glänzte auch nicht der armseligste Mondstrahl.

Dagegen glänzte mit seinem eigenthümlichen Schein, ein leichenblasser, hochklarer Schimmer jenes unbestimmten, unheimlichen Lichtes, das weder an Sonne, noch an Mond, noch an

Sterne erinnert, sondern, wenn es irgend etwas gleicht, sein Ebenbild nur unter den Lampen im Thale des Todes suchen kann.

Ein leises Säuseln, ein tiefgeflüstertes St! St! durchbebte den Raum.

Es war ein Gottesdienst, der Gottesdienst des Waldes in der Mitternachtsstunde.

Aber die Mitternachtsstunde schlug auch für Menschen, welche heran kamen und mit ihren schneidenden Mißtönen den Sabbath des Waldes entheiligten.

Die Riesengespenster standen jedoch starr, unerschütterlich, und nicht die mindeste Bewegung der weißen Hülle gab zu erkennen, daß sie von dem Lärm gestört wurden, der sich in das heilige Sausen mischte . . . .
. . . .

Mitten auf einem langen, sanft aufsteigenden Hügel erschien ein abgemattetes Pferd, das die Hoffnung, noch hinaufzugelangen, gänzlich aufzugeben schien.

Es schnaubte mit dem unaussprechlich qualvollen und leidenden Ton, welchen Menschenzungen nicht hervorzubringen vermögen, welchen die Thiere als Ersatz für die Sprache der Worte empfangen haben.

Und dennoch, gleich als wäre es sich all der Verbindlichkeit bewußt, die auf ihm lastete, arbeitete es, obschon es bei jedem zweiten Schritte beinahe umfiel.

Der Mann, der den Karren führte — unglücklicher Weise war es kein Schlitten: die Reisenden waren einige Stunden von dieser Gegend hinweg auf den Einfall gekommen, diesen gefährlichen Tausch zu machen — der Mann, sagen wir, der die schwere, beinah unbewegliche Maschine führte, hatte eine Miene halb verzweifelter Muthlosigkeit.

Aber daß diese Muthlosigkeit nicht ihm selbst galt, zeigte sich daran, daß er zwischen jedem Schmeichelwort, das er dem Pferd sagte: Nun, nun, mein Goldschön, noch ein Bischen, nur

noch ein Bischen! einen fragenden Blick auf den Karren warf und dabei leise Worte murmelte, wie z. B.: „das arme kleine Ding, das war die rechte Zeit, es hinauszuthun," und, „nein, nein, in der Nacht sollen solche kleine Geschöpfe daheim bleiben — die Nacht hat viele Gefahren."

„Die Nacht, mein Freund, hat keine Gefahren für diejenigen, die in wichtigen Geschäften draußen sind," antwortete eine Stimme, so fest und klar, als tönte sie von dem heimischen Herde her.

„Keine Gefahren, liebe Madame? Und wenn wir in dem pfadlosen Walde zugeschneit werden? Ich bin schon mehr als hundertmal da gefahren, aber nicht zweimal war ich so übel dran."

„Wenn ich früher schon zweimal ebenso übel dran gewesen wäre, so würde ich mich noch weniger gefürchtet haben. Ich komme zum ersten Mal in meinem Leben in eine solche Lage, und dennoch bin ich ruhig."

„Aber wenn wir zugeschneit werden? frag ich noch einmal . . . Hellauf, Goldschön, hellauf!"

„Wir werden nicht zugeschneit werden."

„Das ist ein mächtig starkes Vertrauen — möge Gott Vater fügen, daß es nicht zu Schanden werde!"

„Nein, seid überzeugt, daß es keine Gefahr hat — eine Frau, die ihren Mann aufsuchen will, kann unmöglich zu Grunde gehen."

„Hm . . hm . . . Goldschön, bist du ganz fertig?"

Goldschön schnaubte, während er rückwärts wich.

„Schnauf aus, schnauf aus . . . ich halte, so gut ich kann, fest, das weißt du wohl . . . Nein, liebe Madame, jetzt müssen Sie herab . . . der Schnee macht einen ganz blind: ich fürchte, daß das Pferd in die Sandvikshöhle hinab gerathen könnte . . . wir haben sie ganz nah auf der Seite, obschon der Schnee alles gleich macht."

Die junge Frau, die auf dem Karren fuhr, war augenblicklich abgestiegen.

Sie stand jetzt im Schnee bis über die Kniee auf der andern Seite des Pferdes, das sie mit der Hand streichelte und aufmunterte, nachdem es wieder festen Fuß gewonnen hatte.

„Jetzt müssen Sie, so wahr Gott lebt, ein Stück weit gehen," sagte der Fuhrmann. „Wir müssen das Pferd schonen... halten Sie sich an der Deichsel, dann wollen wir versuchen, ob es noch einen Zug thut."

Und die junge Frau — die Niemand anders sein konnte als Jeanne Sophie — ging muthig vorwärts im Schnee und beugte geduldig den Kopf vor jedem Zweig, der sich über ihr wölbte.

Nicht eine einzige Klage, nicht ein einziger murrender Ton entfiel ihren Lippen.

Endlich war der ebene Weg erreicht.

Der Karren blieb stehen.

Und während Goldschön jetzt all den Athem hinausschnaufte, den er noch übrig hatte, sagte der Bauer zu seiner Begleiterin, welche vorausging:

„Warten Sie doch, liebe Madame, warten Sie doch — Sie können nicht den ganzen Weg gehen."

„Ich muß es gleichwohl so lange als möglich versuchen," sagte Jeanne Sophie mit der gesammelten Kraft, die zum Voraus alles zu berechnen sucht. „Wenn ich mich jetzt hinaufsetzte, so würde die Nässe und die Kälte mich krank machen, und ich habe nicht Zeit, mich unterwegs aufzuhalten."

„Das mag alles sein, aber Sie können doch nicht bis an Ort und Stelle gehen; es ist noch eine halbe Meile."

„Ganz gewiß kann ich das — ich bin jung, ich bin stark, wenn auch nicht gerade von Körper, so doch von Geist. Darum will ich mich nicht zu weichlich halten: es könnte mir gar zu theuer zu stehen kommen. Fahr zu, fahr zu."

„Das ist mir einmal ein absonderlich dreistes Frauenzimmer — ich habe früher schon manche gefahren . . . ich möchte doch wissen, was das für eine ist.

„Liebe Madame,“ sagte er darauf laut, „da wir miteinder auf diesen gefährlichen Weg gerathen sind, so gehen Sie hier dicht hinter mir. Ich will für Sie ein so guter Bahnschlitten sein, als nur möglich ist.“

„Dank, Dank, — das will ich gerne thun. Ich kann ein Bischen gehen und nachher wieder einige Schritte fahren.“

„Ja, so sei es . . . aber wollten Sie jetzt nicht die Gefälligkeit haben und mir ein wenig sagen, wie es eigentlich mit Ihnen bestellt ist, da Sie so ganz allein und ohne allen Schutz auf der großen Landstraße umherfahren?“

„Ich bin mein eigner Schutz — und das macht mir einmal Freude . . .“

„Ja ich verstehe schon . . . aber wo hält sich Ihr Mann auf, zu was für einer Art gehört er? gehört er zu einer Comödianten-Gesellschaft, oder zieht er mit Meerkatzen herum, die er tanzen und spielen läßt? Er muß doch wohl ein Mensch sein, der mit so Etwas in der Welt herumzieht.“

„Er zieht allerdings in der Welt herum, das weiß Gott, aber er zeigt weder sich selbst, noch Meerkatzen, er ist ein Mann, der Schiffbruch gelitten und schon vielerlei Arten von Noth ausgestanden hat.“

„Da sehe mal Einer. He da! Goldschön lauf, lauf . . . jetzt verdienst du wirklich Lob, ich will dir aber auch ein schönes Lager bereiten, wenn wir ankommen; ein schiffbrüchiger Seemann — und Sie sind ihm zu lieb weit hergefahren . . . oder ist er aus der Nähe?“

„O nein, nein, weit her!“

„Arme Frau — da haben Sie viele Sorgen gehabt?“

„Ihr seid ein so freundlicher und herzensguter Mann, daß ich Euch sagen will, wie es war. Die Leute sagten, er sei todt,

aber ich wußte, daß er es nicht war. Er lebte auch wirklich noch und kam zurück. Aber jetzt liegt er hülflos und gelähmt in einem Fischerort . . . . ich, die ich nicht zu ihm fliegen kann . . . Gott, mein Gott!".

Das Letzte sagte sie zu sich selbst.

„Jetzt begreife ich alles zusammen — es ist also Liebe? Ja freilich, damit hat es seine eigene Bewandtniß. Sucht man sie mit Gewalt abzubrechen, so widersteht sie fast wie Eisen; will man gelind damit verfahren, damit sie vernünftig wird, so rumort sie wie ein Waldgeist, wenn er die Augen auf einen jungen Gesellen geworfen hat, — aber jetzt fürchte ich, daß der große Vater im Himmel uns die ganze Welt mit Schnee zudeckt . . . wir kommen nicht mehr mit heiler Haut hinaus."

Jeanne Sophie wollte sich selbst nicht gestehen, daß ihre Kräfte zu weichen anfingen.

„Noch," sagte sie, „noch muß ich gehen."

„Hm, hm, . . . als ich in meiner Jugend war, ich bin just noch immer nicht so alt — da liebte ich auch auf diese Art. Ans Ziel mußte ich gelangen, und so warf ich einen Nebenbuhler da und einen andern dort zu Boden und sah nicht mehr danach, ob sie wieder aufstanden oder nicht. Aber was will man mit dem Schnee und Wald machen, liebe Madame? da kann man sich an nichts anderes, als an frische Courage halten; so lange die nicht ausgeht, ist's nicht gefehlt; aber Schnee und Wald rühren sich nicht vom Platz und leider Gottes kommen auch wir nicht weg."

„Ewiger Gott und Vater aller Bedrückten, sei mir gnädig . . . noch hat die Verzweiflung mich nicht berührt; aber wenn sie kommt . . . ach nein, ich bin stark: noch habe ich viele Kräfte, viele Wärme im Blut; noch könnte ich für meinen Emil eine ganze Meile gehen."

Sie konnte sich kaum einen Schritt weiter bewegen.

„Liebe Madame, steigen Sie jetzt wieder hinauf und ruhen

Sie sich wieder aus, so gut es gehen mag. Sie haben sich ein Bischen warm gelaufen und da werden Sie nicht so bald frieren."

„Ach, ich wage es nicht, — ich wage es nicht, ich habe außer meinem eigenen Leben noch für ein anderes Rechenschaft zu geben."

„Das ist gefährlich. Aber Gott Vater ist gewiß gnädig und sieht auf Ihren Willen und auf Ihr Streben . . . ich helfe Ihnen wieder auf den Karren hinauf."

Noth kennt kein Gebot.

Als Jeanne Sophie einige Schritte weiter gehen wollte, strauchelte sie, richtete sich auf, strauchelte wieder und richtete sich wieder auf.

Und immer höher und höher stieg der Schnee.

„Da kommt mir ein Gedanke, liebe Madame. Mein Gott, was für eine Wohlthat ist es doch mit den Gedanken, — sie kommen daher geflogen accurat wie die Vögel mit der Aehre im Mund."

„Und welchen Gedanken habt Ihr denn, guter ehrlicher Alter, den mir Gott in meiner Noth gesandt hat?"

„Ja, sitzen Sie jetzt getrost wieder auf . . . ganz in der Nähe, linker Hand haben wir einen kleinen Kathen. Das gibt doch ein Obdach und ein Feuer, bei dem man sich wärmen kann."

Welche Macht, welche Kraft und welche Lebenslust liegt in der Hoffnung, in dem bloßen Wort Hoffnung!

Jeanne Sophie konnte mit einem Funken von Hoffnung Allem Trotz bieten.

Eine Viertelstunde später war es im Walde so ruhig und schweigsam wie vorher.

Aber drinnen in der kleinen Käthnerhütte mit ihrer schwarzen Decke, ihrer unheimlichen Atmosphäre und dem im Rauchdunkel funkelnden Feuer, saß eine Jungfrau warm gekleidet und in Gedanken versunken auf dem Schemel am Herde.

X.

Fortsetzung der ersten Nacht.

Alles um Jeanne Sophie her schlief.

Ach wie gern hätte nicht auch sie — deren inspirirtes Gesicht ein allzu sehr eilendes Leben, eine brandheiße Unruhe verrieth — schlafen mögen, wenn nur Gott ihr den instinktartigen Abscheu vor ungesunden und erstickenden Dünsten benommen hätte, womit verfeinerte Gewohnheiten sich weit weniger leicht vertragen als mit Qualen von tausendmal größerer Bedeutung.

Jeanne Sophie verachtete und verwünschte ihre überflüssigen Organe — aber das half nichts.

Sie verhinderten ihren müden Körper auszuruhen, und nachdem ihr Blick den Umkreis der Stube gemustert hatte, die voll von schlafenden Männern, Weibern und Kindern war, deren Gesellschaft noch überdies von dem einen und andern kleinen Hausthier vermehrt wurde, sah sie die Unmöglichkeit ein, ihre Hoffnung verwirklicht zu sehen.

Um also diese lange, lange Dezembernacht todt zu schlagen, — eine Dezembernacht auf der Grenze des Januars — beschloß sie, ihr Schreibzeug hervorzuziehen und durch Versetzung der Seele in einen thätigeren Zustand sich über das Bewußtsein der kleinen Einzelheiten, die ihre Sinne in Beschlag nehmen wollten, wo möglich zu erheben.

Jeanne Sophie setzte sich endlich, um an Viola Folgendes zu schreiben:

„Ich habe drei Tage lang nicht gelebt.

„Doch, doch, ich täusche mich.

„Ich habe in diesen Tagen dreißigmal drei Tage gelebt. Denn jeder Tag hat dreißig Sonnenaufgänge gehabt, und der letzte in jedem Tag hat bis in den ersten des folgenden Tages

hineingereicht, so daß weder Mond noch Finsterniß, noch das geringste Dunkel meinen göttlichen Sonnen nahe gekommen ist.

„Es ist mir sehr schwer, mit der verständigen Ruhe zu schreiben, welche die Buchstaben besitzen müssen, wenn sie über das Papier, Zeit und Raum hinweg zu denjenigen gehen sollen, mit denen wir sprechen wollen.

„Ruhig bin ich jedoch, ruhig wie ein kleiner Weltkörper, welchen Gott in die unermeßliche Schöpfung hinausgeworfen hat, und der bestimmt ist, mit einem andern Weltkörper zusammenzuschmelzen — zwei Seelen, zwei Welten, zwei lebendige Lichter, die zu einer Flamme vereinigt werden sollen.

„Aber ein Weltkörper, so klein er auch ist, macht eine ganze Kraft aus, er darf sich nicht aus seiner Bahn bewegen, wenn er ans Ziel gelangen soll.

„Ans Ziel — ja er soll ans Ziel gelangen.

„Du fürchtest vielleicht jetzt, daß meine Exaltation einen Flug nehme, der für mich selbst Böses verkündet.

„Du täuschest Dich.

„Sobald ich in einer Handlung begriffen bin, lebe ich mit allen Sinnen darin, und alle diese Sinne gehorchen meinem Willen.

„Aber da ich nicht handle, sondern denke, da ich meiner Seele die Zügel schießen lasse, so muß man eine Person, deren Seligkeit und Freude nahe daran ist, zu ersterben, die Art, wie sie lebt, zu gut halten . . ."

„So eben vergleiche ich mich mit einem kleinen Weltkörper. Jetzt will ich mich mit einer Woge vergleichen, einer aufgeregten Woge, die über tausend andere Wogen hin ihren Weg sucht.

„Ach wie herrlich, eine Woge zu sein . . . der Schwall dröhnt um mich her, unter mir, über mir:

„Sie brausen gegen die Brandungen, aber ich werde erhoben und über sie hinweggehoben. Bald bin ich klein, wie ein

Strahl im Silberbecken der Nixen, bald erhebe ich mich wetteifernd mit den Wasserriesen, die um mich her spielen.

„O ich bin mächtig, mächtig — denn wohin ich gehe, gehe ich über das Haupt des Todes hinweg.

„Weißt Du, wie dieser himmlische Wahnsinn heißt, der in meinem Hirn brennt?"

„Freude!

„Ach, Du Arme, Du Arme, Du weißt nicht, was Freude ist! Sie ist die Gewißheit, den Geliebten im Leben wiederzufinden, den Tempel seiner Liebe von den Stürmen unberührt wiederzufinden.

„Und was ist die Liebe?

„Ich glaube, daß ich, obschon ich es sonst verachte, Bilder von andern zu entlehnen, hier die Worte Jean Pauls entlehnen kann:

„Liebe ist Leben und Tod, und Himmel und Hölle, Liebe ist Mord und Gluth, und Tod und Schmerz und Lust."

„Aber Du sollst alles wissen.

„Ich will mein Herz, meine Pulse, mein spielendes Blut in die Formen hineinzwingen, die man ihnen gegeben hat, denn sonst würden sie alle Form zerstören und allein regieren wollen.

„Mein Beschützer, ich nenne ihn nach all diesen Dingen so selten wie möglich vor Dir — ließ mich in dem kleinen, einsamen Pfarrhaus zurück, das wir gefunden haben.

„Und schon dort fühlte ich mich besser, als in der Stadt, denn es lag eine Grabesruhe in der ganzen Umgebung.

„Damals liebte ich in meinen Gedanken, mit den Sinnbildern des Todes zu spielen: Ich wollte mir selbst die Wahrheit nicht gestehen. Aber die Wahrheit war, daß es mir schien, als ob der Ewige sein Angesicht verhüllt hätte, und ich es nicht wiedersehen sollte.

„Der Kriegsrath setzte seine Reise nach der Hauptstadt fort. Er wollte das Leben versuchen und seinen Champagnerschaum schlürfen.

„Ich wartete wie gewöhnlich.

„Aber ich fühlte, daß dieses Warten mich endlich zerstören würde.

„Da — ich war blos eine einzige Woche in meiner Freistatt gewesen — kehrte der Allmächtige sein Angesicht wieder derjenigen zu, die zu ihm betete.

„Ein Brief, ein Brief . . .

„Aber ich fürchte, daß meine Sinne sich verwirren — Du selbst hattest ja geschrieben und seinen Brief in den Deinigen eingeschlossen.

„Und Dein Mann schrieb auch zierlich und ruhig, und verkündete seiner Schwägerin, daß er sogleich Emil eine genügende Geldsumme zugeschickt habe, und daß er vermuthlich in einem oder höchstens zwei Monaten kommen und seine Braut zurückfordern werde.

„Inzwischen sollte ich ruhig sein — war es nicht so — ruhig und geduldig, und warten, bis ihr auf eurer Reise hieher kommen würdet, wo wir dann gemeinschaftlich nach eurem Wohnsitz fahren sollten. Dort sollte ich Emil erwarten.

„Ich erinnere mich wunderbar gut — wenn auch nicht in der Ordnung — an all' diese Worte von Schnee und Eis, die mein heißer Athem wegfegte, sobald ich sie gelesen hatte.

„Auch Du schriebst von Besonnenheit, Geduld und Warten, als ob ich nicht genug gewartet hätte!

„Der Himmel segne euch jedoch dafür, daß ihr mir den Brief mit der schnellsten Gelegenheit zusandtet.

„Aber wie konntet ihr glauben, daß ich hier ruhig sitzen und einen oder zwei Monate warten würde?

„Gibt es außer mir keinen Menschen, der das Geheimniß der Liebe begreift?

„Eine Stunde, nachdem ich den Brief meines Gatten gelesen hatte, war ich unterwegs . . . unterwegs, wie ich es jetzt bin."

„In dem armen Pfarrhof gab es kein bequemes Fuhrwerk, über das man verfügen konnte.

„Was bedurfte es auch dessen?

„Ich warf alle Einwendungen über den Haufen, als wären sie Staub, was sie auch wirklich waren, diese lumpigen Einwendungen meiner freundlichen Wirthsleute.

„Und mit der wohlgespickten Kasse, die der Kriegsrath mir zurückgelassen hatte, trug ich keine Sekunde lang Bedenken, mich ohne andern Schutz als meinen eigenen auf den Weg zu begeben.

„Die Worte, die ihr umständlich in mehreren Zeilen ausspannet: durch ein Wunder Gottes ist Emil gerettet worden und nach diesem und diesem Unglücksfall ist er am 8. December in dem kleinen Fischerort B. angelangt — diese Worte fassen sich für mich in die zwei zusammen: „er lebt"!

„Er lebt — siehe das ist das Geheimniß, das mein eigenes Leben festgehalten hat, als es in Folge aller dieser Gemüthsbewegungen auf dem Punkte war, zu fliehen.

„Er lebt . . . meine Seele, mein Herz, meine Sinne, meine Gedanken sind ein einziger Hymnus, ein Lobgesang zu Gott.

„In diesem Augenblick habe ich drei Tagreisen zurückgelegt. Noch drei solche, so werde ich, da ich auch noch einen Theil der Nächte dazu nehme — und ich habe meine Kräfte vernünftig bis aufs Ende gespart, — an Ort und Stelle sein.

„Und wenn ich an Ort und Stelle komme!

„Ach wie schlimm und doch wie gut, daß eure Briefe ihn schon vorher getroffen haben.

„Ich habe die Robinsonade meines armen Emils nicht mehr als zweimal durchlesen.

„Welche unerhörten Leiden mußte er zwei Tage lang auf dieser Klippe erstehen, ehe das Lootsenboot ihn aufnahm! Wenn ich das noch einmal lesen sollte — obschon er es gemildert hat — ich würde die Kraft verlieren, klar zu denken.

„Er hat so vielfache Schmerzen überstanden, Beinbruch und

Armbruch — und sechs lange Wochen an dem fremden Küstenland, von wo aus er keine Nachricht von sich geben konnte.

„Und jetzt diese Reise im November, zuerst nach Norwegen und dann in dem schwedischen Meer, wo er wiederum in Sturm und Noth war.

„Ach mein Emil, mein Emil, auch da, wo Du Dich jetzt befindest, hast Du es nicht zu gut . . . die Wunden sind aufgegangen — Armuth rings um Dich her — und Du selbst erfroren und hülflos.

„Vielleicht weiß er jedoch in diesem Augenblick alles, weiß was der Tod gesühnt, weiß was er ihm genommen, und was er ihm gegeben hat . . . .

„Aber ich bleibe hier stehen, wo ich von meiner eigenen Fahrt zu erzählen anfangen soll.

„Mein Kopf wird schwer, — eine Betäubung will meine Augen schließen . . . o wenn es Schlaf wäre . . . ich bedarf dessen so gut!" . . . .

. . . .

Ihr Kopf sank auf den Tisch.

Es war jedoch kein Schlaf, sondern blos ein Wirrwarr von Bildern, aber keine hellen, von dreißig Sternen beglänzten, sondern trübe und düstere Bilder von Emils Schiffbruch.

Nein, dieser unruhige Zustand war nicht gut — sie riß sich mit Gewalt heraus.

Wußte sie nicht irgend ein Mittel, das ihre Sinne erfrischen und ihren Nerven wieder Leben bringen konnte?"

Doch.

Sie setzte sich besser zurecht, putzte sorgfältig das einsame Licht, dessen trüber Docht sich auf die eine Seite hinabneigte, und zog dann den Brief ihres Emil hervor.

Und glücklich vergaß sie jetzt die rauchige Stube, wo sie sich befand, mit dem lauten Schnarchen ihrer vielen Bewohner, mit der unreinen und bedrückenden Atmosphäre; sie vergaß alle Be-

schwerden dieser Nacht, vergaß alles, öffnete den theuern Brief und las zum tausendsten Mal den letzten Theil desselben — auf den ersten wagte sie nicht zurückzukommen . . . .

. . . .

„Aber wende Deinen Blick ab von all' diesem Elend, Du mein holder Stern, meines Lebens guter Engel, Du, deren Gebete allein mir aus dieser Noth geholfen, deren Bild allein mir die Kraft verliehen hat, all' den Hindernissen zu trotzen, die sich meiner Rückkehr in den Weg stellten.

„Aber wisse, Geliebte, daß noch eine andere göttliche Kraft mich aufrecht gehalten hat.

„Diese Kraft lag in der Gewißheit, daß Du nicht an meinen Tod glaubtest, dessen Kunde wohl schon längst in die Heimath gedrungen ist.

„Nein, Du konntest nicht glauben, daß ich nicht das Unmögliche thun würde, um zurückzukommen, daß ich nicht den Tod selbst überwinden würde, um meine heiligen Verpflichtungen gegen Dich zu erfüllen.

„Als von der kahlen Klippe hinweg der Sturm zwei meiner Unglücksgefährten in die Tiefe riß, da sagte ich zu mir selbst: Deine Hand muß sich wie eine Eisenhand um den Felsblock schließen, denn Deine Gattin erwartet dich.

„Wenn dann die Kälte meine Glieder erstarren machte, so erwärmte mich der Gedanke an Dich, wenn der Hunger nagend an mir zehrte, so nährte ich mich von dem Gedanken an Dich.

„Du — immer Du — glaubst Du jetzt, Jeanne Sophie, daß ich zu lieben verstehe?

„Und wie kann ich, der ich aus der einen Noth nach der andern erlöst worden bin, ich, der ich durch Gottes unmittelbare Gnade Gelegenheit fand, in das Vaterland zurückzukehren, wie kann ich an dem fortdauernden Schutz dieser himmlischen Vorsehung zweifeln?

„Ich zweifelte nicht einmal damals daran, als ich, ein kraft-

loser und schiffbrüchiger Mann, auf dem fremden Strande lag, wo die Barmherzigkeit mich pflegte, und als ich, gänzlich von allem entblößt, nichts mehr als meine Dankbarkeit und meine Uhr der armen Fischerfamilie zu geben hatte, die den Flüchtling beherbergte.

„Nein, nein, auch jetzt naht mir kein Zweifel. Ich kenne meines Vaters Herz zu gut, obschon es unter einer kalten Hülle schlägt.

„Er hat mich vielleicht bereits als todt betrauert. Er wird sich über meine Wiederkehr zum Leben innig freuen, und diese Freude vollendet das bereits begonnene Versöhnungswerk.

„Eine Hoffnung, eine himmlische Hoffnung sagt mir, daß wir nicht mehr nöthig haben werden, an unsern großen Reiseplan zu denken.

„Ein Sohn, der so viel gelitten hat, liegt näher am Vater- und Mutterherzen, und wenn sie etwas thun, so thun sie Alles. Sie wissen, daß es für mich kein Glück gibt, außer in einer Vereinigung mit Dir.

„Die Hütte, wo ich jetzt liege, ist nicht viel besser, als die auf der schottischen Küste; aber ich höre doch die Sprache meines Vaterlandes und ich finde eine herzliche Theilnahme, deren Wirksamkeit jedoch durch die Armuth verhindert wird.

„Aber während ich diesen Brief absende, schicke ich zugleich zu dem Kapellprediger, der mir, wie meine armen Wirthsleute sagen, nach besten Kräften helfen wird. Inzwischen wage ich noch nicht den geringsten Ausgang zu unternehmen.

„Meine schlechtgeheilten Schäden haben sich durch die strenge Kälte verschlimmert. Ich muß mich still halten, d. h. ich bin gezwungen dazu.

„Aber obschon ich keine andere ärztliche Pflege genieße, als von einem alten klugen Fischer, so glaube ich dennoch, daß diese gut ist, und ich meine im Vergleich mit dem, was ich auf der Reise ausstand, Linderung zu empfinden.

„Die einzige Gemüthsbewegung, der ich wohl kaum werde widerstehen können, wird diejenige sein, die mich erschüttern dürfte, wenn ich Deinen Brief empfange . . . einen Brief von Dir, von meiner angebeteten Braut, einen Brief, welcher verkündet, daß Du lebst, daß Du gesund an Körper, an Seele muthig wie immer, daß Du glücklich bist, überselig in dem Bewußtsein, bald wiederzusehen und umarmt zu werden, millionenmal umarmt von

Deinem getreuen

Emil."

N. S. „Ich hätte hundert Seiten voll schreiben mögen, aber ich leide bei jeder Bewegung.

„Ich muß inne halten. Jede verzögerte Minute ist ja ein Diebstahl an Dir, denn der Brief wird dadurch aufgehalten.

„O wenn ich diese Blätter auf den Flügeln meiner Ungeduld zu entsenden vermöchte — dann würden sie schnell anlangen."

Nachdem Jeanne Sophie ihre Lektüre vollendet hatte, ruhten ihre Augen noch lange auf den kostbaren Buchstaben.

„O," flüsterte sie, „er glaubt die Gemüthsbewegung in Folge eines Briefes von mir kaum ertragen zu können — wie wird es erst werden, wenn ich selbst komme."

„Kommen auf diese Art und zwar obschon... obschon..."

„Sie erröthete tief und führte unter brennenden Seufzern den Brief an ihre Lippen.

Sodann von dem Gedanken gestärkt, daß, wie er alles für sie ausgehalten, auch sie alles für ihn ertragen wolle, der sie jetzt mit einer so unvergleichlich höheren Liebe als früher liebte, bewahrte sie ihren Schatz wieder auf, und bald hatte Gott Barmherzigkeit mit ihren überreizten Kräften.

Sie versank in Schlaf.

Aber als der helle Tag anbrach, da war sie wieder auf dem Weg mit ihrem ehrlichen und warmherzigen Begleiter, der sie jetzt, da Goldschön wieder hergestellt war, und man im Wirthshaus einen Schlitten hatte entlehnen können, noch mehre Stationen weiter führte.

Als Jeanne Sophie sich endlich von ihrem neuerworbenen Freunde trennte, da war es ihr, als ob sie von einem alten Freunde schiede.

Es graute ihr nicht davor, wieder allein zu sein, aber sie vermißte den Schutz, den sie gehabt hatte.

XI.

Die zweite Nacht.

Wir befinden uns jetzt draußen auf einer großen, unermeßlichen Haide — wenigstens erscheint sie unermeßlich, denn so weit das Auge reicht, entdeckt es nichts anderes, als eine gefrorene Fläche, eine bahnlose Schneedecke.

Aber der Mond glänzt neu und klar an dem hochblauen, in wahrhaft nordischer Winterpracht strahlenden Himmel.

Es war eine so schöne Januarnacht, wie nur je eine das menschliche Auge erfreuen konnte.

Aber wenn der Wald in seiner mitternächtlichen Sabbathstille dastand, so war diese Schneewüste nicht minder schweigsam.

Auf diesem Feld hatte früher eine große Schlacht stattgefunden; Trompetenton hatte über die jetzt öde Haide hin geschallt, Schwerterklang und Schlachtgeschrei hatten diese Räume belebt. Kämpfer waren gefallen, Blutströme geflossen, und Seelenmessen für die todten Helden waren auf der Erde emporgestiegen, die man ihren Gebeinen geweiht hatte.

Auch — so erzählt die Sage — findet noch heut zu Tag bei jedem Eintritt des Neumonds eine Schlacht da statt.

Dann steigen Krieger aus ihren Gräbern mit Pferden und Rüstung, mit bald gesenkten, bald offenen Visiren, so daß man genau die vergilbten Beinknochen sieht, die früher das Gesicht gebildet, und die tiefen Höhlen, worin vordem Augen geleuchtet, die mancher schönen Dirne Herz berückt hatten.

Aber ob nun die Kämpfer verschlafen waren oder nicht, es schien, als sollten Mond und Sterne keine Gesellschaft bekommen auf ihrer einsamen Wacht.

Und die Todtenruhe war hier um so vollkommener, als nicht ein einziger Ton sich hören ließ und nicht ein einziger Baum sich vorfand, dessen Säuseln eine Idee von irgend einer Art von Leben geben konnte.

Man glaubte sich in eine der ersten Nächte nach der Vollendung der Schöpfung zurückversetzt.

Das himmlische Firmament stand festlich gekleidet da, aber ein großer Abgrund öden Raumes lag unter seinen Füßen.

Wehe dem Menschenfuß, der vermessen herbei kam, sich durch diesen bahnlosen Raum einen Weg zu suchen!

Wehe! Wehe!

Es gab dennoch ein Menschenkind, welches sich durch nichts schrecken ließ, welches das Wort Gefahr nicht länger begriff, als wo Gefahr vorhanden war, welches blind und kalt Allem entgegentrat, was sich seinem Fortschreiten in den Weg stellte.

Ja, Jeanne Sophie war hier außen . . . draußen in der großen Wüste, Jeanne Sophie, die diesmal keinen menschenfreundlichen und zartsinnigen Begleiter hatte, sondern statt dessen einen solchen, dessen gewaltsame, rohe und harte Gemüthsart noch überdies gereizt war, durch den Aerger, von einem Schmause hinweggerufen worden zu sein, wo Bier und Branntwein strömten . . . .

„Ich bin ganz vom Weg abgekommen,“ sagte Jeanne So-

phie, die mit heimlichem Schreck merkte, daß das Pferd beim Knallen der Peitsche unsicher hin und her kreuzte, während der Fuhrmann bald laut, bald leise fluchte.

„Vom Weg — wo zum Teufel will Sie, daß man hier einen Weg finden soll . . . sieht Sie denn nicht, daß er ganz zugeschneit ist?"

„Aber Ihr werdet doch wohl wissen, wohinzu er liegt?"

„Dem Hexenberg zu liegt er . . . verdammtes Weibervolk, das nicht zu Hause bleiben kann — was ist das für eine Person, die hier so in der Nacht herumstreift?"

Jeanne Sophie that, als ob sie nicht hörte.

„Hätte Sie nicht bei Ihren Zigeunern bleiben können, damit ehrliche Leute vor solchem Lumpenpack Ruhe gehabt hätten?"

„Wißt Ihr denn gar nicht, wohinzu der Weg liegt?" fragte Jeanne Sophie mit einem Ton unerschütterlicher Ruhe.

„Ei so halt Sie doch Ihr Maul! Hat Sie sich auf den Weg hinausgemacht, so suche Sie auch wieder ordentlich herauszukommen. Verdammtes Geschöpf . . . (jetzt kam die Peitsche wieder ganz garstig in Gang) — hast Du nicht so viel Geruch, daß Du selbst den Weg finden kannst, Du elende Mähre!"

„Ach, mein Gott, Ihr schlagt ja das Pferd zu Tode . . . Seid jetzt doch artig und vernünftig, und besinnt Euch, wo wir etwa sein mögen — das wird uns mehr nützen."

„Ei was — muckse Sie sich nicht, wenn Sie einen Mann wie ich bin, neben sich hat. Darf ich denn etwa mein eigenes Pferd nicht schlagen? Ich schlage es, so lang es mir gefällt... da! da! schmeckt es gut? . . . ja bäume Dich nur . . . und mache Sie mir keine Faxen da, ich bin im Stande, Ihr auch ein Paar zu geben, wenn es Noth thut."

„Das glaube ich schon von Euch, aber ich bin ein Frauenzimmer, das sich nicht schrecken läßt, müßt Ihr sehen. Und wenn Ihr Euch nicht verständig aufführt, so wie ein Reisender

das Recht hat zu erwarten, so schreibe ich eine Beschwerde ins Tagbuch, wenn ich auf die Station komme, und dann wird es Euch schlecht ergehen."

„Das Satansweib — das fürchtet sich vor nichts! Aber sei Sie jetzt nur so gut und stecke Sie die Pfeife wieder in den Sack, sonst muß Sie wahrhaftig selber fahren."

„Ich gebe Euch ein dreifaches Trinkgeld," sagte Jeanne Sophie, indem sie dieses Beweismittel versuchte, „ja ich frage nichts danach, was ich bezahle, wenn ich nur bald ins Wirthshaus komme."

„So, so, ist Sie gut mit Geld beschlagen . . . nun so zieh Sie's einmal hervor, damit ich es sehen kann; Sie kann doch nicht verlangen, daß ich einer solchen Person aufs Wort hin glaube, was sie in der Noth verspricht."

„Es ist nicht nöthig, es zu zeigen — genug, daß ich es habe."

„Aber ich will es jetzt sehen, sonst fahren wir die ganze Nacht da herum — das darf Sie mir glauben."

„Ich habe gesagt, daß ich Euch ein Trinkgeld geben werde, wenn wir an Ort und Stelle kommen."

„Und ich habe gesagt, daß ich es auf der Stelle sehen will, hört Sie."

Das junge Weib schwieg.

„Geschwind jetzt . . . Wir sind schon eine halbe Meile im Kreis herumgefahren, und jetzt kommen wir nächstens an das große Moos, wo mein Nachbar im vorigen Jahr umgeworfen hat . . . Das passirt alle Jahre einem . . ."

Jeanne Sophie überlegte. Sie hatte unglücklicher Weise ihre ganze Kasse in der Brieftasche.

Sie hervorzuziehen, war sehr gefährlich, und es zu verweigern, war bei einem solchen Reisegefährten nicht minder gefährlich.

Aber wie hart, wie peinlich auch ihre Lage war, sie bereute

nicht einen einzigen Augenblick ihre Fahrt. Nein nicht einen Augenblick dachte sie:

„Ach säße ich doch ruhig in meinem Stübchen, hätte ich mich doch zufrieden gegeben, bis ich bequemer hätte reisen können.“

Nein, sie fragte sich blos:

„Welches von beiden ist hier das klügste?“

Sie war bald genöthigt, ihren Entschluß zu fassen.

Der Fuhrmann richtete sich im Schlitten auf, und sein garstiges Gesicht war so drohend, daß es einer Bewegung mit der geballten Faust kaum bedurfte, um Jeanne Sophie zu beweisen, daß eine längere Weigerung schreckliche Folgen nach sich ziehen könnte.

Sie zog jetzt ihre Brieftasche hervor.

„Nun wie groß sind Eure Forderungen?“

„Das will ich Ihr sagen, wenn ich zusammen gerechnet habe, wie viel Sie in der Tasche hat.“

„Ich gebe sie nicht von mir.“

„Nun so behalte Sie das Ding bei sich; schon gut, schon gut!“

Und jetzt schwang er die Peitsche und veranlaßte das Pferd, jeden Augenblick sich zu bäumen. Sodann trieb er es unter lautem Fluchen in voller Carrière bald rechts, bald links, bald im Kreise herum, so daß der Korbschlitten jeden Augenblick umzuwerfen drohte.

„Nun wie gefällt Ihr dieser Tanz da?“

Jeanne Sophie hatte nicht Athem genug, um sogleich zu antworten. Sie war ganz wirr im Kopfe.

„Ich frage, ob Sie zufrieden ist, oder ob Sie noch mehr von der Art haben will?“

„Wartet!“

„So! so! Ein solches Leder muß solche Schmiere haben. Der Teufel soll mich holen, wenn ich je ein so widerspenstiges Weibsbild gesehen habe . . . Heraus jetzt mit der Tasche, dann wollen wir wieder gute Freunde werden.“

Jeanne Sophie überließ ihm die Brieftasche.

„Ich weiche jetzt der Uebermacht," sagte sie, „aber glaubt nicht, daß Ihr mir auch den Verstand und die Besinnung rauben könnt. Die Brieftasche enthält drei große Bankscheine, nehmet nur die kleinen, sonst macht Ihr euch des Raubes schuldig."

„Des Raubs ... mein Seel, ein ganzer Hunderthalerschein ... Raub und dann . . . noch ein Hunderthalerschein ... ich könnte auch einen Raub begehen, ich . . . zum Teufel! noch hundert Thaler außer dem Kutter, — weiß Sie was" — seine Augen bekamen einen grimmigen Ausdruck — „ich könnte noch etwas mehr thun . . . ich habe schon früher einmal Blut unter den Augen gesehen."

Er drückte die Bankscheine hart in der Hand zusammen.

Jeanne Sophie schloß eine Sekunde lang die Augen.

Es war ihr, als sähe sie bereits ein langes Messer im Mondschein vor ihren Augen blinken, es war ihr, als streifte bereits dessen Spitze an ihrer Brust vorbei.

Aber der Gedanke an Emil, der Gedanke an ihr neugebornes Kind gab ihr ihre ganze Kaltblütigkeit zurück.

„Wenn Ihr mich umbrächtet," sagte sie, „was hättet Ihr da für einen Nutzen von dem Geld! Ihr würdet sogleich ergriffen werden, und dann käme die Reihe an Euch."

„Das würde, glaube ich, nicht geschehen . . . aber jedenfalls kann man eben so gut das Geld ohne Blut nehmen."

„So, Ihr glaubt also, daß ich es freiwillig hergebe?"

„Das ist nicht nöthig, da ich es schon habe. Wenn Sie je von der Haide hinabkäme, so würde ich Ihr das kleine Geld lassen, aber da Sie doch nichts damit thun kann, so kann ich es ebenso gut selbst behalten."

„Was sagt Ihr da, abscheulicher Mensch?"

„Nichts."

Er stieg aus dem Schlitten und ging zum Pferde vor, das er im Augenblick ausspannte.

„Großer Gott, was macht Ihr?"

„Was ich mache? Ich treffe meine Anstalten, um heim zu reiten."

„O das ist unmöglich — Ihr könnt keine solche Sünde begehen . . . Fürchtet Ihr ihn nicht, der Euch vom Himmel herab sieht?"

„Ha, ha, ha, beginnt Sie da zu predigen — begreift Sie nicht, daß Sie da einen Kerl vor sich hat, der weder Gott noch den Teufel fürchtet . . . Lebt jetzt wohl, meine Schöne! Sie kann Gott danken, wenn Sie statt meiner nicht eine andre Gesellschaft bekommt. Ich meine bereits einige Töne zu hören. Die Wölfe pflegen beim Tag hier herum zu streifen, und sie haben es nicht ungern, wenn sie Frauenzimmer treffen. Aber Sie ist ja so muthig und widerspenstig, daß Sie es gewiß mit einem Wolf so gut aufnimmt wie mit mir."

Während er sprach, hatte er sich aufs Pferd geworfen.

Jeanne Sophie sprang aus dem Schlitten.

„Wartet, wartet, bei der ewigen Gnade Gottes! Laßt ein Weib nicht allein mitten in der Nacht auf dieser Haide erfrieren . . . nehmt das Geld, behaltet es! Ich schwöre, daß ich nichts sagen will, wenn Ihr mir nur die kleinen Scheine zurückgebt und mich bis ans Wirthshaus führt."

„O das ist gut zu finden — suche Sie es, so wird Sie es sehen . . . Lebe Sie jetzt schön wohl . . . Dank für die gute Gesellschaft, und sehe Sie mich nicht sauer an, wenn wir an der Pforte des Himmelreichs einander treffen."

Mit verhängten Zügeln galoppirte er davon.

Dreimal drehte er sich um.

Er sah eine Frau, die mit ausgestreckten Armen und bittenden Geberden nacheilte.

Das letztemal, als er sich umsah, sank die Frau kraftlos auf ihre Knie nieder.

Ein dumpfes und wildes Lachen vermischte seine Töne mit

den tiefen und heiligen Gebeten, die auf den Lippen der Verlassenen brannten.

Aber schnell richtete Jeanne Sophie sich wieder auf.

Sie gedachte ihrer ersten Pflicht, sich nicht der Verzweiflung zu überlassen.

Ganz sicher gestattete Gott alle diese Prüfungen, damit sie ihre sonst im Uebermuth ausgesprochene Versicherung, daß ihre Liebe stärker sei als Tod und Leben, beweisen könnte.

Sie kehrte in den Schlitten zurück, aber sie wagte es nicht, sich in dem Heu zu betten und einzuschlafen. Da könnten vielleicht — sie warf einen angstvollen Blick um sich — Wölfe, herbeigelockt vom Menschengeruch, sie aufsuchen, oder auch könnte sie während dieses Schlafes in den ewigen übergehen.

Nein, sie wollte die ganze Nacht hin- und hergehen, so daß sie das Blut warm erhielte.

Und sie begann ihre Runde, nachdem sie zuerst einen Blick in die unermeßliche Wüste hinausgeworfen, in welcher sie allein stand.

Um sich allen düsteren Bildern zu entschlagen, bot sie den ganzen Reichthum ihrer Fantasie auf.

Sie war bereits beim Lager des Geliebten, sie fühlte seinen heißen Kuß auf ihren Lippen, sie flüsterte ihm ihre Triumphe zu und empfand eine Freudenthräne auf ihrer Stirne.

Aber plötzlich warf sich ein nachtschwarzer Gedanke unter die glänzenden Erscheinungen ihrer Einbildungskraft.

„Wenn ich in diesem Zustand so viele Erschütterungen nicht ertrage . . . wenn Gott mir das schrecklichste aller Leiden auferlegt, wenn ich hülflos, verlassen, kaum zwei Tagreisen von meinem Emil sterben müßte! hu . . . dieser Gedanke kam von dem Fürsten der Unterwelt — er war eine Versuchung zur Muthlosigkeit.

„Eilt von mir, ihr bösen Eingebungen der Macht, ihr Kinder des Reiches der Finsterniß.

„Strahlen nicht über meinem Haupte diese Sterne, klar wie Gottes eigne Augen! Sind sie mir nicht eine Bürgschaft, daß er, der sie so schön geschaffen hat, nicht zugeben wird, daß ihr Licht eine so entsetzliche Scene beglänzen soll!

„Ich bin stark . . . ja ich empfinde eine wonnige, innige Stärke . . . aber wenn das nur keine Betäubung ist, man sagt, daß das Erfrieren gar nicht so schmerzhaft sei.

„Sollte es der Tod sein, der in meinen Adern schlägt?

„Zittere ich vor Kälte oder vor Angst? . . . Vor keinem von beiden, denn ich zittere gar nicht. Es war blos ein Schaudern in Folge der Nachtkälte.

„Noch einmal, hinweg, ihr Versucher, die ihr meinen Glauben einschläfern möchtet — ihr betrüget mich nicht.

„Ha . . . aber was ist das . . .

„O Jesus, mein Retter, ich wußte, daß du kommen würdest . . . Glöckchen, Glöckchen — Menschen!"

Sie stieß einen lauten, einen durchdringenden, einen weithin über die Haide schallenden Ruf aus.

Gott hatte sie erhört. Er hatte ihren festen Glauben gesehen — ihre Prüfung war zu Ende.

Ein anderer Karrfahrer nahm Jeanne Sophie auf.

Ein paar Stunden später war sie unter Dach . . . . .

. . . .

. . . .

Zwei Tage nachher fand man in dem großen Morast die Leiche eines Mannes und eines Pferdes.

In der Brusttasche des Mannes fand sich eine Brieftasche, die zur gehörigen Zeit ihrer wirklichen Besitzerin zugestellt wurde.

XII.

Die dritte Nacht.

Man sieht ein bergiges Küstenland, das seine langen Arme ins Meer hinaus streckt.

Hier findet sich nicht eine einzige Flocke Schnee.

Die Berge schließen sich finster, steil, aber niedrig in einer festen Kette auf der einen Seite der Landstraße. Die andere Seite zieht sich an einer Bucht hin, die mit Klippen besäet ist, zwischen denen ein weißer Schaum seine brausenden Perlen empor wirft.

Diese Landschaft weiß nichts von Stille.

Ein dumpfes, ein wildes Getöse läßt sich aus den Gemächern der Meerfrau vernehmen. Die Tritonen schlagen ihre Instrumente mit starkem Klang, und die Wassernymphen tanzen so heftig, daß ihr grüner Schlepp Wellen wirft bis unter den weißen Schaum herauf, welcher den Ballsaal der Meerfrau bedeckt.

Von den Bergen her hört man ein noch wilderes Getöse.

Und wenn es nicht der Sturm ist, der seinen Mantel über die Felsspalten ausschüttelt, so ist es sicherlich der Bergkönig, der den Hochzeitstanz mit allen Dirnen der Bergkönigin aufführt.

Und der Bergkönig stößt seinen eisenbekleideten Schuh in die Decke, so daß der Berg erzittert, und die kleinen Dirnen winseln unter der Umarmung des Bergkönigs, so daß ihre Klagen in langgezogenen Tönen zwischen dem dumpfen Gebrause hervorstöhnen.

Der Sturmgott sitzt ruhig auf seinem Thron und läßt seine Diener mit den Bergen, den Klippen und dem Meere spielen. Und die Damen spielen lustig, so daß es kracht in des Bergkönigs Palast und in dem Pfeilersaale der Meerfrau.

Sogar die Seevögel beben in ihren Winterwohnungen und denken an Leichen.

Die Leichenlichter brennen jedoch nicht in dieser Nacht.

Das Meer hat einen guten Fang gethan, es begehrt nicht mehr.

Auf dem kleinen sich ringelnden Weg kommen zwei Menschenschatten hervor.

Eine junge Frau und ein junger Knabe gehen schweigend und eifrig voran.

„Will Sie sich nicht ein bischen auf eine dieser Klippen setzen?" sagte der Knabe.

„Noch nicht, ich habe heute Abend drei Stunden ausgeruht — mehr bedarf ich nicht."

„Aber Sie war bisher gefahren. Jetzt gilt es die Füße zu brauchen."

„Die halten schon aus. Ich könnte beinahe fliegen auf den Fittigen des Sturmes, denn jetzt komme ich immer näher und näher."

Jeanne Sophie hatte blos einen Tag fahren können von dem Geld, das sie für einen versetzten Ring erhalten hatte, — das einzige Kleinod, das sie mit sich genommen, — und als das Geld zu Ende war, beschloß sie, den Rest des Weges zu Fuß zurück zu legen.

Sie hatte ihren Mantelsack in der Nacht, wo sie selbst gerettet wurde, nicht mitgenommen. Aber Niemand wird sich verwundern, wenn er hört, daß Jeanne Sophie dessen ohngeachtet nicht eine einzige Minute daran dachte, ihre Reise zu verzögern. Sie konnte später nach ihrem Gepäck schicken bei der Person, welche sie zum Voraus dafür bezahlt hatte, es von der Haide zu schaffen.

Und solcher Weise nur mit ihrem Nachtsack und einigen armseligen Reichsthalern ausgerüstet, begab sie sich auf die letzte Wanderung.

Jeanne Sophiens Seele schwoll gleichwohl von Stolz und Seligkeit.

Gott hatte sie nicht verlassen, er hatte mit Erbarmen in der Stunde der Noth auf sie gesehen.

Jetzt gab es keine Noth, keine Leiden mehr, denn weit entfernt, von dem Gehen belästigt zu werden, fühlte sie sich vielmehr dabei beruhigter und befriedigter, als so lange sie auf dem schleppenden Karren die Minuten hatte zählen müssen.

Von Zeit zu Zeit warf sie jedoch einen furchtsamen Blick auf die Bucht und hielt sich gerne unter dem Berge.

„O du treuloses Meer," flüsterte sie, „du hättest beinah meinen Liebling von mir gerissen . . . aber nein, ich danke dir, du getreues Meer, das ihn mir wieder gab. Du gibst nicht oft, aber wenn es geschieht, so entsteht hoher Jubel im Herzen der Menschen."

Der Sturm blies inzwischen starke und rasche Melodien. Immer heftiger warf der Bergkönig seine Fersen bis an die Decke, und die Wassernymphen schleuderten ihren grünen Schlepp hoch empor.

„Das peitscht einem so garstig in's Gesicht," sagte der Junge.

„O Du bist ein gar zu rüstiger kleiner Begleiter, als daß Dir das wehe thun könnte," meinte Jeanne Sophie aufmunternd.

„Ja, aber es ist doch grauenhaft, so in der Nacht hier zu gehen, das hätte kein anderer gethan als ich."

„Du sollst auch gut bezahlt werden: Ich gebe Dir Geld zu Allem, was Du haben willst."

„Da kann Sie mir geben zu einem grünen Sturmhut und einem rothen Halstuch . . . und einem blauen Hemd . . . und auch zu einem gelben Nastuch, wie man es nur in der Stadt findet. Das wäre etwas für mich."

„Du bekommst alles zusammen, d. h. wenn Du mich bis an's Ende begleitest. Sonst muß ich Dir's hernach schicken."

„O ich begleite Sie schon. Aber Sie darf mir glauben, daß es just nicht des Geldes wegen geschieht.“

„Warum denn?“

„Es ist mir so angenehm, bei einer solchen Frau zu sein, wie Sie ist. Sie ist so hübsch anzusehen und so freundlich von Gesicht, dabei so keck, das gefällt mir so gut.“

Jeanne Sophie lächelte zu dem Lob. Dann aber kehrten ihre Gedanken sogleich zu dem Wiedersehen zurück.

Es war auch wirklich Gefahr vorhanden, daß beide in diesem Augenblick sterben konnten.

„Will Sie noch nicht ruhen? Ich kenne eine Kluft, die so gut und warm ist. Dort könnten wir uns eine Weile setzen.“

„Nein, nein, wir sind ja noch nicht so lange gegangen.“

„Ei doch, wir sind einen schrecklich langen Weg gegangen. Der Sturm treibt so, daß es ist, als hätten wir Segel vor uns.“

„Wir haben nicht mehr weit bis zur Hütte der Hexenvivika.“

„So so — nun das ist gut.“

„Sie hat doch auch schon von der Hexenvivika erzählen gehört?“

„Nein, das habe ich nicht.“

„Da muß Sie schrecklich weit her sein.“

„Ja, sehr weit.“

„Die Hexenvivika ist beinahe hundert Jahre alt und sie hat in dieser kleinen Hütte, die nicht viel größer ist, als der Stamm einer alten Eiche, seit ihrem sechszehnten Jahre gewohnt. Da wurde sie von einem Berggeist geraubt, der nicht weit davon wohnt. Aber ich fürchte ihn nicht, da wir zu zwei sind, und als sie auf den Berg hinauf kam, da war sie in gesegneten Umständen, sagt man, und so bekam sie vier Söhne auf einmal. Hat Sie je so etwas gehört?“

„Nein, niemals.“

„Und die vier Söhne, welche aufwuchsen und gewaltige

Riesen wurden, wie man wohl begreifen kann, wenn einer den Bergkönig zum Vater hat, hielten sich hier an der Küste auf und trieben alle Arten von Uebermuth mit Seeräuberei und solchen Dingen.

„Aber ihre Mutter war so gottesfürchtig und hatte eine solche Macht über den Berg, über das Wetter, über Thiere und Menschen, daß man ihr ihre Söhne zuschickte, um in der letzten Zeit bei ihr Buße zu thun, als sie zum Tod verurtheilt waren. Aber von dem Augenblick an, wo sie zurückkam, nachdem sie alle ihre Kinder an den Galgen begleitet hatte, ging sie nie mehr aus ihrer Hütte, sagt man, sondern sitzt da drinnen ganz wie ein ausgetrockneter Vogel in einer Felsenspalte. Hat Sie schon so etwas gehört?"

„Nein."

„Und sie lebt von dem Wenigen, was die Fischerweiber ihr bringen, und diese schauen nach ihr von Zeit zu Zeit, so daß sie nicht verhungern muß. Sie ißt für zwei, obschon sie beinah hundert Jahre alt ist und so viel geweint hat, daß, wenn man alle diese Thränen beisammen hätte, das Wasser um eine ganze Elle höher gestiegen wäre. Nun, nun, das kann schon sein in fünfzig Jahren . . . so lange ist es her, seit die Söhne zum letztenmal zu ihr sagten: Dank euch, Mutter!"

So weit war der kleine Begleiter in seiner Erzählung gekommen, als auf einmal der Sturmgott einen so großen Windfang öffnete, daß man glaubte, er müsse Steine und Menschen in die Tiefe hinabschleudern. Jeanne Sophie blieb daher plötzlich stehen.

„Ja, ja," meinte der Junge, „das war einmal ein Stoß: der noch stärkeren Leuten Angst machen könnte."

Aber war es wohl der Sturm allein, der Jeanne Sophie veranlaßte, stehen zu bleiben?

In dem bleichen Mondschein, der zwischen den finstern

Wolken am Firmament hervor sah, zeigte sich klar ihr Gesicht: eine unheimliche Angst hatte ihr Gepräge darauf gedrückt.

Ihre kaum noch durch die Bewegung stark bepurpurten Wangen waren jetzt weißer als Mondschein.

Ihre Stirne, auf der so eben noch der Stolz über die gewonnenen Triumphe geglänzt, war gerunzelt von Körper- und Seelenleiden. Ihre Hände, die sich fest umeinander schlangen, waren zum Himmel emporgehoben, während die Lippen blos die Worte stammelten:

„Gott! Gott!"

„Ist Ihr etwas Böses zugestoßen?" fragte der Junge mit herzlicher Theilnahme.

„Still — gehe, ich weiß nicht."

„Großer Gott, Sie wird wie eine Leiche."

Jeanne Sophie strich sich mit der Hand über die Stirne. Eine stumme Verzweiflung sprach aus ihren Augen.

„Kann Sie denn gar nichts sagen?"

Ihre einzige Antwort bestand darin, daß sie einen Blick rings um sich warf.

Und dieser Blick fiel auf den schmalen, steinigen Weg, auf die finsteren, kahlen Felsen, auf die Meeresbucht, auf die Klippen, über welche der Schaum brausend und tosend hin schlug. Sodann erhoben sich die Blicke zum Himmel, aber auch dieser war finster und drohend und gab auf das Fragezeichen in ihrem Auge keine Antwort als diejenige, die in den Winden klagte.

Als ihr Blick wieder zur Erde sank, lag eine unendliche Ergebenheit darin.

Thränen brachen aus ihren Augen und als ihre Hände sich noch einmal zum Himmel empor streckten, da geschah es mit einem Ausdruck, als wollte sie sagen:

„Vater, ich bin bereit — ich demüthige mich vor dem Schlage."

Der Junge stand verstummt da.

„Sage mir," sagte sie leise, aber mit hastiger Stimme, „Du sprachst ja von einer Hütte?"

„Ja, von der Hütte der Hexenvivika."

„Haben wir weit dahin?"

„Nur noch ein klein Bischen . . . aber will Sie nicht dahin gehen? Ich kann Ihr da nichts helfen."

„Komm — eile — laß uns eilen."

Es lag eine so befehlende Macht in Jeanne Sophies Gesicht, Stimme und Bewegung, daß der Junge ohne Einwendung voraus ging.

Und jetzt standen sie vor dieser kleinen, kleinen Hütte, die so finster, so kahl, so einsam und armselig war, daß sie blos einem endlosen Hu, einem Schauder, einer Klage glich.

Jeanne Sophie klopfte an die niedrige, ungeschlossene Thüre.

Aber da Niemand kam, um zu öffnen, so trat sie dreist und eilig hinein.

„Wer kommt und stört mich in der Nacht?" fragte eine hohle Stimme.

„Eine Hülfsbedürftige," antwortete Jeanne Sophie mit dem mildesten Ton, den sie in ihrer Gewalt hatte.

„Ein Schiffbrüchiger?"

„Nein, ein armes Weib, das unterwegs ist und hier einen Schutz sucht, welchen Ihr gewiß nicht verweigern werdet, wenn Ihr erfahret, wie groß ihr Elend ist."

„Es ist ein junges Weib, höre ich . . . komm näher . . . ich thue Dir nichts zu leide, obschon die Einfältigen mich fürchten."

„O Dank, Dank!"

Da flammte sogleich ein Feuer in der Stube: die Alte hatte Zunder und dürres Reisig neben sich.

Jeanne Sophie sah jetzt auf einer armseligen, aber saubern

Bank — der einen der zwei Bänke, welche die Hütte enthielt — das Skelett eines Weibes, eine gelbe Mumie, die aufrecht saß und den fremden Gast mit Augen anblickte, die man zwischen den Runzeln kaum unterscheiden konnte, die aber dennoch einen so sanften und klugen Blick gaben, daß er wohlthuend das junge Weib erwärmte, das bereits so nahe gekommen war, daß es seine Schmerzen flüstern konnte.

Aber ungeachtet des außerordentlich Schauerlichen in ihrer Lage, beherrschte Jeanne Sophie mit bewundernswerther Kraft ihre zunehmenden moralischen und körperlichen Leiden, während sie ihre letzten Anordnungen traf.

Es war ihr freundlicher und dienstfertiger kleiner Begleiter, der diese empfing.

Er sollte sogleich seinen Weg fortsetzen und konnte, wenn er seine Kräfte anstrengte, am folgenden Mittag an Ort und Stelle sein.

Aber es wurde ihm aufs Bestimmteste aufgegeben, daß er nicht unmittelbar in den Fischerort, sondern in die Wohnung des Kapellpredigers gehen solle.

Dort bei diesem Geistlichen, an welchen Emil sich bereits gewandt hatte, sollte der Junge eine Haarlocke, die sie in der Eile abschnitt, und einen Papierstreif abgeben, der ihre und Emils Namenszeichen enthielt, unter welche sie diese Worte setzte, die einzigen, die sie zu schreiben vermochte:

„V o r s i c h t, B a r m h e r z i g k e i t!"

Im Uebrigen sollte ihr Bote sagen, was er selbst gesehen hatte.

„Sei Sie ruhig, arme, liebe, brave Frau — Sie kann überzeugt sein, daß ich alles ausrichten werde, so gut, wie wenn Sie selbst hingehen würde."

Und mit einem Nicken, das Vertrauen einflößt, verschwand der Junge.

Jeanne Sophie sandte ihm ihren theuersten Segen nach.

Sodann — nach einem letzten Blick zum Himmel, verschloß sie die Thüre dieser Hütte, die vielleicht in ein paar Stunden ihr Grab werden sollte.

„Solltest Du es so angeordnet haben, gnädiger Vater — gnädig auch wenn Du züchtigst, denn ich habe sehr und viel gesündigt — solltest Du mir erlaubt haben, dem Ziele so nahe zu kommen, damit ich dann sterben muß, bevor ich ihn wieder gesehen?“

„Wenn dies Dein Wille ist, so demüthige ich mich und preise Dich, daß Du mich soweit hast kommen lassen. Mein Emil wird einsehen, wie innig die Liebe war, die alles das vermocht hat.“

„Komm hieher, junges Weib!“ sagte die hundertjährige Stimme, „ich will zu Dir reden und Dich trösten. Denn ich sagte Dir ja, daß auch ich gelitten habe, obschon der Schnee von manchem Winter darauf gefallen ist. Auch ich wartete einst auf jemand, der niemals zurückkam.“

Jeanne Sophie näherte sich, klopfte die Alte auf die Hand und sah sich mit einem forschenden Blick in der beinahe kahlen Hütte um.

„Muth, Du armes Würmchen! ich habe, Gott sei Dank, noch so viel Kräfte, daß ich mein Lager verlassen kann. Ich hatte wohl daran gedacht, sie für die letzte Wanderung an den Abhang des Strandes hinab aufzusparen, wo er vor achtzig Jahren weggegangen ist, und wo ich sterben will. Aber ich gebe Dir meine Kräfte . . . hörst Du: Du sollst in Deiner Noth nicht umkommen.“ . . . .

. . . .

Draußen raste der Sturm und pfiff mit schneidenden Tönen durch die morschen Bretter des Hüttchens. Das Meer schlug an die Klippen — ein düsterer Trauergesang.

In dem einzigen armen Stübchen, das von dem einzigen Tannenscheit beleuchtet war, dessen Flamme ungleich flatterte, stiegen tiefe und häufige Seufzer auf.

Sie kamen von der Armen, die mit dem Tod im Herzen, soeben — wie sie glaubte — die Thüre ihres eigenen Grabes verschlossen hatte.

XIII.

Die Sonne geht auf.

Zwei Wochen nach der Episode, welche das vorhergehende Kapitel schloß, sah man auf dem einsamen Küstenweg eine eigene Art von Karavane heranziehen.

An der Spitze erblickte man eine amazonenartige Frau, die auf einem sonderbaren, mit niedrigen Lehnen versehenen, blau bemalten Karren fuhr, welcher in Bezug auf Form, nicht auf die Dekoration, einige Aehnlichkeit mit den Abbildungen zeigte, die man von den römischen Karren hat.

Aber die Frau, hellblond, blauäugig, rosenwangig und kräftig, sah aus wie eine Walkyre des Nordens, die aus den Sälen Walhallas herabgestiegen ist, um ihre Geschäfte auf der Erde wieder aufzunehmen — der Erde, die ihre Dienste nicht entbehren konnte.

Statt des schönen Mantels und des bezaubernden Schleiers der Römerinnen trug diese Tochter des Nordens einen einfachen, dunkelgrauen, groben Tuchrock, und über denselben eine hellblaue Mannsjacke, zugeknöpft bis ans Kinn, wo ein kleiner Kragen von Hasenpelz symmetrisch oder vielmehr hermetisch sich um eine runde hübsch gestickte Haube von dunkelgrünem Sammet schloß, deren einzigen Schmuck ein schwarzer Flor bildete, welcher wie eine Feder auf der einen Seite hinausgedreht war, weil die Besitzerin, im Fall sie sich seiner anders bedient hätte, nicht genug gesehen haben würde, um zu fahren.

Zunächst nach dem Karren und der Walkyre, die mit un=

begreiflicher Ruhe in Haltung und Blick, bald vor, bald rückwärts sah, kamen vier Männer, in der Tracht der armen Fischer.

Diese Männer, die nichts zu tragen hatten, bewiesen gleichwohl durch die Geberden, womit sie ihre Arme ausstreckten und richteten, daß sie kaum erst etwas getragen hatten, und jetzt ein wohlthuendes Gefühl ihrer Freiheit empfanden.

Ihre Physiognomien zeigten nicht den Charakter von gesammelter Kraft oder frischer Munterkeit, den man bei den Männern der Bohusländer-Scheeren vorfindet; aber sie hatten doch etwas, das an das Meer und das mühereiche Strandleben erinnerte.

Nach diesem Verstärkungskorps — man wird bald finden, daß es ein solches war — kamen vier andere Strandbewohner, die zwischen sich eine Art Transportmaschine von ganz besonderer Beschaffenheit hielten.

Im Orient hätte man möglicherweise eine Art von Palankin daraus machen können, worin irgend ein eifersüchtiger Herr die Perle seiner Verehrung eingeschlossen hätte, während sie die unschätzbare Seligkeit einer Reise genoß, bei welcher weder Luft noch Wind ihr nahe kam.

Oder hätte vielleicht vielmehr dieser ärmliche Quasipalankin — der natürlich die Bestimmung hatte, den Werth des Inhaltes desto besser zu verbergen — für die mystische Reisewohnung gelten können, worin ein Seraillieferant, der lange Fahrten auf Rechnung seines Herrschers gemacht, irgend eine, aus den Bergen Cirkassiens, geholte Houri heimführte.

Aber auf einer nackten Küste der scandinavischen Halbinsel würde es sehr schwer werden, sich einen Palankin zu denken, und man muß sich also entschließen, mit Beseitigung aller Illusionen, diese unförmlich große Lade mit Gardinen, nicht von Goldbrokat, sondern von dickem Wollenzeug, in nähere Betrachtung zu ziehen.

Bei genauer Forschung findet man, vielleicht nicht ohne Verwunderung, aber man findet gleichwohl, was man vor sich

hat, nämlich ein halbes Häuschen, oder vielleicht ist es eine halbe Kabuse: die eine Hälfte ist vermuthlich bei einem Schiffbruch über Bord gespült worden.

Und dieses grün angestrichene Häuschen, das noch immer eine ganze Fensterscheibe an dem einen Ende hat, und dessen offene Seite durch die vorerwähnten dicken Decken verborgen ist, enthält einen Gegenstand, der vermuthlich manchen jungen Neuseemann auf den Gedanken gebracht hätte, Mohameds Paradies habe eine neue Erweiterung erhalten, eine Erweiterung bis ins Schneeland hinauf.

Es war gegen Mittag.

Nach einer mehrstündigen Wanderung hörte man jetzt die Walkyre in dem blau bemalten Karren mit voller und fester Stimme befehlen, daß die Karavane Halt machen solle.

Ihre Unterthanen, die all ihren Winken mit einer Bereitwilligkeit gehorchten, welche für die Regierungstalente der Herrscherin ein gutes Zeugniß ablegte, stellten sogleich den Palankin vor einer Fischerhütte nieder.

Dieser Platz war schon vorher dazu bestimmt worden, das Bier zu wärmen und einzunehmen, das man mitführte.

Die Gardinen wurden von der Beherrscherin der Karavane aufgezogen, die sich mit einer heitern und frischen Betonung der Stimme hineinbeugte und sagte:

„Hast Du ohne Schmerzen geruht?“

„Habe ich wohl Schmerzen empfunden, seitdem Du, mein tröstender Engel, zu mir gekommen bist?“ fragte die auf weichen Kissen ruhende Frau, die auf diese Weise geführt wurde.

„Wir haben nur noch drei Stunden Wegs vor uns,“ antwortete die Trösterin . . . . „Laß mich Dich aus dem Käfig herausheben, armes Kind.“

„Mich herausheben — nein, das ist nicht nöthig: ich bin bereits viel kräftiger, als Du glauben wirst, und in vier Stun-

den . . . ach Leonore, was mußt Du für ein Schatz sein für Deinen Mann und für Alle, die sich Deines Wohlwollens erfreuen?"

„Das versteht sich — ich bin in meinem Reich nicht viel weniger, als die Meerfrau selbst in dem ihrigen . . . So, so, stütze Dich auf mich. Ich sah meinen Jungen an, daß sie es nöthig haben, sich eine Stunde zu strecken."

„Und inzwischen," sagte mit innig bittenden Blicken Jeanne Sophie (man zweifelt nicht, daß sie es war), „theilst Du mir während unserer Rast die Erzählung mit, die Du versprochen hast."

Man war in diese saubere Fischerhütte gekommen, wo unsere Walkyre mit der demüthigsten Ehrfurcht, aber zugleich mit Blicken der Liebe und Freude begrüßt wurde. Wie eilig beschaffte man ihr nicht Feuer, Küchengeschirr und Alles, was sie bedurfte!

Und jetzt hätte man sehen müssen, wie flink sie sich anstellte. Die Jacke und die Mütze wurden auf die Seite geworfen, die Rockärmel aufgestülpt, das Bierfäßchen und die Pfanne hervorgezogen.

Sie hatte gewiß die Haushaltungsgeschäfte in der Walhalla besorgt, da sie eine so ausgesuchte Fertigkeit zeigte.

Erst nachdem sie sowohl ihren eigenen mitgebrachten Leuten, als der Bevölkerung der Hütte, den warmen Hochgenuß gespendet, der noch mit einem Stück Brod und Käse verstärkt wurde, zog sie sich an das eine Fenster mit Jeanne Sophie, die just während sie die letzten Tropfen aus einem Weinglas schlürfte, mit zärtlichem Lächeln sagte:

„Ich glaube wohl, daß dies mir Farbe gibt."

„Kräfte meinst Du."

„Nein, denn ich, die früher niemals gefallsüchtig war, hege jetzt einen wahren Schrecken bei dem Gedanken, daß diese so schmerzliche, ach so entsetzlich schmerzliche Krankheit, mir auch das Bischen Aussehen geraubt haben könnte, das ich hatte."

„Sei ruhig — ich habe Dich früher nicht gesehen, aber

Dein Verlobter müßte sehr kitzlich sein, wenn er sich nicht zufrieden gäbe. Deine bleiche Wange hat bereits helle Rosen bekommen, und Deine Augen sind jetzt ohne allen Vergleich klarer, als vor acht Tagen, als Du fort wolltest."

„Ach, welch ein Glück, daß Du meinen närrischen Bitten widerstandest! Es hätte mich das Leben kosten können, wenn sie erhört worden wären."

„Darum erhörte ich sie auch nicht. Ich bin gewohnt Bitten zu erfüllen und abzuschlagen. Man muß an einem Platz, wie der meinige, abgehärtet sein."

„Sprich jetzt von ihm, gute Leonore! Du begreifst wohl, daß, obschon Du mich beruhigt hast, dennoch eine unendliche Unruhe in mir zurückgeblieben ist."

„Mag sein — mein kleiner Bericht wird gerade recht sein, um Deine Ungeduld während der Rast zu beschäftigen."

„Eile doch."

„Als mein Mann den Brief des Lieutenants Marbin erhielt . . . ach Du weißt nicht, Jeanne Sophie, was für einen prächtigen Mann ich habe."

„Zweifle ich daran?"

„Nur einfältige Leute können meinen, ein Kapellprediger sei etwas Unbedeutendes, weil seine Besoldung klein, und auch sein Rang in der weltlich-geistlichen Rangstufe ein geringer ist."

„Laß uns die Einfältigen beklagen, welche nicht begreifen, daß die Mühen des armen Kapellpredigers, seine Selbstentsagungen und seine oft unbelohnte Thätigkeit ihn eines andern Platzes in der Rangstufe würdig machen."

„Schmeichlerin — Du wiederholst, was ich Dir selbst vorher gesagt habe . . . aber gleichviel: wenn Du Franz Blume sehen wirst, so wirst Du an die Wahrheit glauben, daß es noch einen Apostel von altapostolischer Einfachheit gibt."

„Ich glaube es bereits."

„Und Du wirst einsehen, warum ich die Ehre, seine Frau,

die Frau meines früheren Hofmeisters zu sein, der Ehre vorzog, als gnädiges Fräulein auf einem adeligen Gut, bei meinen adeligen Eltern, zu sitzen . . . . aber jetzt bin ich grausam: ich vergesse, daß Du es nicht übers Herz bringen kannst, mich zu unterbrechen."

„Du bist nicht grausam, sondern edel — Du willst mich abhärten, aber verlaß Dich darauf, daß ich jetzt alles ertragen kann, denn ich werde ihn treffen."

„Ich gehe also zu dem Tag zurück, wo mein Mann seinen Brief erhielt."

„Ja, ja!"

„Es war ein abscheuliches Wetter; aber Franz begab sich sogleich auf den Weg, und seine letzten Worte zu mir waren: Wenn der junge Mann hieher gebracht werden kann, Leonore . . ."

„O ich weiß schon, was Du antwortetest."

„So bringe ihn mit," sagte ich. „Du weißt ja, unser kleines Stübchen, das wir für Schiffbrüchige haben ... denn andere Gäste sehen wir selten."

„O Leonore, reicht eine halbe Stunde aus?"

„Sei gutes Muths, wir haben noch eine Viertelstunde zuzulegen."

„Dein Mann reiste also fort?"

„Ja, und er fand den Lieutenant — aber bedenke wohl, daß dies schon lange her ist, über einen ganzen Monat — in einem höchst betrübten Zustand."

„Großer Gott."

„Nur jetzt keinen Farbenwechsel und keine Angst — denn sonst schweige ich sogleich."

„Fahr fort — ich werde mich beherrschen."

„Es war die Kälte, die ihm so sehr geschadet hatte. Die Füße waren beinahe ganz verdorben, und man konnte an keine Fortschaffung in den ersten Wochen denken."

„Mein armer Emil!"

„Er trug sein Unglück mannhaft. Mein Franz besuchte ihn oft und ich leistete Franz ein paarmal Gesellschaft."

„Du — ach Du gute Seele."

„O ich habe tausenderlei solche Missionsgeschäfte. Jetzt muß ich Dir sagen, daß Dein Bräutigam und ich bald die besten Freunde wurden, weßhalb er mir auch erzählte, sein größtes Leiden bestehe darin, daß seine Braut ihn todt glauben könne. Und wie sprach er dann von dieser Braut. — Es war rührend und schön, einen starken Mann so weich zu sehen."

Jeanne Sophiens Augen strahlten von himmlischen Flammen.

Diese Augen waren jetzt sanfter, freundlicher, reiner als früher.

Ihre neue Freundin fuhr fort:

„Endlich erhielt er einen Brief, der ihn sowohl mit tiefem Kummer, als mit hoher Seligkeit erfüllte. Er war von seinem Bruder."

„Ich weiß, ich weiß."

„Und so innig und tief nahm er sich die Nachricht vom Tode seines Vaters und dem Edelmuth, den derselbe auf seinem Sterbebette bewiesen, zu Herzen, daß sein körperliches Uebel sich wieder verschlimmerte, doppelt verschlimmerte, weil er außer der Trauer von Unruhe über einen andern Brief verzehrt wurde, welcher ausblieb."

„Ja, er mußte leiden. Er ahnte nicht, warum mein Brief nicht kam."

„Wir müssen ihn hieher schaffen," sagte ich zu Franz, „denn was er jetzt am meisten bedarf, ist eine belebende Gesellschaft."

„Ihr edelherzige Menschen!"

„Die Sache war abgemacht. Der Lieutenant selbst wünschte ins Pfarrhaus zu kommen, just an dem Tag, wo mein Mann sich aufmachte, um ihn in demselben bequemen Fuhrwerk abzuholen, das Du jetzt benutzest und das mein Franz erfunden hat, kam Dein kleiner flinker Bote an."

„Der vortreffliche Junge — ich habe bereits mit ihm aus-

gemacht, daß, wenn wir einmal zurückkehren, ihn mit uns nehmen wollen . . . Uebergab er seine Botschaft Dir selbst?"

„Das versteht sich. In dem kleinen Pfarrhaus gibt es keine Bedienung, und deßwegen ist die Frau immer zu treffen. Du begreifst, welche Rührung mich überkam, als ich diese Haarlocke, diese Namenschiffer erhielt und die an Franz gerichteten Worte: Vorsicht! Barmherzigkeit! las."

„Das war alles, was ich vermochte."

„Aber es war genug. Ein zehn Seiten langer Brief hätte nicht mehr ausdrücken können. Ich wartete die Rückkehr meines Franz nicht ab, um das Apostelwerk zu vollbringen, für das ich mich vollkommen gewachsen glaubte, sondern ich ließ blos einige Zeilen zurück, worin ich Franzens Verschwiegenheit das Geheimniß meiner Reise anvertraute."

In Jeannes Sophiens Augenwimpern hing eine große Thräne. Sie wurde hervorgerufen durch die Erinnerung an den unvergeßlichen Augenblick, wo sie zum erstenmal die würdige Gattin des Kapellpredigers gesehen hatte.

„Wie mein Herz schlug," fuhr Leonore fort, „als ich mich der kleinen Hütte näherte, wo Du Dich befandest! Was war wohl drinnen vorgegangen, nachdem der Junge sie verlassen hatte? Ich mußte außen stehen bleiben und mich sammeln, bevor ich die Thüre zu öffnen wagte."

„Und als Du sie öffnetest, da dachte ich, die ich in eine tiefe Betäubung versunken auf meinem Strohbette lag, daß Du ein überirdisches Wesen seist, von Gott gesandt, um meinen Muth, meine erschöpften Kräfte und meinen beinahe schwindenden Glauben aufrecht zu erhalten. Ich dachte damals, daß ich beinahe zu schwer geprüft worden sei."

„Ja Du warst allerdings schwer geprüft worden; aber dieser Kampf des Leidens und der Liebe versöhnte auch die Schuld, die Du beständig verwarfst. Gott gab Dir Kräfte, damit Du

wieder auflebtest und die Seligkeit genießen konntest, Deines Emils ewigen Dank empfangen zu dürfen."

„O sprich jetzt wieder von ihm."

„Als ich zum erstenmal von Dir nach Hause zurückkam..."

„Nachdem Du mir ein kleines Himmelreich im Vergleich zu dem frühern Elend geschaffen; ach Gott möge mich ja doch vor Undank gegen meine alte zärtliche, aber selbst beinahe hülflose Pflegerin bewahren — und nachdem Du gesagt hattest: er soll allmählich alles erfahren, was er zu wissen bedarf."

„Ja, aber damals wagte ich nichts zu sagen, denn ich fand, daß er eine so große Gemüthserschütterung nicht zu ertragen vermochte, bevor ich ihm zu gleicher Zeit eine bestimmtere Hoffnung geben konnte, als Dein dermaliger Zustand gestattete. Wir begnügten uns also, mein Mann und ich, ihm auf alle erdenkliche Weise das Leben gut und bequem zu machen, und wir hatten wenigstens die Freude, daß er unsere Bemühungen schätzte, obschon er fortwährend traurig blieb."

„Aber Du sprachst wohl von mir?"

„Er selbst sprach von nichts anderem: er seufzte und wartete auf Nachrichten und ich gab ihm tausend Gründe an, warum sie sich verzögern müßten."

„Endlich jedoch?"

„Endlich als ich bei einem neuen Besuch Dich auf dem entschiedenen Weg der Besserung gefunden hatte, zog ich eines Tags die schwarze Haarlocke und die Namenszüge hervor."

„Ich wage kaum zu athmen."

„Du begreifst, daß es nicht plötzlich und unvorbereitet geschah; ich hatte ihn schon ein paarmal auf die Möglichkeit geleitet, daß Du wohl selbst hieher kommen könntest."

„Und da?"

„Da blitzten seine Augen; aber hernach verdunkelten sie sich. Wie, sagte er, hieher reisen ... Vierzig Meilen mitten im Winter! O nein, meine Jeanne Sophie würde es zwar wollen,

aber gewiß sind ihre Kräfte durch die großen Gemüthserschütterungen erschöpft."

„Aber die Haarlocke, die Haarlocke."

„Warte doch, ungeduldiges Ding! Ehe sie zum Vorschein kam, mußte ja ein Theil der Wahrheit über meine Lippen zu seinem Herzen gedrungen sein, sonst hätte er Dich todt glauben können."

„Und Du marterst mich zu Tode."

„Ich wünsche, daß Du ihn gesehen hättest. Er vergaß, daß er noch nicht ohne die äußerste Schwiegerigkeit über den Boden gehen konnte, und dennoch wollte er sogleich hinaus."

„O, daß ich das gesehen hätte!"

„Meine Jeanne Sophie, meine Jeanne Sophie! Diese Gaben — er drückte die Haarlocken und die Namenschiffern abwechselnd an seine zitternden Lippen — diese Gaben beweisen, daß Du glaubtest, das letzte Glied in der Kette unserer Liebe könnte brechen, und ich würde nicht zu Dir kommen . . . Aber wer könnte mich hindern . . . . Ich sage Dir, ich habe noch nie eine so wahnsinnige Trauer und Freude zu gleicher Zeit gesehen, denn er begriff endlich, daß Du außer Gefahr warst, daß Du bald kommen würdest."

„Welche egoistische Seligkeit liegt für mich in seinem Schmerz; und gleichwohl, Leonore, wußte er kein Wort von . . ."

„Nein nicht ein Wort von der Veranlassung Deiner Krankheit. Auch wenn Du es nicht verboten hättest, so hätte ich nichts davon sagen können. Ebensowenig habe ich verrathen, daß Du zu Fuß gegangen warst, und in welcher elenden Hütte ich Dich gefunden. Nein, Du sollst selbst den Triumph haben, Deine Abenteuer zu erzählen. Alles, was er weiß, ist, daß Du Dich allein auf den Weg gemacht hast, um ihn aufzusuchen, und daß Du nahe am Ziel Deiner Reise erkrankt bist."

„Wie muß es ihn gleichwohl geschmerzt haben, nicht zu mir kommen zu können!"

„Ich will Dir kein Wort mehr davon sagen. Nur die Gewißheit, daß eine neue Erkältung ihn unrettbar zum Krüppel machen würde, brachte ihn zur Vernunft."

„Aber wie hat er gewartet, wie hat er gefragt, wie hat er Dir gedankt?"

„Unaufhörlich, unaufhörlich . . . Er weiß nicht, daß wir schon vor morgen eintreffen; ich wagte nicht, die Wahrheit zu sagen, für den Fall, daß Franz während meiner Abwesenheit zu einem Kranken gerufen worden und der arme Lieutenant allein mit seiner Sehnsucht und seinen Grillen sich auf den Weg machen könnte, um Dir entgegen zu gehen... Aber denk Dir seine..."

„Still, still — meine Seligkeit nimmt mir den Athem. In drei Stunden."

„Jetzt, meine wackere Burschen," sagte Leonore, indem sie sich umwandte, „wollen wir uns wieder in Gang setzen. Zu Hause wartet der Erbsenkessel und die Speckschwarten."

Als Jeanne Sophie zum letztenmal in ihren Palankin stieg, zitterte ihr Herz vor maßloser Rührung. Als sie zum letztenmal herausstieg, da war es an der Thüre des Hauses, das ihren Gatten beherbergte.

XIV.

Das Licht von dreißig Sonnen.

Die Dämmerung senkte sich langsam über die Erde.

Im Schooße eines kleinen Thales und fest an den mütterlichen Busen geschlossen, lag das kleine roth angestrichene Pfarrhaus mit drei Fenstern in einer Reihe.

Das Thal, welches selbst zärtlich an den Mutterbusen des Berges angeschlossen war, besaß sogar mitten im Winter eine wahrhaft hinreißende Anmuth.

Man wußte jetzt nicht so genau, warum dies der Fall war. Aber gewiß ist, daß kein zwischen Meer und Klippen liegendes Thal friedseliger und einnehmender aussehen konnte.

Das kleine rothe Gebäude hatte ein Gärtchen neben sich, aber das Gärtchen besaß noch ein Lusthaus, das der Kapellprediger selbst für seine Frau auf der Höhe einer Klippe errichtet hatte.

Ferner glänzten an den Fenstern des kleinen Hauses die schönsten schneeweißen Gardinen, zwischen welchen grüne Läden mit grünen Pflanzen und einem kleinen grünen Vogelkäfig, worin zwei Zeisige herumhüpften, vorschauten.

Auf der einen Seite des Gebäudes hatte man die Ställe, wo die flinke Hausmutter oft nach ihren kleinen Colonien sah. Und endlich lag da die rothe Hundehütte, vor welcher ein freundliches kosendes Hündchen, der große Günstling der Hausfrau, das Bild der Wachsamkeit repräsentirte, und Besuche sowie Zwieback von den Fischern entgegennahm, wenn sie kamen, um ihrem Geistlichen die Aufwartung zu machen.

Es ist unangenehm, daß wir dieses Gemälde in der Dämmerung sehen, was uns hindert, der Verschönerung Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, welches es durch einen langen ans Meer sich anschließenden Strand erhält, an dessen äußerstem Fuß man im Sommer die kleinen Segelboote des Pfarrers sich schaukeln sieht, wo aber jetzt nur Reste von einer Angelleine zu sehen sind, welche beweist, daß er den Fischfang auf dem Eis auch nicht verschmäht.

Ein Feuer beginnt in einem der Zimmer zu glänzen.

Der Zimmer sind drei an Zahl: ein Saal von patriotischer Einfachheit, aber außerordentlich geputzt; wahrhaft schimmernd von Reinlichkeit, und zwei kleine Schlafzimmer, der Hausfrau vornehmster Stolz.

Das eine desselben bildet das Schlafgemach des Kapellpredigers und seiner Frau, das andere gegenüber ist für Gäste be=

stimmt, und just aus diesem Zimmer wirft jetzt das Feuer seinen Schein in das Thal hinab.

Wir hätten beinahe vergessen zu erwähnen, daß das Thal drei ordentliche Bäume und zwei vom Sturme zersplitterte invalide, sowie vier Hagedornbüsche besitzt.

Und dieser Reichthum, der auf einem Bohusländerstrand als königlicher Luxus betrachtet werden kann, empfängt auch einen kleinen Schimmer des Glanzes von dem Kaminfeuer.

Eine Person kommt über den Hof und auf den Weg hinausgegangen, wo sie sich aufstellt, um bei dem Kreuze zu lauschen.

Das Kreuz ist ein merkwürdiger Platz, notabene in der Sage.

Es ist eine große, auf der einen Seite kahle und glatte Kluft, worin ein großes Kreuz eingehauen ist, zum Zeichen, daß neben diesem Sarkophag ein wahrer Christ ruht.

Das Eigene davon ist jedoch, daß man glaubt, der Todte selbst habe diese Arbeit bewerkstelligt.

Die Legende erzählt:

Ein Mann, der große Verfolgungen wegen seines Glaubens zu erleiden hatte, sah sich endlich zur Flucht genöthigt, um der Gefangenschaft und dem Scheiterhaufen zu entgehen. Aber seine Prüfungen endigten nicht mit dem zeitlichen Leben; seine schlimmste Prüfung traf ihn just auf der Schwelle zwischen Tod und Leben.

Er litt Schiffbruch auf seiner Reise und war genöthigt, in die Ewigkeit einzutreten, bevor er den tausendsten Theil des Guten zu vollenden vermochte, das er auf Erden hatte wirken wollen.

Selbst die Freude im Paradies konnte seinen Kummer nicht mäßigen, hauptsächlich darüber, daß seine ungeweihten Beine auf einem Platz ruhten, wo Niemand das Vorhandensein der Grabstätte eines Kreuzeskämpfers ahnen würde.

Da — erzählt die Legende weiter — hatte der Herr Erbarmen mit seinen Schmerzen und Thränen und ließ ihn drei

Nächte hindurch zur Erde zurückkehren, und in den drei Nächten vollbrachte er die letzte Arbeit, die er sich vorgesetzt hatte, worauf er mit großer Freude in sein Grab zurückkehrte, überzeugt, daß dieses Kreuz für sich allein schon eine gewaltige und ernste Beredtsamkeit haben werde, so oft ein armer Sünder in seine Nähe käme.

Bei dieser Kluft stand jetzt der Mann, und indem er seine Hand in eine Felsenritze legte, sagte er leise, aber ohne alle Bitterkeit:

„Vordem stritten die Armen unter den Kämpfern des Kreuzes für ihren Glauben, jetzt streiten sie für einen Bissen Brod.

„Glücklicherweise," fügte er mit schneller Stimme hinzu, „können die Bedürfnisse den Mitteln angepaßt werden. Die Bedürfnisse des Menschen sind jetzt nicht größer als früher, wenn man diejenigen abzieht, die er sich selbst schafft. Und wo ein reiches Herz vorhanden ist, da gibt es keine Entbehrung."

In den letzten Tönen und in den letzten Worten verrieth sich nicht blos Munterkeit, sondern die Freude eines frischen, offenen Gemüthes, eines Gemüthes, das nichts von Unbehagen, Sehnsucht, fehlgeschlagenen Hoffnungen oder andern Kümmernissen gewußt hat.

Ein heller und klarer Himmel, der in diesem Augenblick hervorschimmert, zeigt uns die Gestalt eines hochgewachsenen, jungen Mannes, der beinah wie ein Seemann oder Fischer gekleidet ist.

Nur in der Kirche oder bei Krankenbesuchen trug der Kapellprediger Franz Blume den priesterlichen Ornat und sonst war das Wamms im Winter und die baumwollene Jacke im Sommer sein ausschließliches Costüm.

Das arbeitsame, mühenreiche und harte Leben, das er auf seinem Strand mitten unter seinen Inseln führte, die er bei jedem Wetter besuchen mußte, machte ihn selbst zu einem Sohn des Meeres.

Auch konnte er im Nothfall, so gut wie einer, Lootsendienste verrichten, und er zog nicht selten, wie andere Strandbewohner, aufs Fischen aus.

Er wurde ebenso geliebt und geachtet, wie seine Frau angebetet wurde.

Ruhig oder barsch, je nach den Umständen, entschlossen, zugänglich und immer dienstfertig, war er zu gleicher Zeit Hausherr, Vater und Kirchenhirte, und besonders Schiedsrichter in allen öffentlichen sowohl als Privatzwistigkeiten.

„Noch," sagte er, indem er sein frisches, wettergebräuntes und kühn gezeichnetes Gesicht vom Kreuze auf den Weg kehrte, „noch kommt meine gute, liebe Leonore nicht mit ihrer Heldin . . . Heldin — seine Lippen verzogen sich zu einem Lächeln — wer ist mehr Heldin, als sie, die vergessen konnte, daß es schon vor diesem Leben ein anderes gebe?"

Während der Kapellprediger in Gedanken an seine Frau versinkt, die muntere Walkyre, die ihm sowohl bei der Fischerei, als beim Ackerbau, beim Krankenbesuch und bei der Verwaltung der Gemeinde hilft, wenn ein Sturm in den Scheeren heranzuziehen droht, ja die ihm sogar, wenn er durch schlimmes Wetter aufgehalten, am Samstag Abend spät von irgend einem Krankenbesuche heimkehrt, mit der fertig geschriebenen Predigt entgegenläuft — während, sagen wir, der Kapellprediger in Gedanken an seinen großen Reichthum in der Armuth versinkt, sitzt drinnen in der beleuchteten Kammer ein Mann, der in grenzenloser Ungeduld die Stunden bis zum nächsten Tage zählt, wo er *seinen* Reichthum empfangen soll.

Aber man muß sich fragen: Ist diese Person mit den vergilbten eingefallenen Wangen, mit dieser von Leiden gefurchten Stirne, diese Person, die so kraftlos an die Sophaecke zurückgelehnt dasitzt, die noch kranken Füße auf einer über den Boden gelegten Diele ruhend, ist diese Person der mannhaftige, rüstige Lieutenant Emil?

Ja gewiß — das flachsweiße Haar und der flachsweiße Schnurrbart sind noch vorhanden, und vor allen Dingen ist es der ehrliche Gesichtsausdruck und das ehrliche Herz.

Und dieses Herz hat unendlich mehr Bekümmernisse, als die gute Leonore kennt.

Emil hat Charles Brief nicht recht verstehen können.

Er enthielt eine gar zu große Menge von Neuigkeiten, als daß der Uneingeweihte sie zu begreifen vermochte.

Aber nachher waren zwei Briefe von der Mutter angekommen, und obschon sie in keinem eine recht offene Sprache führte, so mußte doch Emil vermuthen, daß irgend etwas, daß ihn berührte, auf Charles Vermählung diese ihm ganz unbegreifliche Ehe, Einfluß gehabt habe.

Er wurde wirr im Kopf, in Folge der Widersprüche, die bei dem öffentlichen Ausruf stattgefunden hatten.

Zuerst hatte er begriffen, daß der Vater auf dem Todtenbett seinen Beifall dazu gegeben, sodann erfuhr er, daß dieselbe schon vor der Krankheit des Vaters vor sich gegangen war.

Man muß gestehen, daß diese dunkle Geschichte, bei der so viel ärgerliche Hindernisse in den Weg traten, nicht geeignet war, dem Schiffbrüchigen wieder zur Gesundheit zu verhelfen.

Aber jetzt weilten seine Gedanken ausschließlich bei dem Gegenstand seiner immer tieferen und innigeren Liebe.

Er fragte sich unaufhörlich, wie er es wohl bis zum morgenden Tage werde aushalten können.

Endlich mußte er sich bemühen, etwas Anderes zu denken, denn die Hoffnung auf Seligkeit wurde zuletzt eine Qual.

Er versuchte sich einen Begriff von ihrem künftigen Leben zu bilden. Er rief sich den Brief ins Gedächtniß zurück, den er bereits an Lars Moritz wegen der zu einer Trauung in der kleinen Kapelle nöthigen Papiere geschrieben hatte.

Und da dieser Gegenstand nicht mehr ausreichte, so begann er an seine Gläubiger zu denken nnd an die angenehme, niemals

gekannte Ruhe, die er genießen würde, wenn er bei der Rückkehr in sein Geburtsort wohlgemuth über die Straßen gehen und wohlgemuth seine Briefe öffnen könnte, worin nicht mehr blos von Pfändungsurtheilen und Verhaftbefehlen die Rede sein sollte.

Während er sich unter dem Einfluß dieser so angenehmen Gefühle befand, und just während seine dankbaren Seufzer warm und innig dem dahingeschiedenen Vater gespendet wurden, glitt die Thüre leise auf.

Leonore trat ein, jetzt in einem hübschen Hauskleid von seegrünem Boy und mit einem kleinen weißen Kragen um den Hals.

Emil stieß einen Ruf aus, einen einzigen, aber dieser hatte einen unbeschreiblichen Klang. Er wollte jetzt aufspringen, aber Leonore beeilte sich, ihn wieder auf seinen Sitz zu drücken.

„Seien Sie jetzt vernünftig,“ sagte sie mit ihrer festen und ruhigen Stimme, „sonst geht es nicht gut. Jeanne Sophie ist noch nicht so stark, daß sie allzuheftigen Gemüthsbewegungen widerstehen könnte.“

„Liebe Frau Blume, sehen Sie mich an, sehen Sie, wie ich mich beherrsche, lassen Sie sie jetzt kommen, denn weder sie noch ich können diese Spannung länger ertragen, das dürfen Sie glauben.“

Leonore trat zurück und verschwand.

Aber sie verschloß die Thüre nicht.

Obschon ein dicker Nebel — wahrscheinlich ein starker Sonnenrauch, denn jetzt begannen die dreißig Sonnen zu glänzen — sich vor Emils Augen ausbreitete, so wußte er dennoch, daß Jemand ihm nahe war.

Er streckte seine Arme aus, er öffnete so zu sagen sein Herz, und Herz und Arme schlossen sich in einer engen, festen und ewigen Umarmung um ein Wesen, das eben so wenig, als er selbst sich erinnerte, daß es eine andere Sprache gab, als Seufzer, Thränen und die Brust an Brust kämpfenden Gefühle.

Endlich vermochten sie eine andere zu begreifen: die Sprache der Blicke.

Es war ein äußeres Licht — ein armseliges Talglicht ins Zimmer hereingekommen.

Aber war es wohl dieser elende irdische Schein, worin sie sich spiegelten? Nein, wie zwei himmlische Flammen spiegelten sie sich in einander.

Sie erstaunten selbst über den blendenden Glanz, der von ihnen ausging — es waren fortwährend die dreißig Sonnen, die in ihrem Innern glänzten.

Minuten waren vergangen, mehr als zwanzig nach derjenigen Rechnung, die bei den Menschenkindern gebräuchlich ist — nur eine einzige nach der Berechnung der Engel.

Da fanden diese beiden in die Vorhöfe des Himmels verirrten Wesen das erste Wort.

Und er wies ihnen den Weg zurück zur Erde.

„Warum starben wir nicht?" flüsterte Jeanne Sophie.

Dieses Wort „Sterben" war es, das sie wieder erweckte.

Ein Verlangen nach dem Tod bewies, daß sie den Staub noch nicht abgelegt hatten.

Und sie hatten gleichwohl es geglaubt.

„Es ist also noch immer das Leben," sagte Emil, indem er die Geliebte noch näher an sich zog, „das Leben, das mir so trübe und kalt war . . . wie ist es möglich — sprich, wie ist es möglich?"

„Das sind meine dreißig Sonnen, die leuchten — ja wenigstens so viele, sie leuchteten mir während all' meiner Finsternisse. Du weißt nichts davon, aber Du wirst sagen, daß Deine Gattin Deiner würdig war; und möge mir das kommende Leben reich oder arm werden, wir haben gelebt, wir leben."

„Aber laß mich, o Du Holde, Holde, Dich von Zug zu Zug wiedererkennen . . . Bist Du sicher, meine Jeanne Sophie, daß Du nicht gestorben und blos aus Barmherzigkeit für mich wieder-

gekehrt bist? — Deine Wange, meine Geliebte, hat einen Schneeduft, den ich jetzt erst entdecke."

„Und jetzt erst, mein Emil, entdecke ich, wie Deine Wange von den Qualen der Schmerzen gelb geworden ist. Ach mein unaussprechlich theurer Freund, unsre Kämpfe um einander sind es, die uns so verändert haben . . . zusammen werden wir wieder aufblühen."

„Aber dennoch; dennoch . . ."

Emils Seele vertiefte sich in den Geheimnissen, die er zu ahnen begann.

„Sprich, sprich, meine Jeanne Sophie, mich verlangt nach Deiner Stimme. Diese geliebte Stimme soll mir alles anvertrauen, was mein Herz zu wissen begehrt, denn es betrifft seine heiligsten Rechte."

„Du erträgst es jetzt nicht — morgen."

„Nein, jetzt will ich alles wissen. Es darf sich keine Kluft zwischen uns befinden, nachdem Gott in seiner unendlichen Barmherzigkeit die bisherige Kluft ausgefüllt hat . . . Höre . . . unsre Herzen schlagen so nahe beisammen — lege nicht einen Strohhalm dazwischen."

Jeanne Sophie legte nicht ein einziges dünnes Härchen dazwischen. Sie sehnte sich nicht weniger, ihr Vertrauen zu schenken, als Emil sich sehnte, es zu empfangen.

Und so gingen diese vertraulichen Mittheilungen eine nach der andern über ihre Lippen.

Und Emil, der ihr in das endlose Labyrinth folgte, das bei seiner Abreise mit der heldenmüthigen Versicherung von ihrer Seite, daß er ruhig sein könne, begonnen hatte, und noch bis zum gegenwärtigen Augenblick fortwährte, wo sie nach so unaussprechlichen harten Prüfungen einander wieder sahen. Emil, wiederholen wir, war gleichsam betäubt von allen diesen Erzählungen. Er kam nicht zur vollen Besinnung bis zu dem Augenblick, wo Jeanne Sophie ihre Reise antrat.

„Halte hier einen Augenblick ein, Du heilige, geduldige Märtyrin, die Du so grenzenlos um Deiner Liebe willen gelitten hast . . . Daß Du nicht wahnsinnig wurdest über ihr Opfer, ihre unselige, engelschöne Verirrung? Wenn ich sie loskaufen könnte," fügte er mit weicher, zitternder Stimme hinzu, „bei Christi Kreuz, ich würde es thun, sogar auf Kosten unserer eigenen Seligkeit."

„Auch ich," flüsterte Jeanne Sophie, „würde es thun können, aber welche Buße wir auch erlegen wollten, so bleibt es immer unmöglich, sie frei zu kaufen."

„Das ist wahr, und darum, Du unaussprechliche Geliebte, wollen wir sie in Gottes Schutz lassen. Kehre jetzt zu dem Augenblick zurück, wo Du mit dieser Kraft und Entschlossenheit, die nur Du besitzest, Dich aufmachtest, um Deinen Gatten zu suchen."

Jeanne Sophie begann mit hochklopfendem Herzen den letzten Theil ihrer Schilderung, und mit welchen Gefühlen folgte er ihr nicht Schritt für Schritt.

Es war dem jungen Mann, als er mit seinen Augen, seiner Seele an den Lippen des herrlichen Weibes hing, als ob seine eigenen ausgestandenen Leiden nur ein Sandkorn im Meer wären gegen diejenigen, die er jetzt in seiner Einbildung ausstand, als er sie bei ihrer nächtlichen Wanderung durch den Wald begleitete, wo sie im Schnee voranwatete.

Und dennoch, was war dies gegen das folgende?

Jeanne Sophie mußte mehremal abbrechen, sie machte sich Vorwürfe, daß sie in ihren Schilderungen so getreu war. Aber ach, es war ein so schöner Ersatz für die ausgestandenen Qualen, Emils Thränen warm auf ihre Hände tropfen zu fühlen, in seinen Blicken diese abgöttische Verehrung zu lesen, seinen Angstruf zu vernehmen und dann zu hören, wie er einmal um das andere Gott als Zeugen aufrief, ob sich auf der Erde ein Weib finde, wie sie, und ob sich auf der Erde ein Mann finde, der so hohe

Rechte besitze, den Gegenstand seiner Liebe zu verehren und anzubeten.

Und jetzt wußte er Alles, Alles.

Jeanne Sophiens Gesicht ruhte von Röthe übergossen an seiner Brust.

Und wiederum wurden die Worte vergessen über die mehr himmlische Sprache, diese Sprache, in welcher beide begreifen lernten, daß keine der vorhergegangenen Prüfungen zu theuer sei, um damit die Wiedervereinigung zu erkaufen.

In der gemüthlichen Wohnstube gingen inzwischen der Hausherr und die Hausfrau hin und her und stellten so freundlich Alles in Ordnung für ihre Gäste.

Er half ihr das Tischtuch zurecht legen, während sie das Brod einschnitt und für die Grütze sorgte.

„Weißt Du was, lieber Franz," sagte Leonore, „es thut mir eigentlich leid, daß der Lieutenant mir so viel Geld aufgedrungen hat, ich wollte lieber, wir hätten ihnen von unserm Wenigen geben dürfen."

„Mach Dir deßhalb keine Sorgen, liebes Kind," antwortete der Mann. „Erstens bekommen sie es auf diese Art ziemlich angenehm und zweitens ist das Wenige, das wir selbst entbehren können, bei unsern Nachbarn besser angebracht. Kann der Lieutenant jemals bezahlen, was Du gethan hast?"

„Oder was Du gethan hast? Für einen Fremden so manchen schweren Schritt zwischen unserm Haus und dem Fischerdorfe zu machen!"

„Für Männer ist das blos eine Kleinigkeit."

„Nein, so sieht er es wahrlich nicht an — er liebt Dich so herzlich."

„Das thut er blos deßwegen, weil er es nicht wagt, Dich so zu lieben, wie er möchte," meinte der Kapellprediger lachend.

„Höre Franz, glaubst Du, daß wir beide, die wir blos einer

kleinen Episode in dem Leben dieser Leute angehören, glaubst Du, daß wir je von ihnen vergessen werden könnten?"

„Das kann wohl geschehen meine Leonore; aber wenn es geschieht, so trösten wir uns damit, daß wir nicht von ihnen allein, sondern auch von der ganzen übrigen Welt vergessen sind. Wir haben just nicht viel mit der Welt zu schaffen."

„Das ist wahr — der Strand ist unsere Welt und sie läßt uns kaum so wenig Zeit zum Träumen und Philosophiren übrig, daß wir uns ohne Bedenken in unser Schicksal fügen, eine Episode in ihren Roman zu verbleiben."

„Und das um so mehr, als wir zur Rache sie als eine Episode in dem unsrigen betrachten wollen, die niemals aus unserem eigenen Herzen verschwinden wird."

XV.

Noch immer so lange die Sonnen scheinen.

Es war vierzehn Tage nach Jeanne Sophiens Ankunft im Pfarrhof.

Aber da nichts vergeblicher sein kann als ein Versuch, eine wolkenfreie Seligkeit zu schildern, so haben wir ohne Zweifel am besten gethan, indem wir während dieser Zeit unser Paar sich selbst überließen.

Heute jedoch ist ein so wichtiger, ein so merkwürdiger Tag, daß wir nicht umhin können, zu demselben zurück zu kehren.

Es ist Emiliens und Jeanne Sophiens Hochzeitstag.

Er hat nicht die mindeste Aehnlichkeit mit dem Hochzeitstag, von dem wir im Hause des Kriegsraths einige Schimmer gesehen haben.

„Nein, dieses Gemälde gehört einem ganz und gar andern Genre an.

Es sind keine andern Gäste zu Zeugen geladen, als die acht Fischer, die den Palankin trugen, sie sind gebeten worden ihre Frauen als Ehrenmitglieder mitzubringen.

Leonore hat Alles geordnet.

Sie hat das Gastzimmer mit allem Schönen geschmückt, das sie zusammentragen konnte. Sie hat des Bräutigams Geschenke an die armen Leute vertheilt, sie hat das Hochzeitsmahl angerichtet; sie hat die Braut angekleidet, und endlich hat sie für sich selbst ein schwarzes Seidenkleid hervorgesucht, das einer andern Abtheilung ihres Lebens angehörte. Das Einzige, was die kluge Leonore nicht gethan hat, ist, daß sie die Hochzeitsrede nicht geschrieben hat — aber sie hat sie durchgesehen und ihrem Mann einen Kuß dafür gegeben, daß sie nichts darin zu verbessern fand

Der Kapellprediger, der sonst in seinem einfachen Alltagsaufzug mehr einem Schiffer als einem Priester gleicht, hat heute zur Feier des Festes ebenfalls eine geistliche Würde angenommen, die beinahe so gut ist wie die des Lars Moritz selbst.

„Sieh einmal durchs Fenster," sagte Leonore zu der Braut, die im Schlafzimmer des Ehepaars stand, wo sie angekleidet wurde, „schau hinaus und sieh, ob mein Mann sich nicht brav ausnimmt? ich habe ihm gestern seinen abscheulichen Wald beschnitten. Wie schön ich ihn jetzt finde!"

Jeanne Sophie meinte just nicht, daß der Kapellprediger sich dieser Eigenschaft rühmen konnte, aber er hatte so viele andere vortreffliche Eigenschaften, daß Jeanne Sophie die so wenig am Aeußern klebte, nicht einmal an diese gedacht hatte.

„Dein Mann," antwortete sie, „ist just nach meinem Sinn: ein Mann, der Gott fürchtet, aber sonst vor nichts Furcht hat und der seine Frau so liebt, wie sie es verdient. Je länger ich um ihn lebe, um so mehr werde ich von ihm eingenommen."

Leonorens Augen funkelten.

„Das ist wahr. Er fürchtet nichts, mein Franz; aber er selbst ist eben so gefürchtet als geliebt. Denn handelt es sich,

was zuweilen geschieht, darum, zwei Streitende zu trennen, so ist er ein besserer Boxer als alle zusammen: er braucht sie nur anzurühren, so fällt ein Held da- und ein anderer dorthin. Man kann wirklich von ihm sagen, daß er seine Gemeinde mit Kopf, Herz und Hand zugleich regiert."

„Und Du regierst ihn."

„Wir regieren einander."

„Just so wie mein Emil und ich thun wollen . . . O verzeih, daß ich zum zwanzigsten Mal sage: welch' ein Tag, welch' ein Tag! Ich kann nicht genug beschreiben, wie unaussprechlich das Gefühl war, das mich ergriff, als ich erfuhr, daß wir hier getraut werden sollten."

„Wie wohl verdienst Du Dein Glück — Du hast es theuer erkauft."

„Ja, Gott sei Dank — um so größern Werth hat es. Aber stille, ich glaube, daß auch er jetzt in den Saal hereingekommen ist."

„Ja, er war es."

„O jetzt geht es an."

Jeanne Sophie warf einen unruhigen Blick in den Spiegel.

„Glaubst Du, daß Deine Arbeit gelungen ist — stelle ich etwas vor?"

„Ach Du eitles Ding — habe ich Dir nicht schon Schmeichelworte genug gesagt? Nun wohl, so wisse denn, daß der Lieutenant mir heute früh zugeflüstert hat . . ."

„Was — ach was?"

„Beste Frau Blume" sagte er, „machen Sie meine Sophie nicht schöner, als sie bereits ist — mir schwindelt schon jetzt davor."

Wie lieblich empfindet es sich, nach starkem Sturmgetose, fröhlich und vergnügt wieder lachen zu dürfen! Das ist der beste Beweis, daß die Stürme sich gelegt haben.

Jeanne Sophie lachte. Sie hatte kaum noch eine Erinnerung für das Vergangene.

Es war ungefähr eine halbe Stunde später, als die ehrenwerthen Fischer, reputirlich aufgeputzt und begleitet von ihren gleichfalls reputirlich aufgeputzten Weibern, in den Saal traten, wo Emil und Jeanne Sophie bei dem einfachen Schemel zusammentrafen.

Emil, der jetzt vollkommen hergestellt war — das Glück heilt schnell — ging mit einem tiefen und feierlichen Ernst seiner Braut entgegen.

Jeanne Sophie dagegen konnte kaum ernsthaft sein.

Sie empfand die Seligkeit auf eine andere Art.

Sie hätte alle diese armen Freunde umarmen und an ihre Brust drücken können, sie hätte den ganzen Saal umarmen mögen.

Ihr Herz erweiterte sich dermaßen, daß es ihr schien, als könnte es die ganze Welt in sich fassen.

Aber plötzlich sank die funkelnde Freude in ihren Augen — sie schaute zurück: sie sah eine andere Braut, nicht schwarz gekleidet wie sie selbst, sondern in weißem Opferschmuck . . ."

Ach, ach!

Es ging ein Stich durch Jeanne Sophiens Herz, eine Wolke zog über ihr Gesicht.

Aber Emil verstand und würdigte ihre Gedanken, er wußte, bei wem sie verweilte.

Und seine Gedanken verweilten ja auch bei dieser weißen Taube, die er mit einer heiligen Liebe geliebt hatte, und um deren willen in seinem Gewissen ein Stachel zurückblieb, den keine Zeit, keine Seligkeit, so überschwänglich sie auch sein mochte, weg nehmen konnte.

Aber der Mensch ist doch nie mehr als ein Mensch, und so tief er für andere empfinden mag, so empfindet er doch am tiefsten für sich selbst.

So auch diese beiden.

Als der Kapellprediger das Handbuch öffnete, als seine Stimme in den ersten Tönen sich hob, als die Söhne des Stran-

des ihre Hüte vor Augen hielten und die Weiber so schön und andächtig sich verneigten, da — in diesem Augenblick, als die Sonne über den Sabbath zu einem neuen Leben, einem an Hoffnungen so reichen Leben aufging — da wurde Alles vergessen.

Und sie standen jetzt nicht zwei da, sondern **eine** Seele, **ein** Herz.

Und hernach, als keine steife, förmliche Ceremonien, sondern kräftige, warme Handschläge die Getrauten empfingen, da war es auch nicht Zeit, an etwas zu denken, das irgendwie an die trüben Stunden erinnerte.

Nein, in dem Pfarrhaus glänzte Alles von der schimmernden Festlichkeit, und die Hochzeitslichter warfen ihren Schein breit und tief in das Thal hinab, wo die drei würdigen Bäume, die zwei Invaliden und die vier Hagedornbüsche mit hoher Verwunderung diese ungewöhnliche Pracht anschauten, die sie seit Menschengedenken nicht gesehen hatten . . . .

. . . .

„Und ihr verlaßt uns so schnell?" sagte der Kapellprediger, als er, nachdem er die wohlgepflegten, sich verbeugenden und verneigenden Hochzeitsgäste hinaus begleitet, in den Saal zurückkehrte.

Jeanne Sophie eilte, die Hand des würdigen Mannes zu ergreifen.

„Wir müssen in einer Woche abreisen," sagte sie, „weil mein Emil es seiner Mutter nicht versagen kann, jetzt auch an sie zu denken, aber wir vergessen niemals, o niemals die Freunde, die wir hier zurück lassen."

„Wie auch meine Leonore und ich, niemals die Unterbrechung vergessen werden, die ihr in unserer Einsamkeit gemacht habt . . ."

„Und worüber wir uns gleichwohl nie beklagen," fiel Leonore schnell mit einem zärtlichen Lächeln ein.

„Ich schwöre," sagte Emil, „daß wir einmal einen Sommer

hieher kommen und baden werden. Ich könnte den Gedanken nicht ertragen, daß unsere Trennung für die ganze Lebenszeit gelten sollte. Bei euch, ihr redlichen und theuren Freunde, habe ich meinen Himmel gefunden — und welche Wolken künftig auch an ihm aufsteigen mögen, so war es doch in eurem Hause immer freundlich blau. Und Frau Blume ist es, der ich nächst Gott meine Braut, das heißt mein Leben in verdoppeltem Maße zu verdanken habe."

So ergoßen sie sich gegen einander, bis der Abend gekommen war, die Lichter erloschen und die Sterne aufgingen.

Es war nun die Stunde, wo alles in der Natur Erlaubniß hat, zu sprechen.

Die vier Hagedornbüsche, die dicht unter den Fenstern der Neuvermählten standen, begannen zu lächeln und auf die ungenirteste Art zu plaudern.

„Du, der Du der höchste bist," sagte der eine, „sag mir, was Du da drinnen siehst?"

„St! ... ich sehe zwei Menschen herankommen — sie halten einander bei der Hand . . . sie gehen nicht, sie schweben über dem Boden."

„Ach, daß ich so entsetzlich klein sein muß," sagte ein anderer Hagendornbusch; „wenn ich im letzten Sommer nicht so abgenommen hätte, so könnte ich selbst sehen ... aber jetzt wünsche ich, daß Du mir sagst, was Du siehst."

„Die zwei Menschen fallen auf die Knie und beten."

„Ach, wie schön," meinte der dritte Hagedornbusch, „wenn zwei zusammen beten, danken und Gott preisen . . . aber was siehst Du weiter?"

„Ich sehe ihre Herzen in den Augen strahlen und ihre Seelen auf den Lippen sitzen und lächeln."

Die drei Hagedornbüsche seufzten, fragten dann aber wieder ihren glücklichen Bruder:

„Was siehst Du noch mehr?"

„Jetzt stehen sie auf und öffnen die Arme gegen einander . . . jetzt . . . still . . . hört ihr, was sie sagen? Nein, man hört es nicht: sie sprechen so leise da drinnen, daß kein Wort mehr heraus kömmt."

„Siehst Du nichts mehr? gar nichts? — das da war so angenehm."

„Nicht das mindeste sehe ich jetzt — aber nicht der Dunkelheit wegen, sondern weil ein solches Meer von Licht und Wärme aufflammt, daß ich blind werde, wenn ich noch einmal dahin schaue."

„Und wir stehen hier außen und frieren, wie wir immer gethan haben."

„Und wie wir thun werden, bis unsere Sonne kommt — aber es ist noch lange bis dahin."

XVI.

Ein Mondscheinstück.

Eines Abends am Ende April hatte man wieder großen Ball auf dem Rathhause in der uns wohlbekannten Stadt gehabt.

Frau Charles Marbin, der Stern des Winters und des Balles hatte noch nicht die Hälfte der ihr aufwartenden Cavaliere angehört, als ihr Mann, welcher statt zu tanzen mit eifersüchtiger Aufmerksamkeit auf der Schwelle gestanden und alle Bewegungen seiner Frau beobachtet hatte, plötzlich hervor kam und erklärte, daß die Pferde warten.

Die junge Frau hatte fragen wollen, warum man schon um zehn Uhr nach Hause fahren solle, aber sie fand es nicht der Mühe werth, eine Frage zu stellen, sondern verließ den Ballsaal mit dem beneideten Triumph, die Gesichter der Herren über alle Maßen lang zu sehen.

Als man ins Garderobezimmer hinauskam, dasselbe wo Viola an einem gewissen Abend, an jenem unglückseligen Abend, von Lieutenant Emil sich zu dem Abenteuer bereden ließ, das später so viele andere nach sich gezogen hatte, sagte Charles mit kurzer Stimme:

„Sei so gut und begnüge Dich mit meiner Hülfe."

Er riß den Mantel herab.

Viola antwortete nichts.

Sie war etwas verdrießlich über die Laune ihres Mannes, würde es aber für unrecht gehalten haben, auch nur durch ein einziges Wort ein Gemüth, das, aus welchem Grunde es nur immer sein mochte, schon jetzt aufgereizt genug schien, noch mehr zu reizen.

Binnen weniger Minuten saß die Herrschaft in dem Wagen.

Lieutenant Charles, der sich nicht anmerken lassen wollte, daß er sich über den Verlust — ein gehoffter Gewinn ist ein gegebener Verlust — des halben Vermögens seiner Frau nicht im mindesten bekümmere, Lieutenant Charles, sagen wir, hatte sein Haus auf einen gewissen prächtigen Fuß eingerichtet, der zu seinen Mitteln, nachdem er seine Schulden bezahlt hatte, nicht aufs genaueste paßte; und man hatte also Wagen und Pferde (Pferde vor allem: auf diesem Luxus bestand er hauptsächlich), Kutscher und Bedienung, wie es einem reichen Mann ansteht.

„Ich kann mir das wohl erlauben," pflegte er zu seiner Frau zu sagen, wenn sie eine Einwendung versuchte, „wir habens ja — und später erbe ich meine Mutter allein."

Die Mutter sah jedoch aus, als ob sie noch dreißig Jahre leben wollte.

Aber wir kehren zu unsrem Paare zurück.

Es war ein herrlicher Mondschein, eine milde Luft, mit einem Wort, ein wahrhaft entzückender Abend, so weit es die äußere Welt betraf. Aber, so ganz harmonisch war das Ver-

hältniß nicht für diejenigen, die im Mondschein diese Spazierfahrt machten.

„Vielleicht willst Du mir jetzt die Veranlassung sagen, bester Charles?“

„Die Veranlassung — zu was?“

„Zu unserem frühen Aufbruch.“

„Früh? Ich begreife, daß Du das früh findest, aber für mich gehen die Stunden im Gedräng und Staub nicht so schnell herum.“

„Du hattest gewiß einen andern Grund.“

„Und dann?“

„Und dann!“

„Ja ich soll wohl gar über meine Gründe Rechenschaft geben. Darf ich das Heimfahren nicht bestellen, wann es mir beliebt?“

„Bis jetzt, mein Freund, hast Du Dich nicht so despotisch gezeigt. Und nicht wahr, Du hast dabei nichts verloren?“

„Bei Gott, ich habe auch nichts gewonnen, sollte ich glauben — nein gar nichts.“

„Das ist ungerecht, Charles.“

„Findest Du das?“

„Du hast mir ja selbst so manchmal erklärt, daß Du mehr gewonnen habest, als Du hofftest.“

„Im Anfang, ja. Aber weder die Hoffnung, noch die Wünsche blieben auf einem Punkte still stehen. Verstehst Du das?“

„Ich verstehe blos, daß man nicht Alles erstürmen kann.. wir leben ja recht glücklich?“

„Ha, ha, ha, ich wünsche meinem schlimmsten Feind ein solches Glück nicht.“

„Charles, Charles!“

„Eine Frau aus Pflichtgefühl, aus Vorsatz, ja sogar mit der armseligen Berechnung, die Achtung eines andern Mannes, als ihres Gatten zu gewinnen, bis aufs kleinlichste die ihr ob-

liegenden Pflichten erfüllen zu sehen, zu sehen, wie diese Frau diesem Gatten allen möglichen sogenannten Comfort im Hause bereitet, und dennoch zu wissen, daß nicht eine einzige Handlung aus ihrem Herzen entsprungen ist, nicht eine einzige Bewegung von der Liebe kommt — daß . . . daß . . ."

Charles Stimme erstickte.

Viola empfand den Stich, der in den Vorwürfen ihres Mannes lag, wohl; aber was konnte sie mehr thun, als sie that?

„Du schweigst, Du verschmähst es, mir zu widersprechen — ja, so wahr ist Alles."

„Mein Freund!"

„Was für eiskalte Phrasen! Unterlaß es, mich Deinen Freund zu nennen — ich habe keine Freundin: ich habe blos die Gewißheit, der unglücklichste Mann zu sein, der jemals die Kette der Ehe auf sich genommen hat."

„In diesem Falle . . ."

„ . . . sollte ich sie vielleicht zerbrechen, meinst Du? Nein, mein holder Engel, schmeichle Dir damit nicht. Der unglücklichste Mann kann zu gleicher Zeit der allergeduldigste sein, und ich habe eine unsägliche Geduld, wenn es darauf ankommt, meine Rechte zu behaupten."

„Aber . . ."

„Still doch — derjenige, der nichts anderes als Rechte hat, muß wohl damit hauszuhalten verstehen; er darf wahrhaftig nicht verschwenderisch damit umgehen, wie ein reicher Mann."

„Ich wollte Dir nicht den Vorschlag machen, Dich von Deinen Rechten zu befreien: Ich wollte Dich blos fragen, was das Alles bedeute."

„Nun, ja, weil Du mich nicht aufgebracht gesehen hast, als wir unsre große Scene aus Veranlassung Deiner kleinen hübschen Freiheitsideen hatten . . ."

Viola richtete sich aus der gleichgültigen Stellung, worin sie in dem Wagen versunken gelegen hatte, auf.

„Charles, weißt Du auch, daß Du jetzt unpolitisch und unedel zugleich handelst?"

„Ah, wahrhaftig — ich soll mich also in Acht nehmen und meine Meinung dahin ändern, weil Du mich nicht aufgebracht gesehen hast, als wir unsre kleine Erklärung aus Veranlassung meines ungerechten Verdachtes hatten, so glaubst Du, ich könne es auch künftig nicht werden?"

„O, was das betrifft . . ."

„Ja, was das betrifft, so habe ich schon lange das Sinnbild der Geduld auf meinem eigenen Grabe vorgestellt. Die Ehe mit Dir wurde das Grab meiner Laune, meines Friedens, meines Glückes."

Viola hatte sich vorgenommen, eine wahre Geduld zu besitzen, und sie besaß sie auch.

Aber ob sie dabei immer die volle Herzensgüte bewies, welche sie für andere besaß, das wagen wir nicht zu behaupten.

„Habe ich vielleicht deßhalb, damit Du mir das sagen konntest, was Du mir ein paar Stunden später ebenso gut hättest sagen können, den Ball verlassen müssen, als er just am lebhaftesten war?"

„Vortrefflich — die Frau spricht von dem Ball und dem Verlust einiger elenden Tänze, während der Mann von seinem verlornen Frieden spricht. Du machst Dir nicht länger die Mühe, die Edelmüthige zu spielen."

„Ich habe niemals gespielt; aber ich will nicht edelmüthig sein, wenn Du mir eine Wunde um die andere versetzest... Sage jetzt lieber auf einmal heraus, was es ist."

„Erstens: was war das für eine Hast mit dem Ballkleid? ich mußte allein zu Mittag speisen, weil Du zur Nähterin fuhrst."

„Bat ich Dich nicht deßhalb um Entschuldigung? Wenn ich das Kleid nicht dort hätte anprobiren können, so wäre es nicht fertig geworden."

„Und dies war schlechterdings nothwendig, weil es so spät

bestellt wurde, daß ein besonderer Umstand die Veranlassung dazu gab."

„Kein anderer Umstand als der, daß ich den Zeug früher nicht gesehen hatte, und daß er mir anstand."

Charles betrachtete seine Frau mit einem scharfen Blick. Seine Brauen runzelten sich.

„Beginnst Du Dich zu schminken, meine Freundin, weil Du nicht roth wirst?"

Der Blick, den Viola ihrem Manne zurückschickte, drückte nur Verwunderung aus.

„Bist Du jetzt eifersüchtig auf ein armes Kleid? Das ist ungefähr ebenso lächerlich, wie Deine Zumuthung, daß ich den alten Livelius nicht so unaufhörlich empfangen solle."

„Und warum? geschah dies etwa des alten Livelius wegen, oder deßhalb, weil Du seine Abendbesuche zum Vorwand nahmst, um zu gleicher Zeit die jungen Herren aus der halben Stadt zu empfangen?"

„Steht es Dir nicht frei, alle Personen abzuweisen, die Du nicht in Deinem Hause sehen willst?"

„Ja, wenn ich Lust habe, mich auslachen zu lassen . . . meiner Frau dagegen, die meine Gedanken kennt, wäre es ein Leichtes, diese dummen und langweiligen Besuche abzuwehren."

„Das will ich auch thun, da sie Dir mißfallen."

„Aha, jetzt willst Du die Abendbesuche abwehren. Weißt Du, daß das nicht besonders fein war — ich hätte etwas Besseres erwartet."

„Du quälst mich immer mit Anspielungen, die ich nicht verstehe."

„Du gibst wohl zu, das Dein Ballkleid charmant ist — Du hast niemals besser ausgesehen."

„Das schmeichelt mir."

„Und alle diese Tänzer, die Dir auch schmeicheln, dachten gewiß dasselbe."

„Es ist möglich.“

„Wie schade jedoch, daß Du all diese Mühe vergebens gehabt hast; denn Du hast Dich all diese Eleganz doch wohl nicht Deinem Manne zu lieb kosten lassen?“

„Jetzt erwiedere ich kein Wort mehr.“

„Das ist ganz natürlich, weil wir zu dem Punkt gediehen sind, wo jede Antwort Dich compromittiren würde.“

Viola schwieg.

„Wie große Anstrengung mag es Dich gekostet haben, Deinen Verdruß über die Heimfahrt zu verbergen.“

Keine Antwort.

„Ich danke Dir auch für Deinen Takt, obschon ich zum Voraus wußte, daß Du ihn zeigen würdest.“

Dasselbe Stillschweigen.

„Nun, da dieser Gegenstand Dir nicht zu behagen scheint, so will ich Dir die Fortsetzung ersparen . . . Siehst Du, ich habe just eine neue Idee bekommen.“

„Da Du eine neue Idee bekommen hast, lieber Charles, so will ich Dich nach dieser fragen, denn ich will mich nie launisch zeigen.“

„O so ganz neu war die Idee dennoch nicht. Es ist mich blos angekommen, unser Leben mit demjenigen zu vergleichen, das Emil und Jeanne Sophie führen.“

Viola seufzte.

„Sie rollen nicht in einem bequemen Wagen vom Balle heim, aber um so besser, sie quälen einander auch nicht mit kalten Worten und scharfen Blicken. Nach einem Tag voll Arbeit, Ruhe und Aufmerksamkeit schlafen sie jetzt lieblich.“

„Ach, ja!“

„Glaubst Du nicht, daß es für mich beneidenswerth wäre, die kleine Anstellung zu besitzen, die Emil erhalten hat, nota bene wenn ich eine solche Frau besäße, wie er?“

„Ja gewiß, wenn Du denselben Charakter hättest, wie Dein Bruder."

„Jeanne Sophie hält keine Societäten, sie fragt nicht darnach, ob Bälle unterwegs sind oder nicht, sie fragt nach nichts Anderem, als nach den Wünschen und der Freude ihres Mannes, nach ihrer Haushaltung, ihrer Arbeit — und zwar thut sie dies nicht aus Pflicht und Politik, sondern aus wahrer Liebe."

Viola schwieg wieder.

„Welchen mährchenhaften Beweis hat sie ihm nicht von dieser Liebe gegeben . . . und Emil, Emil sollte eine solche Liebe erweckt haben, während ich, mitten im Ueberfluß des Reichthums vor Armuth vergehe?"

„Und vollends ich!" antwortete Viola mit unvorsichtigem Tone.

Dies war der erste Vorwurf, den sie sich je erlaubte.

„Klingt es so?"

„Ich meinte es nicht so böse, Charles."

„Jedenfalls keine Entschuldigungen; warum können wir nicht ebenso gut eingestehen, daß wir Beide unsern Kopf drauf gesetzt haben, zu verhungern?"

In diesem Augenblick hielt der Wagen an.

Wir finden jetzt die Herrschaft im Schlafzimmer.

Viola steht vor dem großen Toilettenspiegel.

Sie kann sich eines Erröthens nicht erwehren, als sie bemerkt, wie sehr das glänzende Ballkleid ihre Schönheit erhöht. Sie hatte das nicht so genau gewußt, bis ihr Mann seine Bemerkung gemacht hatte.

Charles, der, den Ellenbogen auf eine Chiffoniere gestützt, dasteht, betrachtet sie mit Blicken, die von Entzücken und Raserei zugleich leuchten.

Man merkte wohl, daß nach dem Prolog jetzt der Schluß kommen würde.

Viola nahm ihren Kopfputz ab.

„Weine, mein Engel, weine.“

„Warum sollte ich weinen?“

„Das erleichtert Dich.“

„Ich finde, wie Du weißt, kein Vergnügen daran, zu weinen.“

„Aber eine so entsetzliche Verrechnung . . . Verzeih mir, meine arme Freundin, ich war hart. Jetzt, da meine kleine Rache befriedigt ist, kommt es mich nicht schwer an, es einzugestehen.“

In diesem Augenblick ging Viola, einem schönern Gefühl gehorchend, als dasjenige war, das sie in der letzten halben Stunde beherrscht hatte, auf ihrer Mann zu und legte ihre Hand an seinen Arm.

„Ich versichere Dich feierlichst, Charles, daß ich ganz und gar nicht verstehe, auf was Du die ganze Zeit über gestichelt hast. Sei jetzt aufrichtig gegen mich, damit unser Mißverständniß aufhören kann.“

„Und diese unschuldige Miene kannst Du annehmen?“

„Ich bin ja doch unschuldig.“

„Ja das versteht sich, in Bezug auf alles andere, als eine gewisse Kenntniß.“

„Kenntniß, von was?“

„Listige — deine Heuchelei geht zu weit . . , ja, auf Ehre, gar zu weit. Glaubst Du, Du seiest im Stande, die Aufmerksamkeit eines eifersüchtigen Mannes irre zu leiten? Du wußtest, daß . . .“

„Was in Gottes Namen wußte ich?“

„Daß der Kriegsrath nach Hause kommen würde, daß er eine Stunde später ankam, und daß er beschlossen hatte, seine Freunde durch einen Besuch auf dem Ball zu überraschen.“

Viola setzte sich oder fiel vielmehr auf den Stuhl.

Der Ausdruck in ihrem Gesicht zeigte eine solche Mischung von Erstaunen, Freude und Schreck, daß man unmöglich glauben konnte, daß sie sich nicht besser zu beherrschen vermocht haben würde, wenn sie das Mindeste gewußt hätte.

Charles bedurfte nur eines einzigen Blickes auf sie, um sich augenblicklich zu ihren Füßen zu werfen.

„Verzeih, o verzeih meine verrückte Eifersucht. Ueberall sehe ich Schatten . . . ich erfuhr seine unvermuthete Ankunft und . . . und . . . Viola, sprich zu mir . . . o Viola sprich... nur ein Wort ... ich habe nicht gewußt, was ich sagte — meine ganze Anklage ist ungerecht gewesen."

Viola hielt die Hände vor das Gesicht.

Charles machte diese Hände los, und jetzt sah er nicht Thränen, wie er erwartet hatte, wohl aber einen Blitz zornigen Stolzes, der ihm entgegen funkelte.

„Du hast mich des Bruches meines Gelübdes verdächtigt, einer Niederträchtigkeit, einer heimlichen Verbindung mit . . ."

„Bei Gott, nein! Ich habe Dich niemals beargwöhnt, wenn ich meinen vollen Verstand hatte. Aber bedenke, daß ich nicht darüber zu verfügen vermag, wenn die Dämonen mir zu nahe kommen."

„Was forderst Du für Deine Ruhe? Ich gehe auf jede Bedingung ein."

„Ich fordre nichts, nicht das allergeringste, außer, daß Du mir verzeihst."

„Nun und wenn er einen Besuch macht — und er kann dies doch aus Konvenienz nicht unterlassen."

„Wenn er nicht käme, so müßte ich ihn darum bitten, sonst wäre ja die ganze Stadt in das Vertrauen eingeweiht . . . Aber, daß er jetzt nach Hause kam, das war unerwartet."

„Er kam sicherlich in Geschäften und wird wohl nicht lange bleiben."

„Und Du sagst das in einem Ton, wie wenn Du wünschtest, daß er nicht bliebe?“

„Ich bin auch weit entfernt, das zu wünschen. Sei ruhig, Charles — Du sollst zufrieden gestellt werden; ich verspreche es Dir, weder er wird mich schwach sehen, noch Du.“

„Ach wie herrlich Du jetzt bist — wie ich Dich anbete . . . und wenn . . . wenn er sich anmelden läßt, wenn Du allein bist?“

„Allein, — wann sollte er sich da anmelden lassen?“

Charles beugte seine Stirne in ihren Schooß hinab.

„Ich weiß wohl, daß ich allzu zudringlich bin, daß ich mir selbst dadurch schade — aber ich schwöre Dir, daß ich jetzt . .“

„Nein, nein, Du sollst mich in diesen Tagen nicht verlassen: ich will, daß Du mich sehest.“

„Ja ungefähr auf dieselbe Art, wie der Gefangene seinem Schließer erlaubt, einer wichtigen Zusammenkunft anzuwohnen. Der Gefangenwärter soll beruhigt werden, aber zwischen dem Gefangenen und dem Besucher findet eine gewisse Freimaurerei statt, welche nur sie verstehen.“

„Und dies just jetzt!“

Viola zog sich kalt zurück.

Charles konnte keinen freundlichen Blick mehr erhalten.

Seine Betheurungen, seine Bitten, sein Schluchzen, alles war vergebens — er erhielt kaum einen bloßen Blick.

XVII.

Noch glänzt der Mond.

Am folgenden Abend war ein wo möglich noch gottvollerer Mondschein, und er spielte mit seinen schönsten Strahlen über zwei Frauenköpfen, welche sich dicht und vertraulich in einer Fenstervertiefung zu einander neigten.

„Ach nein, auf Dich ist er nicht eifersüchtig . . . sprich geliebte Jeanne Sophie, denn einen ganzen Tag dagesessen und gewartet zu haben — Du verstehst doch?"

Jeanne Sophie drückte die Hand ihrer Freundin.

„Ist er denn unaufhörlich so auf und ab, so aus und eingegangen meine Liebe?"

„Unaufhörlich. Und sein Fieber legt sich nicht, bis dieser Konvenienzbesuch abgestattet ist."

Jeanne Sophie seufzte.

„Nein, seufzte nicht um mich. Es ist wohl wahr, daß mein häusliches Leben blässer ist als der Mondschein, aber es ist noch lange nicht unglücklich. Sein Argwohn kommt ja aus einem Gefühl, dessen Gewaltsamkeit ich beurtheilen kann."

„Er ist abgeschmackt; aber es ist dennoch schade um ihn, denn ich fürchte, daß sich in Deinem Herzen noch nicht ein einziger Funke für ihn entzündet hat."

Viola's tiefer Seufzer war beredter als ein Nein.

„Aber Du bist stark und edel, meine Viola: nicht ein einziger Gedanke, den er nicht sehen konnte, hat sich durch Deine Seele geschlichen."

„Du darfst mich auch für keine Heilige halten."

Hätte der Mond die Wärmegluth der Sonne gehabt, so würde der Mond die heiße Farbe verschuldet haben, die auf Viola's Wange sich erhob; aber jetzt fühlte sich statt dessen dieser keusche Vertraute so verletzt, daß er eine dichte Wolke über sein Gesicht fallen ließ.

„Siehst Du," fuhr Viola fort, als Jeanne Sophie schwieg, „siehst Du, wie der Mond sich verbirgt, um mir nicht zu zeigen, wie Dein Blick sich verfinsterte?"

„Du täuschest Dich."

„Ich täusche mich nicht — aber sei ruhig. Wenn ich auch nicht immer so schneeweiße Gedanken habe, daß ich sie meinen Mann sehen lassen möchte, so werden gleichwohl meine Handlun-

gen niemals anders sein, als daß sein Auge ihnen folgen kann . . . Erzähle jetzt von dem Mittagessen bei Lars Moritz und Laura."

„Es war Niemand dort als er, wir und der alte Livelius."

„Nun?"

„Er sah so wenig schwindsüchtig aus als Du."

„Das glaube ich wohl — blos in früheren Tagen gehörte es zur Mode, gewisse Gefühle in Hektik übergehen zu lassen."

„Du wirst ihm doch auch nicht," sagte Jeanne Sophie lächelnd, „so etwas wünschen?"

„O nein, weit entfernt. Er ist ja ein Mann nach der jetzigen Mode und in der Mode, wie man sagt."

„Allerdings, aber nichts Pedantisches. Alles geschmackvoll, einfach, gerade recht."

„Aber vermuthlich äußerst prächtig?"

„Das versteht sich — prachtliebend war er ja schon als alter Junggeselle, Du begreifst also wohl, daß er jetzt . . ."

„O vollkommen . . . nun, sein Benehmen?"

„Ruhig, wie immer, obschon etwas freier und offener. Im übrigen nichts, was sich nicht mit seiner angebornen Würde vereinigen ließe."

„Aber die Veranlassung zu seiner Reise?"

„Ja, er erzählte sogleich . . . . . Ich glaube, daß die Tritte Deines Mannes näher zu uns kommen."

„Er hat wieder umgekehrt . . . er erzählte, sagst Du? . . ."

„Daß ihm ein Posten angeboten worden sei, der einträglich und ehrenvoll genug sei, um ihn zu bestimmen, sein zurückgezogenes Leben wieder aufzugeben und sich wenigstens auf ein Paar Jahre in Stockholm niederzulassen."

„Auf ein Paar Jahre?"

Jetzt hätte man glauben sollen, der Mond habe Viola einen Schneeschleier geliehen, damit sie ihre kaum noch so blühenden Wangen darin verbergen könnte.

„Und er ist hieher gekommen,“ fuhr Jeanne Sophie fort, „um seine Angelegenheiten hier zu bestellen, sein Haus zu vermiethen und den alten Nicke abzuholen.“

„Ach, auch er.“

Viola konnte ja für ihn die Thräne vergießen, die sie bisher zurückzuhalten vermocht hatte.

„Du hast viel Freude an dem Alten?“

„Unbeschreiblich viel. Er ist jede Woche ein- oder zweimal gekommen, um mir seine Aufwartung zu machen, und seine freundlichen Worte, die immer so gemüthlich tönen, haben mir wohlgethan.“

„Nein, meine Viola, ich glaube eher, sie haben Dir geschadet. Es ist besser, wenn Erinnerungen, die zerstört werden müssen, keine Nahrung erhalten.“

„Bist Du es, die so spricht?“

Jeanne Sophie rückte hin und her an dem Fensterposten.

„Ich verstehe Dich,“ fuhr Viola fort, „Deine Liebe war keine unerlaubte Liebe! aber Diejenigen, denen Gott Glück gegeben hat, müssen Andere, denen er solches nicht verliehen hat, mild beurtheilen.“

„Aber eine Freundin, meine liebe Viola, welche diesen Namen verdient, muß zur Stärke aufmuntern und nicht zur Schwachheit.“

„Gut — laß uns zu unserm ersten Gegenstand zurückkehren . . . Sprach er davon, wann er hieher kommen wolle?“

„Ja ganz ungenirt. Er sagte sogar zu Laura, als er gegrüßt und sich umgeschaut hatte:

„Meine liebe Schwägerin, hast Du nicht a l l e unsere Freunde hier?“

„Das sagte er?“

„Und nachdem er einige Worte zu mir gesprochen, fügte er hinzu: „Morgen oder vielleicht schon heute Abend werde ich meine andere Mündel aufsuchen.“

„Ach, er äußerte sich so leger — da hoffe ich auch, daß ihm das Wiedersehen dieser Mündel kein Leiden bereiten wird."

„Ich wage nichts zu beurtheilen. Inzwischen kannst Du Dich darauf gefaßt machen, daß Du auf morgen oder übermorgen ins Pfarrhaus zum Mittagessen eingeladen wirst."

„Eine solche Einladung werde ich ablehnen, denn ich will nicht pochen mit einer Stärke, die vielleicht nicht allzugroß sein dürfte."

„O da hast Du Recht . . . wie wird er dies billigen!"

„Und vollends Charles — bin ich nicht verpflichtet, ihm eine Bürgschaft für seine Ruhe zu geben . .. aber höre . . . st!"

„Es kommt Licht in den Salon hinauf — Dein Mann spricht mit Jemand."

„Das ist er."

Viola faßte Jeanne Sophiens Arm hart an.

„Meine geliebte, beste Freundin: Können wir nicht hier ohne Licht bleiben? Dieser Mondschein ist mir vortheilhafter, als die Sonne und die Lichter . . . Laß uns hier bleiben."

Die beiden Frauenzimmer befanden sich in einem kleinen Stübchen mit einem einzigen Fenster, Viola's Lesekabinet und — wir müssen es wohl sagen — ihr Traumkabinet, denn hier war es, wo sie, unter dem Vorwand zu lesen und zu schreiben, auf dem Sopha zusammengekauert lag und ihre Erinnerungen sammelte.

„Aber, wandte Jeanne Sophie ein, „glaubst Du, daß Dein Mann das billigt . . . o sie kommen bereits hieher . . . Charles dürfte es selbst gerne sehen, wenn Du Dich im Mondschein präsentirst."

Die Tritte kamen ganz nahe.

Viola sah ihre Freundin mit einem Blick so tiefer Angst an, daß Jeanne Sophie zitternd flüsterte:

„Du bist viel schwächer, als ich glaubte. Vergiß nicht, daß seine Achtung an dem Strohhalm einiger Sekunden hängt."

„Weiß ich das nicht . . . aber Du sollst sehen!"

„Liebe Viola“ — es war der Ehemann, der sprach — „ich bringe hier einen alten lieben Freund mit ... ach meine Damen, ihr fantasirt im Mondschein, sehe ich.“

Der Kriegsrath Wendelskölд trat eiligst auf die junge Wirthin zu, die sich eben so eilig umwandte.

Severins Aussehen war so jung, so stolz, so zwanglos und frisch, seine Toilette so ausgesucht und elegant, daß Viola, im Fall das Pochen ihres Herzens sie nicht anders berichtet hätte, einen Fremdling zu sehen geglaubt haben würde, nicht aber ihren früheren Vormund mit dem breitschößigen Frack, dem steifen Halskragen, der Brille, der Schnupftabaksdose und dem ganzen Zubehör. Sie glaubte den Kriegsrath wenigstens so zu sehen, wie er vor zehn Jahren ausgesehen haben mußte.

Aber als sie die ersten Töne seiner sanften, wohlklingenden Stimme hörte, da zerschmolzen das Neue und das Alte, und das Ganze wurde doppelt qualvoll, doppelt unselig.

„Welch ein unaussprechliches Vergnügen, nach so vielen Monaten einen theuern Freund um den andern wiederzusehen ... ich hatte gehofft, daß ich schon gestern Abend auf dem Ball die Ehre haben würde, Ihnen mein Compliment zu machen, Frau Marbin.“

„Wenn ich von Ihrer Ankunft gewußt hätte, und daß Sie die Absicht hätten, den Ball mit ihrer Gegenwart zu beehren, so hätte ich mich von meinem Mann nicht überreden lassen, so frühzeitig aufzubrechen. Aber ich wußte, daß ich blos ein Paar Tänze aufopferte, und zu diesem Opfer konnte ich mich leicht entschließen.“

Diese Worte floßen merkwürdig ruhig über Viola's Lippen.

In seinem Entzücken war Lieutenant Charles nahe daran, ein Knie vor ihr zu beugen, und es hätte kosten mögen, was es wollte, er konnte es nicht unterlassen, die Hand seiner Frau zu ergreifen und zu küssen.

Severin hatte natürlich diese Hand weder geküßt, noch im

mindesten gedrückt, obschon er die seinige mit aller Ungezwungenheit vorstreckte.

„Frau Jeanne Sophie und ich haben uns bereits getroffen," fuhr der Kriegsrath fort, indem er scheinbar ganz unbekümmert sich in einen Emma setzte, welchen Viola etwas auf die Seite geschoben hatte — „aber nichts destoweniger werde ich morgen meine frühere Mündel besuchen, um mir einen Freundschaftsdienst von ihr zu erbitten."

„Ehe wir davon zu hören bekommen — im Fall die Sache für unsere Ohren bestimmt ist," — sagte Charles; „so glaube ich, wir sollten uns in den Salon zurückverfügen. Du lässest, gewiß Deinen Gast nicht ziehen, ehe er versprochen hat, daß er uns den Rest des Abends schenken wolle."

„Lassen Sie uns jedenfalls da bleiben, wo wir sind. Hier ist es so ruhig, so comfortabel und vertraulich in dieser magischen Mondbeleuchtung."

„Eine kleine Weile mag es angehen, aber wenn Sie uns die Freude machen wollten, die Bitte zu bewilligen, mit welcher mein Mann mir zuvorgekommen ist . . ."

„Entschuldigen Sie, meine beste Frau Marbin, aber ich kann schlechterdings weder über diesen, noch sonst über einen einzigen Abend verfügen. Nur mit knapper Noth werde ich in der Woche, welche ich hier bleibe, meine Sachen in Ordnung zu bringen vermögen."

„Herr Kriegsrath," versetzte Viola, „Sie beabsichtigen also im Ernst, sich in Stockholm niederzulassen?" — ich habe es soeben von Jeanne Sophie vernommen."

„Ja, man ist ein Bischen eitel, man fühlt sich ein Bischen geschmeichelt, für nützlich gehalten werden zu können. Es war auch viel zu früh, sich auf die faule Haut zu legen."

Charles Stimmung wurde immer heiterer . . . welche Aussichten für die Zukunft!

„Ich will mich edelmüthig zeigen," sagte er zu sich selbst.

Und so ging er ins andere Zimmer hinaus, um die Heizung zu besorgen.

Aber wie sehr er sich auch während dieses Manövers umsah, bald seitwärts, bald nach der Thüre und bald in den Spiegel, so war nichts zu bemerken.

Sogar als Jeanne Sophie sich auf ein paar Augenblicke umwandte, saßen der Kriegsrath und Viola eben so ungezwungen da und sprachen von der Niederlassung in Stockholm.

„Just in Bezug auf diesen Umzug will ich mir von Frau Jeanne Sophie eine Gunst ausbitten," sagte Severin mit einem behaglichen Lächeln.

„Eine Gunst von mir — es wird mir sehr schwer werden, bis morgen früh darüber nachdenken zu müssen, welcher Art diese wohl sein könnte."

„Ich nehme mir die Freiheit, mein Gesuch sogleich vorzutragen, damit Lieutenant Emil und seine liebenswürdige Frau Bedenkzeit haben, bis ich die Antwort hole."

„Ach lassen Sie hören."

„Nun ist die Sache die: es bleibt immerhin eine Möglichkeit, daß ich meiner neuen Wirksamkeit überdrüssig werde, und dann ist es wenigstens angenehm, einen Zufluchtsort zu haben, wo man sich nicht gar zu fremd findet. Vermiethe ich nun mein ganzes Haus, so ist dies gerade so, wie wenn ich es nicht besäße, und es ganz ohne Aufsicht stehen zu lassen, das wäre noch schlimmer."

„Herr Kriegsrath . . ."

„Darum habe ich jetzt gedacht, wenn eine meiner verehrtesten Freundinnen von dem untern Stock und dem Garten Besitz ergreifen wollte, so könnte ich immer auf eine heitere und gemüthliche Heimath rechnen."

„Aber . . . aber . . ."

„Glauben Sie, Frau Jeanne Sophie" — der Kriegsrath

bediente sich gegen Frau Emil Marbin immer des vertraulichen Titels — „daß ich es wagen darf, auf eine solche Gunst zu hoffen?"

„Erlassen Sie mir, schon jetzt zu sagen, was ich von diesem Vorschlag denke," antwortete Jeanne Sophie, angenehm überrascht und gerührt. „Morgen, wenn Sie meinen Emil und mich in unsrem kleinen Häuschen unten an der Ecke der alten Zollgasse besuchen, werden wir erklären, welche Gefühle uns derselbe eingeflößt hat."

Der Kriegsrath, der während des ganzen Besuches seinen Hut nicht weggelegt hatte, erhob sich jetzt, nachdem er zuvor noch einige weitere Worte mit dem Wirth und der Wirthin gesprochen.

Weder Charles noch Viola machten den mindesten Versuch, ihn zurückzuhalten.

„Ich hoffe," sagte die junge Frau, „daß wir Sie wenigstens vor Ihrer Abreise noch einmal zu sehen bekommen."

„Ganz gewiß, Madame, könnte ich unmöglich abreisen, ohne Ihnen Lebewohl gesagt zu haben . . . Wenn ich einmal wiederkomme" — es verrieth sich eine ganz leichte Brechung in seiner Stimme — „dann werden wir, hoffe ich, alle zusammen en famille leben."

Viola war allein geblieben.

Sie kniete auf dem Fensterschemel, den Kopf in einem der Kissen des Gesimses verborgen.

Was sie ausgestanden, was sie über sich vermocht, hätte beinahe alle menschliche Kraft überstiegen; wenigstens schien es ihr, als ob sie jetzt ein Recht besäße, so schwach zu sein, als sie wollte.

Und gewiß war sie schwach.

Als sie einmal ihr Gesicht erhob, konnte sich der Mond in den großen, klaren Thränen spiegeln, die auf das Purpurkissen gefallen waren.

Ein Arm schmiegte sich um ihren Leib.

Aber sie entwand sich.

War es recht, war es zartfühlend, war es möglich, daß er jetzt, just jetzt . . . j e t z t . . .

Die Brust war zusammengepreßt. Sie mußte ja schluchzen, um nicht zu ersticken. Und wer war es, der dieses Schluchzen hörte?

„Du leidest also entsetzlich? Deine Rolle kostete Dich eine unerhörte Anstrengung.“

Viola schwieg.

„Ich war soeben noch voll von Dankbarkeit und Freude — jetzt finde ich, daß ich weder zum Einen noch zum Andern Veranlassung habe.“

„Sei barmherzig, Charles . . . laß mich allein! Morgen ist es vorüber.“

„Dich allein lassen, damit Du ungestört Gelegenheit hast, seinetwegen zu schluchzen, — o das ist zu stark. Ich möchte doch wissen, wie manche Frauen sich erkühnen würden, eine ähnliche Bitte an ihren Gatten zu stellen.“

„Höre,“ versetzte die junge Frau, und ihre Augen, in welchen noch Thränen zitterten, nahmen einen Ausdruck bitteren Verdrusses an, „glaubst Du, daß ich jemals einen Mann werde lieben können, dessen Edelmuth, wenn er auch von Zeit zu Zeit zum Vorschein kommt, nie eine Minute überdauert?“

„Du drohst also, Du drohst, mich niemals zu lieben?“

„Ich drohe nicht, — ich sage blos, daß Du selbst es mir zur Unmöglichkeit machst.“

Der Mond verlor sich in einer Wolke. Er wollte nicht sehen, wie dieser Abend noch bitterer und hoffnungsloser wurde, als der vorhergegangene.

XVIII.

Die letzten Mondscheinscenen.

1.

Im Garten des Kriegsraths.

Die neu aufgeworfene Erde liegt wie eine Reihe von Gräbern da, und zwischen diesen hingestreckten Gräbern spaziert ein Mann mit langen und festen Tritten.

Dieser Mann, der acht Tage hindurch bewiesen hat, zu welcher Höhe die Selbstbeherrschung getrieben werden kann, läßt jetzt, allein mit Gott, dem Monde und sich selbst, die elegante Maske fallen.

Und wie erscheint er in seiner nackten Armuth! Wir wollen kein Wort davon sagen.

Er ist ja so eifersüchtig in Bezug auf seine äußere Erscheinung, und deßhalb beweist sogar der Mond das Zartgefühl, daß er thut, als ob er nichts sehe.

Aber statt dessen schauen wir, wie er aus der Brieftasche ein Billet hervorzieht, betrachtet und wieder niederlegt.

„Soll ich es absenden oder nicht?" sagte er zu sich selbst. „Soll ich mich noch einem Wiedersehen aussetzen? . . . War es nicht genug mit dem ersten?

„Ja wohl!

„Aber ich muß noch einmal sehen, wie es sich ausnimmt!"

Er öffnete das Billet.

Es war hell genug um zu lesen, was er auswendig wußte.

„Meine gnädigste Frau Marbin!

„Ich hatte nicht das Vergnügen, Sie bei meinem Abschiedsbesuche heute Vormittag zu treffen . . .

(„Es war auch nicht besonders leicht,“ unterbrach er sich, „da ich sie ausfahren gesehen hatte.)

„Und da meine so bedauerlich in Anspruch genommene Zeit mir keinen Besuch mehr gestattet, so muß ich mir den Zwang auferlegen, blos durch diese Zeilen mein Lebewohl auszusprechen.

„Mit den aufrichtigsten und herzlichsten Wünschen für Ihr Glück habe ich die Ehre mich zu zeichnen als

Ihr alter Freund und
gehorsamer Diener

Severin Wendelskölb.“

„Das lautet trivial, dumm, gar zu kalt — aber gleichviel, es ist doch besser als . . .“ Er unterbricht sich:

„Ich will es sogleich absenden.“

„Severin, tausend Teufel, Bruder — botanisirst Du schon im April?“

Es war der alte Livelius, der eiligst durch den Garten gerauscht kam, auf den Fersen gefolgt von Lars Moritz, welcher, gleich dem Doktor und dem Mond, Takt genug zeigte, um Severins auffallende Verwirrung nicht zu bemerken.

„Meine liebe Laura stirbt vor Verlangen nach Dir. Wir sind den letzten Abend allein, und jetzt sind wir gekommen, um Dich abzuholen.“

„Sogleich, meine Freunde, sogleich . . .“ (das Billet war alsbald versteckt worden); „ich gehe nicht da herum, um zu botanisiren, sondern ich mache eine Berechnung für Jeanne Sophie. Sie darf nicht mein ganzes Rosenbeet in einen Kohlgarten verwandeln.“

„Das wird sie auch, beim Henker, nicht wollen,“ rief der Doktor. „Ich stelle mich als Obergärtner bei ihr an: Emil hat zu gute Augen, als daß ich hoffen dürfte, etwas mehr zu werden. Aber ohne Scherz, Bruder, soll mich der Teufel holen, wenn ich

nicht so das Heimweh nach Dir habe, daß ich, wenn ich Deine eigne Gesellschaft nicht genießen kann, mich schon unter Deinen Blumen wohl befinde. Verdammt dumme Zeiten, wenn Freunde sich trennen müssen!"

„Es kommen andere," meinte Lars Moritz, „wo . . ."

„Wenigstens jetzt noch nicht."

Severin reichte jedem von ihnen eine Hand, und damit war das ganze Vertrauen gegeben und empfangen.

2.

Beim Abschied im Pfarrhaus. Tête-à-tête zwischen Schwager und Schwägerin.

Der Doktor war bereits unten auf dem Markt.

Lars Moritz war nach seinem Hut gegangen, um Severin nach Hause zu begleiten.

„Meine liebe, gute Laura, es ist also alles wahr, was ich gesehen habe? Ganz und gar kein falscher Schimmer?"

„Keine Spur davon, mein theurer Schwager! Ich bin vergnügt, glücklich und dankbar."

„Gott sei Dank! Und Dein Charakter — verzeih', wenn ich zu aufrichtig werde — ist er jetzt fügsamer geworden, als er vorher war?"

„Hat Lars Moritz es Dir nicht gesagt?"

„Ja, er hat feierlich erklärt, daß Du die beste Frau seist, die ein Mann wünschen kann, aber er würde etwas anders nie zugestehen . . . ich weiß da noch eine zuverlässigere Autorität."

„Welche — den Doktor vielleicht?"

„Nicke."

„O, er und ich schmollen noch immer mit einander."

„Ja, aber der Alte ist gerecht. Er sagte mir neulich eines Nachmittags . . ."

„Was? ich möchte es gerne hören."

„Ich will ihn wortgetreu zitiren: Sie dürfen mir's glauben, Herr, sagte er, daß der Pfarrer eine wahre Ehre mit seiner Erziehung einlegt: er hat sie so gut unter den Daumen bekommen, daß es mich von Herzen freut, und geht das so fort, so will ich wetten, daß er binnen zehn Jahren ein wahres Muster von einem Weibsbilde aus ihr gemacht hat."

„Da sehe man — der alte Währwolf schmeichelt mir, obschon er freilich eine ziemlich lange Zeit für meine höchste Vervollkommnung festsetzt . . . Aber, geliebter Schwager, hast Du vergessen . . ."

„Ach, meine beste, liebe Laura, erinnere mich an nichts anders, als daß Du mich liebtest und mir Behagen bereitetest in der Zeit, als ich zu blöde und zu gemüthskrank war, um mir selbst welches zu bereiten."

3.

Am Schlüsselloch von Frau Charles Marbins Schlafzimmer.

(Der Mann auf der einen Seite der Thür, die Frau auf der andern.)

Der Mann: „Aha, es ist sein Billet, was sie liest, — sein zärtlicher Abschied . . . ja drücke es, küsse es — bete Deinen Abgott an, schwaches Weib, das sich blos stark stellt, um sich in seiner Achtung zu erhöhen.

„O wenn der Tag käme, wo ich Dich nicht mehr liebte! Wie schaudere ich bereits bei dem Gedanken an Freiheit! Wie werde ich mich da rächen, wie werde ich Dich quälen für all die Qualen, die Du mich hast ausstehen lassen!

„Aber ich habe jetzt ein ganzes Jahr ohne Hoffnung, ohne Gegenliebe geliebt.

„Und noch rast das Feuer stärker als vorher . . . diese acht Tage, diese verdammten acht Tage.

„Ha! sie nähert sich — auch sie gedenkt durch das Schlüsselloch zu sehen . . . ich sehe es an ihrem Zusammenzucken, daß sie an mich denkt . . . sie will sich vergewissern, ob sie allein ist."

Sie (von innen): „Ich meinte, ich hörte seinen Athem hier in der Nähe . . . vielleicht steht er draußen und spionirt mich aus?

(Sie beugt sich hinab und legt das Auge an das Schlüsselloch.)

„Gott sei Dank, er zeigt sich nicht.

„Ach welcher Himmel, welche Wollust, wenn auch nur auf einige armselige Minuten diesem Zwang entgehen zu dürfen!

„Mein Gott, mein Gott, und alles war vergebens! Die beiden, um derenwillen ich diesen unseligen Beschluß vollzog, haben einander gefunden, sind glücklich, während ich mein Leben mit einem Manne vollbringe, dessen Eifersucht und Argwohn mich schlimmer als in Eisen gefesselt hält.

„O du alter lieber Mond" — (sie wendet sich wieder zum Fenster) — „nur du allein siehst die Größe meiner Qual, die Tiefe meiner unheilbaren Reue, nur du siehst meine Seligkeit im Schmerz . . . . .

„Diese Zeilen von ihm — kann ihre Kälte mich täuschen? Da er nicht konnte, so geschieht es deßhalb, weil er noch . . . ."

Sie küßte den Brief abermals mit leidenschaftlichem Entzücken.

Draußen rang Charles in stürmischer Verzweiflung seine Hände.

Er hörte und sah, denn jetzt war er es wieder, der am Schlüsselloch stand.

4.

In Frau Jeanne Sophie Marbins Schlafzimmer.

Es ist ein etwas großes Zimmer, das sowohl Schlafzimmer als Wohnstube bildet, so einfach, so dürftig, aber im Inneren doch so fein und reich an allen Arten häuslichen Behagens.

Der Mann und die Frau stehen Arm in Arm vor dem Spiegel und lächeln schalkhaft ihre gegenseitigen Bilder an, die vom Mondschein beglänzt sind.

„O, mein Emil, wir müssen uns wohl vor der Welt verbergen und sie nicht einmal den tausendsten Theil unsres Glückes ahnen lassen."

„Ja, Du hast Recht, Geliebte. Laß uns dasselbe verbergen, denn die Thoren würden nur über uns lächeln . . . und denk' Dir jetzt, wenn wir in den ersten Frühlingstagen dorthin ziehen, — dieser Garten, ach, wie lieb' ich ihn!"

„Still, still, laß uns Gott danken, der so über alle Erwartungen gnädig gegen uns gewesen."

„Und dann der Kriegsrath? Unser vortrefflicher, unser edler und hochverehrter Freund?"

„Und unsre Freunde in dem lieben freundlichen Kapellhaus."

„Und den kleinen Bohn, dem wir einen Platz auf der See verschafft haben, und für den wir als einen wahren Pflegsohn sorgen wollen. Ihm wenigstens konnten wir unsre Dankbarkeit beweisen."

„Aber für meine hundertjährige Freundin konnten wir nichts thun . . . Gott hat ihr statt dessen ihren Lohn gegeben, indem er ihre Augen schloß und sie nach einer achtzigjährigen Sehnsucht mit demjenigen, den sie liebte, sich vereinigen ließ . . . o wie viel war ich ihr nicht schuldig."

„Und meine weiße Taube . . . es sind so viele, denen wir Dank schulden; aber sie ist es zuerst und zuletzt. Ach, wie leide ich um sie! Möge sie nicht sterben mit dem Gram, den sie nicht einmal zu verhüllen vermag!"

„Nein, nein, sie ist stark."

5.

An Olena's Grab.

Der alte Nicke sitzt auf der kleinen Bank.

Sein Nastuch reibt unaufhörlich die hervorrollenden Thränen ab, und dennoch halten sie nicht ein.

„Daß dieser Tag kam, Du Theuerste meines Herzens, wo ich Dich verlassen sollte . . . aber ich sage Dir für gewiß, daß Du keine lange Trennung zu fürchten brauchst.“

Er beugt sich hinab und kost mit zärtlicher Liebe die noch kahlen Blumenstengel.

„Wenn ich da oben sterbe, so tröste Dich damit, meine Olena, daß der Herr versprochen hat, meine Gebeine hieher führen zu lassen, um neben den Deinigen zu ruhen. Ja bei den Deinigen sollen sie ruhen, das sagt Nicke Wadell, welcher weiß, was es heißt, sein Wort und sein Versprechen zu halten.

„Aber mein Gott, mein Gott, der Herr!

„So stolz und stattlich er auch für fremde Augen ist, so klein ist er für mich, denn ich weiß, daß er nicht größer und stärker ist, als ein anderer sündhafter Mensch, welcher erfahren hat, was Herzeleid besagen will und Abschied . . .

„Abschied . . . Herr Jesus, er dauert gewiß nicht lang. Olena, hörst Du, meine verwelkte Blume, ich glaube nicht, daß ich noch ein . . .

„Wer mag Muth in die Brust und Mark in die Beine geben, wenn es einmal dahin ist.“

Er schluchzte leise.

„Und jetzt, Du schöner Mond, leuchte mild auf Olena's Grab. Einmal, wie lang es auch anstehen mag, wirst Du wohl auf uns beide herableuchten.“

Dritte Abtheilung.

Neue Zeiten, neue Sitten.

> Adonis, jetzt ein Sohn des Glücks.
> Vergaß bald die Astarte,
> Man flüsterte an Babels Hof,
> Daß Prinz Adonis ohne Scham
> Nach Abenteuern suchte.
>
> Stjernstolpe.

Dritte Abtheilung.

Neue Zeiten, neue Sitten.

Adonis, jetzt ein Sohn des Glücks,
Vergaß bald die Astarte,
Man flüsterte an Babels Hof,
Daß Prinz Adonis ohne Scham
Nach Abenteuern suchte.

Stjernstolpe.

XIX.

Die Herrscherin und der Sklave.

Wir befinden uns an einem sonnenklaren Frühlingsvormittag in einem kleinen hübschen Speisesaal, wo ein Tisch mit Chokolade und kalten Speisen, für zwei Personen servirt, auf seine Gäste wartet.

Es ist im Anfang des Maimonats, ein Jahr nach den letzten Mondscheinscenen.

Ein lautes schallendes Lachen klingt vom inneren Zimmer her.

Bald darauf tritt ein Frauenzimmer heraus, das sich noch lachend in den auf der einen Seite des Tisches stehenden Lehnstuhl wirft.

Der fraglichen Dame — deren Morgenkleid eine vertraute Bekanntschaft mit den feineren Mysterien der Toilette verräth — folgt ein junger Cavalier, den wir vermuthlich kennen. Und dieser Cavalier, welcher just keine Lust zum Lachen zu haben scheint, legt sich anmuthig auf ein Kissen zu den Füßen der Herrscherin und servirt ihr in knieender Stellung die Chokolade, welche endlich die vollen Rubinenlippen verschließt.

„Setz' Dich, Charles,“ sagte die Dame, nachdem sie gemächlich ihre Tasse geleert hatte. „Ich erlaube Dir, mein Frühstück zu theilen.“

„Ach was kümmere ich mich um das — es befriedigt mich so wenig als Deine übertriebene Munterkeit.“

Die Herrscherin machte eine schnippische Miene.

„Kann man denn unaufhörlich lachen und essen?“

„Kann man unaufhörlich schwärmen, seufzen und Liebesversicherungen wiederholen?“

„Ich für meinen Theil bin ihrer noch lange nicht überdrüssig.“

„Geh' und iß.“

„Ich habe bereits gefrühstückt.“

„So setz' Dich wenigstens . . . Du kannst mich betrachten . . . wie findest Du mich heute?“

„Willst Du, daß ich Dein Portrait entwerfe?“

„Ja aber — das ist eine recht hübsche Beschäftigung, so lange ich meine Butterbemmen expedire.“

„Ein Wesen wie Du sollte von Aether und Confekt leben: Wenn ich Dich da mit diesen gemeinen Genüssen beschäftigt sehe, so ist das wahrlich ein abscheulicher Schmerz.“

„Plattheiten, eitel Plattheiten!“

„Wahrheit, eitel Wahrheit!“

„So sei so gut und komm — weniger früh am Vormittag — ich liebe weder den Aether, noch das Confekt.“

„Jetzt täuschest Du Dich gewiß ein wenig.“

„Ja ich sehe, daß eine Berichtigung nöthig ist: Das Confekt ist gut, wenn ich satt bin, und aber dennoch einer kleinen Zerstreuung für den Gaumen bedarf, und der Aether, wenn Du mich geärgert hast.“

„Das heißt, meine innig Angebetete, wenn Du Dich selbst geärgert hast.“

„Gleichgut . . . nun, wie steht es mit dem Portrait? Ich liebe am meisten das unbestimmte Genre.“

„Vermuthlich darum, weil dies Dein eigenes ist. Ich könnte

bei meinem Gewissen Dein Alter nicht sagen. Es schwebt unbestimmt zwischen sechszehn und zweiunddreißig."

„Das Alter ist ein Geheimniß, das übersprungen werden kann."

„Dein Wuchs ist ebenfalls unbestimmt und heute hoch, stolz und elegant, morgen zusammengesunken, verwahrlost und ein Bischen, ein kleines Bischen schief."

„Dummkopf, d. h. karrikiren, nicht portraitiren."

„Eines Künstlers höchste Aufgabe ist die Wahrheit."

„Ja, aber ein Künstler ist kein Künstler, wenn er die Wahrheit nicht schön macht."

„Wenn man ein Portrait von Dir macht, so ist das Wort schön das niederste Wort in der niedersten Reihe im Wörterbuch. Wenigstens scheinst Du mir in Deinem Negligé eben so schön, wie in Deinem großen Staat."

„Das ist gut . . . gib jetzt die Porterflasche da her."

„Wenn Du Butterbemmen issest und Porter trinkst, bist Du gleichwohl am wenigsten göttlich."

„Der Korkzieher liegt daneben."

„Ach!"

„Ach! (die Herrscherin hat mit anziehender Schalkheit den Ton des Liebhabers nachgeäfft). In Frankreichs alten fröhlichen Tagen verstand man sich darauf, die Liebe und die Gastronomie mit einander zu vereinigen. Ich würde mich bei einem kleinen Souper gar nicht übel ausgenommen haben ... aber wir kehren zu meinem Portrait und unserem nicht gastronomischen Frühstück zurück."

„Dein Gesicht ist noch unbestimmter als alles andere. Deine Augen sind bald schwarz wie die Nacht, bald blau wie des Himmels Azur, bald grau wie ein Schatten, und bald grün wie die Oberfläche des Meeres."

„Alles, wo das Gefühl, der Gedanke oder die Galle mit ins Spiel kommt, das ist natürlich."

„Deine Farbe ist bald klarer, frischer als der Pupur an dem Shawl, der so orientalisch Deine Marmorschultern bedeckt, bald weiß wie das Zeug an Deinem Kleide."

„Eine dumme und einfältige Vergleichung. Aber was wird von meiner Stirne gesagt?"

„Sie ist bald majestätisch wie die einer Königin, bald niedrig, unbedeutend und so gedankenleer wie die einer fröhlichen Viehmagd."

„Dank — das war brav . . . Du weißt, daß ich einen gemüthlichen Scherz als Variation zwischen die Liebesphrasen hinein liebe."

„Scherz?"

„Scherz oder Ernst, das gilt mir ganz gleich, das Geheimniß beruht darin, wie ich mein Haar ordne — aber kannst Du mir die Farbe meiner Haare sagen?"

„Nein, laß mich hier inne halten. Ihr goldner Glanz blendet meine Augen. Ich bin nicht im Stand zu sagen, ob die Natur selbst oder Du es bist, die ihre Farbe zuweilen in's braune überspielen läßt."

„Das war das schlechteste Kompliment, das meinem Haar je gemacht worden ist. Schneid mir ein Stückchen Käse ab."

„Wenn ich das thue, so will ich verdammt werden — ein so poetisches Wesen, wie Du, Käs essen!"

„So muß ich wohl selbst abschneiden."

„Mit Deinen eignen, feinen Fingern? Nein, da will ich lieber gehorchen . . . welch eine entsetzliche Sklaverei, Sklave zu sein!"

„Willst Du, daß ich die Kette löse?"

„Nein, nicht für zehn Jahre meines Lebens — ich küsse sie . . . aber ich bitte jetzt nur, daß wir dieses unerträgliche Zimmer verlassen."

„Sogleich und um so lieber, als ich eine Bitte an Dich zu stellen habe, mein guter Charles."

„Welch eine bezaubernde Güte — aber ich fürchte, daß meine Zeit just jetzt, wo ich so viele Geschäfte wegen meiner Reise habe . . .“

„Du fürchtest immer die Unzulänglichkeit Deiner Zeit, so oft es sich um eine Bitte handelt . . . . aber komm jetzt, mein Held — Du kannst mich nicht so schnell verlassen.“

Sie zog ihn eilig in das Zimmer, aus welchem sie gekommen waren, ein großes Kabinet, das sich mehr durch Luxus als durch Geschmack auszeichnete.

„Was liegt da auf dem Sopha?“ sagte der Liebhaber und stürzte über einen Brief her.

„Nimm ihn nicht, Charles!“ rief die Dame und sprang mit gutgespielter Bestürzung gegen den Sopha vor.

Sie kam jedoch zu spät, um Charles zu verhindern, daß er laut folgendes las:

„Wohlgeborne und verehrte Frau!

„Wenn ich zum allererstenmal mir die Freiheit nehme, an Sie zu schreiben, so geschieht dies in der demüthigen Hoffnung, daß meine Freiheit nicht gar zu sehr beleidigen möge.

„Ich habe in den wenigen Malen, die wir uns trafen, offen meine Bewunderung gezeigt und mein Entzücken darüber, daß es Gott gefallen hat, etwas so unaussprechlich vollendetes und liebenswürdiges und schönes und . . . und . . . mit einem Wort, unvergleichliches zu schaffen.

„Ich will mit all' der Aufrichtigkeit sprechen, die ehrlichen Absichten zukommt.

„Ihr Mann, wohlgeborne Frau, war zu seinen Zeiten Lieutenant im Dienst. Ich bin Kapitän mit Abschied. Also kann in Bezug auf den Rang keine Schwierigkeit stattfinden, obschon ich mit keinem „von“ prangen kann.

„Dagegen habe ich Ihnen einen ehrlichen und geachteten

Namen zu bieten, wohlgeborne Frau, und wenn ich Ihnen einen Rath ertheilen dürfte, so ginge er dahin, daß Sie je eher, je lieber diesen bürgerlichen annehmen sollten.

„Die Bosheit treibt oft offenbar ihr Spiel, und wenn der Name eines schönen Frauenzimmers ein Bischen in Decadence gekommen ist, so kann sie gar nichts besseres thun, als daß sie sich einen neuen anschafft.

„Ich gestehe, daß es ihr möglich ist, mit dem andern Namen das Gleiche zu thun; aber ich gestehe es ferner, daß der Name es sich selbst zuzuschreiben hat, wenn dies geschieht.

„Ich habe mit der vollen Offenheit eines alten Soldaten und mit der vollen Herzlichkeit eines ehrlichen Mannes gesprochen.

„Ich bin dermaßen in Sie verliebt, wohlgeborne Frau, daß ich den Teufel danach frage, ob ich auf die Unwahrheit des Gerüchtes, welches umgeht, schwören kann oder nicht.

„Ich kann statt dessen jeden beohrfeigen, der es wagt, einen Finger gegen meine zärtlich geliebte Ehehälfte auszustrecken.

„Ich habe es verdammt eilig, eine Antwort zu erhalten.

„Mein Haus nebst einem kleinen, runden, jährlichen Einkommen von zweitausend Reichsthalern Banko erwartet diejenige, die sich entschließt, zu beglücken

Pehr Jonas Kronander."

N. S. „Wenn Sie Bedenkzeit wünschen, begehren oder fordern, wohlgeborne Frau v. H., so ist es mein Entschluß, vierzehn Tage zu bewilligen."

Der Liebhaber drückte mit einer heftigen Geberde den Brief zusammen und schleuderte ihn von sich.

„Du hast Bekanntschaften, die ich nicht kenne."

„Während Du in Stockholm warst, lernte ich den Kapitän kennen — man kann wohl schlimmere Wahlen treffen."

„Malvina, Malvina, Du hast also diesen dummen, erbärmlich dummen Brief bereits beantwortet?"

Ihro Gnaden, Wittfrau Malvina v. H., eine von der Na-

tur vollendete Künstlerin in der Koketterie, nahm eine Miene bitterer Niedergeschlagenheit an.

„Nachdem Du dies gesehen hast, kann ich Dir wohl sagen, daß all die Unbestimmtheiten, die Du in meiner Natur bemerkst, just von dem in diesem Brief so wohlmeinend berührten Umstand herrühren, daß meine Stellung im Leben mehr als alles andere unbestimmt ist.“

„Fehlt Dir etwas, was Dir durch Liebe, Geld und Beharrlichkeit verschafft werden könnte?“

„Fehlt nicht Alles, nachdem mein Name in einen zweideutigen Ruf gekommen ist? . . . Als ich im Anfang des verflossenen Sommers in das Lustlager kam — es sind jetzt eilf Monate — wie anders war ich nicht da?“

„Nicht schöner als jetzt.“

„Wer spricht von Schönheit?“

Sie machte eine meisterhafte Geberde der Verachtung.

„Ich, der ich, obschon ich damals in meine eigene Frau vernarrt war, beim allerersten Blick aus Deinen Augen meine unsinnige Liebe aufgab, aber leider, um einer noch weit unsinnigeren zu huldigen.“

„Das habe ich schon so oft gehört, daß es sich nicht der Mühe lohnt, deßhalb einen ernsten Gegenstand zu unterbrechen.“

„Ei, ei . . . da haben wir die Herrscherin . . . und da liegt der Sklave zu Deinen Füßen! Befiehl — welches Opfer wird verlangt?“

„Ich sagte: wie verschieden war nicht meine Stellung vor einem Jahre — damals hatte noch Niemand gewagt, von einer unerlaubten Flamme in meine Ohren zu flüstern . . . O diese unselige Reise ins Lager!“

Ihro Gnaden Malvina, die eine eben so große Geschicklichkeit in der Kunst besaß, ein Spitzennastuch zu führen, wie die früheren französischen Hofdamen in der Kunst, mit dem Fächer zu manövriren, Ihro Gnaden, Malvina sagen wir, sank mit gott=

voller Anmuth auf die eine Seite des Sopha's, wobei ihr purpurfarbiger Shawl sich von selbst gehorsam beinahe wie der Gürtel einer Bajadere drapirte, während ihr Nastuch — eine Wolke von Spitzen — bald über ihr Gesicht auf- und abwogte, bald leicht und gedankenlos um ihre Stirne gewunden wurde, so daß man eine Odaliske in ihrem weißen Turban zu sehen glaubte.

„O bleib ruhig sitzen . . . so . . . just so . . . . nein, es gibt kein Weib, das Dir gliche auf Erden. Wie kannst Du übers Herz bringen, zu bereuen, daß Du mich erhörtest und das Land verließest, um Dich hier niederzulassen. Bereue ich wohl etwas?"

„Aber ich werde ewig bereuen. Auf dem Lande war ich geachtet — wer bekümmert sich hier um mich, außer Du und einige andere Männer von demselben Schlag? Hat ein einziges Frauenzimmer meine Besuche erwiedert? Bin ich denn in den neun Monaten, seit ich hieher gezogen bin, irgend wohin eingeladen worden? Werde ich nicht sogar auf öffentlichen Bällen durch kurze Antworten beleidigt, wenn ich irgend eine dieser spröden Damen anrede?"

„Sie sind neidisch, weil die Männer zu Deinen Füßen liegen. Bekommen nicht all' diese Damen nur diejenigen Tänzer, die Du verschmähst?"

„Wenn ich wie ein seltener Stern auf die Stadtbälle in meiner eigenen Heimath kam, da hatte ich einen Schlepp von Cavalieren; aber das verhinderte nicht, daß ich von Frauenzimmern meiner Bekanntschaft mit Achtung und Wohlwollen behandelt wurde . . . . kurz: ich will und muß Frauenzimmergesellschaft haben, oder ich befolge die Rathschläge, welche dieser ehrliche Freier mir ertheilt hat."

Das Nastuch, das jetzt in einen Fächer verwandelt wurde, beschrieb seine Zirkel so hastig, daß nur ein Blitz aus den in verschiedenen Farben spielenden Augen, bei jeder Schwenkung, den Liebhaber traf.

„Erkläre Dich näher, meine Herrscherin."

„Fürs Erste habe ich eine Leidenschaft dafür gefaßt, im Sommer auf dem Lande zu wohnen; die Frauenzimmer auf dem Lande sind einfacher und ungekünstelter . . . das kleine Stjernwik gefällt mir ganz besonders."

Der Liebhaber erröthete.

„Es gefällt Dir wahrscheinlich deßhalb, weil Du weißt, daß meine Frau es zu pachten beabsichtigt."

„Ich frage nicht darnach, wer es zu pachten beabsichtigt. Ich sage, daß ich es haben will . . . sofern ich nicht auf das schöne Gut des Kapitäns ziehe."

„Aber so bedenke doch, angebetete Malvina, daß diese Beleidigung gegen meine Frau . . ."

„Wenn Du hergekommen bist, um die Rechte Deiner Frau zu vertheidigen, so laß uns abbrechen."

Ihro Gnaden Malvina's Augen bekamen jetzt zusehends einen grünen Farbenton.

„Wenn ich nur wüßte, wie ich es anstellen sollte! Sie hat es bereits zu mir gesagt."

„Was? — wieder Deine Frau. Gib den Brief des Kapitäns her: er verdient tausendmal den Vorzug vor dieser faden Conversation."

„Unwiderstehliche Malvina, schicke mir einen einzigen Deiner Rosenfinger, so werde ich Dir mit meinem Kuß den Miethvertrag von Stjernwik schicken."

„So etwas läßt sich hören . . . aber Stjernwik, das ich in der Miethe bewohne, hilft mir meine Rechnungen nicht bezahlen; ich kann kaum die Treppe hinabgehen, ohne daß ich irgend einem Ladenschwengel mit einem Papierwisch in der Hand begegne."

„Aber wie ist das möglich, da ich Dir unaufhörlich . . ."

„Siehe da, geliebter Charles, jetzt darfst Du meinen andern kleinen Finger küssen, ohne einen Tribut zu erlegen . . . ich versichere Dich, daß ich so wenig als möglich depensire."

„Glaubst Du das, mein Engel?"

„Ich habe mich bisher nie eines solchen Shawls bedient, wie Frau Viola Marbin das letzte Mal im Theater trug. O ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Am Morgen mußte ich zu Stelander schicken und einen gleichen holen lassen. Die Rechnung liegt auf dem Toilettentisch — sieh einmal, ob er neunzig oder hundert kostete."

„Ich will darnach sehen, wenn ich gehe."

„Jetzt fällt mir ein, daß noch eine andere solche Lumperei zu bezahlen ist — aber im Fall es Dich genirt, so kann ich auch meine geringen Kleinode versetzen."

„Davon ist keine Rede — ich werde Alles zusammen bezahlen."

Ein halber Seufzer des Liebhabers wurde unter der Hand, der Geliebten erstickt, die sich graziös auf seine Lippen legte.

„Was für ein einnehmender Mann Du bist, Charles! Wenn Du mich um den Verstand gebracht hast, wenn ich Deinetwegen meine Ehre, meinen Ruf, meinen Gewissensfrieden aufgeopfert habe, so ist das ganz natürlich — wenigstens scheint es mir so, wenn ich Dich ansehe."

„Du liebst mich also noch, überirdische Malvina? Manchmal bist Du unnatürlich munter, manchmal ist Dein Blick so zerstreut, daß ich fürchtete ... aber nein, ich habe nichts zu fürchten gewagt."

„Vermuthlich liebe ich Dich noch mehr als je, da ich dem Kapitän nicht bereits geantwortet habe. Es ist wahr, daß noch acht Tage Bedenkzeit übrig sind, aber ich sollte glauben, daß dies nichts bedeutet."

„Warum unaufhörlich auf diesen infamen Brief zurückkommen."

„Darum, weil meine Antwort lediglich davon abhängen wird, ob ich, ehe acht Tage vergehen, mich in einer ehrenfesten und angesehenen Frauenzimmergesellschaft habe zeigen können. Ich lege großes Gewicht darauf."

Den Liebhaber überkam ein Schauer.

„Wo gibt es ein größeres Tugendmuster als Deine Frau?"

„Ach ja, sie ist brav: ich sage nichts anderes, obschon ich ihrer gänzlich überdrüssig bin."

„Vorwürfe vielleicht?"

„Das ist es nicht. Sie hat mir wirklich niemals einen gemacht."

„Warum bist Du dann ihrer überdrüssig?"

„Ihre ganze Person ist mir entleidet. Ich begreife nicht, wie ich mich je in einen solchen Halbmenschen verlieben konnte."

„Halbmensch — o Du böser Mann!"

„Kein Geist, kein Leben, keine Anmuth, nicht die geringste höhere Regung in ihrem Gemüth — Tugend, nichts anderes als Tugend . . . Geduld nichts anderes als Geduld!"

„Sie geht doch heute Abend ins Theater?"

„Das weiß ich nicht."

„Aber ich weiß es. Die Billete wurden schon gestern geholt, das hat mir der Einnehmer selbst gesagt."

„Möglich — Doktor Livelius ist meistens ihr Cavalier."

„Eine untadelhafte Wahl. Ich gehe heute Abend auch ins Theater, und habe mir ein Billet in dieselbe Loge genommen."

„Meine theure Malvina — dies —"

„Fügt sich ganz vortrefflich. Du bist zugegen und präsentirst mich Deiner Frau, als eine Dame, deren Bekanntschaft Du in der Provinz gemacht hast."

„Malvina, verlange was Du willst, nur dies nicht. Diese Frau hat, so jung sie ist, ein Air, was mir allen Muth benimmt, wenn ich sie beleidigen will."

„So, so, es wäre also eine Beleidigung der Frau, Malvina v. H. vorgestellt zu werden? Gut, jetzt sehe ich erst, was ich bin, sogar in Deinen Augen . . . Welcher Mann auf Erden, außer Dir, hat je auch nur einen halben Blick von mir erhalten? Mein Gott, mich nicht vorstellen! — Haben Sie die Güte, mich zu verlassen, mein Herr — ich bedarf der Einsamkeit . . . . die Thränen ersticken mich . . ."

Sie begann zu weinen.

Man konnte Niemand reizender weinen sehen. In jeder Thräne war ein artistischer Geschmack, ein rührendes Gefühl, eine heilige Melancholie.

„Nein, bei Gott, das halte ich nicht aus . . . Höre mich an, meine Malvina, höre mich an."

„O geh', geh' . . . ich bin ein verworfenes Wesen, aber ich danke Gott, daß sich ein Mann vorfindet, ein Mann, für den ich nichts geopfert habe, und der mich deßungeachtet würdig glaubt, seinen ehrlichen Namen zu tragen — aber ich werde auch eine ehrliche, getreue und ergebene Genossin für ihn sein."

„Du durchbohrst mich mit tausend Stichen . . . . wenn ich meiner Frau auch nur den geringsten Vorwurf zu machen hätte!"

„Hast Du mir nicht gesagt" — Malvina begann jetzt die rollenden Perlen wegzustreifen — „daß sie einen andern liebt."

„Geliebt hat — wenigstens liebt er sie nicht mehr: dessen bin ich gewiß."

„Woher weißt Du das? Ein Ehemann ist leicht zu betrügen, zumal wenn er Deine Eigenliebe hat."

„Nein, nein, ich habe es in dem Winter, wo ich in Stockholm war, deutlich bemerkt . . . Du weißt, daß ich ein Geldgeschäft bei ihm zu machen versuchte. Dieser dumme Vertrag hindert mich, den schönen Rittersitz Löflunda zu kaufen, auf den ich so lange spekulirt hatte. Meine Frau wäre nicht abgeneigt gewesen, wenn er die Summe bewilligt hätte, die mir fehlt."

„Nun wohl, wie ging es da zu?"

„Er war hart und kalt wie Stahl. Nicht einen Schilling — und zwar, obschon ich mich so weit erniedrigte, ihn zu fragen, ob er auf den Sommer nicht nach Hause zu kommen gedenke."

„Das war nicht dumm . . . er antwortete?"

„Nichts. Dieser Kerl ist mir immer das unerträglichste Geschöpf gewesen, das ich kenne. Aber jetzt nachdem er Nord-

sternritter und aller Wahrscheinlichkeit nach Liebhaber einer jungen verwittweten Gräfin geworden ist, welche ihm zu Liebe tausend Thorheiten begehen soll, kurz, seit all dieses Glück ihm zugefallen ist, da ist er noch unerträglicher geworden."

„Ach ja, Frau Charles Marbin besitzt kein Talent — ich wundere mich nicht, daß sie aufgegeben worden ist."

„Ewiger Gott, wie selig würde mich das noch vor einem Jahr gemacht haben!"

„Das Geschwätz ermüdet mich . . . Konntest Du aus dem Exvormunde gar nichts herausbekommen?"

„Unmöglich, obschon ich die elende Schwachheit hatte, die ich nicht genug bereuen kann, eine Wette an ihn zu verlieren."

„Sie galt wohl keinem Frauenzimmer?"

„O nein, aber was ich nächst diesen am höchsten stelle, nämlich meine schöne Sirene."

„Aha, ich erinnere mich, daß Du im Hochmuth Deine Pferde mitbrachtest, um bei dem Wettrennen in Brunnsvik zu glänzen. Das war wirklich sehr einfältig. Nun, Du verlorest Deine Wette an den Kriegsrath?"

„Ich ließ sie ihn nehmen," antwortete Charles mit einer Röthe, welche diese Artigkeit in ein zweideutiges Licht stellte.

„Genug jetzt, mein Freund — ich muß Deiner Gesellschaft entsagen und an meine Toilette denken; es bleibt also dabei, daß Du mich Deiner Frau vorstellst?"

„Ja sofern . . . insofern sie hinkommt."

„Wenn sie nicht hinkommt, so geschieht es deßhalb, weil Du es nicht haben willst, und für diesen Fall bitte ich Dich, Deine Zeit nicht zu vergeuden und mir morgen früh keinen Besuch machen zu wollen, denn ich bin dann eben so wenig zu Hause wie übermorgen."

Blick und Ton der Herrscherin waren von der Art, daß man sich in Betreff ihrer Gewalt über den Sklaven nicht täuschen konnte.

XX.

Eine Visitenkarte.

„Nein, mein bester Doktor Livelius, es ist wirklich nicht so schlimm, noch hat er mich niemals durch irgend eine Andeutung auf sein Verhältniß beleidigt. Ich sage natürlich nichts, und er wahrt den äußeren Schein auf alle Arten."

„Den äußern Schein — Dank ihm der Teufel dafür . . . aber Sie haben gar zu viel Geduld."

„Was könnte ich thun, ohne meine eigne Würde zu vergeben? Sie könnten doch nicht verlangen, Doktor, daß ich diese Dame, die ihn jetzt vollkommen beherrscht, anflehen soll, sie möchte mir gütigst meinen Mann zurückgeben."

„Eine Frau, die ihren Mann liebt, hat schon mehr gethan, um ihn zu seinen Pflichten zurückzuführen."

„Das wäre gleichwohl mehr Entsagung, als ich zu begreifen vermag. Ich vermuthe aber, daß, wenn ich diese armselige Rolle spielen wollte, Frau v. H. mir mit einem lauten Gelächter antworten würde."

„Das vermuthe ich auch, weil diese Dame durchaus keine sonderlich zarte Gefühle haben soll. Aber eine Frau mit Ihren Waffen könnte etwas ganz anderes thun, als daß sie sich schweigsam fügt."

„Lieber Doktor" — die junge Frau ließ eine Masche um die andere in ihrer Stickerei fallen — „ich habe keine Waffen, deren ich mich in einem solchen Kampf bedienen könnte. Wahrhaftig, ich erinnere mich kaum, ob es eine Zeit gab, wo ich etwas von Koketterie und Gefallsucht an mir verspürte. Aber das weiß ich, daß, wenn ich diese Waffen gegen meinen Mann versuchen wollte, dies gänzlich vergebens sein würde."

„Mit welchem Grund sagen Sie das?"

„Mit dem Grund," antwortete sie mit einem offenen Blick, „weil ich beim Anfang dieser Verbindung, die ich ahnte, schon ehe sie hieher zog, schon damals, als er aus dem Lustlager nach Hause kam, alles that, was eine vernünftige und, ich darf es wohl sagen, zärtlich gesinnte Frau thun konnte."

„Wirklich?"

„Auf Gewissen, Herr Doktor, denn ich sagte zu mir selbst, daß ich vielleicht eine Schuld haben könnte, aber seine flüchtige Flamme war gänzlich ausgebrannt, und je freundlicher ich mich zeigte, um so schneller bewerkstelligte er seinen Rückzug."

„Und es kam nicht zu einer einzigen Erklärung?"

„Niemals! unser gegenseitiges Benehmen ist freundlich und höflich, aber es ist die Lauigkeit des Theewassers."

Sie neigte ihren Kopf in die Hand hinab und fügte leiser hinzu: „Das ganze Leben ist lau für mich."

Doktor Livelius, der neben seiner Wirthin saß — der alte ehrliche Doktor war noch immer gleich jung an Seele — ergriff hastig ihre Hand und blickte ihr in die Augen.

„Sollten wir nicht jetzt vielleicht wieder ein Bischen weinen, da wir uns ganz allein mit einem alten Vertrauten befinden? Ich sehe, wie die schönsten Thränen von der Welt sich bereit halten, dem Befehl zu gehorchen."

„Ganz und gar nicht . . . Sie sollen jetzt sehen, daß nichts daraus wird."

Sie schlug ihre schönen Augenlider wieder auf.

Die Thränen, die sich wirklich bis an den Rand vorgedrängt hatten, waren vertrocknet . . . Gott weiß durch welche Macht.

„Um so besser — wahrlich er verdient auch keine Thräne."

„Wer?"

„Charles, meine ich."

„Das ist wahr."

Der Doktor trommelte auf seinem Hut und fand seinen

Spaß daran, zuzusehen wie unglücklich Viola's Stickerei vor sich ging.

„Nichts Neues, Herr Doktor?"

„Wir leiden Mangel an diesem Artikel."

„Was macht Laura und ihr kleiner Junge? ich bin in acht Tagen nicht dort gewesen."

„Sie befinden sich vortrefflich, und Frau Jeanne Sophie und ihr Töchterchen gleichfalls."

„Ach, diese Jeanne Sophie — welch ein Leben!"

(Zwei Seufzer.)

„Man kann sich kein angenehmeres denken. Emil arbeitet wie ein Knecht und ist glücklich wie ein Gott. Es gibt kein Haus in der Stadt, wo ich mich so wohl befinde, und ich glaube, daß es noch vielen andern eben so geht. Eine Einladung zu einer Tasse Thee und Butterbemmen bei Frau Emil Marbin ist ein Vergnügen, das man höher stellt als Soireen und Bälle."

„Das ist ganz natürlich. In ihrem Hause wohnt ein Geist der Freude und Gemüthlichkeit, wie man ihn nicht in vielen wieder findet."

„A propos — sie bekamen gestern Briefe vom Kriegsrath."

„So?"

„Er kommt im Juni."

„Wie — hieher?"

„Nun ja, er wird wohl auch einmal nach seinen Sachen hier sehen wollen . . . Ich bekam auch einen Wisch von ihm."

„Vielleicht eine Bestätigung der Nachrichten, die wir im Winter hörten?"

„Bloße Dummheiten!"

„Warum sollten es Dummheiten sein? des Herrn Kriegsraths Erfolge sind ja bekannt."

„Wenn es Ihnen Vergnügen macht zu sehen, was er schreibt, so lesen Sie."

Der Doktor nahm den Brief und übergab ihn ihr.

„Wirklich — Sie erlauben es?“

„Verständigen Patienten — ich zähle Frau Viola, gesund oder krank, immer zu meinen Patienten — wird alles erlaubt.“

Pochte wohl Viola's Herz jetzt weniger stark als vor einem Jahr, als sie ein anderes Billet las?

Das gegenwärtige lautete so:

„Redlicher Bruder!

„Jetzt will und muß ich hinabkommen und nach allem sehen.

„Ich fürchte, dieser leichtsinnige und schlechte Mensch ist bereits nahe daran, sich zu ruiniren.

„Hier lebte er wie ein Narr und verlor bedeutende Summen mit Rennfahrten und Wetten. Er hält ja einen Stall, wie wenn er ein Magnat wäre.

„Was sein erster Luxusartikel ihn kostet, ist vermuthlich unberechenbar. Und dies nach einer anderthalbjährigen Ehe oder vielmehr nach einer Ehe von acht Monaten, denn ich glaube, daß seine schimpfliche Verbindung schon beinah ein ganzes Jahr währt, und wenn sie fortdauert oder eine andere in ihrem Gefolge hat, nun so wird er mit dem Geld seiner Frau bald fertig sein.

„Er präsentirte sich mir mit einer erstaunlichen Keckheit und hielt große Reden von den Vortheilen eines Gutskaufes.

„Es begreift sich leicht, wie angenehm es für ihn wäre, ein Gut einzeichnen zu können.

„Freund und Bruder, wache über sie und ihre Interessen, damit sie sich keiner Schwäche schuldig macht, ich lege Dir dies warm und ganz besonders ans Herz.

„Es würde mich tief grämen, wenn sie selbst meine Bemühungen scheitern machte: Wie sehr sie ihn auch verachten mag, so könnte es doch geschehen, daß er ihren Edelmuth anzuregen und zu wecken vermöchte.

„Nein, Bruder, ich habe keine Spekulation auf meine Gräfin, wie Du sie nennst.

„Ich wurde gerufen, um als Schiedsrichter im Sterbehaus zu fungiren — das ist alles. Oder ist es wirklich ein Bischen mehr, so ist es doch nichts anders als eine Laune von der Art, die ganz und gar nichts zu bedeuten hat.

Dein

Severin."

Viola gab den Brief mit hochflammender Röthe zurück.

Von allem zusammen — obschon der ganze Ton ihr mißfiel und sie wirklich pikirte — war es doch nur ein einziger Punkt, der ihr recht klar vor den Augen stand.

Dies war der letzte Punkt.

„Nun aber, was bedeutet dieses Fieber, dieser Eifer? — ich glaubte wahrhaftig, ein so theilnehmender Brief müßte angenehmere Gefühle erwecken."

„Angenehm — warum das? Dem Herrn Kriegsrath stehen seine alten Vormundsregeln, daß er das Geld seiner Mündel sparen müsse, noch in treuer Erinnerung. Ich finde nicht, daß er sich für irgend etwas anderes interessirt, und ich glaube wirklich, daß er in Bezug auf den Gutskauf, den Charles beabsichtigte, Unrecht hat."

„Die Weiber, die Weiber!"

„Die Weiber sind ganz recht, Herr Doktor, wenn nur die Männer sie gebührend zu schätzen wüßten."

„Sagen Sie lieber: wenn ihr nur zu würdigen wüßtet, wie ihr geschätzt würdet . . . . Kann man je wissen, woher der Wind im nächsten Augenblick blasen wird? Aber lassen Sie um Gotteswillen keinen so günstigen Wind für Charles blasen, daß Sie selbst Ihre ganze Jugend hindurch bis ins bleiche Alter hinein sich zur Hungerkur bequemen müssen. Seine Angelegenheiten stehen bereits viel schlechter, als der Kriegsrath weiß."

Viola hatte nichts gehört; sie wiederholte in der Erinnerung:

„Aber ist es wirklich ein Bischen mehr, so ist es doch nichts anders als eine Laune von der Art, die ganz und gar nichts zu bedeuten hat.“

Der Doktor stand auf.

Er hatte Viola, die sein Liebling und seine Augenlust war, eine große Freude zu machen gewünscht und gehofft, aber er vergaß, daß die Liebe — besonders die hoffnungslose und unerlaubte — selbst auf eine Laune eifersüchtig ist, und er verließ sie etwas verdrießlich darüber, daß sie den rechten Ton im Brief des Kriegsraths nicht aufzufassen verstanden hatte.

Als sie wieder allein war, drückte Viola die Hände gegen ihr Herz.

Warum sollte es jetzt so bange schlagen und sich so verwundert anstellen? Hatte er ihr nicht schon vorher geschrieben, daß er leben wolle, wie er's mit sechs und zwanzig Jahren hätte thun sollen?

„Eine Laune, die ganz und gar nichts bedeutet, ist vermuthlich der elegante Name für eine flüchtige Intrigue . . . . ach, ach, ach!

„Und ich, die ich nicht einmal in einem Gedanken untreu gewesen bin . . .

„Aber, fügte sie hinzu, just das ist mein Verbrechen und zu gleicher Zeit meine Strafe. Hätte ich meinen Mann lieben können, so hätte auch er mich nicht verlassen, wenigstens nicht so früh. Aber darüber klage ich nicht, ich werde nie mit einem Worte darüber klagen, auch nicht über seine Reizbarkeit, wenn wir allein sind, denn außer mir weiß Niemand davon . . .

„Wie angenehm wird es mir sein, in das frische Stjernwik hinaus zu kommen, wie wohl wird es mir thun, dort wieder aufathmen zu dürfen!

„Er soll sehen, der glänzende Mann aus der Hauptstadt,

daß ich auf's Land ziehen konnte, obschon ich von seiner Ankunft wußte . . . Ich bin begierig, ob Charles die Sache schon ins Reine gebracht hat, ich habe früher keine Ruhe."

In diesem Augenblick ging jemand durch das äußere Zimmer.

„Was ist das jetzt wieder?"

Die junge Frau bekam diese Miene ärgerlicher Ungeduld, welche sich einstellt, wenn wir darauf gerechnet haben, mit gewissen Gedanken allein zu sein, die, wenn sie uns auch kein Vergnügen machen, doch vollkommen unsere Seele ausfüllen.

Es war niemand anders als der Bediente, der eine Visitenkarte brachte.

„Lege sie da hin," sagte Viola, ohne daß sie es der Mühe werth fand, einen Blick auf die Karte zu werfen.

„Der Herr, der drunten ist, läßt Sie ersuchen, Sie möchten so gütig sein und das Ding ansehen."

„Ich habe ja gesagt, daß ich heute nicht empfange."

„Er fragt, ob er morgen wieder kommen darf."

„So gib her!"

Viola las einen ihr gänzlich unbekannten Namen:

Leopold Svabert,
Kapitän.

Sie schüttelte den Kopf und kehrte die Karte um.

Auf dem Rand standen folgende Worte mit Bleistift geschrieben:

„Den ersten September 183 ."

„Ah . . . sag, der Herr möchte gefälligst sogleich in den Salon kommen."

Der Bediente entfernte sich.

„Das kommt just gelegen."

Sie übersah ihre Morgentoilette und machte einige kleine Verbesserungen.

Als die junge Wirthin in ihren Salon trat, wo sie nicht selten Gesellschaften empfing — sie wollte nicht, daß man sagen solle, der Leichtsinn ihres Mannes mache sie melancholisch — begegneten ihre Augen dem ächten Typus der Melancholie.

Ein hagerer, schwarz gekleideter Mann mit kränklichem Aussehen, wachsgelber Farbe und beinah schwarzen Schattirungen unter tiefliegenden schmachtenden Augen, auch sonst einen leidenden Ausdruck im Gesicht und in seinen Bewegungen, repräsentirte diesen Typus.

Der Himmel weiß, warum Viola zu sich selbst sagte:

„Diesem Manne kann man ansehen, daß er ein tiefes Herzeleid gehabt hat — aber es gibt Herzeleid, das so leicht ist, daß es nicht einmal die mindeste Spur im Gedächtniß hinterläßt."

Frau Viola Marbin machte eine einnehmende und, wir hätten beinahe gesagt, theilnehmende Verbeugung, ... wenigstens enthielt dieselbe eine große Güte.

„Ich weiß nicht, Madame, ob das Datum, das ich auf meine Karte zu schreiben gewagt habe, Ihrem Gedächtniß entfallen ist, aber ich glaube das nicht, weil Sie mir die ausgezeichnete Ehre erwiesen haben, mich zu empfangen. Eigentlich hätte mein Freund Emil mich vorstellen sollen, aber ich hatte die kleine Schwachheit, mein gewöhnlich schlechtes Glück zuerst auf eigne Faust versuchen zu wollen."

„Das Datum, an das Sie erinnert haben, Herr Kapitän, wird meinem Gedächtnisse nie entfallen, denn es hatte eine Reihe von Ereignissen zufolge, die damit in Verbindung standen."

Während sie noch sprach, nahmen sowohl der Gast, als die Wirthin ihre Plätze ein.

„Wie Madame, auch für Sie war also diese Nacht von Wichtigkeit ... Ich würde niemals," fügte er hastig hinzu, als er eine Röthe auf Viola's Wangen aufsteigen sah, „unsre so mystisch eingeleitete Bekanntschaft zu erneuern gewagt haben, wenn nicht

Sie selbst beim Abschied versprochen hätten, daß das Werk, an welchem wir beide Theil nahmen, als Eintrittskarte gelten sollte, im Fall . . ."

„Daran," unterbrach sie, „erinnere ich mich wohl, und ich habe mein Versprechen bereits erfüllt . . . aber, Herr Kapitän, Sie haben soeben ein Wort auf eine Art betont, welche beweist, daß Sie selbst von diesem Zeitpunkt an eine bittere Erinnerung haben."

Kapitän Leopold Svaberts sehnsuchtskranke Augen feuchteten sich plötzlich.

Man sah deutlich, daß er einer besondern Schule des männlichen Geschlechts angehörte.

Er war einer von den Männern, die, nachdem die Welt oder der Kummer etwas unsanft mit ihnen verfahren, im wirklichen Leben unverzeihlich widerlich werden, obschon sie im Roman eine gute und geachtete Stellung inne haben.

Ein solcher Mann hat — sei es nun in Folge der Schlaffheit seiner Nerven oder in Folge des beständigen Reizes seiner Erinnerungen — eine außerordentliche Leichtigkeit, zu weinen.

Bei der geringsten Anspielung auf seine eigne Leiden badet sich sein Auge in einem romantisch klaren Wasser, und da er keinen lieberen Gegenstand weiß als diese Leiden — die er indeß nur mittelst einer maßlosen Anstrengung berühren zu können glaubt — so bekommt er oft Gelegenheit mit seiner Melancholie, seiner Weisheit und seinen düstern Gefühlen, welche nicht selten die Sympathie der Frauenzimmer erwecken, zu entzücken.

Ganz besonders tritt dieser Fall ein, wenn man weiß, daß der Mann im Uebrigen kein so armer Tropf ist, sondern daß die Düsterheit, die Schwindsucht, die Weisheit blos auf seinem Gemüthe liegen.

Wer hat nicht unter seinen Bekannten einmal einen solchen Typus getroffen, dessen Lieblingsgegenstand gewöhnlich mit den Worten beginnt:

„Ich war von Kindheit auf ein verlassenes, allein stehendes Wesen. Immer verkannt und zurückgesetzt von den Menschen, die mich weder liebten noch verstanden, ging ich meinen eignen einsamen Weg, wo niemals eine Aufmunterung, eine Rose blühte, bis u. s. w."

Kapitän Leopold Svabert hatte in seiner Jugend keine größeren Widerwärtigkeiten erlitten als diejenigen, welche bei den langsamen Beförderungen sowohl im Civil= als im Militärstand ziemlich gewöhnlich sind.

Er hatte einige Verdrießlichkeiten gehabt wegen seiner reizbaren und empfindlichen Laune, wegen seines Hanges zur Einsamkeit und seines eingebildeten Hanges zum Nachdenken, was alles eher von Geistesarmuth und einer gewissen heimlichen Wichtigthuerei, als von gutem Geschmack herkam.

Aber weiter war es nichts mit seinen Leiden, bis er am Tag nach dem Dienste, den er Emil erwiesen hatte, durch eine heftige Krankheit seine Braut verlor.

Er war von früher Jugend auf mit einer seiner Cousinen verlobt gewesen und wollte sie heirathen, sobald er das Kapitänspatent hätte, das er einige Monate später in Folge von Emils Abschied erhielt.

Kapitän Svaberts übertriebene, maßlose Liebe hatte niemals vor fremden Ohren wiedergetönt, bis der Gegenstand dieser großen Leidenschaft ihm entrückt wurde.

Früher pflegte er mit möglichster Ruhe von seiner Verbindung zu sprechen, als von einer Sache, die so gewiß war wie der Tod, und beinah so sicher wie seine Kapitänsbeförderung, auf die er jedoch damals noch geringe Hoffnung hatte.

„Ich betrüge meine liebe Cousine Mina nicht, wenn auch ihre kleinen Reize total verblühen sollten, bevor ich im Stande bin, zu heirathen."

Und des Kapitäns ehrliche Treue — denn Cousine Mina's kleine Reize waren bereits so ziemlich verblüht — war sprüch=

wörtlich geworden unter den Kameraden, die ihn liebten, nachdem sie ihn kennen gelernt hatten.

Aber wie dies nun gehen mochte — ob der Mann eine angeborne Anlage zur Milzsucht hatte, die blos einer Anregung bedurfte, um zum Ausbruch zu kommen, oder (das wußte nur Gott und er selbst) ob er einige Gewissensqualen erlitt wegen der Geduld, die er zu Cousine Mina's Schmerz in der Kunst des Wartens bewiesen hatte — genug, sein Kummer über die Verlorne war so tief, daß sowohl sein Körper als seine Seele einen, wie es scheinen wollte, unverwischbaren Eindruck davon empfing.

Nach diesem Zeitpunkt — es waren mehr als anderthalb Jahre verflossen — hatte seine Unterhaltung und sein Benehmen diese einförmige Färbung angenommen, auf welche wir angedeutet haben.

Nachdem wir uns wegen dieser nothwendigen Abschweifung entschuldigt haben, kehren wir jetzt zu dem Augenblick zurück, wo wir die schmachtenden Augen des Kapitäns bei Viola's Frage sich feuchten sahen.

„Ach, Madame, ob ich eine bittere Erinnerung an dieses Abenteuer habe? O allzu bitter!"

Viola sah ihn so aufmunternd und theilnehmend an, daß er hinzufügte:

„Just während ich mit Emil fort war, hatte ich von den Eltern meiner Braut eine Botschaft erhalten und . . . was für eine Botschaft! Meine Geliebte, meine Angebetete, meine ewig Beweinte . . . aber verzeihen Sie, verzeihen Sie, wir sind so unbekannt mit einander."

„Bitte, fahren Sie fort — wir sind ja nicht unbekannt ... Hat irgend ein Unglück Ihre Braut betroffen, Herr Kapitän?"

„Nicht sie — ich war ohne Zweifel nicht würdig, das Glück eines solchen Engels zu schaffen: darum war es nur ich, der von dem Unglück betroffen wurde. Als ich ankam, fand ich sie ... todt."

Der Kapitän machte eine Geberde, die den größten Schauspieler zur Verzweiflung gebracht hätte, wenn er sie ihm hätte nachmachen sollen, und der Ton, womit er das Wort todt aussprach, hätte eine noch größere Verzweiflung verursachen müssen.

Und gleichwohl war Kapitän Leopold Schauspieler ohne Wissen und Willen.

Gott weiß, daß kein Mensch von der Tiefe eines so unheilbaren Grames mehr überzeugt sein konnte als er, der an seinen Gram so fest glaubte, wie er an Gott glaubte.

„Und nach einer so langen Zeit?“ sagte Viola langsam.

Ihre Augen folgten beständig der Mimik des Kapitäns und seinen Augen, worin die unaufhörlich zurückgedrängten, aber beständig wieder hervorbrechenden Thränen zitterten.

„Lange Zeit,“ sagte er mit einer weichen Betonung, „sind ein und drei viertel Jahre, eine lange Zeit, wenn es sich um Kummer und Liebe handelt.“

„Es ist eine schöne Zeit — mancher wird schneller geheilt.“

Der Kapitän zuckte die Achseln.

„Dann,“ sagte er, „ist es blos eine Fantasie gewesen, die mit dem Herzen nichts zu schaffen hatte.“

Dies war für Viola ein Stich ins Herz.

„Vielleicht,“ fuhr der Kapitän fort, „empfinde ich diese Gefühle tiefer als andere, denn schon von meiner Kindheit auf war ich ein verlassenes, allein stehendes Wesen. Immer zurückgesetzt und mißverstanden, besaß ich in der Welt nur ein einziges Wesen, das mich verstand und tröstete überall die Wunden, welche das Schicksal schlug.“

(Arme bescheidene Mina — sie wußte selbst niemals, daß sie einen so edlen Beruf ausübte!)

Viola konnte nicht umhin, ihre eigne Rührung zum Vorschein kommen zu lassen.

„O Madame, wie viel Güte verbirgt Ihre Seele, da Sie

diese Theilnahme einer Fremden zu beweisen geruhen . . . aber es ist in Wahrheit unpassend, daß ich bei diesem ersten Besuch von mir selbst zu sprechen wage. Dies kommt daher, daß schon früher ein gewisses Verbindungsglied zwischen uns stattfand."

„Die Gefühle, welche den Gegenstand unserer Unterhaltung bilden, machen Ihnen zu viel Ehre, Herr Kapitän, als daß Sie einer Entschuldigung bedürften. Erlauben Sie mir jetzt die Frage, ob Sie diesmal einen längern Besuch beabsichtigen, als das letztemal."

„Ich gedenke, einen Theil des Januars hier zuzubringen, denn mein schwacher Gesundheitszustand überhebt mich der Verpflichtung, den Exercitien anzuwohnen."

„Das ist eine angenehme Nachricht für die Bekannten, welche Sie bereits hier haben, Herr Kapitän . . . und wenn ich mich in der Stimme nicht täusche, die ich vom Vorgemach her höre, so darf ich Sie jetzt der Wirthin eines unserer angenehmsten Häuser vorstellen."

XXI.

Ein Glückstreffer.

Kapitän Svabert hatte kaum seine demüthige Verbeugung machen können — er besaß just nichts Würdevolles; aber ein melancholischer Mann, der interessant aussieht, hat immer eine gewisse Würde — als der Thürvorhang auf die Seite gerückt wurde und eine Dame eintrat mit dem leichten und ungenirten Gange, der nahen Bekannten angehört.

„Pfarrerin Horner . . . Kapitän Svabert," präsentirte die Wirthin.

„Wo ums Himmelswillen," flüsterte Laura, indem sie sich hinabbeugte, um Viola eine halbe Umarmung zu geben, „hast Du diese neue Ausgabe von Werther her bekommen?"

Viola ermunterte den Scherz nicht einmal mit einem zweifelhaften Lächeln.

Sie hielt die Bemerkung Laura's für höchst unpassend.

Der Kapitän nahm sogleich seinen Hut.

„Noch einen Augenblick, Herr Kapitän," sagte Viola. „Siehst Du, meine beste Laura, ich habe dem Kapitän Svabert soeben versprochen, daß ich mich seiner hier ein wenig annehmen wolle. Emils Haus ist als ein bereits bekanntes das angenehmste; nach diesem aber erkläre ich, daß das Eurige den Preis gewinnt, und ich erbitte mir die Ehre, den Kapitän im Pfarrhaus vorzustellen."

„Das versteht sich von selbst. Wer am Dienstag Abend bei mir einspricht, ist immer willkommen. Aber Personen, die eine solche Empfehlung haben, wie der Herr Kapitän, sind es zu jeder Zeit. Mein Mann denkt wie ich. Die geistliche Obrigkeit muß wohl wenigstens des Scheines wegen zusammenhalten."

Dieses Genre war dem Kapitän Svabert gänzlich fremd, worüber man sich nicht verwundern darf, da er sich zwanzig Monate lang nur von seinen Leiden genährt hatte.

Er begnügte sich also nur damit, seine Augen auf eine höchst beredte Art aufzuschlagen oder zu senken.

„Meine Liebe," sagte Laura, „hast Du die Billete genommen, wegen welcher wir übereingekommen sind? Ich würde wirklich krank werden, wenn ich unseren göttlichen Feodor nicht im Hamlet sehen dürfte . . . Haben Sie von unserem Theater schon Notiz genommen, Herr Kapitän? Es wird gewiß in der Provinz nicht viele bessere geben."

„Ich bin immer gar zu kurz hier gewesen. Ueberdies ist das Theater — das muß ich gestehen — kein Zufluchtsort, den zu wählen ich mich jetzt gestimmt fühle."

„Aber Hamlet zu sehen," wendete Viola ein, „das kann nicht unangenehm sein, selbst wenn die Mittel einer reisenden Provinzialtruppe nicht so groß sein können!"

„Mache keine Entschuldigungen — sie sind überflüssig," erklärte die Pfarrerin, „haben wir nicht Herrn Feodor, Herrn Feodor und Herrn Feodor? . . . Aber wie viel Billete hast Du genommen? Du erinnerst Dich doch, daß Lars Moritz verhindert ist?"

„Ich nahm, wie man mich gebeten hat, zwei für Emil, eines für Dich und eins für mich selbst, im Ganzen vier."

„Und da die Loge sechs Plätze enthält, so bleiben vielleicht die zwei andern übrig . . . Geht Charles nicht hin?"

„Ich glaube nicht," antwortete Viola mit einem leichten Erröthen; „aber es wäre angenehm, bekannte Personen dorthin zu bekommen."

Sie sah ihren männlichen Gast nicht unzweideutig an.

„Ich will's versuchen, ob ich eins dieser Billete erhalten kann," sagte der Kapitän ergebungsvoll.

„Nun, das wäre hübsch."

„Und geschieht dies, so werde ich die Ehre haben, mit Emil und seiner Frau zu erscheinen, welche die Güte gehabt hat, mich zum Mittagessen einzuladen."

Sobald der Kapitän fort war, machte sich's Laura in der Sophaecke bequem, um mit ihrer guten Freundin Viola zu plaudern, denn jetzt, nachdem Laura eine angenehme Hausfrau geworden, waren die Damen gute Freundinnen.

Aber sie konnte nicht anfangen, bevor Charles hereinkam, was am Vormittag etwas seltenes war.

Er grüßte galant, sowohl Laura als seine Frau.

„Ei wie Schade, daß Du nicht ein paar Minuten früher gekommen bist, ich hätte Dir dann einen von Emils Freunden vorstellen können."

„Und vermuthlich einen von Deinen eigenen Freunden, da

er empfangen worden ist, obschon ich Dich heute früh sagen hörte, daß Du niemand empfangen wollest."

Es lag blos Scherz in Charles Ton.

Er war nicht mehr eifersüchtig; seinetwegen hätte Viola jetzt empfangen können, wenn sie wollte.

„Warum gehst Du heute Abend nicht mit ins Theater?" fragte Laura.

„Ich kann diesen faden Hampelmann von Feodor nicht ausstehen. Nur Frauenzimmer können bei einem Schauspieler alles Talent entbehren. Ihnen genügt es, wenn er ein Paar dumme Augen so groß wie Theetassen im Kopfe hat, und ein Paar frische rothe Wangen, so aufgeblasen wie ein Trompeter."

„Aber wenn Du mitgehen wolltest, Charles, so wären wir in der Loge so gut wie en famille."

„En famille," wiederholte Charles, und seine Wangen wurden mindestens ebenso hochroth, wie er dies ungerechter Weise von Herrn Feodor behauptet hatte.

„Vielleicht ahnt er, daß Kapitän Werther mitgeht," dachte Laura, „ach wie gut wäre es, wenn ein Bischen Eifersucht ihn aus dem Schlaf rüttelte!"

„Es verhält sich so, Charles, daß Kapitän Svabert soeben fortgegangen ist, um das fünfte Billet zu holen, und wenn Du das sechste Billet nehmen wolltest, womit Du mir wirklich ein Vergnügen machen würdest . . ."

„Nun, wenn es Dir ein Vergnügen macht, so gehe ich mit, obschon ich zum Voraus weiß, daß ich ungeheuer viel werde gähnen müssen."

„Dank, Charles, das ist recht freundlich von Dir."

Sie sah ihn gut und herzlich an und eilte selbst an die Thüre, um Auftrag zu ertheilen.

Aber Charles eilte, sie zurückzuhalten.

Er wollte durchaus nicht vor dem Kapitän ankommen.

Dagegen wollte er selbst hingehen. Malvina mußte sich

dann überzeugen, daß er das Billet hatte haben wollen, aber nicht bekommeu können.

„Welch ein Glückstreffer!" dachte er weiter. „Jetzt kann sie nicht gar zu bös werden . . . aber sollte auch das Billet noch übrig bleiben, so wäre ich doch, und wenn es mein Leben gälte, nicht im Stande vor einem ganzen Publikum zwischen meiner Frau und meiner Geliebten zu sitzen, wahrhaftig das wäre gar zu sehr en famille. Und dann die gegenseitige Vorstellung! nein, nein!"

„Warum hältst Du mich zurück, Charles, — hast Du Deine Absicht schon wieder verändert?"

„Im Gegentheil, meine Freundin, ich gehe selbst, um vollkommen sicher zu sein . . . Gehorsamer Diener, meine Herrschaften" . . . .

. . . .

. . . .

„Er ist wahrhaftig noch in Dich verliebt," sagte Laura.

„Daran habe ich nie gezweifelt," antwortete Viola mit einer etwas stolzen Miene; „Männer von Charles Gemüthsart können für andere eine Laune haben, aber diese Launen hindern die wirkliche Treue nicht."

„Ich wollte wenigstens seiner Ehrwürden nicht rathen, solche Launen zu bekommen," sagte Laura lachend, „und frage Jeanne Sophie, — sie würde Emil augenblicklich todtschießen, wenn er einmal eine Laune bekäme."

„Aber ich bin nicht so heftig, ich. Mit Geduld übersteht man alles."

„Auch sagt man allgemein, daß Du eine exemplarische Hausfrau seiest."

„Das kannst Du meinem ehemaligen Vormund erzählen, wenn er im Sommer hieher kommt. Er hat noch immer die Güte sich für seine Mündel zu interessiren."

Laura wurde beinah ein wenig verlegen: sie hatte selbst diese

Neuigkeit mitzutheilen gedacht, und jetzt kam man auf eine so zwanglose Weise zuvor.

„Ja, sei überzeugt, daß ich meinem Schwager all' das Gute sagen werde, was ich von Dir weiß, und das ist nicht wenig. Ueberdies wird er wohl selbst sehen."

„Ich glaube, daß wir einander sehr wenig sehen werden. Ich beabsichtige, wie Du vielleicht gehört hast, den Sommer auf dem Lande zu wohnen. Das schöne Stjernvik soll mein Sitz sein."

„Aber, meine Liebe, Stjernvik liegt ja ein Paar Meilen von der Stadt."

„Just darum hab' ich es gewählt. Das Land soll Land sein. Ich gedenke da draußen ein wahres Nomadenleben zu führen."

„Ziehst Du wirklich dahin?"

„Ganz bestimmt. Ich glaube, daß ich Charles nicht verzeihen würde, wenn er diese Sache versäumte . . . Nun sieh, da ist er bereits zurück . . . Jetzt wirst Du wohl hören, ob ich nicht noch einen Mann habe, der sich eine Freude daraus macht, meine Wünsche zu erfüllen!"

„Meine Damen," sagte Charles, indem er mit strahlender Miene entgegen ging, „es sind keine Billete mehr übrig! Ihr müßt die Hoffnung auf meine Gesellschaft aufgeben."

„Ei wie verdrießlich," versetzte Viola, welche sehr gerne der Stadt gezeigt hätte, daß ihr Mann sie nicht immer vernachlässige.

„Aber weißt Du was?" fügte sie in beinah' einschmeichelndem Ton hinzu, „jetzt mußt Du Laura überzeugen, daß Du ein galanter Ehemann bist."

„Wie bekomme ich dazu Gelegenheit?"

Man kann nicht sagen, daß in Charles Ton etwas besonders aufmunterndes lag.

„Laura weiß, daß ich Dich ersucht habe, den Pacht von Stjernvik zu besorgen. Ich habe jetzt ein wahres Fieber gleich im Frühling hinauszuziehen. Wann zeigst Du mir den Contrakt?"

„Zum Henker," dachte Charles, „daß beide just dasselbe Fieber bekommen müssen! Wie stellt man's jetzt an . . . o Malvina, bezaubernde Malvina, Du bist boshaft wie ein Teufel."

Laut hieß es:

„Den Contrakt, meine Liebe?"

„Ja, mein Freund."

„Du sprichst, wie wenn die Sache von mir allein abhinge."

„Ja, von wem denn sonst? — wenigstens hörte ich nicht, daß es sich um etwas andres handelte, als wir das letztemal darüber sprachen."

„Aber Du begreifst wohl, daß der Eigenthümer in erster Linie entscheidet. Man kann ja nicht bestimmt wissen, ob nicht irgend ein anderer uns zuvorgekommen ist."

„Charles," — es lag keine Schärfe, aber doch eine gewisse schmerzliche Bestimmtheit in dem Worte — „ich glaube nicht, daß jemand Dir zuvor gekommen ist, und ich lege großes Gewicht darauf, daß Du mir den Ort verschaffst, damit ich hinziehen kann, ehe Du zu den Exercitien reisest."

„Meine Liebe, ich kann nichts bestimmtes versprechen, aber Du weißt wohl, daß Deine Wünsche . . ."

„Ja, ich weiß wohl, daß Du alles thust, um sie zu erfüllen. In dieser Beziehung hege ich auch gar keinen Zweifel."

„Da ist's nicht ganz sauber," dachte Laura, — „ich will doch sehen, ob es sich nicht so verhält."

Und unter dem Vorwand noch mehrere Besuche zu machen, überließ sie das Ehepaar sich selbst.

Charles wollte zugleich gehen.

„Verzeih', daß ich Dich aufhalte," sagte Viola, welche bereit war, ihre letzte Mine springen zu lassen.

„Ich habe mich zum Mittagessen versagt, und ich habe vorher noch . . ."

„Du sollst nicht lange aufgehalten werden. Alles, was ich

Dir sagen will, ist das: der Kriegsrath kommt zu Anfang des nächsten Monats hieher, — Du bist dann fort."

„Und dann, meine Liebe?"

„Du hast wohl das frühere nicht so gänzlich vergessen, um nicht einzusehen, wie passend es wäre, wenn ich während Deiner Abwesenheit anderswo wohnte."

„O, das sind ja blos Kindereien."

„Ich glaube ganz und gar nicht."

„Aber ich habe Dir ja gesagt, daß des Kriegsraths gegenwärtiger Lebenswandel beweist, daß er gethan hat, was ein Mann von Ehre thun mußte, nämlich vergessen."

„Du willst mich also mit aller Gewalt bloßstellen? . . . Weißt Du auch, Charles, daß Dein jetziges Benehmen einem Manne von Ehre nicht ansteht? . . . doch genug, — verschaffe mir Stjernvik!"

„Ich habe gesagt, daß ich es versuchen will. Im Uebrigen beweisen meine Worte, daß ich Dir das Vertrauen schenke, das Du verdienst, weiter nichts."

„Sage mir, ob Du weißt, wer sonst noch auf den Platz speculirt."

„Das weiß ich nicht. Ich sage blos, daß wahrscheinlich noch mehrere ihn werden haben wollen."

„Charles," — Viola stand auf und trat vor ihren Mann hin, — „Du weißt, daß ich geduldig bin, aber bringe mich nicht zum Aeußersten."

„Was ist das für eine Sprache? Was will das heißen?"

„Das will heißen, daß Du Dich besinnen sollst, bevor Du Dich entschließest, Deine Frau auf eine Art zu beleidigen, welche sie, das muß ich Dir mit Bestimmtheit erklären, niemals verzeihen würde."

„O, meine Freundin, das ließe sich wohl gewiß noch ausgleichen. Ich glaube, daß ich noch hinreichend im Vorschuß bin, im Fall etwa Vorwürfe nöthig sein sollten. Aber ich halte da-

für, daß jede Frau wohl daran thut, dem Beispiel zu folgen, das Du bisher gegeben hast und das wirklich das klügste ist."

Er ging heftig hinaus.

„Ha, sollte es möglich sein, daß er das wagt, — sollte er ihr auch in einer solchen Sache den Vorzug geben?"

Viola's Wangen prangten in Scharlach, im blutrothesten Purpur.

„Und dann diese Art, mich mir selbst zu überlassen; diese Gleichgültigkeit . . . sollte es möglich sein, das er nicht blos leichtsinnig, sondern wirklich ein Elender ist?

„Nein, ich thue ihm Unrecht, — gewiß thue ich das.

„Er hat Vertrauen zu mir — und hatte er Ursache zu etwas anderem? Ueberdies handelt er wahrscheinlich nothgedrungen so.

„Er gehorcht dem leisesten Wink dieses gefährlichen Weibes . . . aber ich kann just nicht sagen, daß ich sie hasse.

„In jedem Fall war die Gefahr, von der ich sprach, nur ein Einfall, um Charles Gedanken zu erforschen . . . die Zeit der Gefahren ist, Gott sei Dank, vorbei."

XXII.

Das sechste Logenbillet.

Wir treten jetzt in ein Haus, das uns schon seit alter Zeit besonders genau bekannt ist.

Aber wir verweilen nicht in dem Salon, bei dessen flatterndem Feuer wir die erste Bekanntschaft mit dem in seinem Filze eingewickelten und auf den Tod wartenden alten Junggesellen machten, welchem der Pfarrer Lars Moritz seine Leichenpredigt vorlas, die den ersten Schritt zur Besserung des Lebendigtodten verursachte.

Ebensowenig verweilen wir in dem Arbeitszimmer, von welchem der Vormund seine Citationen an seine Mündel ausgehen ließ, wo er seine Tagesordnung aufsetzte — nichts leichtes nach eilf Uhr — und wo er Gelegenheit zu so manchen physiologischen Entdeckungen erhielt.

Noch weniger halten wir uns in dem Schlafzimmer auf, wo er mit den Visionen des Irrthums und den Qualen der Wirklichkeit kämpfte. Und am allerwenigsten bleiben wir in dem Kabinet, wo der Brautführer die Braut empfing, um sie dem Bräutigam zu übergeben.

Nun, alle diese Zimmer sind verschlossen und werden von den Personen, die jetzt das Haus bewohnen, blos als Heiligthümer betrachtet, die man in gutem Stand erhält.

Drei schöne und angenehme Zimmer, die früher von der Schwägerin: Frau Laura und ihren Liebesgöttern — die Liebesgötter befinden sich noch immer in der Pension — bewohnt wurden, bildeten jetzt die Wohnung des Lieutenant Marbin und seiner Frau.

Keines von beiden hatte das Anerbieten des Kriegsraths, den ganzen Stock zu benutzen, annehmen wollen.

Nein, sie waren zu klug, um sich zu verwöhnen. Sie wollten durchaus nichts auf großem Fuß haben. Wie hätte sich das mit ihren Einkünften vertragen?

„Gott sei Dank," hatte Jeanne Sophie gesagt, als sie einen Stock mit drei Zimmern in der Reihe, ein besonderes Stübchen für Emil abgerechnet, bezog, „Gott sei Dank, das wird ja ein wahrer Staat."

Und gewiß war es ein wahrer Staat in dieser kleinen heiteren Wohnung, wo Jeanne Sophie alles so vernünftig, so passend und zierlich zugleich anstellte, daß Emil bestimmt glaubte, dies alles müsse doppelt so viel gekostet haben, als es kostete.

Ersparnisse waren Jeanne Sophiens höchster Triumph, und deßhalb glaubte auch Emil, daß es in der ganzen Stadt keine

solche Haushälterin mehr gebe; und wirklich gab es auch keine solche Hausfrau oder Hausmutter mehr, wie sie, und jetzt erst als Mutter war sie ganz unübertrefflich.

Der gute ehrliche Emil war über alle Beschreibung glücklich.

Er hatte ein Aemtchen beim Zollwesen, aber das beschäftigte ihn nicht so sehr, daß er nicht vollkommen Zeit gehabt hätte, seinen Garten zu besorgen und zugleich seinen galanten Pflichten obzuliegen, welche niemals versäumt wurden, denn sonst legte der alte Livelius Hand sowohl an die letzteren als an den Garten.

Natürlich hatte man auch seine kleinen Soupers, denn sowohl Emil als Jeanne Sophie waren gastfreundlich.

Aber klein waren diese Soupers, das muß man gestehen, und Gäste bekamen nie mehr als eine Tasse Thee nebst Butterbemmen.

Deßungeachtet kamen immer mehr Gäste, als die hausgeräthschaftlichen Mittel der Wirthin wünschenswerth machten.

Man war so herzlich gemüthlich und ungenirt in dieser kleinen Abtheilung des kriegsräthlichen Hauses. Und Jeanne Sophie erröthete nicht, wenn man auf die Theelöffelchen warten mußte.

Es ist am Nachmittag desselben Tages, wo Kapitän Leopold Werther Svabert seinen Besuch bei Frau Charles Marbin gemacht hat.

Bemeldter Kapitän war just für den Augenblick beschäftigt, Frau Emil Marbin zu erzählen, wie er immer allein im Leben dagestanden, und Jeanne Sophie konnte ebenfalls den Leiden des milzsüchtigen Mannes ihr Mitgefühl nicht versagen.

„Aber," sagte Emil, der ganz häuslich den Wiegenfuß trat, während er Stäbchen zu den Leitern schnitzte, deren Jeanne Sophie für ihre Blumen bedurfte — „aber, lieber Leopold, ich kann mich nicht erinnern, daß Du früher so niedergedrückt warst."

„Was weißt Du oder sonst Jemand von meiner Gemüths-

stimmung?" sagte der Kapitän, indem er die Thräne hinwegstrich, die sein eignes, vorhergegangenes Raisonnement hervorgerufen hatte. „Niemand hatte sich die Mühe genommen, mich zu verstehen — ich war ein allzu unbedeutender Mensch, als daß es sich der Mühe lohnte. Indessen lernte ich frühzeitig meine Eindrücke verbergen. Meine männliche Würde — dies war eine der Lieblingsphrasen des Kapitäns — gestattete mir nicht, mich auslachen zu lassen, wenn ich nicht geliebt werden konnte."

„Mein Seel, liebe Jeanne Sophie, sagt er jetzt nicht eine Unwahrheit (still . . . . still . . . wir dürfen nicht so laut sprechen), er wurde immer geliebt, und das wird er sicherlich auch jetzt noch . . . (still . . . still . . .)"

„Nein," versetzte der Kapitän, „ich wurde blos ein einziges Mal in meinem Leben geliebt, und Gott sei Dank, das Glück ersetzte alles, was die Menschen mir verweigerten."

Und jetzt schwammen seine Augen wieder.

„Das war sehr gut," bemerkte Jeanne Sophie, „daß Sie sich entschlossen haben, hieher zu reisen. Hier in der Stadt, besonders in unserem kleinen Hauswesen, gedeiht keine Melancholie."

„Dieses kleine, poetische Hauswesen hat in meinen Augen gleichwohl einen Fehler."

„Wirklich — und wir sehen keinen darin!"

„Es hat den Fehler, daß es mich erinnert, was ich selbst hätte besitzen können, wenn ich würdig gewesen wäre . . ."

Jetzt mußte der Kapitän aufstehen: und während er von seiner vollkommen aufrichtigen Rührung beinah erstickt wurde, flüsterte Emil seiner Frau, die jetzt vorkam, um nach dem Schlaf des Kleinen zu sehen, in's Ohr:

„Gott verdamm' mich, wenn dies nicht eine Fantasietrauer ist. Bäschen Mina kann nur als todt den Gegenstand einer solchen Liebe bilden: zu ihren Lebzeiten war sie mittelmäßig, wie eine Hausmannskost, und noch ein Bischen drunter."

„Er leidet sehr viel, der arme Mann."

„Ja, das sieht man wohl . . . schnell, gib mir einen Kuß, mein Engel, während er uns noch den Rücken kehrt, denn sieht er es, so" — Emil nahm sich drei bis vier Küsse — „so bildet er sich sogleich ein, die selige Mina habe eben so schöne und frische Lippen gehabt, wie Du, und dann erregt ihm dies neue Sehnsucht."

„Ich glaube wirklich, daß ich Dich wegen Leichtsinns und Mangels an Theilnahme schelten muß."

„Das sollst Du nicht. Ich will mein Bestes thun, um den Kameraden zu heilen; aber ich weiß nicht, warum ich mich nicht so theilnehmend fühle, wie ich gerne möchte . . . ja zum Teufel, jetzt habe ich's: darum, weil ich mich deutlich erinnere, wie manchmal er sich davon schlich, wenn die selige Mina ihm ihre kleinen Einladungsbillete zuschickte."

„Ach, Emil, das, was Du jetzt sagst, beweist am Besten, daß er sie nach dem Tod noch wärmer lieben kann, als er im Leben that. Erinnerst Du Dich, daß es eine Zeit gab, wo auch Du just dasselbe mit meinen Billeten thatest — und wäre ich damals gestorben, so bin ich überzeugt, daß Du mich jedenfalls tief betrauert hättest."

„Ich glaube, ich hätte mich zum Narren getrauert, vor Gewissensqual darüber, daß ich Dich nicht zu schätzen wußte. Und jetzt verstehe ich auch den armen Leopold. Diese poetisch überirdische Liebe, die er erlebt zu haben glaubt, ist ein Traum, in welchen seine weniger freundlichen Erinnerungen sich gekleidet haben . . . aber jetzt wendet er sich zurück."

„Nun, liebster Bruder, sehnst Du Dich nicht nach dem Abend, wo Du meine allerliebste kleine Schwägerin wieder zu sehen bekommst? Du mußt gestehen, daß es Einem innerlich wohl thut, sie nur zu betrachten."

„Sie ist eine unendlich liebenswürdige und einnehmende Dame, und sie war so gut gegen mich."

„Da kommen Lars Moritz und Laura!" sagte Jeanne Sophie

hastig. „Seid so gut, meine Herrn, und gehet in den Salon, ich komme bald nach.“

Im Salon gab es neue Vorstellungen.

Seine Ehrwürden Lars Moritz hatte mit seiner pfarrherrlichen Würde auch an Fleisch zugelegt und sah ungemein würdig aus.

Dabei sah er aber auch noch immer wie ein guter und heiterer Gesellschafter aus und behielt diese Herzlichkeit, dieses einnehmende Wohlwollen bei, das ihm so gut ließ . . .

Aber wir wollen jetzt nicht länger in Emils Salon bleiben.

Lars Moritz hatte seine Frau blos hieher begleitet, um sie in guter Gesellschaft zu lassen, und während Seine Ehrwürden später am Abend sich damit beschäftigten, eine wirkliche Leichenpredigt zu schreiben, sehen wir seine Frau in Begleitung von Lieutenant Marbin und Kapitän Svabert in das schöne Theater der Stadt treten, wo sie die Loge einnehmen, zu welcher Frau Charles Marbin die Billete hat holen lassen.

„Unsre liebe Viola ist noch nicht gekommen,“ sagte Laura, indem sie einen langen Blick im Salon umherwarf.

Und der Salon war ganz geschmackvoll und wohl besetzt, denn Herr Feodor, der erste Liebhaber der Truppe, hatte sein Benefiz, und da Herr Feodor — er führte vermuthlich einen andern Namen, aber Niemand bekümmerte sich um etwas andres, als um das, was auf dem Anschlagzettel stand — das Entzücken aller Damen war, so waren nur sehr wenig Billete übrig geblieben.

„Wir wollen sehen, ob das ganze nicht zu einer bloßen Parodie herabsinkt,“ sagte Emil und berührte Kapitän Leopolds Arm. „Was denkst Du davon, hier den Hamlet zu geben? Die Mittel des Theaters sind gering, aber die Talente der Schauspieler stehen außer Zweifel.“

Der Kapitän sah aus, wie wenn er selbst Hamlet gewesen wäre. Emil bekam keine Antwort.

„Er ist verdammt langweilig geworden, der liebe Leopold," dachte Emil; aber hernach dachte er an die unglückliche Melancholie seines Freundes, und beschloß nachsichtig zu sein.

„Ich begreife nicht, daß Viola nicht kommt," bemerkte Jeanne Sophie verwundert.

Und schon war der Vorhang aufgegangen und Viola hatte sich noch nicht gezeigt.

Das Gespenst konnte ganz ruhig seinen Eintritt halten. Kein Geräusch an den Bogenthüren, auch kein Geräusch im Salon, bis Hamlet selbst auftrat.

Aber nun entstand ein so heftiger Applaus, ja so heftig, daß die Handschuhe aller Frauenzimmer in den Nähten sprangen, denn die Damen dieser Stadt hatten sich von dem dummen Brauch, die Gefühle der Damen durch die Herren ausdrücken zu lassen, emancipirt.

Hamlet verbeugte sich wenigstens zehn Minuten lang.

Und allerdings war er eine hübsche Erscheinung, obschon man zugeben mußte, daß sein Genre mehr diejenige Parthie war, wo er mit Hülfe eines wehenden Helmbusches, eines blitzenden Schwertes demonstriren konnte, als diejenige, die er jetzt zu spielen hatte.

Aber es stand gleichwohl zu hoffen, daß er auch seinen gegenwärtigen Platz ausfüllen würde, denn wenn er auch ein etwas schlechtes Gedächtniß hatte, so daß er länger, als für den Effekt dienlich war, am Souffleurkasten stehen blieb, und wenn er auch etwas steifere und weniger vornehme Manieren besaß, als der Hamlet des königlichen Theaters, mein Gott, wer wollte ihm das verargen, wenn die Damen riefen: „ach wie entzückend, der holdselige, der göttliche, der unübertreffliche Feodor!"

Sogar die Herren machten wenig Einwendungen, denn es

war eine gute Stadt, wo die Männer noch dem schönen alten französischen Wahlspruch: „Gott, Ehre und die Damen“ huldigten.

Herr Feodor hatte just sein schönes Gesicht erhoben, er hatte just mit der ausgesuchtesten Eleganz all die Bouquette aufgelesen, die über ihn herabgeregnet, und er bereitete sich just mit einem Ausdruck unglaublich behaglicher Selbstzufriedenheit, seinen Bückling für die dritte Handsalve abzulegen, als — während Jedermann Blick und Aufmerksamkeit auf die Scene heftete, — die Thüre einer gewissen Loge aufging und eine Dame mit lautem Geraschel eintrat.

Diejenigen, die in der Loge saßen, bemerkten es inzwischen sehr gut.

Man hatte gehört, daß Jemand vor der Logenthüre stehen blieb, und da hatten alle gesagt: „Jetzt kommt sie.“

Niemand dachte an das sechste Billet.

Aber wir wünschten, unsre Leser hätten den Gesichtsausdruck unsrer Damen gesehen, als nicht Viola, sondern Frau Malvina von H. in der prachtvollsten Toilette sich zeigte.

Sie war nicht eigentlich burlesk ausgestattet, denn sie trug ein hochhalsiges, schwarzes Sammtkleid, dabei aber eine solche Menge von Juwelen, daß man versucht war zu glauben, man habe eine Negerin vor sich, die bei einem Maskenball die Maske abgenommen.

Sie war in einen Shawl gehüllt, der nicht zu dem Kleide paßte. Er war zu noch weiterem Verdruß unsrer Damen demjenigen ähnlich, den Frau Charles Marbin das letztemal im Theater getragen hatte.

Aber wenn das Gesicht der Damen eine erröthende Verwunderung ausdrückte, so zeigte sich dagegen auf Lieutenant Emils Gesicht blasser Zorn.

Wie ein Blitz war er auf die erste Bank hinüber gegangen. Sie enthielt drei Plätze, wie die zweite.

„Um Gottes willen," flüsterte er dem Kapitän zu, „warte an der Thür der Loge, und wenn meine Schwägerin kommt . . ."

„Es war ganz recht, daß Du ihren Platz belegtest."

„Ihr Platz ist heute Abend nicht hier . . . Liebster Bruder, Du thust mir den größten Gefallen, wenn Du Dich einen Augenblick im Gange aufhältst. Ich würde selbst gehen, wenn es nicht unmöglich wäre, die Frauenzimmer allein zu lassen; und wenn sie kommt, so . . . so . . ."

Lieutenant Emil rieb sich an der Stirne, — die Ordre für den Kapitän wollte nicht herauskommen.

„Was denn?"

„Sage ihr, daß etwas dazwischen gekommen sei, und daß ich sie ersuche, umzukehren."

Der Kapitän begriff kein Wort. Nichts desto weniger nahm er den Auftrag mit sehr vielem Vergnügen an.

Das kleine Gespräch hatte nicht mehr Zeit eingenommen, als Ihro Gnaden Malvina gebraucht haben, um ihren Hut aufzuhängen, den Shawl zu drapiren, ihr Kleid glatt zu streichen, und sich gehörig in Ordnung zu setzen.

Sie besaß zu viel Takt, um sich den Anschein zu geben, daß sie Lieutenant Emils Platzveränderung bemerkt hätte.

Sie zog jetzt ihre brillantenbesetzte Lorgnette hervor und begann die Logenreihe zu überschauen.

Zur selben Zeit fingen auch die Nachbarn rings umher an, ihre Augen zu öffnen.

Eine Menge Operngucker richteten sich auf die Loge von Lieutenant Emil Marbin.

Malvina beugte sich vor, um besser zu beobachten, und legte ihren weißen Arm beinah förmlich auf die Mantille der Pfarrerin.

Aber, mein Gott, mit welchem Blick die Pfarrerin sich umdrehte!

Es war ein Wunder, daß Ihro Gnaden Malvina nicht auf der Stelle zu Boden sanken.

Jeanne Sophie war eben so bleich wie ihr Mann. Sie ahnte, daß dies ein verabredeter Schimpf war, den man Viola zugedacht hatte.

„Wollen wir nicht gehen?" flüsterte Laura.

Emil schüttelte unmerklich den Kopf: man konnte nicht zeigen, daß man etwas begriff.

„Aber laß uns nur nach Hause kommen," murmelte er zwischen den Zähnen, doch so laut, daß seine Frau es hören konnte, „so soll er einen Besuch von mir erhalten. Ich werde . . ."

„Um Gotteswillen, beruhige Dich . . . Sieh, jetzt bin ich ganz ruhig. Ich bemerke weder Blicke, noch lächelnde Mienen . . . Der Abscheuliche!"

Welche gute Haltung die Herrschaft auf der ersten Bank aufzeigen mochte, so wurde sie doch von Malvina hierin übertroffen.

Sie zeigte sich nicht im mindesten genirt.

Ihre Augen, die spielendsten und interessantesten Augen, die man sehen konnte, wandten sich beinahe nie von der Scene ab, und einmal, als Hamlets Augen einen ziemlich langen Besuch bei ihr abstatteten, erröthete sie ein wenig, was deßhalb auffiel, weil man glaubte, diese Dame habe das Erröthen längst verlernt.

„Der arme Leopold — ich glaube wahrlich, er ist noch immer draußen," sagte Emil.

Und der Kapitän ließ sich wirklich erst gegen das Ende des dritten Aktes wieder erblicken.

Wie inzwischen seine Botschaft ausfiel, ersehen wir aus dem nächsten Kapitel.

XXIII.

Das Glück eine nachlässige Kammerjungfer zu haben.

Laßt uns jetzt sehen, was Viola's Ausbleiben verursachte, ein höchst glückliches Ausbleiben, weil es ihr die Widerwärtigkeit ersparte, Gegenstand der Bemerkungen des Publikums zu werden.

Wäre sie gekommen, so würde ihre Loge wenigstens die Hälfte der Aufmerksamkeit des Salons von dem berühmten Herrn Feodor abgezogen haben.

Die Sache war ganz einfach die, daß Viola, als sie ihre Toilette zu machen anfing, vergebens nach ihrer Kammerjungfer klingelte und wieder klingelte.

Dieser Umstand — Jungfer Karoline konnte nicht wohl so weit entfernt sein — hätte nicht sonderlich viel zu bedeuten gehabt, wenn nicht die Toilette, schon abgesehen von diesem Hinderniß, ungewöhnlich spät begonnen hätte.

Zuerst hatte der von dem Doktor gezeigte Brief, dann der Besuch des Kapitäns Svabert und endlich das Gespräch mit ihrem Manne Viola gänzlich herabgestimmt.

Sie hatte auf der Causeuse im „Traumkabinet" gelegen und an den Mondscheinabend gedacht, wo sie zum letzten Mal Severin sah, oder vielmehr, wo sie zum letzten Mal mit ihm gesprochen — denn gesehen hatte sie ihn hinter der Gardine, unglücklicher Weise, an jedem Tage der Woche, wo er in der Stadt war, und „seiner Geschäfte wegen" diese Straße heraufkam.

Und unter Gedanken, worin Kapitän Svaberts tiefe und poetische Melancholie mit Severins Art, seinen Kummer zu ertragen, verglichen wurde (der Kapitän hatte keiner „Laura" zu seiner Zerstreuung bedurft), unter solchen Gedanken, wozu sich Seufzer, Angst, Ungeduld, Eifersucht, Verdruß und alles mögliche Garstige, Böse und Störende gesellte — zumal wenn man noch

die wirkliche und geahnte Beleidigung ihres Gatten dazu nimmt — war es nicht zu verwundern, daß die Theaterstunde vergessen wurde.

„Nein, jetzt muß ich etwas anderes denken — es ist gewiß schon lange Zeit."

Und als sie jetzt auf die Uhr sah, war es bereits ein Viertel auf sieben. Um halb sieben begann die Vorstellung.

Jetzt begann auch das Geklingel und währte fort, bis es halb sieben geschlagen hatte.

Viola hatte im Allgemeinen viel Geduld für kleine Nachlässigkeiten ihrer Bedienung, und sie hätte gerne auch eine größere Versäumniß, als die gegenwärtige, verziehen, aber just diese konnte sie durchaus nicht entschuldigen, weil sie ihrer Jungfer gesagt hätte, daß sie auf sechs Uhr Alles in Ordnung haben solle.

Da nun jetzt, wie gesagt, eine Viertelstunde vergangen war und der Wagen wartete, so wollte sie eben ihre Haushälterin um Beistand anrufen, als Karoline — eine der schönsten, schlanksten und eleganteſten Kammerjungfern, die man sehen konnte — hereingesprungen kam und unter den demüthigsten Betheuerungen, daß sie sich in der Zeit getäuscht habe, ihre Abwesenheit entschuldigte.

„Aber wie," fragte die junge Gebieterin mit Strenge, „kannst Du Dirs herausnehmen, ohne Erlaubniß fortzugehen, und zwar zu einer solchen Zeit?"

„Meine verheirathete Schwester hat nach mir geschickt, weil sie schwer krank geworden ist."

Viola fand wohl, daß das Mädchen ihr jetzt ein Märchen vorsagte; aber da sie an dem keuchenden Athem und den schwebenden, unsicheren Bewegungen sah, daß Jungfer Karoline hastig gesprungen und in Angst war, so fügte sie blos in ernsthaftem Tone die Worte hinzu:

„Laß dies das letzte Mal sein, daß Du Dich einer solchen

Versäumniß schuldig machst, denn es ist das letzte Mal, daß ich sie verzeihe."

Sofort ging die Ankleidung in möglichster Hast vor sich, aber die Eile macht, daß Alles nur noch langsamer geht.

Karoline wurde noch einmal wegen Gedankenlosigkeit ausgescholten.

Endlich war unsere Heldin — schön wie ein Morgenstrahl — fertig, und jetzt eilte sie nach dem Wagen.

. . . .
. . . .

Charles, der in seinem eigenen Zimmer auf- und abspazierte, hörte es, als sie über den Salon ging.

Einmal hatte er einige Schritte gegen die Thüre gethan — vielleicht um sie zu verhindern.

Aber diese Schritte wurden bald wieder rückwärts gemacht.

Die Ehre in seiner Brust wurde von der Furcht gelähmt.

Wenn keines von beiden, weder er selbst, noch seine Frau käme, was würde dann aus Malvina's Zorn werden?

Er sank auf das Sopha nieder, aber ob er auf demselben Ruhe genoß, das wissen wir nicht.

Als Viola vor dem Theater ausstieg, war man im Anfang des zweiten Aktes.

„Du kannst mit dem Wagen wieder nach Hause," sagte sie zum Bedienten. „Es ist im Korridor so hell, daß ich allein gehen kann."

Und während sie allein die Treppe hinaufging, hörte sie den Wagen fortrollen.

Ganz unbekümmert darüber, daß sie sich beim Eintritt auf eigene Faust präsentiren sollte — sie war daran ziemlich gewöhnt — schwebte sie leicht, wie eine Sylphide, über den Korridor.

Aber jetzt kam eine Person im Halbdunkel auf sie zu und versperrte ihr beinahe den Weg.

Sie sah mit verwundertem Blicke auf.

„Kapitän Svabert?“

„Auf der Wacht, Madame!“

„Auf der Wacht?“

„Wie ich sage.“

„Und der Zwischenakt ist wohl schon aus?“

„Ja schon eine gute Weile. Aber die Sache ist die, daß Emil mich herausgeschickt hat, um mit Ihnen zusammenzutreffen. Er würde selbst gekommen sein, wenn er seine Frauenzimmer hätte verlassen können.“

„Was in Gottesnamen sind das für unnöthige, ich hätte beinahe gesagt, überflüssige Artigkeiten! Ich bin doch nicht so unerfahren, daß ich mir nicht selbst helfen könnte.“

Viola beabsichtigte auf die Logenthüre zuzugehen.

Der Kapitän wagte es, durch eine leichte Bewegung mit der Hand sie zurückzuhalten.

„Ich verstehe nicht recht, aber ich fürchte, es handelte sich nicht um eine bloße Artigkeit.“

„Was ist es denn?

Der Ton der jungen Frau verrieth zugleich Neugierde und Ungeduld.

„Eine Dame ist in die Loge getreten, und es schien mir, als habe sie eine Revolution in den Gemüthern verursacht.“

„Ah, der sechste Platz!“

Unsere Heldin trat sogleich ein paar Schritte zurück.

„Und diese Dame — sie war . . .“

„Schwarz gekleidet, äußerst prächtig aufgeputzt . . . und es ist wahr, Emil fügte noch hinzu: Sag' meiner Schwägerin, daß etwas in dem Weg ist.“

„Dies genügt vollkommen, Herr Kapitän, um mich zu über=

zeugen, daß ich heute Abend den Hamlet nicht mit Interesse ansehen kann."

„Wenn ich geahnt hätte . . ."

Er kam nicht weiter.

„Darf ich Sie jetzt bitten, Herr Kapitän, Ihre Artigkeit noch dadurch zu vermehren, daß Sie mir den Arm reichen und mich nach Hause begleiten, denn unglücklicher Weise ist sowohl der Wagen als der Bediente fort."

Sie sprach schnell, aber vollkommen klar, während sie, ohne eine Antwort abzuwarten, den Arm des Kapitäns ergriff und sich mit beinahe eilenden Schritten entfernte.

„Madame, ich wollte mich soeben über das Schicksal beklagen — es ist mir so oft ungünstig gewesen, aber jetzt möchte ich ihm für eine so ausgesuchte Gunst danken, wenn ich nicht ahnte, daß etwas Unangenehmes für Sie mein Glück veranlaßt hat."

„Nein, glauben Sie mir, ich bin bei guter Laune und ich bin Ihnen tief verbunden für Ihre Güte."

„Welche Güte?"

„Daß Sie Schildwache standen."

„Das war nicht das Erstemal."

Kapitän Svabert Werther wagte es, in seinen Ton eine gewisse verehrungsvolle Vertraulichkeit zu legen.

„Ganz richtig: unsere Bekanntschaft scheint für Abenteuer gemünzt zu sein — sie kann also nicht anders als schnell vorangehen."

„Bedenken Sie, Madame, welche Dankbarkeit diese Worte mir einflößen. Ich, der ich so selten auf meinem einsamen Lebenswege ein Gemüth, ein Herz getroffen habe, das etwas anderes als Selbstsucht und Gleichgültigkeit in sich geschlossen hätte . . ."

„Ja dies sind meistens die vorherrschenden Gefühle," fiel Viola mit einem halben Seufzer ein.

Er wurde mit einem ganzen von dem Kapitän beantwortet, der in tiefem und ausdrucksvollem Tone fortfuhr:

„Wenn man, wie Sie, Madame, von allem Glänzenden und Schönen im Leben umgeben ist, so beweist dies wirklich einen großen Edelmuth, einige Augenblicke einem Fremdling, einem armen kranken Manne, zu widmen, der blos in seinen Erinnerungen lebt und den überdies seine männliche Würde verhindert, durch affektirte Geschäftigkeit das gewinnen zu wollen was zu suchen er kein Recht hat, weil er leider keine Ansprüche darauf besitzt, nur ein erträglicher Gesellschafter zu sein."

Wir müssen gestehen, daß es zweifelhaft ist, ob Kapitän Svabert auch wirklich diesen Glauben hegte. Er war dafür bekannt, daß er unter der Oberfläche der Anspruchslosigkeit ungemein hohe Gedanken über sich selbst beherbergte.

„Ich kann Sie versichern," sagte Viola, „daß ich mich auf kein anderes Urtheil als auf mein eigenes verlasse. Und im Fall Sie, Kapitän Svabert, es angenehm finden, zuweilen mit einer Person zu plaudern, die es gerne anhören wird, wenn Sie sich in Ihren Erinnerungen ergehen, so kommen Sie an den Vormittagen zu mir. Abends empfange ich nicht, außer wenn wir besondere Gesellschaften haben."

In Folge dieser Delikatesse verflossen Viola's meiste Abende in langweiliger Einsamkeit, denn jetzt war Charles beinahe niemals um diese Zeit zu Hause . . .

Man war an die Thüre des Marbin'schen Hauses gekommen, und nachdem Kapitän Svabert noch einmal seine Dankbarkeit ergossen und die Einladung erhalten hatte, schon am folgenden Vormittag seine Besuche zu beginnen, eilte Viola hinauf.

Sobald sie mit Jungfer Karolinens Hülfe die Oberkleider abgelegt hatte, ging sie ohne eine Minute Verzug durch den kleinen Salon nach dem Zimmer ihres Mannes.

Charles, der von einem solchen tête-à-tête durchaus keine Ahnung hatte — sonst würde er sich wohl aus dem Staub ge-

macht haben — lag noch auf dem Sopha und sann darüber nach, wie die Audienz am folgenden Morgen bei seiner Herrscherin ausfallen möchte.

Bei Viola's Ankunft sprang er hastig auf.

„Ei wie — schon . . ."

Viola schaute zurück, ob es im Vorzimmer leer sei, darauf schloß sie die Thür und kam mit festen Schritten auf ihren Mann zu.

In ihren Augen brannten Verdruß und Verachtung, ihre Brauen waren gerunzelt und ihre Stirne voll von drohenden Wolken.

Die junge Frau war entzückend in ihrem starken Zorn, aber ihr Ton verrieth keine Spur von Gemüthsbewegung: er war stolz und kalt.

„Ich komme," sagte sie, „um zu fragen, wie Du Dich befindest."

„Wie ich mich befinde?"

„Ja, ich dachte mir, daß ein Mann, der die schändliche Niederträchtigkeit gehabt hat, das zu thun, was Du thatest, einige Regungen von Gewissensqual haben müßte."

Charles wollte antworten, aber seine Lippen bebten so heftig, daß er blos unartikulirte Töne hervorbrachte.

„Niederträchtig ist noch zu gelind," fuhr sie mit immer eiskälterem Ton fort. „Deine Handlung ist die eines ehrlosen Mannes, denn kein Mann, der noch einen Funken Ehre besitzt, kann sich so weit vergessen, daß er seine Gattin durch seine Maitresse beschimpfen läßt, und zwar vor einem ganzen Publikum."

„Nimm Dich in Acht!"

„Wie — Du drohst?"

„Du gebrauchst zu starke Ausdrücke."

„O nein, sie können mir weder zu stark, noch zu ausdrucksvoll sein . . . aber wisse, daß der Zufall mir das Vergnügen erspart hat, das Du mir zudachtest — ich war nicht drinnen in der Loge."

Der Lieutenant begann zu athmen.

Dann war also wenigstens kein äußerer Sturm entstanden.

Er bekam jetzt wieder Muth und Kraft.

„Was ist das für ein Lärm und für einfältige Beschuldigungen? Wahrhaftig, man muß sehr viel Geduld haben.“

„Ich bin es, die eine ganz grenzenlose Geduld hatte — aber jetzt ist sie zu Ende, und darum muß auch das Leben aufhören, das Du führst.“

„Meine liebe Freundin, Du nimmst einen Ton an, der ... wirklich vielleicht ein Bischen lächerlich ist.“

„Wie mein Ton ist, weiß ich nicht, aber was ich mit voller Bestimmtheit weiß, ist, daß ich Dein Haus verlasse und mir eine eigne Haushaltung einrichte, wenn Du nicht auf das eingehst, was ich fordre.“

„Schwatze kein solches Zeug.“

„Es ist kein leeres Geschwatze,“ sagte Viola, und es funkelte von den Blitzen, die ihre Augen aussandten. „Es ist das erstemal, daß ich mich herabgelassen habe, in dieser Sache zu sprechen; aber wenn es geschehen ist, so geschah es darum, weil es unvermeidlich war, und ebenso unvermeidlich ist es, daß ich nunmehr meiner Würde Rechnung trage. Ich habe Dir gesagt, was ich thue, und ist Deine Verbindung nicht gänzlich abgebrochen, bis Du von den Exercitien kommst, so geschieht es bei Gott, wie ich gesagt habe. Du weißt, daß ich Wort halte.“

„Und Du weißt, wer es so weit zwischen uns getrieben hat. Wärest Du nicht immer kaltsinnig geblieben, wärest Du nicht im Anfang unsrer Ehe mit einem so schönen Beispiel von Treue vorangegangen, so hätte es nicht zu dieser Erklärung kommen müssen. Alles zusammen ist Deine eigene Schuld, ganz und gar *Deine* Schuld.“

Viola hätte der Achtung, die sie sich selbst schuldig war, zu vergeben geglaubt, wenn sie darauf etwas erwiedert hätte.

Ohne ein Wort zu sprechen, verließ sie das Zimmer. . . .

„Malvina aufopfern?" sagte Charles. „Niemals ... Aber woher die Mittel, all' ihre Ausgaben zu bestreiten ... und jetzt wie ein Verbrecher vor diesem Weibe dastehen müssen, das einst mein höchstes war ...

„Ich hätte ihr keine Vorwürfe machen sollen, — das war dumm, das war Unrecht, das war unpolitisch und vor allen Dingen unwahr. Hätte sie auch die Liebe, die ich für sie hegte, noch so sehr erwiedert, so würde ich sie dennoch um Malvina aufgegeben haben.

„Ich muß sie besänftigen, denn Malvina braucht Geld. — Ich begreife nicht, was sie mit all dem Geld macht, das sie fordert. Ich selbst brauche Geld und ich bekomme nichts ohne die Unterschrift meiner Frau. Bei meiner Mutter will ich lieber gar keinen Versuch machen."

XXIV.

Der Herrscher und die Sklavin.

Wir befinden uns wieder in dem Speisesaal der gnädigen Frau Malvina.

Aber diesmal handelt es sich nicht um ein Frühstück mit kalten Speisen, sondern um ein wohlbestelltes Souper mit ausgesuchten Weinen, Kerzenschein, Blumen und allem andern Luxus.

An der einen Seite des Tisches sitzt ein junger Mann, der mit wohlbehaglicher Verehrung für sein eignes Ich sich von der gottlichen Malvina bedienen läßt, welche genau auf demselben Kissen kniete, wo am Morgen Charles gelegen hat.

„Trink, mein geliebter Hamlet," sagte sie zärtlich, indem sie mit ihrer weißen Hand die Flasche umschließend selbst sein Glas füllte. „Wie entzückend Du heute Abend warst! ich hätte

mich von der Loge hinab zu Deinen Füßen werfen und sie küssen mögen."

Herr Feodor leerte sein Glas in der größten Ruhe und aß dann mit erstaunlichem Heißhunger, während Malvina's vergötternde Blicke ihm folgten.

Während dieser tiefen Vergötterung vergaß sie einige Augenblicke die Pflicht, die ihr oblag.

„Du forderst mich auf zu trinken, aber Du versäumst es einzuschenken," sagte Herr Feodor mit strengem Herrscherton.

„Ach verzeihe mir — wenn ich Dich ansehe, verwirren sich alle meine Gedanken."

„Arme Kleine!"

Herr Feodor streckte gemächlich die Hand aus und zog einen Hummersalat an sich.

„O so wild zu lieben wie ich und nur eine so kühle Erwiederung zu finden!"

„Kühl . . . was willst Du wohl, daß ich thun soll? Wo ich mich zeige — Herr Feodor gähnte — überschüttet man mich mit Liebe. Man wird am Ende des Dings ganz überdrüssig!"

„Nichts ist natürlicher — alle Weiber der Welt müssen Dich anbeten, wenn Du sie auch alle mit Füßen trätest."

„Nun ja (der Hummer da ist alt), mit der Verehrung geht es schon an, aber sie hilft mir nicht viel. Ich habe hier ungefähr 4000 Reichsthaler Schulden, freilich blos Spielschulden, und man nimmt es nicht so genau mit dem Ehrenwort eines Schauspielers . . . etwas anders ist es natürlich mit dem eines Militärs."

„O mein angebeteter Hamlet, sollte es sich so glücklich fügen, daß Du eifersüchtig bist?"

Hamlet machte eine so grimmige Bewegung, daß er das Weinglas umstieß.

Der Inhalt floß über den kostbaren Shawl; aber Malvina warf Charles Geschenk gleichgültig auf den Boden, um mit eil=

fertigem Eifer den Platz vor dem Teller ihres Geliebten wieder in Ordnung zu bringen.

„Nun, mach' Dir nicht so viel Mühe. Ich kann ja schon trinken, wenn auch der Wein auf dem Tische fließt, während ich selbst die Kehle feuchte. Ich sprach von meinen Spielschulden. Auch habe ich kein Reisegeld; ich sollte wenigstens fünfhundert Thaler Reisegeld haben. Die Einnahme deckt mit knapper Noth die Vorschüsse, die ich bei dem Direktor aufgenommen habe."

„Aber, mein zärtlich geliebter Feodor, es sind noch nicht mehr als vierzehn Tage, seit Du mir die Seligkeit bereitetest..."

„... Die Summe anzunehmnen, die Du Deinem andern Liebhaber abzwangst? Was, zum Teufel — sie reichte nicht hin."

„Sie war aber doch," wagte Malvina einzuwenden, „sehr ansehnlich."

„Ansehnlich . . . ha, ha, ha, . . . ich habe sie in drei Abenden verspielt. Ich kann Dir wohl sagen, daß ich nicht gewöhnt bin, knickerig zu leben und mir die einzige Zerstreuung zu versagen, die mir für all' die Plackereien, Widerwärtigkeiten, Aerger und Neid, was man hinter den Coulissen hat, einigen Ersatz bietet. Auf der Scene wird man applaudirt, um hinter derselben Haß zu ernten."

„Aber, mein Geliebter, Du lebst auch so verschwend . . ."

„Aha, will man mit Vorwürfen herausrücken? — Herr Feodor stieß die Teller weg — nun, da kann ich ja meines Wegs gehen."

„Nein, nein, es handelt sich nicht einmal um einen halben Vorwurf."

„Gut . . . aber Du hattest mir ja versprochen, eine Intrigue so anzustellen, daß Du dem Narren etwas Bedeutenderes auf einmal abpressen könntest."

„Die Intrigue ist auch bereits in vollem Gange. Ich hatte ihn überredet, heute Abend mit seiner Frau ins Theater zu

kommen und mich ihr dort vorzustellen, deßhalb bat ich Dich, mir das Billet in dieselbe Loge zu geben."

„Nun, und wie ist es abgelaufen? Sie waren jedenfalls nicht da, das hast Du wohl gesehen."

„Ich hatte es erwartet."

Herr Feodor blickte etwas dumm drein.

„Ich sagte zu mir selbst: er kann doch kein so schwacher Tropf sein, daß er dieses Versprechen erfüllt. Er würde sich auch dadurch, wie er wohl weiß, dem allgemeinen Spott bloß stellen, der auf ihn wirken muß, wenn er auch nicht Ehre genug hat, sich vor seiner Frau zu schämen."

„Weiter!"

„Weiter? Da er das Versprechen nicht erfüllt, auf das ich so großes Gewicht gelegt habe, so fällt er in Ungnade."

„Aber dann versiegen ja unsre Quellen gänzlich."

„Weit entfernt — sie beginnen jetzt erst recht zu fließen."

„Aha, ich bemerke einen Lichtschimmer, . . ein verdammt feines Vögelchen, das!"

„Zuerst bin ich unbeweglich und drohe mit meinem Freier und einem Bruch auf ewig."

„Wenn er Dich nur nicht beim Wort nimmt?"

„Hat keine Gefahr — er ist ganz verrückt . . . und endlich läßt man ihn Verzeihung hoffen; aber ich bin wegen einer alten Schuld von meinem seligen Manne her genirt. Verstehst Du jetzt, Undankbarer!"

„Ich verstehe, meine holde Malvina, daß Du wirklich die einzige Geliebte bist, bei der es sich der Mühe lohnt, treu zu sein. Du bist auch, hol' mich der Teufel — ich kann es Dir jetzt wohl sagen, da Du es zu hören verdienst — die schönste, die ich je gehabt habe, obschon ich wenigstens fünfzig hatte."

„O Du schmeichelst mir — Du machst mich schwindlich vor Seligkeit."

„Und diese alte Schuld von Deinem seligen Manne her

muß nothwendig so groß sein, daß sie für das Reisegeld ausreicht."

„Aber warum sprichst Du von Reisegeld? Als ob wir nicht unsern gottvollen Plan, unsre feste Uebereinkunft hätten?"

„Ach ja, unsre Uebereinkunft."

„Hast Du vielleicht vergessen" — Malvina wurde blutroth — „daß Du Dich krank melden und der übrigen Truppe nachreisen solltest? Hast Du nicht versprochen, hast Du nicht geschworen, eine Molkenkur in der Nähe von Stjernwik zu machen, während der Argus bei den Exercitien ist? Habe ich nicht blos Deinetwegen das sehr gute Anerbieten des Kapitäns ausgeschlagen?"

„Das ist ja wahr." Herr Feodor begann auf eine weniger feine Art zu lachen.

„Ich hätte beinah vergessen, daß meine Brust angegriffen war — aber die Molkenkur wird mich schon heilen."

„Welche Wochen, mein Hamlet!"

„Welche Schwärmereien, o meine Ophelia! Nymphe, schließe alle meine Sünden in Deine Gebete ein."

„Aber wenn der Tag kommt, wo Du mich verlässest, da fürchte ich, daß auch ich einen Strohkranz flechten oder heirathen werde, wenn ich noch einen Mann finde, der so rechtschaffen denkt, wie derjenige, der sich jetzt anbietet."

Herr Feodor war grausam genug, nichts zu verstehen.

Er fuhr fort zu deklamiren:

„Geh' ins Kloster . . . lebe wohl! Oder wenn Du durchaus heirathen willst, so heirathe einen Narren, denn vernünftige Männer wissen nur zu gut, was für Ungeheuer ihr aus ihnen machet . . . Geh' ins Kloster, sage ich."

„Kloster — ja wenn es noch solche gäbe, so würde ich, ernstlich gesprochen, den Schleier nehmen an dem Tage, wo ich Dich verlöre, mein Feodor."

„Sorge nicht für den kommenden Tag . . . aber, um auf

unsere Angelegenheiten zurück zu kommen — ich halte das sentimentale Wesen nicht länger aus — wie glaubst Du, daß die des Lieutenants stehen?"

„Ich fürchte, daß sie erbärmlich stehen. Ich hatte einen ganzen Haufen wirkliche Schulden, die er bezahlen mußte, bevor ich hieher ziehen konnte — ich war arm wie eine Kirchenmaus. Dann kam die häusliche Einrichtung, dann meine Toilette, und endlich dieser letzte Posten. Wahrhaftig, wenn der unerträgliche Exvormund ihn nicht sobald als möglich Geld aufnehmen läßt, so weiß ich nicht, wie wir bestehen sollen."

„Aber wenn ein Vertrag gemacht ist, so wird seine Frau nicht so verrückt sein, eine Unterschrift von sich zu geben."

„O sie ist ein gutes Schäfchen, das er gänzlich in seiner Gewalt hat, und wenn er nur nicht in seiner ungeheuren Dummheit sie gereizt hat . . . aber . . . st . . . wahrhaftig, da steht er draußen im Gang. Gott sei Dank, daß die Fenster nicht auf die Straße hinaus sehen."

„Hinaus oder nicht, so wird er wohl hieher kommen."

Herr Feodor erhob sich mit der Serviette in der Hand.

Man sah ihm wohl an, daß es nicht das erstemal in seinem Leben war, daß er in einer behaglichen Mahlzeit gestört wurde.

„Geh' durch den Salon, geliebter Feodor, sobald Du uns über den Gang nach dem Kabinet schreiten hörst. Er hat einen so großen Abscheu vor dem Speisesaal, daß er gar nichts böses dabei denkt, wenn ich ihn nicht hier durchführe."

Und schneller als ein Gedanke war Malvina draußen und öffnete selbst.

Charles, der nach dem Sturme mit seiner Frau beschlossen hatte, zu gleicher Zeit auch den Sturm bei seiner Geliebten auf sich zu nehmen, wunderte sich natürlich nicht über Malvina's glühende und verwirrte Miene.

Die gnädige Frau Malvina hatte absichtlich die Maske verschmäht und sie um so sicherer verschmäht, als von Eifersucht gar nicht die Rede sein konnte. Charles glaubte sich angebetet — natürlich mit Ausnahme derjenigen Augenblicke, wo Malvina zur Befestigung ihrer Gewalt einen andern Ton anschlug.

Ohne ein Wort wurde Charles nach dem Kabinet geführt.

Aber hier stellte sich die Herrscherin mit einer so zornigen und höhnischen Miene ihm gegenüber auf, daß der Sklave sogleich zu ihren Füßen niederfiel.

„Haben Sie die Güte und stehen Sie auf, mein Herr. Ein so verachtetes und so verworfenes Wesen wie ich, besitzt keine Ansprüche auf Kniefälle."

„Malvina, Malvina, ich hatte das Billet nehmen wollen, obschon es eine Schändlichkeit von mir war. Aber Dir zu liebe könnte ich . . ."

„Du hattest gewollt, ja!"

„Es gab keine Billete mehr."

„Und das von Deiner Frau," versetzte Malvina mit steigender Aufregung, (sie spielte gut) „war das vielleicht auch verkauft?"

„Meine Frau kam hin, aber nicht weiter als in den Corridor. Sie hatte erfahren . . ."

„Gar zu gut, gar zu gut — ich bin jetzt öffentlich an den Pranger gestellt; aber ich hoffe, daß mein ehrenwerther Freier den Muth haben wird, sich darüber wegzusetzen."

„An den Pranger gestellt, meine Angebetete, — nimm doch Vernunft an."

„Wenigstens werde ich mich selbst zu beschützen wissen . . . Von dieser Stunde an, Lieutenant Marbin, ist unsere Verbindung abgebrochen — ich gehe und verberge mich" — Malvina begann hier zu schluchzen — „in irgend einem einsamen Winkel der Welt, verberge mich mit meinem verwundeten Herzen, meiner Unehre, meinem verlornen Gewissensfrieden."

„Wie, abbrechen? Nein, Malvina, wenn Du mich verstößest, so überlebe ich Deinen Verlust nicht. Du machst aus mir was Du willst . . . nur sprich nicht von einem Bruche."

„Was" — Malvina zeigte mitten in ihrem Schmerz eine schreckliche Verwunderung — „Du könntest glauben, daß ich nach einer solchen Beleidigung verzeihen sollte? . . . Weiß die Welt vielleicht etwas anderes, als daß Du mein Liebhaber warst? besaßest Du also das Recht, mir Deinen Schutz zu verweigern und meinen Namen gleichsam mit Koth zu bewerfen, dadurch, daß Du meine Vorstellung bei Deiner Frau unterließest?"

„O Geliebte . . . o Malvina!"

„Bin ich ein feiles Weib, das man für seine Liebe bezahlt, oder bin ich Dir gleichgestellt in der Welt? Du versprachst mir, als Du mich durch Deine falschen Vorspiegelungen hieher locktest, eine gesicherte Stellung, eine geachtete Existenz — o Du bereitest mir alles andere."

„Aber so höre doch, daß ich unschuldig bin."

„Das bekümmert mich nicht. Ich bin an den Pranger gestellt . . . Wenn Du gesehen hättest, wie man mich betrachtete! Ein Thier, das man um Geld zeigt, kann nicht ärger begafft werden."

Malvina rang ihre schönen weißen Hände.

„Aber . . ."

„Verlaß mich, unnatürlicher Mann . . . das ist keine passende Stunde, zu welcher Du kommst. Just durch solche Unvorsichtigkeiten von Deiner Seite ist mein Name preisgegeben worden."

„Nur ein Wort, nur ein einziges Wort — aus Barmherzigkeit!"

„Nein, nicht einen Buchstaben! Ich sterbe, wenn ich nicht sogleich allein gelassen werde — so aufgeregt, so erschüttert bin ich."

„Gestattest Du mir wenigstens die Hoffnung, morgen Vor-

mittag wieder kommen zu dürfen! Sprich, daß ich das darf — sonst bekümmere ich mich um nichts; ich trotze Allem — und bleibe heute Nacht vor Deiner Thüre liegen."

Malvina schien erschüttert.

Sie spielte die Unentschlossene. Es galt ihren weiblichen Stolz, wenn sie nur um ein Haarbreit nachgab.

„Nun wohl," sagte sie endlich, „es scheint, daß Deine Verzweiflung aufrichtig ist. Ich werde Dir morgen früh ein Billetchen schicken."

„O Dank, Dank und Segen — das war doch ein Tropfen Trost." . . . .
. . . .

Als die gnädige Frau Malvina nach dem Speisesaal zurückkam, in der Hoffnung, daß ihr erster Geliebter sich irgendwo verborgen haben möchte, fand sie jedoch, daß sie gänzlich allein gelassen war.

Daß Herr Feodor inzwischen das Feld nicht gar zu schnell geräumt hatte, zeigte der halb aufgegessene Sulzpudding und die vollkommen geleerte Flasche.

„Ich will sehen," sagte sie, indem sie sich selbst an den Tisch setzte — vorher hatte sie blos ihren Geliebten bedient — „ich will sehen, wie ich ihn morgen bekommen kann. Etwas muß ich für mich selbst behalten . . Er ist sehr verschwenderisch, mein Feodor . . . und überdieß brauchen wir eine Masse Geld zu unsrer Idylle auf dem Lande."

Während Malvina ihre Berechnung machte und Charles die seinige — denn er wußte wohl, daß er den Frieden ungemein theuer erkaufen mußte — gab es zwei andere Personen, die ebenfalls ihre Berechnungen machten, welche mit denen Charles zusammenhingen.

„Ich habe wegen dieses schlechten Menschen schon so viel

Verdruß gehabt, daß ich ihm die Thüre gar nicht offen halten sollte," sagte eine zornige Stimme, die wir diesen Abend schon einmal gehört haben, obschon in einer andern Tonart.

Es war Jungfer Karoline, Viola's schöne, feine Kammerjungfer, die ihrem Geliebten öffnete, mit welchem sie jetzt in der Hausflur stand und plauderte.

„Laß mich um Gottes willen nur auf fünf Minuten in Deine Kammer . . . wir können doch nicht hier stehen bleiben."

„In meine Kammer — ich, die ich einen Bräutigam habe! . . . Nein, ich danke!"

„Auf Ehre, liebe Karoline, Du bist sieben Millionenmal verführerischer und weit mehr werth als alle diese zudringlichen und schwindsüchtigen Damen."

„O ich bin wie der liebe Gott mich geschaffen hat, aber Sie hätten mich nicht in die Garderobe hinauf verlocken sollen; Sie waren zwar sehr schön im Kostüm, Herr Feodor, das läugne ich nicht, aber jedenfalls hatte ich meine Madame nicht erzürnen wollen, die so gut ist."

„Höre mich an, Du täuschest mich doch wohl nicht? Du bist so störrisch, Du kleiner Satan, daß man Wunder was von Dir glauben könnte."

„Ich lasse mich nicht täuschen: Ich gehe mit der Truppe, wie ich versprochen habe — ich würde den Dienst jedenfalls verlassen haben — aber ich setze keinen Schritt über das Zollhaus hinaus, so viel ist gewiß, bevor ich die zweitausend Reichsthaler, über welche wir einig geworden sind, für meine Rechnung hier angelegt habe. Ich habe schon mehr solche Dinge gesehen, und ich weiß, wie es endet für diejenigen, welche nicht Verstand genug haben, um zu wissen, wie sie sich anstellen müssen."

„Aber an diesem Verstand fehlt es Dir mein Seel nicht. Du bist klug und legst sicherlich auch etwas zurück auf dem Platz, den ich Dir als Garderobaufseherin verschafft habe. Aber wir können nicht beständig von Geschäften sprechen . . . einen Kuß

wenigstens, einen einzigen Kuß . . . ei, ei . . . hol mich der Teufel, wie feste Hände Du hast, mein kleiner Diamant — ja Du besitzest die Kunst, einen Mann gänzlich zu verzaubern."

„Wird etwas aus der Einlage? So viel steht fest, daß ich, wenn ich nicht meine Aussteuer sicher hier liegen habe, alles zwischen uns als abgebrochen erkläre. Wenn ich zurückkomme, heirathe ich meinen Bräutigam, wenn ich nur die zweitausend Reichsthaler habe."

„Ich schwöre, daß Du sie haben sollst. Sie hat mir erst heute Abend Geld versprochen."

„Pfui, wie gemein das alles ist! Wenn ich meinen Bräutigam, den guten artigen Albert, der aber leider nicht mehr besitzt als ich selbst, nicht so herzlich lieb hätte, so hätte ich niemals von einer Reise etwas hören wollen . . . Der Lieutenant verputzt das Geld seiner Frau, die gnädige Frau Malvina, wie Du sie nennst, verputzt das Geld des Lieutenants; Du, von dem sie glaubt, daß Du sie über alles Andere liebest, verputzest das ihrige und . . . und . . ."

Jungfer Karoline hielt es für passend, den Satz mit einer naiven Pause zu schließen.

„Und Du verputzest das meinige: das geht Alles in verdammt guter Ordnung von statten."

„Ja, aber dann geht es nicht weiter so. Mein Bräutigam verputzt das meinige nicht, wir wollen uns heirathen und das, was wir bekommen, als einen Sparpfennig für die Zukunft anlegen."

„Das heißt, daß Du, mein schönes Kind, am Ende das Vermögen Deiner Gebieterin behältst."

„Ja, die elenden Brosamen, die übrig bleiben, nachdem es durch so viele Hände gegangen ist."

„O wie hold Du bist, wie hold Du bist, kleine Hexe!"

„Und das sage ich, daß ich so viel Kleider bekommen will, daß ich wenigstens für zehn Jahre genug habe; und das sage

ich, daß ich die Kammerjungfern in den Komödien spielen will — eine rosenrothe Jacke und ein grünes seidenes Schürzchen steht mir so gut . . . und dann ein kleines Häubchen . . ."

„Du wirst sogar die Prinzessinnen spielen, stumm nota bene und in Schleier gehüllt."

„Prinzessinnen, ja — wie artig Sie sind, Herr Feodor. Aber ich will durchaus den Schleier lüften, was würde es sonst helfen, daß man schön ist. Aber . . . bst . . . still . . . da kommt der Lieutenant."

„So, tausend Teufel, stört er mich jetzt auch hier?"

Der Lieutenant ging zum zweitenmal in derselben Stunde an seinem nicht geahnten Nebenbuhler vorbei.

„Wer ist das, der hier so im Dunkeln zischelt und flüstert?" rief er.

„Das bin blos ich," sagte Jungfer Karoline in einem ziemlich vertraulichen Tone, „ich habe meinen Bräutigam hinab begleitet."

„So so, Du bist's, meine liebe Freundin . . . hat die Frau sich jetzt gelegt?"

„Ja, das hat sie gethan, aber Ihr Bruder, Herr Lieutenant, sitzt im Besuchzimmer und wartet."

„Verdammt!" murmelte Charles.

XXV.

Das äußerste Glied in der Kette.

Am folgenden Morgen hatte Charles einige Symptome von Reue, hervorgerufen durch die ernste Bußpredigt, die Emil ihm gehalten. Aber diese Symptome verdunsteten bald, als er Malvina's Billet folgenden Inhalts erhielt:

„Verabscheuter Mann, den ich hassen sollte und den ich dennoch nicht aus meinem Herzen zu reißen vermag.

„Du bist der Erste, der meinem Willen widerstanden hat und vor dem ich mich beugen muß.

„Was sage ich da? ich mich beugen!

„Ach, unglückselige, unverzeihliche Schwachheit! Kann ich denn denjenigen nicht mehr entbehren, der mich verläugnet hat, der mich mit derselben Verachtung behandelt hat, wie man diese Unglücklichen behandelt, denen man nur ein flüchtiges Gefühl schenkt!

„Aber ich will erforschen, ob Dein Gefühl nicht flüchtig ist, ob es eine wirkliche Liebe ist; und wenn es so ist, so will ich diese Liebe auf eine Probe stellen.

„Du hast mich nach der Veranlassung der falschen Fröhlichkeit gefragt, die ich zeigte. Nun wohl, höre jetzt, was eine wahre Liebe vermochte.

„Während Du selig warst, bin ich vor Unruhe vergangen.

„Man hält sich an mich, eine arme Wittwe, wegen einer Schuld von meinem verstorbenen Mann her, einer ungeheuren Schuld von viertausend Banko.

„Woher soll ich diese nehmen?"

„Mittlerweile wird man mich vermuthlich während Deiner Abwesenheit pfänden.

„Ich bin weit entfernt, diese Summe von Dir begehren zu wollen, Du hast bereits so viel von meinen Schulden bezahlt. Aber ich kann nicht umhin Dir zu sagen, daß, wenn ich meine Ruhe wieder fände, wenn ich nicht länger von der Furcht gequält würde, das Bischen, das ich habe, öffentlich versteigert zu sehen, daß dann meine ganze Fröhlichkeit neu und frisch erwachen würde, und Du brauchtest dann nicht über den Mangel dieser warmen und lieblichen Gefühle zu klagen, welche im Verein mit dem Kummer nicht wohl gedeihen können — wenigstens nicht bei dem Weibe.

„Komme nicht zurück, wofern Du mir nicht Dein Ehren-wort gibst, daß Du mir binnen drei Tagen bewiesen hast, daß

Du nicht blos der zärtlichste, sondern auch der splendideste Liebhaber bist.

„Es sind noch acht Tage bis zu Deiner Abreise, folglich noch fünf Tage eines himmlischen Lebens.

Malvina."

Charles schrieb augenblicklich folgende Antwort:

„Ich weiß nicht, woher ich diese viertausend Thaler Banko nehmen soll.

„Die Reise nach Stockholm, die dümmste Spekulation, die ich je gemacht habe, hat mich ganz auf's Trockene gesetzt. Aber es mag gehen, wie es will, Du sollst das Geld haben, und wenn ich genöthigt bin, meine Ehre zu verpfänden. Ich würde meine Seele für Dich verpfänden.

„Und da ich Dir also hiemit bereits mein Ehrenwort gebe, so habe ich noch acht Tage ein himmlisches Leben zu genießen.

„O Malvina, wenn Du mich je verließest . . . nein, dieser Gedanke ist zu grausam, zu unmöglich!

„Du einen andern lieben, auch nur den mindesten Blick auf einen andern werfen! nein, Du bist ewig mein . . . ich wiederhole: tausendmal mein.

Dein getreuer

Charles."

Drei Tage später empfing Charles einen andern Brief.

Er kam von seiner Mutter.

„Mein lieber Sohn!

„Es ist mir sehr unangenehm, daß ich Deinen Wunsch nicht zu erfüllen vermag. Aber Du hättest zum Voraus begreifen sollen, daß ich auf Deinen Vorschlag, eine Einzeichnung auf Sorsby zu nehmen, nicht eingehen konnte.

„Es war nicht sehr delikat von Dir, daß Du eine solche Frage auch nur anregtest.

„Du kannst unmöglich in einer so qualvollen Verlegenheit sein, wie Du behauptest.

„Du hattest fünftausend Reichsthaler Schulden, als Du Dich verheirathetest. Diese Schuld bezahltest Du von Deinem väterlichen Erbe, und wenn wir nun annehmen, daß Du die übrigen fünftausend Reichsthaler durchgebracht hast, und also von dem seligen Papa her nichts mehr besäßest, so hast Du ja noch das allerwichtigste: die fünfundzwanzigtausend Bankthaler Deiner Frau.

„Sollte es so übel stehen, wie Emil schreibt, daß Du nicht blos die Zinsen, sondern auch das Kapital verbraucht hast und im gegenwärtigen Augenblick von allem so gut wie nichts mehr besitzest, so kann ich dennoch weder Deine noch seine Bitten erfüllen, denn Dein Benehmen wäre dann so tadelnswerth, daß es von mir höchst Unrecht wäre, Deinen Thorheiten Vorschub zu leisten, was ich wirklich thäte, wenn ich Dir die Mittel gäbe, sie fortzusetzen.

„Ich beklage Deine Frau in hohem Grade. Wenn Du inzwischen, wie Pflicht und Ehre von Dir fordern, zu ihr zurückkehrst, so dürfte sie Dir vielleicht verzeihen und helfen. Sie verfügt ja über den Zins des andern Theils vom Kapital.

„Ich hätte Dir Vorwürfe machen sollen, aber ich unterlasse es in der Ueberzeugung, daß mein Schweigen beredt genug ist.

Deine betrübte Mutter

Elisabeth Marbin."

Lieutenant Charles Marbin an seine Frau.

„In drei Tagen hast Du mir nicht einen einzigen Blick geschenkt, der mir nicht die Größe Deiner Gleichgültigkeit, Deiner Verachtung gezeigt hätte.

„Nun wohl, ich gestehe, daß ich beides verdient habe.

„Meine Ehre verbietet mir, auf Dein Herz, Deinen Edelmuth einwirken zu wollen, und es wäre vermuthlich auch vergebens; aber wenn Du nicht willst, daß es mir ebenso gehe, wie es Emil beinah einmal gegangen ist, so setze Deinen Namen unter die beifolgende Verschreibung von viertausend Bankthalern.

„Ich bin noch nicht ruinirt, und wir werden es auch nicht werden, hoffe ich, nachdem wir einige vernünftige Einschränkungen werden getroffen haben; aber mein Kredit geht verloren, wenn ich diese Summe nicht erhalte.

„Es wäre hier unwürdig, Bitten gebrauchen zu wollen, Versprechungen will ich nicht geben, aber Dein Benehmen im vorliegenden Fall wird ernstlich auf mich einwirken.

Charles."

Viola an ihren Mann.

„Ich besitze noch fünfundzwanzigtausend Reichsthaler Banko. Ohne die Vorsorge meines Vormundes würde ich vermuthlich nach kaum anderthalb Jahren nichts mehr besitzen.

„Welche Thorheit wäre also größer als die, wenn ich durch Unterzeichnung der in Frage stehenden Obligation unsre letzte Hülfsquelle um eine so bedeutende Summe verkleinerte!

„Von den Zinsen können wir noch leben und zwar anständig leben.

„Ich bin neunzehn Jahre alt — ich will nicht ein ganzes Leben in der Armuth zubringen.

Viola."

Lieutenant Emil Marbin an seinen Bruder.

„Nachdem Du mir Dein Wort gegeben — das Du hoffentlich noch respektirst, daß Du mit diesen viertausend Bankthalern Dich für ewig von diesem gefährlichen Weibe losmachen wollest, so habe ich die Sache so betrieben, daß der alte Livelius und Lars Moritz sich zur Bürgschaft entschließen. Wir drei stehen also Einer für Alle und Alle für Einen.

„Vielleicht habe ich weder gegen diese beiden Männer, noch gegen mich selbst recht gehandelt; aber es soll dabei bleiben, sofern Du nicht blos mit Reue, sondern mit ernstlichen Vorsätzen zu Deiner engelgleichen Frau und den Pflichten, die Du gegen sie hast, zurückkehrst. Emil."

Ihro Gnaden Malvina an den Liebhaber Numero zwei.

„Jetzt, mein herrlicher Feodor, habe ich Deine dreitausend Bankthaler (da es doch mit weniger nicht abgehen konnte) in Bereitschaft.

„In einigen Tagen ziehe ich nach Stjernvik hinaus . . . denk Dir, welch ein Leben!

„Ich wage es nicht, Dich zu empfangen, mein Hamlet, bevor der Argus abgereist ist.

„Wie unerträglich lästig er ist, und wie ich in meinem Innern gähne unter der Last des Entzückens, das ich ausdrücke, um ihn für all die Widerwärtigkeiten zu trösten, die er meinetwegen hat!

„Der arme Dummkopf glaubt, er habe seinen guten Verwandten blos ein Mährchen aufgebunden, indem er ihnen feierlich erklärte, daß er sich durch diese dreitausend Bankthaler für immer von mir losmache.

„Er ahnt nicht, daß ich auf die Seite seiner Verwandten zu treten beabsichtige! er ahnt nicht, daß er mit der fraglichen Summe sich wirklich von mir losmacht, und daß ich, wenn wir (Du und ich) unsern göttlichen Traum ausgelebt haben, ihn und die ganze Gegend verlasse.

„Es würde sich nicht der Mühe lohnen, seine Seufzer länger anzuhören.

Deine Malvina."

Hamlet an Ophelia.

„Seit der Zeit, wo man anfing, Liebesbillete zu schreiben, ist keines mit leidenschaftlicherem Entzücken aufgenommen worden, als das Deinige, meine himmlische Ophelia.

„Wenn Du ahntest, welch maßlose Seligkeit Deine Hingebung mir bereitet.

„Aber eines Tages wirst Du es ahnen und den ganzen Umfang meiner Dankbarkeit begreifen.

„Sei überzeugt, daß ich, wenn ich auch, wie Du zuweilen behauptest, ein strenger Herrscher bin, auch ein milder Herrscher sein kann — Du wirst es selbst sehen, wenn wir einmal unser Eldoroda in Besitz genommen haben.

„Ich bin ein großer Freund von Hühnchen (diesem unschuldigen Gewürme) und vom Champagner, laß es bei unserm ersten Souper an diesen Dingen nicht fehlen.

„O wie die sausenden Perlen munden sollen, geboten von der schneeweißen Hebehand meiner Ophelia!

Hamlet."

N. S. „Wir müssen auf die Gesundheit des Narren, der den Schmaus bezahlt, eins trinken.

„An welchem Tag und zu welcher Stunde kann ich das Geld holen? Ich will mich schon bei Dir einschmuggeln, ohne gesehen zu werden.

Derselbe."

Herr Feodor an Jungfer Karoline.

„Halte Dich bereit, geliebte Satansbrut! In ein Paar Tagen kann ich mein Versprechen erfüllen.

„Ich bin so froh, daß ich mir heute Abend einen dreifachen Rausch antrinken werde, und Dich werde ich nicht mit fünfundzwanzig seufzenden Damen vertauschen.

„Eine kleine hübsche Ohrfeige von Deiner raschen Hand entzückt mich weit mehr und erwärmt mein Blut weit mehr, als ihre seidenweichen Händedrücke.

„Ein Kuß von Dir, Du zärtlicher, verdammt bezaubernder kleiner Engel, ach! ach!

„Heute Abend lasse ich mich herab, die Augen auf Malvina zu werfen, weil sie es ist, die mir den einzigen Schatz geschenkt hat, nach dem ich strebe.

„Es versteht sich, daß ich den Schatz nicht aufgegeben habe. Die gute Seele glaubt an meine Spielschulden.

„Ein Provincialschauspieler mit so respectabeln Spielschulden!
„Ehre der Gutmüthigkeit des Weibes!
„Du wirst als eine Ausnahme anerkannt von
Deinem Feodor."

Jungfer Caroline an ihren Bräutigam.

„Mein guter lieber Junge!

„Jetzt ist es klar und eingeschlagen und alles fertig mit Herrn Feodor.

„Er bekam das Geld von seiner Frau, und so bekam ich es von ihm — nicht just ich selbst, sondern der Direktor hinterlegt es für meine Rechnung bei dem Magistrat.

„Und wenn ich wieder nach Hause komme, mein lieber, holder, feiner und prächtiger Albert, so bist Du gewiß so treu gewesen, daß Du keine Andere geheirathet hast; aber hast Du das gethan, so bekomme ich mit einer so großen Aussteuer doch noch einen Mann.

„Herr Feodor sagt, daß er selbst mich zur Frau nehmen wolle, aber ich glaube nicht, daß ich das thun werde, wenn es einmal Ernst wird.

„Es wird mir sehr schwer fortzuziehen, da der Weg so weit von Dir wegführt.

„Du glaubst gar nicht, wie angenehm Herr Feodor und ich es bei der gnädigen Frau gehabt haben.

„Sie reiste gestern ab, das war der Tag nach der Abreise des Lieutenants zu den Exercitien. Und morgen Abend, wenn wir, die wir zur Truppe gehören, fortreisen, da sitzt sie mit ihren gebratenen Hühnlein und ihrem Champagner da, und wartet auf ihren geliebten Hamlet.

„O sie wird ganz rasend werden.

„Aber das geschieht ihr Recht, denn sie hat den Lieutenant zum Narren gehalten, und dem Lieutenant geschieht es auch ganz Recht, denn er hat seine Frau zum Narren gehalten.

„Es gab keinen Auftritt zwischen ihnen, als er abreiste, sondern alles ging ganz erbaulich und ordentlich zu. Ich sah, da ich die Thüre ein wenig auflehnte, daß er sie wirklich umarmte und freundlich mit ihr sprach — der falsche Kerl — pfui über die Männer!

„Ich glaube jedoch nicht, daß Madame sich zu Tode grämen wird. Sie hat einen Kapitän, der jeden Vormittag hierher kommt, aber ich glaube nicht, daß sie viel Vergnügen an ihm haben kann, denn er sieht noch feierlicher und betrübter und schwärzer aus, als Feodor in seinem Aufzug als Hamlet.

„Es ist gewiß ein armer Schlucker, dieser Kapitän, denn er hat immer Thränen in den Augen; aber ich glaube nicht, daß Madame noch viel Geld auszuleihen hat, wenigstens würde ich einem solchen Menschen keines leihen, wenn ich Geld hätte.

„Nein, jetzt muß ich Dir ein wirkliches Lebewohl sagen mein vortrefflicher und geliebter Albert.

„Mein Gott, es war doch recht schlimm von Deinem Meister, daß er Dich just jetzt, wo wir Abschied nehmen sollten, aufs Land hinausgeschickt hat.

„Aber in diesem Briefe versichere ich Dich aufrichtig, daß ich Dich immer über alles in der Welt lieben werde, und ferner versichere ich Dich aufrichtig, daß Du Vertrauen zu mir haben kannst, denn ich werde niemals einem andern angehören, als dem Herrn Feodor und Dir. Noch etwas will ich Dir aufrichtig sagen, nämlich daß ich keine Vorwürfe und Nasenrümpfen haben will, wenn ich wiederkomme, denn siehe, was einmal abgemacht ist, das ist zwischen uns Beiden abgemacht.

„Immer Deine zärtliche, holde und getreue Braut

Karoline Akerberg."

„Er gab keinen Anlaß zu solchen Scenen, als er abreiste, sondern alles ging ganz freundlich und ordentlich zu. Ich sah, da ich die Thüre ein wenig aufstieß, daß er sie wirklich umarmte und freundlich mit ihr sprach — der falsche Kerl — pfui über die Männer!

„Ich glaube jedoch nicht, daß Madame sich zu Tode grämen wird. Sie hat einen Kapitän, der jeden Vormittag hierher kommt, aber ich glaube nicht, daß sie viel Vergnügen an ihm haben kann, denn er sieht noch feierlicher und betrübter und schwärzer aus, als Probar in seinem Anzug als Hamlet.

„Das ist gewiß ein armer Schlucker, dieser Kapitän, denn er hat immer Thränen in den Augen, aber ich glaube nicht, daß Madame noch viel Geld aufzuheben hat, wenigstens möchte ich einen solchen Menschen nimmer leiden, wenn ich Geld hätte.

„Nein, jetzt muß ich Dir ein wirkliches Lebewohl sagen mein vortrefflicher und geliebter Albert.

„Mein Gott, es war doch recht schlimm von Deinem Herrn, daß er Dich just jetzt, wo wir Abschied nehmen sollten, nach London hinweggeschickt hat.

„Aber in diesem Briefe versichere ich Dich aufrichtig, daß ich Dich immer über alles in der Welt lieben werde, und ferner versichere ich Dich aufrichtig, daß Du Vertrauen zu mir haben kannst, denn ich werde niemals einem andern angehören, als dem Herrn Probar und Dir. Noch etwas will ich Dir aufrichtig sagen, nämlich daß ich seine Strümpfe und Unterhemden haben will, wenn ich nachkomme, denn sieh, was einmal abgemacht ist, das ist zwischen uns Beiden abgemacht.

„Immer Deine zärtliche, holde und getreue Braut

Karoline Alleberg."

Vierte Abtheilung.

Die Nebenbuhler.

Das sind die Blicke, die das Herz erwecken.
O nur zur Hälfte hatt' ich sie geahnt,
Doch diese Ahnung hatte keine Zunge.
Ridderstad.

XXVI.

Eine Promenade.

„Juni, Juni, Du schöne Sommerbraut, Du herrlichster von allen herrlichen Sommermonaten."

So seufzte Viola als sie ganz allein in der uns wohlbekannten Anlage einen Spaziergang machte.

Viola spazierte zu Fuß: Sie wollte sich ihrer Pferde nicht bedienen, seit sie von den Angelegenheiten ihres Mannes Kenntniß erhalten hatte.

Es war zwischen ihr und Charles abgemacht, daß alles zusammen, als mit ihren Mitteln nicht verträglich, verkauft werden solle.

Und Emil, der diese Angelegenheiten besorgte, hatte just an diesem Morgen seiner Schwägerin mitgetheilt, daß der Landeshauptmann die Wagenpferde kaufen wollte, ein Adjutant wollte Charles Reitpferd nehmen, und auch für den Wagen und den Gig fanden sich Liebhaber vor.

Aber wie man aus Viola's Worten entnehmen konnte, diese Details waren es nicht, welche den Gegenstand ihrer Gedanken bildeten.

Sie konnte, Gott sei Dank, sowohl gehen als fahren, je nach den Umständen, und Niemand hatte je gehört, daß sie sich

nur mit einem Wort beklagte, oder Charles auch nur einen einzigen Vorwurf machte.

Dieses verständige Benehmen Viola's war just nichts besonderes. Aber nichts destoweniger wurde sie als ein Wunder von Charakterstärke, Edelsinn und Muth gepriesen.

Welche unsägliche Widerwärtigkeiten ertrug sie nicht, diese schöne und liebenswürdige junge Frau!

Sie sind höchst eigenthümlich, diese Urtheile der Welt, wenn man sie genau betrachtet.

Wie manche wahrhaft heldenmüthige Opfer, von Weibern dargebracht, welche nicht zu der Zahl der allgemein gesehenen gehören, werden nicht mit Stillschweigen übergangen!

Wie viele Charakterstärke, Entsagung, Geduld und außerordentlicher Verstand geht nicht still seinen ewigen Gang, ohne auch nur zu einer Betrachtung Anlaß zu geben!

Trifft man dagegen eine junge, schöne, bezaubernde Frau, die irgendwie eine schwierige Lage zu ertragen weiß, gleich ist sie exemplarisch oder vielmehr über jedes Exempel erhaben. Ihre Leiden erwecken das Mitgefühl der Welt — man weiß nichts, was mehr Hochachtung, Liebe und beinahe Verehrung verdiente.

Zu Viola's Ehre müssen wir sagen, daß sie selbst über den allgemeinen Beifall erröthete, den man ihr als einer verlassenen und ruinirten Frau spendete.

Sie hatte zuweilen ein kleines tête-à-tête mit ihrem Gewissen, und dieses sagte ihr, daß sie mit allzugroßer Ruhe das grenzenlose Unglück ertrage, verlassen zu sein.

Und ihr ökonomischer Ruin — sie konnte sich ja ihrer kleinen Füßchen bedienen, statt sich beständig in einem weichen Wagen zu schaukeln — dürfte auch nicht gerade zu den großen Stürmen gezählt werden, da sie noch immer die Hälfte ihres Vermögens besaß und dieses Vermögen von ihrem Manne nicht angetastet werden konnte.

Aber Viola hätte eine grenzenlos unglückliche Frau sein

können, wenn sie wie manche andere Frauen, ihren Mann zärtlich, innig geliebt hätte und neben dem Schmerz, sobald vergessen zu sein, die Qualen der Eifersucht hätte erleiden müssen, und wenn noch überdies ihr Vermögen der Verwaltung ihres Mannes übergeben worden wäre — wie dies bei den armen Frauen gewöhnlich ist — so daß sie die nackte Armuth unter den Augen und bald auch unter den Füßen gehabt hätte.

Auf derselben Linie wie der Ruin durch das Spiel, steht der Ruin durch die Art, die Charles gewählt hatte, und es war nicht zu vermuthen, daß er besser geheilt werden würde, als der Spieler gewöhnlich geheilt wird, so lange es noch etwas zu verspielen und zu verschleudern gibt.

Aber Dank sei es der Klugheit des Vormunds, Viola sollte wenigstens in pekuniärer Beziehung nicht eines der beklagenswerthen Opfer der leichtsinnigen Verschwendung ihres Gatten werden.

Sie begriff auch den Werth der Handlungsweise des Kriegsrathes, und wenn sie einen Blick auf all die Frauen warf, welche demüthig und ergebungsvoll von den Brosamen des weit größeren Reichthums leben, den sie ihren Männern zugebracht haben, und Gott dafür danken, so lange diese Brosamen ausreichen, so war sie noch mehr geneigt, ihren Vormund zu schätzen.

Aber wenn sie mit einer lieblichen Rührung an Severin in dieser Eigenschaft dachte, so empörten sich gleichwohl ihre Gefühle, sobald sie bei dem Liebhaber verweilte, was — wir müssen es gestehen — weit öfter der Fall war.

Der melancholische Anstrich, den seine „Laune" ihr gab, machte, daß die Welt an ihre Leiden glaubte, und zugleich war es derselbe melancholische Anstrich, der ihr den Umgang mit dem Kapitän Leopold Svabert so angenehm machte.

Wenn Laura sagte: Wie kannst Du es bei diesem langweiligen Menschen aushalten — ich habe zehnmal gegähnt, oder

war wenigstens im Begriff es zu thun, ehe er zehn Worte gesagt hat," so antwortete Viola gewöhnlich:

„Aber ich gähne nicht. Die ganze Sache ist die, daß ich ihn verstehe, — das thut ihr nicht."

Jeanne Sophie erzählte ihr, was Emil von der Cousine Mina und ihrem kleinen unschuldigen Liebreiz gesagt hatte.

Aber da half nichts.

Kapitän Werther Svabert bekam einen um so größeren Werth in Viola's Augen. Es war etwas wirklich poetisches und romantisches in dieser Verehrung für ein Fantasiebild, das sein empfindsames und schwärmerisches Gefühl selbst geschaffen hatte.

Und Viola verzog nicht ein einzigesmal den Mund, wenn sie den Kapitän mit schwärmerischer Wehmuth und in ausschweifenden Phrasen die himmlischen Augen und entzückenden Blicke — um allen übrigen Liebreiz zu verschweigen — seiner verewigten Braut beschreiben hörte.

Nein, sie lächelte nicht einmal, wenn er mit dem tiefsten Ernst, dem vollkommensten Glauben ihre brennende Sehnsucht bei jeder, wenn auch noch so flüchtigen Trennung beschrieb. Er erinnerte sich gut, wie manchmal er als Jüngling Arrest bekam, weil er die freie Zeit, wo er zu seiner Geliebten fliegen durfte, nicht abwarten konnte.

Der alte Livelius, der alte Schalk, hatte dem Kapitän den Namen Frau Viola's Patient gegeben.

„Gemäß der allgemein anerkannten Regel," sagte er, „daß alle schönen Frauenzimmer Königinnen sind, gibt es keinen Grund, warum nicht Frau Viola wie Anna von Oesterreich ihren eigenen Patienten haben soll. Und wenn sie Svabert nicht die Pension von fünfzehnhundert Franken gibt, welche Scarron von seiner Königin erhielt, so hinterläßt sie ihm statt dessen eine Pension von fünfzehnhundert kostbaren Erinnerungen — das ist auch aller Ehre werth, man kann von weniger wieder gesund werden." . . . .

„Juni, Juni, Du schöne Sommerbraut, Du herrlichster aller herrlichen Sommermonate!“

So seufzte Viola, während sie mit einem schwärmerischen Blick — Gott weiß, ob nicht der Patient sie ein wenig angesteckt hat — zu den schönen, mit ihrem hellgrünen Kleid geschmückten Laubbäumen aufschaute, die so frisch um sie her dufteten. Und wem begegnet sie jetzt ebenfalls allein, ebenfalls zu den Baumwipfeln aufschauend, ebenfalls in Gedanken poetisirend? wem anders als der neuen Auflage von Werther?

Unglücklicherweise traf Laura's Gleichniß besser zu, als das des Doktors.

Denn unser Kapitän vermag zwar wie Werther zu seufzen, aber von Scarron hatte er kaum Hoffnung, etwas zu entlehnen, außer etwa seinen Krankenstuhl — wenigstens hatte der Kapitän ein besonderes Lieblingsplätzchen in Viola's Salon.

Wir wollen uns deßhalb nicht dafür verbürgen, daß nicht Kapitän Svabert selbst glaubte, er könnte im Nothfall den geniebegabten Dichter repräsentiren. Man weiß zum Voraus, woran man sich in Bezug auf die Bescheidenheit des Kapitäns zu halten hat, und das weitere werden wir wohl sehen.

„Guten Morgen, Kapitän Svabert!“

„Ach, sehe ich recht . . . nein, ich muß Unrecht haben; das Glück, das mich immer verfolgt hat, kann nicht so oft und auf einmal die Sonne über meinen Pfad leuchten lassen.“

„Bester Kapitän Svabert, es ist . . . wirklich eine kleine Untugend, beständig zu den entflohenen Wolken zurückzukehren. Kann man an Wolken denken an einem Tag mit solchem Sonnenschein, und wenn nach so erfrischendem Regen die Birken so unaussprechlich schön sich zeigen wie heute!“

„Madame, dieser Vorwurf war unverdient. Ich hatte ja zum Voraus gesagt, daß ich nie etwas anderes als ein langweiliger Gesellschafter werden könnte.“

Viola verwunderte sich: des Kapitäns gelbliche Wange

nahm eine scharfe Röthe an — er war offenbar verletzt worden durch den kleinen Scherz, welcher vielleicht unter der Oberfläche einer schalkhaften Freiheit dennoch einen Rath enthielt.

Aber war Viola blos verwundert?

Nein, der Kapitän interessirte sie bereits so sehr, daß sie Ursache fand, noch weiter den Mann zu verwöhnen, den sie bereits verwöhnt hatte, und der sich selbst so gut verwöhnen konnte.

„Mein guter Kapitän, wie steht es heute mit Ihnen? gewiß schlechter als gewöhnlich, da ein so unschuldiger kleiner Scherz . . .“

„Scherz“ . . . jetzt wurde der Kapitän carmoisinroth. „Ja, Madame, man hat oft versucht, Scherz mit mir zu treiben. Und einer Dame gegenüber, die ich verehre, kann ich blos eine schmerzliche Resignation zeigen; aber seien Sie überzeugt, daß ich, wenn irgend ein Mann mich zum Gegenstand eines Spottes macht, meine eigene männliche Würde zu vertheidigen weiß.“

„Aber jetzt wird es ja immer schlimmer und schlimmer.“

„Ja es sieht wahrhaftig aus, als ob mein altes Unglück wieder anfangen wollte, mich zu verfolgen.“

„Und doch war es gestern so gut?“

„Und auch vorgestern — ach Sie waren da so gütig.“

Viola lächelte.

Sie war heute so außerordentlich schön in ihrem hellbraunen, luftig garnirten Nesselkleid, ihrer veilchenfarbigen Sammtmantille und ihrem rosenfarbigen Seidenhütchen mit weißem Fliederkranz. In diesem letzten Jahr hatte sie sich zu einer prächtigen Schönheit entwickelt, und sie wußte das schon lange, ehe der Blick, welcher jetzt den verletzten Ausdruck in Kapitän Svaberts Augen milderte, ihr erzählte, daß ihr Lächeln ihn entwaffnet hatte.

„Hören Sie, Herr Kapitän, sollten wir nicht bei diesem unsrem ersten kleinen Zwist . . .“

„Himmlischer Gott, nennen Sie nicht mein neues Unglück einen Zwist.“

„Was für ein neues Unglück?“

„Das: Ihnen mißfallen zu haben.“

„Ach, wenn Sie eine solche Kleinigkeit unter Ihre Unglücksfälle rechnen . . .“

„Verzeihen Sie mir, meine Gnädigste, aber ich kann wirklich niemand anders, als mir selbst ein Urtheil darüber gestatten, was für mich ein Unglück ist, oder nicht.“

„Mein Gott, Kapitän, sind Sie jetzt schon wieder beleidigt — das kommt gar zu heftig. Wir hatten uns ja noch nicht einmal nach unsrem ersten Mißverständniß recht versöhnen können.“

„Ich gestehe, Madame, daß ich in einem gewissen Genre sehr schwach bin. Ich bin freilich in allem schwach, aber auf Scherz verstehe ich mich am allerwenigsten.“

„Aber dann müssen Sie sich darauf verstehen lernen, Kapitän Svabert.“

„Ich sollte glauben, daß es unmöglich ist.“

„O nein, ich gebe die Hoffnung nicht auf, und um jetzt auf das zurückzukommen, was ich zu sagen beabsichtige, sollten wir nicht bei diesem unsrem ersten kleinen Zwist — einen Wortwechsel kann man es bestimmt nennen — dahin übereinkommen, unser Hab' und Gut mit einander zu theilen? Auf diese Art würde niemals ein Streit entstehen.“

„Wenn ich nur ein einziges Wort begriffe!“

„Sie werden sogleich begreifen, Herr Kapitän.“

„Ach, wie neugierig bin ich!“

„Bisher, Kapitän Svabert, haben Sie mich alle Tage ein bischen wehmüthig, ein bischen halb melancholisch gefunden. — Just eine passende Gesellschaft für Sie.“

„Ich habe in Ihnen, Frau Marbin, einen Engel an Barmherzigkeit gefunden.“

„Ich bin immer ein Engel, auch wenn ich nicht barmherzig bin.“

„Das heißt also heute.“

„Ja, und alle Tage, wenn der Frühling, die Sonne und die Blumen mich beleben. Aber jetzt wollen wir dahin übereinkommen, daß wir an denjenigen Tagen, wo ich melancholisch bin, von Herzensgrund schwärmen und poetisiren wollen. Dann, Herr Kapitän, können Sie mir, so viel Sie wollen, von Ihren Leiden erzählen, — ich weiß wohl, daß sie tief sind, aber just, um sie zu heilen . . .“

„Nun wohl, um sie zu heilen . . .“

„. . . sollen Sie sich die Pönitenz auferlegen, Kapitän Svabert, daß Sie, wenn ich in meiner Seligkeit über all das Schöne, das Gott in seiner Natur uns geschenkt hat, mich so muthig fühle, daß ich den Himmel selbst auf die Erde herabreißen möchte, mir hübsch helfen sollen, die ganze Last meiner Freude zu tragen, die zuweilen nicht leichter ist, als der Kummer.“

Der Kapitän fühlte sich wirklich gehoben durch die Freudigkeit und Frische in Viola's Ton, die Leichtigkeit und Grazie in ihren Bewegungen.

Er sah das Grab der seligen Mina immer mehr entfernt, er vergaß für einen Augenblick seine wirklichen sowohl als eingebildeten Bekümmernisse, er vergaß vollständig, daß er ein „verlassenes, im Leben alleinstehendes Geschöpf“ war.

Aber Thränen mußten natürlich dennoch dabei sein.

Und es nahm sich hübsch aus, wie der feuchte Glanz in seinen dunklen Augen sich in einem freundlichen Freudestrahl brach. Ja, Kapitän Leopold Werther würde noch ein bischen hochmüthiger geworden sein, als er schon war, wenn er sich selbst hätte sehen können, wie er zu Viola die Worte sagte:

„Ach, Madame, ich schäme mich meiner Weichheit — sie ist jedoch kein Zeichen von Unmännlichkeit. Aber ich bin für die Freude wie für den Schmerz gleich empfänglich. Jetzt ist es je-

doch vollständig die Freude, denn die interessante Uebereinkunft, welche Sie mir vorschlagen, beweist, daß Sie mir nicht, wie ich so eben fürchtete, morgen Ihre Thüre verschließen werden."

„Gott bewahre, wie kommen Sie auf eine solche Idee?"

„Ihre Worte erschienen mir spöttisch. Ein armer kranker Mann wie ich . . . ach verzeihen Sie . . . und glauben Sie gefälligst, daß ich, obschon ich über nichts zu klagen wage, was Sie thun, dennoch den Schmerz einer Verbannung entsetzlich empfunden haben würde."

„Seien Sie ruhig. Wenn mein Vorschlag ein geneigtes Gehör findet, so werden Sie niemals verbannt werden, Herr Kapitän."

„Aber, Madame, ich erbitte mir die Ehre, Sie an etwas erinnern zu dürfen . . ."

„Sehr gern."

„Daran nämlich, daß, da dieser Besuch für mich bereits eine so kostbare Gewohnheit geworden ist, daß ich Ihre Gnade unter allen Bedingungen annehme, es grausam von Ihnen wäre, alle Tage den Himmel stürmen zu wollen."

„Fürchten Sie nichts — ich denke, daß ich bald meine Ohnmacht empfinde, und dann kommt die Reihe an Sie."

Während der Fortsetzung des Gesprächs hatten sie die Anlage durchgemacht und befanden sich jetzt ein gutes Stück auf dem Heimweg.

„Ich will ein wenig bei Jeanne Sophie einsprechen," sagte Viola.

Es mußte wohl so sein, daß der Spaziergang ihr bereits so viel Wärme und Röthe gegeben hatte, daß eine kleine Vermehrung nichts mehr bedeutete, sonst würde Kapitän Leopold jetzt gesehen haben, daß eine Vermehrung wirklich vorhanden war.

„Frau Emil Marbin hat heute alle Hände voll zu thun,"

theilte der Kapitän mit. „Sie erwartet am Ende der Woche einen Gast."

„Ach ja, ich habe gehört, daß . . . nun dann wollen wir zusehen, wie sie alles anrichtet. Man muß immer etwas von ihr lernen, denn sie ist die klügste Frau in der Stadt."

„Wenigstens behauptet das ihr Mann."

„Jedermann ist darüber einig . . . Ah, siehe, da haben wir sie am Fenster."

Viola und der Kapitän traten rasch ein.

„Um Gotteswillen, meine Herrschaften, sehen Sie mich nicht einmal an, — ich habe weder Zeit zu sehen noch zu sprechen: der Kriegsrath kommt schon morgen."

Es erwachte in Viola's Herzen.

Wußte sie wohl, warum sie, die früher am Morgen vom Doktor die Nachricht erhalten hatte, in ihrer freudigen Stimmung des Himmels Veste hatte stürmen wollen?

„Geht in den Garten hinab," fügte Jeanne Sophie hinzu. „Und da wir dennoch Zeit genug haben werden, um zu Mittag zu essen, so könnt ihr ja mit uns essen, wenn ihr so lange bleiben wollt, bis wir den Tisch in der Laube gedeckt haben."

„Es wird am besten sein, wir eilen sogleich hinunter," sagte Viola und eilte an der Seite des Kapitäns in den so innig geliebten Garten hinab.

„Ach, Madame, wie glücklich Sie heute aussehen! Ich sollte mich wahrhaftig von Ihnen entfernen, und ich fürchte, daß ich es wirklich thun muß."

„Nein, daraus wird nichts, — wer würde mir dann Gesellschaft leisten? Sie müssen wissen, mein Herr, daß, wenn Sie Ihre Erinnerungen zu unterhalten lieben, auch noch andere Leute da sind, welche ihre eigenen zu verbannen lieben."

Viola sprach mit warmer und freudiger Stimme, ohne aufzuschauen, denn sie sah die Blumen in den Rabatten an. Bei jeder erwachte in ihr eine Erinnerung.

„Aber, Madame," flüsterte der Kapitän, „wer ist der elegante Herr dort, der Sie mit so naseweiser Zudringlichkeit betrachtet? Sehen Sie da rechts!"

„Gott im Himmel, der Herr Kriegsrath!"

„Ach, ich glaube, ich habe das Unglück gehabt, Sie zu erschrecken, — ich bitte tausendmal um Verzeihung."

XXVII.

Feindliche Stellungen — Falsche Rückzüge.

„Es war auch eine starke Ueberraschung," rief laut lachend Jeanne Sophie, die jetzt nachkam. „Sie wissen nicht, Herr Kriegsrath, wie unschuldig ich aussah, als ich sie bat, mit unserm Freund, Kapitän Svabert, in den Garten hinab zu gehen, und auf das Mittagessen zu warten."

„Ach die Frauenzimmer — es muß immer Ueberraschung geben," sagte der Kriegsrath, indem er mit einer ganz freundschaftlichen Vertraulichkeit Viola's Hand ergriff und sie küßte, nicht ceremoniös, sondern zweimal auf einmal, ungefähr wie ein Vetter seine schöne junge Cousine begrüßt oder etwas von der Art.

Welchen Namen der Gruß immer verdienen mochte, so war er doch für Viola neu. Vor einem Jahr hatte er kaum gewagt, ihre Hand zu berühren.

„Welche Gewalt," dachte sie, „Launen haben müssen, sie heilen alles. Man ist nicht mehr scheu, wenn man nicht von einer heimlichen Unruhe gequält wird. Aber Gott sei Dank, ich will nicht minder freundschaftlich sein! Und mein Patient ist auch nicht so uneben."

Wir brauchen wohl nicht daran zu erinnern, daß diese Gedanken kaum eine Sekunde in Anspruch nahmen.

Auch hatte der Kriegsrath kaum seine Handküsse geendigt, als Viola seinen Arm ergriff und mit einem schalkhaften Lächeln sagte:

„Die kleine Mündel hat den Vorzug, ich trete Dir nichts ab, Jeanne Sophie, Du kannst den Vormund jeden Tag treffen."

„Darauf dürfen auch Sie sich gefaßt halten, Frau Marbin. Ich bin diesmal nicht in Geschäftssachen gekommen, sondern um mich zu amüsiren, und obschon unsre Stadt weder eine Brunnen-, noch eine Badekur bietet, so gedenke ich Alles ein wenig unter einander zu bringen."

„Ei der Tausend, wir vergessen, den Kapitän vorzustellen," erinnerte die Wirthin.

„Liebe Jeanne Sophie, Du weißt, daß Kapitän Svabert mir gehört . . . Sieh da, jetzt springt sie ihres Wegs. Um so gewisser muß ich jetzt meinem ehemaligen Vormund meinen Freund, Patienten und dienenden Cavalier, den Kapitän Leopold Svabert, vorstellen, der zur Förderung seiner Gesundheit sein Karlsbader Wasser hier trinkt."

„Gehorsamer Diener, Herr Kapitän. Wir wollen gute Freunde werden . . . ich hätte beinah' gesagt, daß wir es bereits sind, denn der Freund der Frau Marbin ist auch der meinige. Und der Karlsbader Trunk bringt mich auf eine lichte Idee: Wir können alle zusammen Karlsbader, Marienbader, was weiß ich, in der neuen Anlage trinken, dann bekommen wir bald eine Badsaison in Schwung."

„Ich möchte mir inzwischen die Freiheit nehmen," antwortete der Kapitän mit einer ceremoniösen und kalten Vornehmheit, wie er immer im Brauch hatte, wenn er sich einbildete, Gegenstand einer ungehörigen Vertraulichkeit zu sein, „Sie zu erinnern, daß hier der Unterschied obwaltet, daß ich das Karsbader Wasser wegen meiner Gesundheit trinke."

„Das hindert uns übrige nicht, Ihnen zu unsrem Vergnügen Gesellschaft zu leisten, Herr Kapitän. Aber was mich ins Be-

sondere betrifft, so ist es die reine Wahrheit, daß ich eine ganze Ladung Pyrmonter bei mir habe, die ich hier unten ausleeren muß."

Der Kapitän verbeugte sich steif.

„Und ich," fiel Viola munter ein, „habe gestern die Verordnung erhalten, Selterserwasser zu trinken."

„Ei wie, meine liebe Gnädige, belieben Sie Ihrem Arzt seine Verordnungen zu diktiren?"

Es war der alte Livelius, der jetzt kam, begleitet von Emil, Laura und Lars Moritz, die alle mit jubelnden Willkommrufen auf den hochgeachteten und geliebten Freund zueilten.

Und jetzt entstand ein Grüßen, ein Schwatzen, ein Murmeln, ein Stürmen, kurz ein solcher Lärm, daß Kapitän Svabert sich mit seiner Uhr in der Hand hinter eine Baumgruppe stellte, um zu berechnen, wie lange er übersehen, d. h. verunglimpft, beleidigt, hintangesetzt wurde.

Seine höchst unglückliche Lage und ebenso unglückliche Physiognomie wurde zuerst von dem Doktor entdeckt.

„Zum Henker, Madame," — er zupfte Viola sachte an der Mantille, — „sehen Sie doch nach Ihrem Patienten. Ich möchte wissen, wie oft sein Puls in der Sekunde schlägt. Der Mann hat das Fieber, weil die Königin ihn nicht ansieht."

„Was ist das für ein curioser Patron?"

Es war der Kriegsrath Wendelsköld in alten Zeiten, der ceremoniöseste aller Ceremonienmeister, der sich dieses zwanglosen Ausdrucks bediente.

Aber man muß gestehen, daß es ein großer Unterschied war zwischen der verbindlichen und eleganten Ceremonienmanier des Kriegsraths und der steifen, abstoßenden und unfreundlichen des Kapitäns.

„Das ist Frau Viola's Patient," antwortete der Doktor.

„Eine neue Auflage von Werther," erklärte Laura.

„Das ist ganz einfach ein milzsüchtiger Querkopf,“ bemerkte Lars Moritz, der mit dem Kapitän niemals zu Stande kam.

„Ja, aber er ist mein Freund und von Herzensgrund ein vortrefflicher Mensch,“ entschied Emil; „und ihr dürft ihn — hört ihr das, meine Herrschaften — nicht beleidigen. Er hat einen großen Fantasiekummer, der arme Mann . . . aber großer Gott, meine arme Jeanne Sophie, die ich ganz vergesse. Sie ist ja ganz allein mit ihren Zubereitungen. Mein Seel,' ich kann mir schon denken, was sie uns auftischen wird.“

„Still, bekümmre Dich nicht um das, sondern komm jetzt und hilf mir,“ rief Jeanne Sophie, indem sie jetzt selbst heraustrat und eine große Schüssel mit ungeschälten dampfenden Kartoffeln brachte.

„Aber der Tisch und das Tischtuch, mein Engel?“

„Alles steht fertig in der Laube. Bei Ueberraschungen muß man sich nach den Umständen fügen. Aber jedenfalls hat es just keine Noth. Ich habe drei Rahmmilchen, einen halben Schinken und zwei Carotten mit Rahmkuchen. Wollt ihr was besseres verlangen?“

„Nein, um Gotteswillen, wir sterben sonst vor Ueberfülle,“ meinte der Kriegsrath, „aber wir wollen uns hüten, unsre Brunnenkur überflüssig zu machen.“

„Liebe Frau Jeanne Sophie, geben Sie auch ein Paar Häringe dazu, damit ich einen Vorwand bekomme, mir ein Gläschen zu Gemüth zu führen,“ flüsterte der Doktor.

„Sei ruhig, Onkel,“ versicherte Emil. „Es soll nicht gar zu nüchtern hergehen, und ein Bier sollt ihr bekommen, meine Freunde, das Jeanne Sophie selbst gebraut hat: keine Frau in der ganzen Stadt bringt ein solches zu Stande.“

Emil eilte fort, um seiner Frau zu helfen.

„Was ist das für eine Brunnenkur, von der ihr sprachet?“ fragte der Doktor. „Wer wagt es, sich in meine Geschäfte zu legen?“

„Es scheint," fiel Lars Moritz ein, „Severin wolle neue Moden einführen. Aber seht da den Kapitän — bald hat seine Ungeduld den höchsten Gipfel erreicht . . . Laura, Laura, sei nicht böse. Ich muß Dir sagen, meine liebe Alte, daß Du ein gar zu großes Talent hast, die Geberden anderer nachzuahmen."

„Ich . . . Seiner Ehrwürden sprechen gewiß von der seligen gnädigen Frau Laura Wendelsköld? Die Pfarrerin Horner studirt noch immer die Memoiren eines Engels, obschon diese Broschüre schon längst die Tage der Mode überlebt hat."

Inzwischen hatte der Kriegsrath zu Viola gesagt:

„Aber sagen Sie mir, was bedeutet dieser Titel: Ihr Patient, Frau Viola?"

„Fragen Sie den Doktor . . . aber jetzt muß ich gehen und den guten Kapitän besänftigen — sonst wäre er im Stand, mich aufzugeben."

„Der Himmel bewahre uns vor einem solchen Unglück, da würde ich mich nicht trösten können."

„Ich noch weniger," antwortete sie lachend.

Und jetzt ging Viola sanft wie ein Sonnenstrahl zu der Baumgruppe, wo der Kapitän stand.

Mit einem starken Erröthen steckte er die Uhr wieder in die Brusttasche.

„Sind Sie so haushälterisch mit Ihrer Zeit, Kapitän Svabert, daß Sie dieselbe berechnen müssen?"

„Ich sah blos deßwegen auf die Uhr, weil ich später am Tag ein Rendezvous habe, vielleicht auch deßwegen, weil ich ganz beschäftigungslos war, während die Herrschaften die Freuden des Wiedersehens genossen. Fremde sind bei Familienfesten immer überflüssig."

„Fremde? — ich sehe keinen solchen. Hörten Sie nicht, Herr Kapitän, was der Kriegsrath sagte?"

„Der Herr Kriegsrath beliebte wirklich viel Herablassung zu

zeigen. Es ist nur zu beklagen, daß ich mich nicht versucht fühle, ebenso sprechen zu dürfen wie er."

„Wie — Sie fühlen sich nicht versucht zu sagen, daß der Freund der Frau Marbin auch Ihr Freund sei?"

„Ich kann das wirklich nicht."

„O ihr Götter, das wird ja eine förmliche Kriegserklärung."

„Gegen wen denn?"

„Gegen mich natürlich."

„Ah wirklich — ich konnte nicht ahnen, daß Sie die Sache des Kriegsrathes als Ihre eigene betrachten, Frau Marbin."

„Dann kennen Sie mich noch schlecht — ich nehme die Sache meiner Freunde immer als meine eigene auf."

Der Kapitän verbeugte sich wie ein Automat.

„Wenn also der Kriegsrath Wendelsköld zu mir dasselbe gesagt hätte, was Sie so eben gesagt haben, Herr Kapitän, so würde ich behaupten, er habe mir den Krieg erklärt."

„Damit wollen Sie sagen, Madame . ."

„Weder mehr noch weniger, als daß wir von diesem Augenblick an einander feindlich gegenüberstehen, sofern Sie nicht versprechen ein guter Bundesgenosse bei dem angenehmen Leben zu werden, das wir zu führen beabsichtigen."

„Bei dieser improvisirten Brunnenkur?"

„Ja, warum denn nicht? Seien Sie überzeugt, daß wenn der Kriegsrath bei Etwas den Ton angeben will, dies auch in die Mode kommt. Seine Stimme ist hier allmächtig und Sie werden sehen, ob nicht nach acht Tagen die Anlage so besucht ist, daß es an einem wirklichen Brunnenort nicht lebhafter zugeht."

„Um so mehr Grund für mich, mein Karlsbader an irgend einem einsamen Plätzchen zu trinken, wo mein unheimliches Aussehen die Freude nicht stört."

„Jetzt, Herr Kapitän, werden Sie um den gelindesten Ausdruck zu gebrauchen . ."

„Unerträglich?"

„Ja, etwas der Art.“

„Weil ich mich nicht wie eine Drahtpuppe nach den Püffen bewege, die ich bekomme.“

„Kapitän Svabert!“

„Madame, ich sehe, daß meine Gesellschaft belästigt. Es ist unangenehm, daß ich nicht einer der Bewunderer des Herrn Kriegsraths werden konnte; aber aufrichtig gestanden, ich glaube daß er keinen Mangel an Verehrung leidet — er kann also die meinige entbehren.“

Der Kapitän machte eine großartige Verbeugung und ging den Gang hinab.

Viola schüttelte ihr Köpfchen, während sie ihm nachsah.

„Vielleicht kommt jetzt die Reihe an mich,“ sagte Severin, der von der andern Seite herkam. „Ich verspreche zum Voraus nicht so zu pochen, wie dieser Herr gethan zu haben scheint.“

„Ach seien Sie nicht böse auf ihn.“

„Böse, nein heut zu Tage gehört mehr dazu, um mich böse zu machen. Es ist schade um den Mann, daß er seine Eindrücke nicht beherrschen kann.“

„Er ist in seiner Einbildung so krank, der gute Kapitän. Er hat einen Fantasiekummer, der jedoch so aufrichtig ist, wie ein wirklicher Kummer sein soll.“

„Schon zum zweitenmal hörte ich diese Phrase — wie erklärt sie sich eigentlich?“

„Damit, daß der Kapitän seine Braut verloren.“

„In der Fantasie — nun das ist immer noch besser, als wenn er einen wirklichen Kummer erlitten hätte, meine ich.“

„Er verlor sie durch den Tod.“

„Da braucht er sich am wenigsten zu beklagen. Ich glaube, wie Mancher würde Gott danken, wenn er an seiner Stelle wäre.“

„Das heißt, wenn er seine Braut durch den Tod verloren hätte?“

Viola konnte die Sonne nicht verhindern, ihre blühende Wangen noch blühender zu brennen.

„Ja gewiß — der Tod ist sanft. Die Schmerzen, die er hinterläßt, sind zuweilen sogar lieblich."

Die junge Frau horchte, als ob sie einen bekannten Ton in der Ferne gehört hätte.

„Sehen Sie z. B. meinen alten Nicke an. Wir waren kaum aus dem Wagen gestiegen, so begab er sich an seiner Olena Grab und weinte da, nicht aus Kummer, sondern aus Freude darüber, daß er den Rasen wieder gefunden, unter welchem sein kostbares Gut auf Erden ruht."

„Ja, es weht ein poetischer Geist in der Ergebenheit des lieben alten Nicke, in seinem ganzen Herzen. Die gute Seele — wie wird es mich freuen, ihn wiederzusehen . . . Aber um auf die todte Braut des Kapitäns Svabert zurückzukommen, so . . . doch jetzt verrathe ich ein kleines Geheimniß."

Viola hatte sogleich ihre schalkhafte Miene wieder zur Hand.

„Meine Herrschaften," rief Emil, „das Essen ist aufgetragen, die Kartoffeln und die Rahmmilch warten."

„Kommen Sie, kommen Sie," sagte Severin, indem er Viola's Hand ergriff und mit ihr über den Grasplatz eilte.

Severin war jetzt sieben und dreißig und ein halbes Jahr alt. Wie mancher wäre nicht froh gewesen, mit sieben und zwanzig so jung auszusehen wie er!

Und dennoch fand sich in seinem ganzen Wesen nicht das allergeringste vor, was affektirt und künstlich erschien, nicht das Mindeste, von dem nicht Jedermann gesagt hätte, das es ganz am Platz sei.

Er war ernst, jung, gut, heiter, ein fröhlicher Lebemann oder ein Mann der Ceremonien, alles nach den Umständen. Man dachte, er könne niemals anders gewesen sein, so vollständig hatte er sich in einen neuen Menschen hineingelebt.

„Glauben Sie nicht," flüsterte er Viola zu, indem er bereit

stand über die grün angestrichene Bank zu steigen, um die Wirthin und ihre Schwägerin, die sich bereits gesetzt hatten, zu trennen, „glauben Sie nicht, daß ich für den Kapitän den Dienst umsonst versehe: sobald das Mittagessen fertig ist, kommt die Reihe wieder an mich: ich habe den Schluß des Geheimnisses noch nicht erfahren.“

Viola winkte dem Kapitän, der mit einigem Sonnenschein auf der Stirne jetzt kam und sich unter vielen Umständen zwischen einem Syrengenbusch und seiner Ehrwürden, welche denselben Platz einzunehmen beabsichtigt hatte, eindrängte.

„Weh mir!“ rief Lars Moritz.

„Drücken Sie mich nicht zu todt,“ schrie der Doktor, „es schickt sich nicht, daß solche Patienten da . . .“

Glücklicher Weise verschlang der Doktor den Rest und hatte die Hälfte bereits vergessen.

Ganz blutroth im Gesicht, kam der Kapitän endlich neben Viola zu sitzen, die auf ihrer andern Seite den Wirth hatte.

Und so lange das Mittagessen währte, so lange der Kriegsrath in die Kreuz und Quer mit den Herrn und Damen schwatzte, so lange Jeanne Sophie und Emil die Mahlzeit so unendlich würzten mit ihrem herzlichen und gutmüthigen Gerede, ihren lebhaften Toasten und dem schmackhaften Bier, so lange war alles gut, und der Kapitän kam so weit, daß er seinen halben Rückzug als eine Narrheit erklärte.

Aber all dieses Gute, diese herrliche Stunde, in welcher Viola beinahe ausschließlich ihn allein anhörte, nahm plötzlich ein Ende, als, nachdem man den Kaffee im grünen Gras eingenommen, der Kriegsrath sich auf Viola's Seite begab, entschlossen, wie es schien, von ihren Sonnenscheinblicken auch ein wenig zu profitiren.

Jetzt wollte Laura den Kapitän unterhalten, der kerzengerade vor ihr stand. Aber seine Augen sandten unaufhörlich ihre irrende Blicke nach dem Platze, wo der Kriegsrath saß, und . . .

Aber hat man je etwas so Impertinentes gesehen!

Er nahm den Sonnenschirm, der neben der jungen Frau lag, spannte ihn auf und hielt ihn auf die Seite.

Dies natürlich der Sonne wegen, welche stark hieher brannte, der Sonne, welche Viola genirte, die eifrig mit einer Stickerei beschäftigt war.

Was der Kapitän von der Sache dachte, das wollen wir ins Feld der Muthmaßungen gestellt sein lassen.

Die Hauptsache war inzwischen, daß seine Augen nicht durch den grünen Schirm dringen konnten.

„Sehen Sie da, jetzt habe ich sowohl die Sonne als den Mond beseitigt," sagte Severin lachend; — „lassen Sie uns jetzt den Schluß hören."

„Sie haben in einem gewissen Genre eine Praxis gewonnen, Herr Kriegsrath, das merkt man sehr gut."

„Man lebt, um zu lernen, Madame . . . jetzt zum Kapitän. — Aber sagen Sie mir gleichwohl zuerst, welches Verhältniß zwischen ihm und meiner ehemaligen Mündel stattfindet?"

„O es ist blos eine Laune."

Aber jetzt klang der Scherz ein wenig falsch.

„Welcher von beiden Theilen hat die Laune?"

„Ich."

„Aber erlauben Sie mir weiter zu fragen, was für einen Sinn enthält die Laune?"

„Weiß ich das, ich! Wir armen einfältigen Frauenzimmer entlehnen oft Ausdrücke von den Männern und wollen dann damit glänzen. Ich meine den Ausdruck irgendwo gehört oder gelesen zu haben, und da frappirte er mich."

Ueber Severins Stirn flog eine flüchtige Wolke.

Er erinnerte sich, wo und wann er das Wort gebraucht hatte, und obschon er nicht glauben konnte, daß der alte Livelius ihr diesen Briefwisch gezeigt habe, so begriff er doch alles ganz vollkommen.

„Vielleicht, Frau Marbin, haben Sie das in meinem letzten Brief an den Doktor gelesen?"

„Ich kann unmöglich mit Gewißheit sagen, wo — aber da wir einmal auf das Wort gekommen sind, so geben Sie mir eine Difinition davon."

„Eine Difinition von einer Laune zu geben, ist beinah unmöglich. Es kommt vor Allem darauf an, in welchem Sinn man den Ausdruck nehmen will."

„Ja, das versteht sich. Ich setze den Fall, Herr Kriegsrath, Sie hätten eine Laune z. B. für irgend eine Dame."

„Da würde ich das Wort Laune in einer sehr delikaten Bedeutung nehmen."

„Erklären Sie das näher, ich bitte Sie."

„Eine Dame beehrt mich mit ihrer Aufmerksamkeit. Ich fühle mich geschmeichelt und verpflichtet, ihr wieder Aufmerksamkeit zu erweisen."

„Und diese Aufmerksamkeit besteht in was?"

„Darin, daß ich bereit stehe, sobald sie winkt. Ich halte in der Gesellschaft ihren Shawl und ihre Mantille bereit, ich erzähle ihr alles Neue und Angenehme, was ich gehört habe; ich verschaffe ihr Concert- und Theaterbillete, wenn für Geld keine mehr zu haben sind und sie daher um hundert Procent im Werth steigen; ich warte ihr mit Blumen auf, wenn ein Bouquet fünf bis acht Reichsthaler kostet — und durch all diese vereinigten kleinen Artigkeiten, welche die Welt deuten kann, wie es ihr beliebt, verschaffe ich ihr die Freiheit, all die faden Sachen zu überhören, welche sie sonst ermüden müßten, zumal wenn sie Wittwe ist . . ."

„Aber — verzeihen Sie, daß ich Ihnen ins Wort falle — steht es ihr nicht frei ebenso zu denken wie die Welt?"

„Es steht ihr allerdings frei, im Fall sie nicht Urtheilskraft genug besitzt, klarer zu sehen als die Welt. Aber in solchen Dingen hüten sich die Frauenzimmer wohl, fehl zu greifen. Eine

Frau von guter Erziehung stellt sich einem verdrießlichen Fehlgriff nicht bloß."

„Auf solche Art schwindet ja zuletzt eine Laune zu nichts herab."

„Kann eine Laune zu etwas Anderem bestimmt sein? Ich habe ihrer in diesem Jahre wenigstens fünf bis sechs gehabt, und immer für Wittwen."

„Da sehe man!"

„Diese Launen sind erfrischend für das Gemüth, denn der Umgang mit gebildeten Frauenzimmern ist immer erfrischend, sobald man sich einmal daran gewöhnt hat. Aber noch habe ich nicht eine einzige Laune gehabt, welche gedroht hätte, in eine gefährliche Laune überzugehen, was etwas ganz anderes heißen will."

War wohl Viola je — sie glaubte es wenigstens — so glücklich gewesen als in diesem Augenblick?

Sie war auf eine delikate Art beruhigt worden, und doch merkte man nichts Gefährliches. Alles war ruhig und lieblich um sie her.

„Um jetzt auf meine Laune zurückzukommen," sagte sie hastig (sie wollte zeigen, welche Gewalt sie über sich selbst besaß), „so kann ich sagen, daß diese viel Aehnlichkeit mit den Ihrigen hat, nur mit dem Unterschied, daß ich empfange, statt zu geben, und daß das, was ich gebe, eigentlich weiter nichts ist, als ein bischen Krankenpflege, die ich meinem armen Patienten widme."

„Wir sind also jetzt bei dem großen Fantasiekummer angelangt."

„Allerdings. Er soll seine Braut während ihrer Leibzeiten nie sonderlich geliebt haben; aber jetzt hinten nach erblickt er in ihr eine Vollkommenheit, der er eine leidenschaftliche Verehrung widmet. Es ist ihm nie wohl, außer so lange er von seinen Leiden sprechen darf, er grämt sich auf eine solche Art, daß seine physische sowohl als seine geistige Gesundheit dadurch erschüttert worden ist."

In diesem Augenblick nahte sich die Person, von welcher man sprach.

„Ich komme, um Abschied zu nehmen, Madame."

Der arme Kapitän hatte Thränen in den Augen.

„Wie — Abschied nehmen?"

„Ich habe den übrigen Damen bereits mein Kompliment gemacht."

„Aber warum verlassen Sie uns so schnell?"

Der Kapitän erröthete stark.

„Es wäre allerdings zu viel verlangt, Madame, wenn Sie sich an das erinnern sollten, was ich Ihnen vor kaum anderthalb Stunden gesagt habe, nämlich, daß ich auf den Abend ein Rendezvous habe."

„O ich glaubte, dies wäre blos ein Scherz."

„Aber ich habe ja erklärt . . ."

„Es ist wahr, daß Sie niemals scherzen. Nun, wir treffen uns doch morgen Vormittag?"

„Wo denn?"

„Zu Hause bei mir, das versteht sich."

„Ich würde es ohne besondern Befehl niemals gewagt haben."

„Dieser wird hiermit ausgestellt," sagte Viola und reichte dem Kapitän mit ausgesuchter Anmuth die Hand zum Abschied.

„Zu welcher Stunde des Tags empfangen Sie ihn?" fragte der Kriegsrath als Kapitän Werther Svabert verschwunden war.

„Er kommt gewöhnlich um ein Uhr."

„Würden Sie da vielleicht um zwölf Uhr für Ihren Geschäftsführer zu Hause sein, der einige ernste Sachen mit Ihnen zu sprechen hat?"

Viola lächelte blos.

„Ist es jetzt aus mit dem tête-à-tête?" sagte der Doktor . . . „Seht, da kommt Emil wie ein Kellner mit Serviette und Punschbowle, und Seine Ehrwürden mit den Cigarren. Laßt uns auf einmal recht lustig sein."

„Laßt uns erst ausathmen," rief Laura fröhlich. „Du weißt nicht, mein Schwager, welchen Unfrieden Kapitän Werther angerichtet — ausgenommen bei seiner Gönnerin."

Und nachdem der Kapitän jetzt fort war, zog sich der Kreis dichter zusammen, und man machte sich aus Herzensgrund lustig.

XXVIII.

Etwas Apartes zwischen dem Herrn und dem getreuen Diener.

„Ja, lieber Herr, so steht es — akkurat, weder besser noch schlimmer."

Der Kriegsrath, der noch in seinem Morgenrock auf dem Sopha lag und rauchte, machte eine Geberde des Zornes und Abscheus zugleich.

„Es war so," fuhr Nicke fort, „daß, als ich von Olena's Grab kam . . . aber ich kann — hier kam das blaugewürfelte Nastuch zum Vorschein — unsrer lieben kleinen Dame, diesem Engel Gottes, nicht genug danken, daß sie nach den Schwerdtlilien und den andern Rosen gesehen hat, und zwar so gut, daß ich selber es nicht hätte besser machen können."

„Hat sie das gethan?"

„Ja, und sie hat den kleinen Gang mit Sand bestreuen und die Bank mit Rasen belegen lassen."

„Sie hat Dich also sehr lieb."

„Ihr Herz neigt sich nach dieser Seite . . . aber wo bin ich stehen geblieben? Ja, als ich von dem Grab der seligen Olena kam — Gott erfreue sie im Himmelreich — da begegnete ich einem alten Freund, mit dem ich früher manchmal ein Glas zu trinken pflegte: ich meine den Gärtner auf Stjernvik, und der erzählte mir die ganze Geschichte vom Anfang an bis zum Ende haarklein."

„Und man kann sich darauf verlassen, daß es wahr ist?"

„Das will ich meinen. Wer konnte in solchen Sachen klarer sehen als er, der von der eigenen Kammerjungfer dieser gnädigen Lumpenhexe alles erfahren hat."

„Diese doppelte Intrigue sollte also wirklich . . ."

„Doppelt sagen Sie? — Sie ging wohl so weit, daß man sie vierfach nennen könnte; ich habe noch gar nicht alles erzählt."

„Kann es wohl weiter kommen, als daß der Lieutenant sich in die Arme einer Sirene wirft, welche sich ihrerseits in die Arme eines Schauspielers wirft?"

„Als ob nicht der Schauspieler auch seine Syrenge hätte! Aber sonst muß ich Ihnen sagen, Herr, daß ich die Syrenge für viel zu gut halte, als daß man sie mit dieser Krausemünze da vergleichen dürfte . . . Es steht eine Syrenge auf Olena's Grab, und Olena war immer ein ehrliches und ehrbares Weib. Das empört mich doch ein Bischen, daß Ihnen gerade nichts anderes in den Mund gekommen ist."

„Entschuldige, alter Freund, es ist mir in der Schnelligkeit so herausgefahren," sagte der Kriegsrath, der nicht Zeit hatte, eine weitläufige Erklärung abzugeben.

„Nun, mein Herr, ich verlange das nicht," antwortete der Alte, angenehm geschmeichelt von dem Gedanken, daß der Kriegsrath dem Syrengenbaum auf Olena's Grab eine Entschuldigung gemacht habe. „Aber sonst steht die Sache so, daß der Schauspieler seine Liebschaft mit Frau Viola's eigener Kammerjungfer hatte, welche ihm und keinem andern zu Lieb mit der Truppe fortgelaufen ist, und ihr Geld für ihren Bräutigam aufbewahrt, den sie heirathen will, wenn sie zurückkommt. Diese Dirne da hat sich wohl vorgesehen, und alles zu ihrem eigenen Besten eingerichtet."

Der Kriegsrath fuhr mit dem Nastuch über sein immer stärker erröthendes Gesicht.

„Also auf diese Art ist das Geld unsrer kleinen Dame hin-

ausgegangen. Und diese letzte ungeheure Summe, welche Ihro Gnaden, die Krausemünze ihm abgequält hat, ist dem Schauspieler in die Tasche gewandert, der ihr weiß machte, daß er draußen auf Stjernvik Molken trinken würde, daß sie dann zusammen über den Lieutenant lachen könnten."

„Welche Schändlichkeiten!"

„Aber sie soll sich auch gerade wie eine erzürnte Jägerin geberdet haben, als sie den Brief von Herrn Feodor erhielt; denn sehen Sie, er hatte ihr einen Wisch geschrieben, worin er sich geradezu von ihr lossagte und für die gute Bekanntschaft und die gute Hülfe dankte — denn nur ihr und keinem andern Menschen hatte er es zu verdanken, daß er mit seiner Dulcinea seines Wegs weiter ziehen konnte."

„Und was ist hernach geschehen?"

„Nun, da hat sie geweint, gerast und alles, was im Hause war, zusammen geschlagen; hernach hat sie Pferde bestellt, und ist ihm nachgereist."

„Aha, sie ist fortgereist?"

„Ja, und jetzt wird man wohl hören, wie es zugehen wird, wenn der Lieutenant, dieser Narr, erfährt, daß sein Täubchen nicht länger daheim sitzt und auf ihn wartet. Sie müssen wissen, Herr Kriegsrath, daß sein Versprechen, das er seinem Bruder gegeben hat, soviel als nichts galt. Die Jungfer, die mit dem Gärtner redete, sagte, sie habe selbst gehört, wie er und Ihro Gnaden die Krausemünze über eine solche Einfalt lachten. Aber Ihro Gnaden lachte blos des Scheins halber, sie wußte schon, daß sie dem Lieutenant den Rücken kehren wollte, sobald nichts mehr bei ihm zu holen war."

„Das war ein abscheuliches Gewebe von Gemeinheiten ... aber lassen wir jetzt das alles."

„Wollen Sie also etwas anderes, Herr?"

„Ja, mein ehrlicher Alter, ich gebe Dir den Auftrag, das Haus auf eine solche Art zu versehen, daß unsre liebe kluge Haus=

mutter nie in Verlegenheit kommt, da sie jetzt die Güte gehabt hat, die Wirthin an meinem Tisch machen zu wollen. Du hast doch wohl Deine alten Hausmeisterpflichten noch im Kopf?"

„Ja, darauf können Sie sich verlassen und Sie dürfen ganz ohne Furcht sein, obschon wir jetzt auf einem unregelmäßigen Junggesellenfuß gelebt haben, so kann ich doch alles wieder regelmäßig machen . . . Werden wir viele Gäste haben?"

„Das versteht sich. Ich gedenke all die Artigkeiten zurückzubezahlen, die ich früher empfangen habe. In den zwei Monaten die wir hier sind, will ich, daß die ganze Stadt von meiner Gastfreundschaft reden soll."

„Nun, nun, Herr Kriegsrath, Sie habens ja. Wenn einer Junggesell ist, und sich nicht einmal von einer schönen Gräfin in Versuchung führen läßt, so . . ."

„Hast Du meinen Morgenfrack hergerichtet?"

„Ja, Herr, den hellgrauen Hut und alles andere. Ja jetzt ist das ein ganz anderer Aufzug als damals, wo Sie alt waren und ans Abscheiden dachten. Herr Jesus, wie viel erlebt man nicht hier in der Welt!"

Der Kriegsrath lächelte, aber es lag eine tiefe Wehmuth in seinem Lächeln.

„Geh jetzt, Alter, und stelle Dich der Frau Jeanne Sophie und dem Lieutenant zur Verfügung."

„Gut, Herr ... ich denke, wir werden uns besser vertragen, als ich mich mit der Schwägerin vertragen habe ... aber wahrhaftig, auch sie ist jetzt ganz brav geworden."

XXIX.

Der Geschäftsmann und die Clientin.

Frau Charles Marbin — aus delikater Erinnerung an alte Zeiten nicht in luftigen weißen Mousselin gekleidet, sondern in einen dunklen Seidenrock mit einem hübschen Morgenhäubchen, bestehend aus Spitzen und Rosabandschleifen — ging von Zimmer zu Zimmer und spiegelte sich dabei in jedem Spiegel . . . letzteres natürlich nur zufälliger Weise; ihre eigentliche Absicht war zu sehen, welches Zimmer sich am besten für den Empfang eignen würde, der um zwölf Uhr statthaben sollte.

Der Salon paßte nicht dazu: er erinnerte an eine gewisse gefährliche Theevisite, bei welcher sie ihn auch allein empfing. Das Lesekabinet hinwiederum erinnerte an den langweiligen und förmlichen Besuch, den sie im vorigen Jahr bekommen hatte. Es war also am Besten, ihn im äußeren großen Zimmer zu empfangen. Wenn man dort säße, so wäre man auch . . . zugänglich für alle, welche kamen und gingen.

Es war natürlich, daß Viola zu diesem Schlußsatz nicht gelangen konnte, ohne daß das verrätherische Farbenspiel wieder in raschen Gang kam . . . .

. . . .

Die junge Wirthin sah ungemein häuslich aus, als sie so an ihrem Nähtische saß und alle ihre Fadenknäuel unter einander mengte.

Es fehlten noch zehn Minuten zu zwölf, als Severin eintrat.

„Jetzt,“ dachte Viola, „wird man ja sehen,“ und das arme Herz pochte so gewaltig, daß der Doktor, wenn er ihre Bangigkeit gewahrt haben würde, ihr bestimmt ein kaltes Bad verordnet hätte.

Aber obwohl niemand außer ihm die Wirkung des kalten Wassers ahnte?

Ohne Zweifel doch; denn die Person, die sich präsentirt, besitzt nicht den mindesten Anstrich von dem heiteren, vertraulichen, freundschaftlichen und scherzhaften Vetter von gestern.

„Meine beste Frau Marbin, erlauben Sie mir, daß ich mir heute wieder einen kleinen Theil meiner alten Vormundsprivilegien aneigne. Ein Geschäftsmann hat kein Recht, von andern Dingen als Geschäften zu reden, aber ich möchte, wenn ich es wagen dürfte, auch in einigen andern Angelegenheiten ein paar Worte sprechen."

„Herr Kriegsrath" — wie dankte Viola Gott für den glücklichen Instinkt, daß sie das dunkle Seidenkleid angezogen hatte, wie würde die weiße Luft mit all ihren Erinnerungen sich gegen diesen schweren Ernst ausgenommen haben — „Herr Kriegsrath, ich kenne keine Person in der ganzen Welt, die ich mit größerem Vergnügen anhören würde, als meinen alten Vormund."

„Tausend Dank für diese Worte. Um also den Anfang zu machen: Sie haben wohl Ihren Namen nicht unter ein Papier gesetzt, das einer Schuldverschreibung gleich sieht?"

„Nein . . . ich wurde allerdings in Versuchung geführt, Charles vor seiner Abreise zu helfen, als er für 4000 Thaler Banko meines Namens bedurfte. Aber ich ahnte den Zweck, wozu dieses Geld verwendet werden sollte, und deshalb weigerte ich mich."

„Das war gut. Er ist gänzlich zu Grunde gerichtet."

„Nein, nein, nicht gänzlich. Wenn wir einige Einschränkungen treffen . . ."

„. . . so sind diese passend und klug, das gebe ich zu, aber . . ."

„Es bleibt uns also nichts, als die Zinsen von der letzten Hälfte meines kleinen Kapitals. O, Herr Kriegsrath, wie weiß ich jetzt zu schätzen . . ."

„Lassen Sie uns jetzt nicht davon sprechen. Ich würde mich glücklich schätzen an dem Tag, wo ich den Grundsatz, daß man das Eigenthum der Frau schützen muß, allgemein zur Geltung gebracht sähe. In Bezug auf die erste Frage, welche Sie betrifft, ist der Schlußsatz richtig."

„Und dann noch die bedeutende Schuld, für welche Emil, Lars Moritz und Doktor Livelius Bürgschaft geleistet haben."

„Sie können nichts verlieren. Denn erstens wird die Schuld durch den Erlös für die verkauften Luxusartikel bedeutend gemindert, und dann besitzen sie eine Sicherheit in Forsby, das ihm einmal zufällt. Aber Forsby ist nicht groß, und wenn es zum Voraus belastet wird . . ."

„Ich verstehe. Es ginge ja immer noch an, und stände noch ganz gut, wenn nur er nicht . . . nicht . . ."

„Ich weiß alles zusammen und vielleicht mehr als Sie selbst, Frau Marbin."

„Wie — sollte vielleicht die fragliche Summe die Angelegenheit in dieser Beziehung nicht ins Reine gebracht haben?"

„Ei, Madame, haben Sie wirklich geglaubt, daß er unter dem schändlichen Einfluß einer solchen Gewalt die Person, die ihn ausübte, so leicht aufgeben könnte?"

„Es geschah nicht leicht, Herr Kriegsrath, nein, weit entfernt. Es ist verschiedenes vorgefallen, ich sprach nur ein einziges Mal in dieser Beziehung mit ihm, und da bildete ich mir ein, daß er von ihr lassen würde."

Der Kriegsrath schüttelte den Kopf.

„Jedenfalls besitzt er ja nichts, um sie zu unterhalten."

„Er kann Schulden machen und das thut er wohl auch, im Fall er wieder Nachricht von ihr erhält."

„O sie ist ja blos auf Stjernvik."

Es kam Viola hart an, diesen Namen auszusprechen.

Severin verstand sie. Er hatte die Geschichte von Stjernvik sowohl, als von der Loge gehört.

Aber natürlich that er, als ob er nichts wüßte.

„Diese würdige Dame," sagte er, „ist einem andern Liebhaber nachgezogen, dem Schauspieler Feodor."

„Ist's möglich . . . und" — Viola's Wangen flammten, — „wie wird dies auf Charles wirken?"

„Just darauf wollte ich kommen, wenn man mir erlaubt, hier einen Rath zu geben."

„Recht gern, denn ich gestehe aufrichtig, daß ich ziemlich rathlos bin."

„Er ginge dahin: Schreiben Sie ihm sanft und behutsam in der Sache, suchen Sie ihm zum Voraus die unseligen Folgen eines Rückfalles vorzustellen — ihm gegenüber müssen Sie natürlich an den Ernst seines Versprechens glauben — suchen Sie auf sein schlummerndes Ehrgefühl einzuwirken. Sagen Sie ihm, aber ohne die mindeste Spur von einem Vorwurf, daß, im Fall er es hiebei bewenden lasse (worauf so unendlich viel ankommt) alles noch verziehen, gut gemacht, versöhnt werden könne, und vielleicht wird in ihm eine Kraft erwachen, welche ihm die Versuchungen überwinden hilft."

„Welcher edle und würdige Rath! Ich hatte nicht im Sinne, mich so zu demüthigen — aber es soll geschehen."

„Eine Frau demüthigt sich nicht, wenn sie ihren Gatten vom Rand eines Abgrundes zurückzuführen sucht.

„Nein, sie erhebt sich im Gegentheil, denn die Demüthigung, die Erniedrigung trifft nicht sie."

„Aber, Herr Kriegsrath, Sie dürfen nicht von mir glauben, daß ich mich bisher wie eine thörichte und gleichgültige Frau benommen habe."

„Ach, sagen Sie nichts mehr. Ich weiß vollkommen, wie viel Geduld und Verstand Sie in Ihrer schwierigen und qualvollen Lage bewiesen haben. Aber jetzt handelt es sich um den Versuch, durch eine noch höhere Güte, einen noch scharfsinnigeren

Verstand und ein noch edleres Gefühl den Sieg zu erringen. Wie dankbar wird er nicht eines Tages seiner Gattin für ihre Nachsicht sein."

„Nachsicht — aber muß es nicht auch für sie eine Grenze geben?"

Der Kriegsrath sah sie an. Seine Antwort bestand blos in einem fragenden Blick.

„Ich sagte Charles," fuhr sie mit unsicherer Stimme fort, „daß ich, wenn er nicht von diesem Weib abließe, das mich öffentlich beschimpfen wollte" — ihr Athem wurde immer kürzer — „sein Haus verlassen und ... mit einem Wort, ihn gänzlich aufgeben würde."

„Diese Worte, die natürlich nur unter dem Einfluß eines aufgeregten Gefühls gesprochen wurden, in einem Augenblick, wo Sie die größte Veranlassung hatten, ihn die ganze Schwere der Würde einer beleidigten Gattin empfinden zu lassen, waren gleichwohl, glaube ich, nicht ganz an ihrem Platz. Wenigstens ist es meine Ueberzeugung, daß Sie weit edler, weit anbetungswürdiger handeln würden, wenn Sie ihn zurückführten. Er wird dasselbe sagen, wenn er zurückkommt mit dem festen Entschluß, seine heiligen Versprechungen nicht mehr zu brechen."

Viola senkte den Kopf.

Eine allzutiefe Bewegung arbeitete in ihrer Brust. War wohl dieses Ziel so schön?

Sie wagte es nicht laut zu gestehen, daß sie die gegenwärtige Zeit besser finde.

Man konnte wohl behaupten, daß Severin ihre Gefühle las, und daß ein warmer lebhafter Wunsch, ihr Kraft einzuflößen es war, was ihm folgende Aeußerungen diktirte:

„Glauben Sie mir," sagte er, und seine Stimme vibrirte jetzt ein wenig wie ehemals, „glauben Sie mir, man feiert keine schöneren Siege als diejenigen, die man über sich selbst gewinnt.

„Ich habe Frauen gekannt, die, obschon sie ihre Jugend-

erinnerungen bewahrten, gleichwohl von dem lebhaftesten Gefühl ihrer Pflichten durchdrungen waren. Und diese Frauen würden vor Gott, vor sich selbst und dem Bild, das sie in irgend einem Winkel ihres Herzens verwahrt haben, erröthet sein, wenn sie geahnt oder gefürchtet hätten, daß die Mangelhaftigkeit ihres eignen Willens sie verhindere, das Werk zu vollbringen, das sie auf sich genommen haben."

Viola saß zitternd da. Ein so strenger und milder Richter konnte nicht anders als das Ziel erreichen, das er sich vorgesetzt hatte.

Sie erhob langsam ihre Augen.

Es war kaum möglich, daß er sich selbst gemeint haben konnte.

Diese vollkommene Ruhe, dieser zärtliche, getreue und brüderliche Blick — welchen vollkommnen Sieg mußte er errungen haben, und doch lebte gewiß etwas von dem Vergangenen noch in ihm.

„Ich," sagte sie, indem sie es wagte in seine seelenvollen Augen zu blicken, „ich möchte gern diesen Frauen gleichen, die Sie mir als Muster vorstellen, Herr Kriegsrath — und ich werde ihnen gleichen. Schon morgen schreibe ich an Charles."

„Und da es für den Mann schwer ist, von der Frau alles anzunehmen, besonders unter den gegenwärtigen Verhältnissen, so sagen Sie ihm, daß ich, wenn er dessen bedürfe, mich anbiete, sein Banquier zu werden. Wir wollen sehen, wie wir die Rechnung ins Reine bringen, wenn er entweder Forsby angetreten, oder seine Privatsachen auf eine andere Art geregelt hat."

„Herr Kriegsrath, ich möchte Ihnen gerne sagen, was ich denke, aber ich glaube, es ist am besten nichts zu sagen."

„Ach, Madame, bedenken Sie doch, daß ich der Geschäftsmann des Hauses bin. Was im übrigen die innere Oekonomie betrifft, so will ich mit Emil davon sprechen, bis ich mich später mit Lieutenant Charles berathen kann. Für den Augenblick braucht man ihn mit diesen Details nicht zu belästigen."

„Das ist wahr . . . aber eine Sache beunruhigt mich."

„Welche denn? Wenn es sich um Geld handelt, so wissen Sie, wo Sie Ihren Banquier haben."

„Nein, es handelt sich . . . es handelt sich . . ."

„Um den Kapitän vielleicht? Sehen Sie, das ist just ein Gegenstand, den ich auch zu berühren beabsichtigte."

„Ich dachte wahrhaftig jetzt nicht an den Kapitän — aber lassen Sie mich wissen, was Sie von ihm sagen wollen, Herr Kriegsrath."

„Nur so viel, daß ich gestern sogleich die Entdeckung machte, daß er trotz seines großen Fantasiekummers im Begriff steht, sich einen neuen und zwar wirklichen Kummer zu bereiten, der sich wohl nicht so schnell in eine Fantasie verwandeln läßt."

„Wie, Herr Kriegsrath, Sie können glauben?"

„Ja, auf Ehre, ich glaube, daß er auf gutem Weg ist, noch unglücklicher zu werden, als er sich bereits glaubt. Und ich ermahne Sie, Madame, mit all dem Recht, welches der älteste und ohne Zweifel interessirteste Ihrer Freunde besitzt, seien Sie äußerst vorsichtig mit diesem Manne."

„Aber mein Gott, er betet ja die selige Mina an."

„Der Name der seligen Mina mag auf seinen Lippen schweben — er beginnt jedoch diejenige anzubeten, deren Patient er genannt wird, diejenige, deren Ohren beständig seinen Klagen geöffnet sind. Haben Sie deßhalb Barmherzigkeit mit ihm. Er ist kein Mann, der die Bedeutungslosigkeit einer nichtssagenden Koketterie oder eines unschuldigen Scherzes zu beurtheilen versteht."

„Oh!"

„Setzen Sie kein Mißtrauen in meine Rathschläge. Glauben Sie nicht, daß dieselben von irgend einem Beweggrunde herrühren, der sie weniger vertrauenswürdig mache. Ich wage zu versichern, daß einzig und allein meine warme Freundschaft für Sie selbst und meine Theilnahme für den Kapitän sie diktirt haben."

Viola war nicht im Stand, ein einziges Wort der Erwie-

derung zu finden. Diese Versicherungen mußten ja alle Aber zum Schweigen bringen.

„Ist nicht überdies Lieutenant Charles eifersüchtig? Das kann er ganz gut sein, obschon er selbst untreu ist."

„O nein, er ist jetzt nicht mehr eifersüchtig? Ich kann leben wie ich will."

„Um so schlimmer, bei meiner Ehre! Eine junge Frau, die ganz allein für ihren Ruf zu sorgen hat, muß demselben eine doppelte Aufmerksamkeit widmen."

„Aber, mein Gott, soll ich mir denn alle Freude versagen — soll ich nicht die geringste Zerstreuung haben?"

„Der ernstliche Verlust der Gemüthsruhe eines Menschen ist eine allzu theuer erkaufte Zerstreuung, Madame! . . . Aber lassen Sie uns davon abbrechen. Ich bin bereits allzu kühn gewesen."

„Nein, nein, lassen Sie uns von diesem Gegenstand nicht abgehen, bevor wir ihn ins Klare gesetzt haben. Ich kann nicht kalt gegen den armen Kapitän werden, nachdem . . ."

„Nachdem?"

„Nachdem ich ihn habe glauben lassen, daß ich Freundschaft und Theilnahme für ihn hege."

„Das sage ich nicht. Aber lassen Sie die Theilnahme von der Art sein, daß er genau einsehen muß, daß seine Hoffnungen hiebei ihr Bewenden haben . . . Frau Jeanne Sophie hat eine so freundliche und anmuthsvolle Art, mit ihm umzugehen."

„Jeanne Sophie hat ihre Art, und ich habe die meinige."

„Das ist wahr. Aber für ihn ist die erste Art besser. Und diese tägliche Besuche . . . doch es ist wahr, ich habe ja noch nicht erfahren, was Sie beunruhigt, Frau Marbin?"

Viola begriff sehr wohl das Kitzliche an der Sache, aber sie antwortete blos auf die letzte Frage.

„Ich will ganz aufrichtig sein ... die Welt, welche ziemlich oberflächlich urtheilt, möchte mich gern zu einer Art von Märty-

rerin machen, und man erwartet wohl, daß ich daheim sitzen und mich wie die wahrhaftige Betrübniß selbst geberden soll."

„Wahrhaftig, manche Frau würde Ursache dazu zu haben glauben."

„Ja das versteht sich und mag wohl so sein. Aber ich bekäme von all dem die Schwindsucht. Ich will alles thun, was in den Kräften eines Weibes steht, um meinen Mann zurückzuführen; aber es wird mir schwer, zu heucheln, und ich habe so viele Unannehmlichkeiten gehabt, daß es wohl verzeihlich ist, wenn ich jetzt bei denjenigen zu sein wünsche, welche ein vergnügtes Leben führen wollen."

„Und das sollen Sie allerdings, Frau Marbin, denn die Welt hat nichts über eine Frau zu sagen, die in ihrem ganzen Wandel untadelhaft ist und nur im Kreise ihrer Freunde eine unschuldige Zerstreuung sucht."

„Nun gut — ich begann wirklich zu fürchten, daß ich . . . doch still, da haben wir wirklich den Kapitän."

„Keine plötzliche Veränderung, diese machen alles nur schlimmer. Das verstehen die Frauen. Sie haben einen angebornen Takt."

Severin nahm seinen Hut.

„Und sie gehen jetzt sogleich, Herr Kriegsrath?"

„Ich habe mit den Anordnungen für unsere Brunneneinrichtung alle Hände voll zu thun . . . Pyrmonter zu trinken, ist in keinem einzigen Falle verboten."

Er lächelte, verbeugte sich und öffnete die Thüre dem Kapitän, von welchem er mit einer höflichen Begrüßung und einem fröhlichen „gehorsamer Diener" sogleich Abschied nahm.

XXX.

Wie gute Rathschläge wirken.

„Willkommen, lieber Kapitän Svabert! Wie kommen Sie so erwünscht?"

„Erwünscht, Madame, o das kann ich kaum glauben."

„Aber ich glaube es, denn ich befinde mich just in einer Laune, welche mit der Ihrigen übereinstimmt; ich bin die Melancholie selbst und habe wahrhaftig keine Lust, des Himmels Feste zu stürmen."

„Und dennoch hatten Sie soeben eine Gesellschaft, welche Sie, wie ich weiß, sehr hoch schätzen."

„Allerdings, aber das hindert nicht, daß mein Geschäftsmann mich gelangweilt hat. Ach, welches widerwärtige Gewirre! Ich gehöre just nicht zu denen, die einen Kummer allzuhart nehmen, aber man hat seine Stunden, und Gott weiß" — Viola seufzte tief und andächtig — „sie können schwer genug sein."

Der Kapitän kannte die Verhältnisse des Hauses zu gut, um nicht zu begreifen, auf was die junge Frau anspielte; aber was er nicht begriff, war, daß sie absichtlich einen Gegenstand andeutete, dem sie bisher sorgfältig auszuweichen gesucht hatte.

Indem Viola diesen Ton anschlug — und vielleicht hatte sie sich, ohne daran zu denken, aus dem Kapitän eine kleine Zerstreuung gemacht — konnte sie gegen den milzsüchtigen Mann ebenso freundschaftlich und vertraulich sein, als sie früher gewesen, aber dennoch derjenigen Art von Vertraulichkeit ausweichen, die bei dem gestrigen Spaziergang stattgefunden hatte.

Der Kapitän seinerseits, der, wie man weiß, mit hohen Gedanken von sich selbst begabt war, sah in dieser Anspielung auf Privatverhältnisse einen der größten Beweise von Achtung, eine wirkliche Annäherung zu einer vertraulicheren Freundschaft.

„Ach, wie das Leben so voll von Gegensätzen ist," sagte er, indem er sich verehrungsvoll der schönen Frau näherte und sich in einiger Entfernung von ihr setzte.

„Das Leben ist unerträglich, Herr Kapitän — besonders zuweilen ist es bleischwer."

„Aber die Gegensätze, von denen ich soeben sprach, machen es in andern Augenblicken wieder federleicht."

„Ja, aber diese Augenblicke sind blos Parodien auf das große Ganze. Ich möchte wie Sie, Herr Kapitän, meine ganze Welt hinter mir haben."

„O Madame!"

„Ich möchte ein Grab in meiner Nähe haben, um daran zu schwärmen."

„Nein, danken Sie Gott, daß Sie das nicht müssen."

„Das Grab eines geliebten Verstorbenen ist ein Heiligthum, wo alle irdischen Bekümmernisse verstummen. Ich wiederhole, daß ich eines meiner Geliebten Gräber hier zu haben wünschte. Ich würde mir einbilden, eine liebe Stimme zu hören, die aus ihm emporstiege. Und den Ermahnungen, den Rathschlägen, die man von dahingeschiedenen Freunden erhält, muß man mit froher Dankbarkeit gehorchen."

„Aber, Madame, heute sind Sie ja milzsüchtiger als sogar ich selbst. Es schmerzt mich, nicht einmal einen halben Schimmer von dem Sonnenschein zu sehen, der Ihrem Charakter und Ihrer himmlischen Herzensgüte so gänzlich angehört."

„Ich fühle, Herr Kapitän, daß es heute nicht gut ist, von mir zu sprechen. Sprechen Sie statt dessen von Ihren eigenen Leiden — sprechen Sie von Ihrer Braut! Glücklich sei, die so betrauert wird: Sie werden ihr nicht einmal in der Erinnerung untreu, Herr Kapitän."

„Theure Mina, unvergleichliches Wesen," sagte der Kapitän, gleichsam in Gedanken . . . „vielleicht hielt ich Dich hauptsächlich deßhalb so werth, weil Du das einzige Weib warst, das mich

bisher zu verstehen suchte, o wie lieblich ist es, verstanden zu werden, seine Gefühle ausdrücken zu können, ohne daß sie Antipathien erwecken. Ich stand immer allein und verlassen im Leben, aber mein Herz, das vielleicht einigen Stolz besaß und noch besitzt, verstand zu entbehren . . ."

„Bis Sie Ihre Mina kennen lernten, Herr Kapitän."

„Noch lange vorher: das ganze Leben hindurch bis auf diesen Augenblick und das ganze Leben nachher von diesem Augenblick an."

„Ja, aber wenn man das Schlimmste überlebt hat, so ist es doch ein Trost, zu sich selbst sagen zu können: das Schwerste ist vorüber."

„Ich habe mich nie so geäußert, denn jeder Tag hat seine Leiden, und mitunter ist das nachfolgende bitterer als das vorhergegangene."

„Das versteht sich: in Folge der Sehnsucht. Aber der Schlag selbst, der empfindet sich nur ein einzigesmal."

„Ich hoffe es. Aber was weiß doch der Mensch? nichts, o nichts, außer daß er, wenn er auf der Wanderung in der Wüste in eine grünende Oase kommt, um die Gnade bittet, daß er nicht allzu schnell wieder in die Wüste hinausgetrieben werden möge."

Viola war nicht recht sicher, ob es das erstemal war, daß die Melancholie des Kapitäns diese Richtung nahm; aber sie fühlte die Bedeutung der Rathschläge, welche sie so eben empfangen hatte.

Alle andern hatten über sie und ihren Patienten gelacht. Ein einziger hatte klarer gesehen als die andern. Besaß er also einen eigenthümlichen Scharfsinn, ein Ahnungsvermögen? — denn bis jetzt hatte man dem Kapitän just nichts anmerken können.

„Aber," sagte sie mit ihrem schmerzlichen Lächeln und gleichwohl mit einer ernsten Würde, „wie freundlich und angenehm

diese kleinen Oasen immer sein mögen, so können hier dennoch Umstände eintreten, wo der Wanderer . . ."

Sie konnte nicht weiter reden.

Er fiel ihr hastig ins Wort.

„Wußte ich das nicht — hatte ich nicht eine Ahnung davon, daß mein grausames, hartes Schicksal bereit sein würde, die armseligen Grashalme abzumähen, die auf meinem Weg emporsprossen wollten? Ach, Madame, Madame, soll ich wieder in die Wüste hinausgetrieben werden?"

Er konnte seine Thränen nicht unterdrücken.

„Um Gotteswillen, seien Sie doch nicht so heftig, so weich! Lassen Sie uns ohne alle Gleichnisse ganz einfach reden. Ich will mit der größten Aufrichtigkeit von dem sprechen, was ich zu sagen beabsichtigte."

„O ich weiß das ja zum voraus. Das Bischen Freundschaft, das mir zugesichert worden ist, kann nicht an einen Unwürdigen verschwendet werden."

„Nein, so war es ganz und gar nicht.

„Wirklich — wirklich?"

Es lag ein allzu wenig zweideutiges Entzücken in seiner Stimme.

„Die Sache ist die, daß ich, wenn ich Sie wie bisher, jeden Vormittag sehe, auch dem Kriegsrath meine Thüre nicht verschließen kann."

„Nun, gibt es wohl irgend einen Menschen, welcher daran denkt, i h m die Thüre zu verschließen?"

„Ganz gewiß, und solche, die sich in einer ähnlichen Lage befinden wie ich."

„Wie so?"

„Darf ich zu Ihnen vertraulich reden wie zu einem Bruder?"

„Großer Gott, begehre ich etwas besseres?"

„Ich bin noch sehr jung. Bisher habe ich meinen Ruf unbefleckt erhalten. Aber wenn ich während dieser Zeit, wo ich

allein lebe, täglich die Besuche zweier Menschen empfinge, so könnte die Welt etwas zu sagen bekommen, etwas, das möglicher Weise in den Ohren meines Mannes schlecht klänge."

„Aber ... aber vorher ... als Sie mich allein empfingen."

„Das war ja schon eine Gewohnheit während der Anwesenheit meines Mannes."

Kapitän Werther seufzte tief.

„Soviel ist indessen gewiß, daß ich, da ich beschlossen habe, nicht einmal mehr die Besuche meines früheren Vormundes anzunehmen, außer bei besondern Gelegenheiten oder in Gesellschaft mit andern, deßhalb auch nicht . . ."

Der Kapitän erlitt eine gewaltige Gemüthserschütterung bei dem Gedanken, wieder einmal in die Wüste hinaus zu kommen, zugleich aber lag auch eine innige Befriedigung in diesem Leiden. Er konnte nicht umhin, die strengen Grundsätze der jungen Dame höchlich zu billigen.

„Wenn ich," sagte er, „doch wenigstens überzeugt sein könnte, daß ich meinen Platz in Ihrer Freundschaft nicht verliere. Wenn ich wenigstens die Hoffnung besäße, daß Sie mit Barmherzigkeit des Verlassenen gedenken wollen, der einsam seinen Weg weiter wandert."

„Ja, seien Sie überzeugt, Kapitän Svabert, daß meine Freundschaft, wenn sie einmal erworben ist, sich nicht leicht in Gleichgültigkeit verwandelt."

Die Augen des Kapitäns begannen zu strahlen.

„Ich sage jedoch offen — nun ich glaube, das wissen Sie, Herr Kapitän, daß ich niemals diesen vertraulichen Ton gegen irgend einen andern angenommen haben würde, als gegen einen Mann, von dem ich die Ueberzeugung hege, daß er außer Stands wäre, mich mißzuverstehen."

„Madame," — seine Stimme wurde auffallend unsicher — „auf was deuten Sie jetzt hin?"

„Auf nichts mehr oder weniger als was ich sage. Nur ein

gemüthskranker oder lebensmüder Mann wie Sie, ein Mann, der ganz und gar von dem Bilde erfüllt ist, welches er im Leben verehrt hat und noch nach dem Tode verehrt, kann in einem so herzlichen Verhältniß zu einer verheiratheten Frau stehen."

„War dies nothwendig, Madame?" fragte der Kapitän erbleichend.

„Es ist immer nothwendig, seine Verhältnisse ins Klare zu stellen. Und da wir just einen ernsten Tag hatten, so fiel es mir ein, offenherzig zu sein bis zum . . ."

„Ueberfluß?" ergänzte der Kapitän mit Stolz.

„Ich war überzeugt, daß Sie es so nehmen würden, aber ich wollte nichts auf meinem Gewissen haben."

„Waren Sie eben so offenherzig gegen Denjenigen, dessen Besuch ich durch meine Ankunft gestört habe?"

„Nein, denn das wäre noch überflüssiger gewesen. Er kennt die Gemüthsart meines Mannes, und er weiß, ob es just jetzt nicht für mich das Allerklügste ist, vorsichtig zu sein."

„Just jetzt vorsichtig?"

„Diese Worte sind so zu erklären: mein Mann hat einen unaussprechlichen Hang zur Eifersucht, und just jetzt, wo ich meinen Kopf voll von Eroberungsplanen habe, um ihn für immer zu fangen, wäre es unverzeihlich, wenn ich ihn auch nur den geringsten Vorwand zu Vorwürfen finden ließe."

Ah, Sie . . . Sie . . . beabsichtigen . . ."

„Ja ich beabsichtige einen Kampf zu versuchen gegen . . . aber hier muß mein Vertrauen inne halten. Kapitän Svabert, Sie sind jedoch edelsinnig genug, um mich zu verstehen und mein Benehmen zu billigen."

„Madame, ich bin tief gerührt von diesem Beweis Ihrer Hochherzigkeit."

„Aber verlassen Sie mich jetzt. Ich habe ein Bedürfniß allein zu sein. Wenn wir uns das nächstemal wieder treffen, so ist es gewiß Sonnenschein."

„Gott gebe das, denn für den Kranken ist die Sonne von doppeltem Werth."

„Und, Herr Kapitän, Sie gehen doch ohne Verdruß, Sie fühlen sich doch nicht beleidigt und glauben sich nicht hintangesetzt?"

„Wie könnte ich unbedeutender Mensch es wagen, mich beleidigt zu fühlen? Muß ich nicht Ihrem ganzen Benehmen eine verehrungsvolle Bewunderung zollen? Bin ich nicht überdies geboren, um zu leiden und zu entsagen? Leben Sie wohl, Madame."

„Leben Sie wohl, mein lieber Kapitän ... aber übertreiben Sie jetzt die Sache nicht. Wenn ich es nicht wage, täglich Besuche zu empfangen, so wage ich es doch ein paarmal in der Woche."

„Ach ich dürfte also?"

Ein freundlicher Blick war die Antwort der Wirthin.

Kapitän Leopold Svabert verschwand.

„Ich wünsche," sagte die junge Frau zu sich selbst, „daß ich nicht eine meiner alten Unbedachtsamkeiten begangen habe indem ich mich so dem Vergnügen hingab, diesen guten Kapitän ganz in meiner Hand zu haben, und daß ich nicht ferner eine Unbedachtsamkeit begangen habe, indem ich ihm zu verstehen gab, daß die Welt schlecht ist.

„Aber wie hätte ich wohl sonst seine Besuche beschränken können?

„Ich fürchte, ja ich fürchte wirklich, daß die selige Mina eine doppelte Pseudonyme ist. Er hatte heute durchaus keine Lust, von ihr zu sprechen.

„Warum?" fragte sie sich, und in diesem Augenblick verbarg sie ihr Gesicht in ihren Händen, „warum lasse ich mirs heute so angelegen sein, blos an den Kapitän zu denken? Brauche ich den Gedanken an denjenigen zu fürchten, der mir einen so ehrenhaften und würdigen Beschluß eingeflößt hat?

„Und dieser Beschluß soll Früchte tragen. Ich will mich sogleich niedersetzen, um an Charles zu schreiben.“

Und sie setzte sich sogleich nieder und schrieb folgenden Brief an ihren Mann:

„Mein guter Charles!

„Wenn Du diesen Brief zu lesen anfängst, so denke Dir, daß mehr eine Schwester als eine Frau ihn schreibe, denn sonst würdest Du vielleicht schon bei den ersten Zeilen Unwillen empfinden.

„Ach, wenn ich Dir Alles das recht klar machen könnte, wovon ich wünsche, daß Du es recht klar sehen möchtest!

„Zuerst ist es mir ein Bedürfniß, Dir zu gestehen, daß ich übereilt handelte an dem Abend, wo ich Dir sagte, daß ich Dein Haus, unser Haus verlassen würde . . . Nein, das thue ich nie — sei dessen überzeugt, Charles, — nie!

„Aber nicht genug, daß diese Gedanken jetzt verbannt sind, gleich den Veranlassungen, die sie hervorgerufen haben, ich fühle auch das Bedürfniß, Dir zu sagen, daß ich es weiß, ja vollkommen davon überzeugt bin, daß Du in diesem Augenblick das Glück oder Unglück unserer Zukunft in Deiner Hand hältst.

„Ich habe ein festes Vertrauen auf das Versprechen, das Du Emil gegeben hast, aber ich fürchte gleichwohl die Macht der Versuchung über Dich.

„Ist das Gerücht schon zu Deinen Ohren gekommen? Hast Du gehört, daß dieses Weib, nicht um Dich in Deinen Pflichten zu erleichtern, sondern um eines Andern Willen ihre Wohnung verlassen hat?

„O Charles, bedenke, wie es jetzt in Deiner Macht steht, Dich in der Achtung Deiner Frau zu heben. Bedenke, wie wir in Freundschaft, Zärtlichkeit und Verträglichkeit uns aneinanderschließen können, wenn Du jetzt inne hältst.

„Ach, halte also inne, halte inne.

„Ueberlaß diese Delila der Verachtung, die Du ihr gewiß

jetzt widmen mußt. Doch — wenn Du sie nicht verachten kannst, wenn Du sie beweinen mußt, so weine doch lieber vor meinen Augen, als vor den ihrigen.

„Du warst einmal stolz, Charles — biete jetzt Deinen ganzen Stolz auf damit er mich in meiner Bemühung unterstütze, Deinen Sinn von ihr abzulenken.

„Komm zurück zu mir!

„Nicht einen einzigen Vorwurf, nicht eine einzige Andeutung auf das Vergangene sollst Du in meinem Blick, in meinem Benehmen lesen, und noch weniger werden meine Lippen Dich daran erinnern.

„So komm also, komm sobald die Exercitien zu Ende sind.

„Du versprichst mir doch feierlich in dem Brief, den ich mit Unruhe erwarte, daß Du Deine Reise nicht nach einer andern Richtung nimmst, daß Du diejenige nicht aufsuchst, die sicher Dein Unglück machen würde, wenn Du Dich noch einmal in ihre Gewalt gäbest.

„Du liebst Deine Frau nicht mehr, Charles, aber Du achtest sie, und Du hast doch wohl noch ein Bischen Freundschaft für sie. Glaube mir, dieses Bischen Liebe werde ich Dir selbst zu einer wärmeren und dauernden Ergebenheit ausbilden helfen, als die flüchtige Flamme war, die Du mir früher widmetest.

„Ueber unsere Umstände kann man sich noch nicht beklagen.

„Mit dem Zins von 25,000 Thalern Banko, und mit der Aussicht auf Forsby, können wir ruhig leben.

„Inzwischen hat der Kriegsrath, welcher gestern anlangte, mich auf's Freundlichste ersucht, Dir zu sagen, daß Du ihn, bis auf weiteres, als Deinen Banquier betrachten dürftest.

„Ich hoffe, Du denkst nicht so gering von mir, daß Du glaubst, daß die kleinen Entsagungen, denen wir uns unterwerfen müssen, mich schwer ankommen könnten; aber Dein Reitpferd, Charles, das darfst Du nicht verkaufen: das ist nicht nöthig. Es würde mich schmerzen, wenn Du hierin eigensinnig wärst.

„Lebe wohl, mein Freund — ich gebrauche dieses Wort nicht als eine kalte Phrase, sondern ich begrüße Dich damit von Herzen.

„Wenn Du einiges Interesse an dem früheren Verhältniß hättest, so würde ich sagen: Sei getrost!

„Jetzt sage ich: sei überzeugt, daß ich mit freudigem und offenem Blick Dich empfangen werde."

Viola."

N. S. „Du kommst auf Johannis; aber da wir noch sechzehn Tage bis dahin haben, so erwarte ich die schriftliche Antwort lange vor der mündlichen."

Als unsere Heldin diesen Brief beendigt hatte, empfand sie eine tiefe und herzliche Zufriedenheit mit sich selbst.

Es ist möglich, daß eine gewisse poetische Schwärmerei sie umduftete, aber ebenso sicher ist, daß sie mit vollem und starkem Willen wirklich dachte, was sie sagte.

Gott weiß, ob sie nicht sogar dachte, es könnte in Zukunft noch so weit kommen, daß sie ihrem Gatten eine noch bessere Liebe widme, als sie ihm versprochen hatte!

Ihr Herz überfloß von Dankbarkeit gegen Gott dafür, daß er gestattet hatte, daß so gute Gedanken sich ihr näherten.

Sie glaubte vollkommen und fest, daß es ein Eden auf Erden gäbe, das man ohne Vorwürfe genießen könne.

Trotz ihrer festlichen Gefühle ging sie gleichwohl bald an ihre Toilette, denn auf den Abend war ein Souper im Pfarrhaus.

XXXI.

Die Brunneneinrichtung.

Wer hat nicht gesehen, mit welcher unglaublichen Hastigkeit eine Idee, welche das Vergnügen betrifft, zu Stande kommt!

Es ist dies ein Fieber, eine Mode, die noch hastiger um sich greift, als irgend ein Fieber, denn in der Mode zu sein, das bedeutet in gewisser Beziehung guten Ton zu haben, und in dieser Stadt, deren Namen wir jetzt weniger, als je, nennen dürfen, obschon er gewiß manchem von unsern Lesern wohl bekannt ist, war und ist man noch bis auf den heutigen Tag schwach für neue Moden.

Es wurde also eine wahre Raserei in der Anlage Selterser, Marienbader, Carlsbader, Pyrmonter, Sodawasser, ja sogar reines unvermischtes Wasser zu trinken.

Man versammelte sich Morgens um sechs Uhr unter Anführung des Kriegsrathes und des Doktors.

Der Doktor, der niemals eine gute Sache verderbte, schlug sogleich eine besondere Bude auf, wo er unter allen möglichen komischen Verkleidungen Gesundheitswasser, Schönheitswasser und Zaubertränke an die Damen verkaufte, und in welcher Rolle man den alten Spaßmacher sehen mochte, so wurde er immer mit Applaus empfangen, denn nie hatte man eine ansehnlichere Perrücke, eine respektablere Nase und ehrwürdigere Warzen gesehen, als diejenigen, womit er glänzte.

Des Doktors Bude machte ordentlich Furore und das Beispiel trug Früchte.

Bald entstand draußen in der Anlage ein ganzer kleiner Bazar. Allerliebste kleine Marketenderinnen boten abwechselnd, wenn die Zeit dazu gekommen war, Kaffee, Mandelmilch, Chokolade und Butterbemmen.

Und niemals fand sich wohl ein Markt, wo der Handel frischer von Statten ging.

Die Armen in der Stadt hatten wirkliche Tage der süßen Brote, denn die Brunneneinrichtung warf für sie weit mehr ab, als die Liebhabertheater das ganze Jahr hindurch.

Inzwischen gab es auch Einladungen, den Damen zu Ehren, bei diesen besonders stand der Kriegsrath an der Spitze.

Man muß aber auch sagen, daß er bei den Damen der Brunnengesellschaft nicht blos gerne gesehen war, sondern wirklich von ihnen verehrt wurde.

„Der Kriegsrath hat es besorgt! Der Kriegsrath wird es besorgen! Der Kriegsrath hat, Gott sei Dank, sowohl den Willen, als die Macht, alles herzustellen, was er will!"

„Wie interessant er ist! Wie liebenswürdig er ist!"

„Wie Alles ihm so gut steht . . . wenn er doch jedes Jahr kommen wollte!"

„Ach warum war er nicht so, als er noch hier wohnte!"

„Mein Gott, kann das wirklich derselbe Mann sein, der sich damals kaum getraute, ein Frauenzimmer nur anzusehen?"

„Dieser alte Junggesell . . ."

„Er, der auf den Herbst sterben sollte . . ."

„Gott sei Dank, daß er wieder aufgelebt hat!"

Was inzwischen am meisten dazu beitrug, das Urtheil über den Kriegsrath so übereinstimmend zu machen, das war der Umstand, daß er allen Damen mit der gleichen Zuvorkommenheit begegnete.

Aber war eine oder die andere da, die sich eines kleinen Vorzuges zu rühmen hatte, so wunderte man sich dennoch nicht darüber, denn es war seine alte Favoritin, Frau Emil Marbin, welche bei den kleinen Mahlzeiten, die er der Gesellschaft gab, ebenfalls als Wirthin fungirte, bald in ihrem eigenen Garten, bald auf dem See, und bald auf dem eigentlichen fröhlichen Lande selbst.

In den fünf ersten Tagen hielt der Kapitän Svabert seinen Vorsatz, sein Carlsbader hinter irgend einer einsamen Hecke zu trinken.

Aber, eines schönen Morgens entdeckte man dennoch eine betrübte Physiognomie in dem Brunnenetablissement.

Es war am ersten Tag, wo die Damen ihre Marketenderbuden eröffneten.

Der Kapitän glaubte, als er all dieses Gewimmel sah, als

er dieses Gesumme, Geschwätz, Geschrei und Springen hin und her beobachtet, die Leute seien alle zusammen verrückt geworden.

Der Doktor, der sich stellte, als sei er sehr ärgerlich über die Frauenzimmer, weil sie ihm seine Idee mit der Bude nachgeäfft hatten, was ihm sehr schmeichelte, erschien an diesem Tage in einem beinah ebenso närrisch, wie er selbst, ausgestatteten Fuhrwerk, das mit allen Arten von Gesundheitswassern gefüllt war.

Und die Frauenzimmer, welche haufenweise dem großen und weisen, mit schwarzem Sammetmantel und hoher schwarzer Sammetmütze geschmückten Magier folgten — er präsentirte sich unter dieser verehrungswürdigen Gestalt, während er allerlei kleine egyptische Zauberkünste machte — die Frauenzimmer, sagen wir, erlaubten sich mit ihm tausend lustige Späße, welche die Fröhlichkeit aufs Höchste steigerten.

Sobald der Doktor den Kapitän ansichtig wurde, schlug er mit seinem Zauberstab um sich her und befahl, den Patienten der Königin alsbald vor ihn zu führen.

Aber, o Himmel, wie schief nahm unser ärmster Kapitän diesen Scherz auf!

Er machte einen Sprung auf die Seite, und zwar so hastig, daß er an drei Frauenzimmerkleidern die Garnirung abtrat, und hätte nicht der Magier, gefolgt von dem großen Haufen, der seiner tiefen Wissenschaft huldigte, in seinem Triumphwagen den Rückzug angetreten, so würde Kapitän Leopold — so beleidigt, hintangesetzt und gräßlich beschimpft fühlte er sich jetzt, weil man es wagte, mit ihm wie mit einem andern Sterblichen zu scherzen — seinem Aerger auf eine Weise Luft gemacht haben, welche die Vergnügungen der Gesellschaft hätte stören können.

„Nimm meinen Arm," sagte Emil, der sich zu dem betäubten Kapitän vordrängte, „Du mußt wissen, Herzensbruder, daß man, wenn man am Morgen den ersten Theil der Brunnenkur

beendigt hat, in einer Gesellschaft, wie diese da, immer ein wenig mitgenommen wird.“

„Laß uns an einen andern Platz gehen — es muß sich doch wohl noch irgend ein Fleck finden, wo man einander hören kann . . . (Selterserwasser, Pyrmonter, Marienwasser, Rosenwasser, Quellenwasser, Riechwasser! so lärmte ein ganzer Haufen von Menschen, die sich mit leeren Krügen umhertrieben). Bei Gott, das ist abscheulich . . .“

Hier kam wieder eine Unterbrechung.

Kaum waren unsere beiden Wanderer eine kleine Strecke vorwärts gekommen, als ein neues Gewimmel hin- und herwogte und liebliche, einnehmende Stimmen riefen:

„Herr Kapitän!“

„Was befehlen Sie, Herr Kapitän!“

„Haben Sie die Güte, hier einzutreten, Herr Kapitän!“

„Nein, kommen Sie hieher, Herr Kapitän!“

Diese Stimmen ließen sich von verschiedenen kleinen Zelten aus vernehmen, und bei der Einladung von der letzten Stimme riß sich der Kapitän los, ließ Emils Arm fahren und eilte in ein gewisses kleines Zelt, wo die zierlichste Markedenterin, die man je sehen konnte, in ihrem kurzen Röckchen, ihrem rothen Mieder und ihrem netten Häubchen mit aller möglichen Flinkigkeit und Grazie sich bewegte.

Der Platz war voll von Herren und Damen. Es war ein kleiner Markt für sich, und deshalb war die schöne Markedenterin genöthigt gewesen, sich einen Gehülfen zu nehmen, der ihr bei dem großen Kaffeekessel an die Hand ging.

Aber, wer anders hätte wohl diesen Ehren- und Vertrauensposten erhalten, als ein alter Bekannter?

„Nein, das ist nichts für mich,“ sagte der Kapitän, indem er einen langen Blick um sich her warf.

Er ergriff Emils Arm wieder.

„Aber," sagte dieser herzlich vergnügt, „es ist ja doch sehr lustig."

„Hm! man muß sehr geistesarm sein, um so etwas lustig zu finden."

„Und überdies ist es nützlich — glaubst Du nicht, daß der Erlös, den unsere Damen zweimal in der Woche für das Behagen haben, das sie uns bereiten, manchem armen Schlucker, der sich sonst über die Vergnügungen der Reichen geärgert haben würde, große Freude machen wird?"

„Ohne diese Bestechung könnten sie jedoch ein Recht haben, sich über solche Dummheiten zu ärgern, das ist ja ein Narrenhaus und keine Brunneneinrichtung."

„O Du bist langweilig, wie ein Perrückenstock. Sieh nur, wie allerliebst meine kleine Schwägerin ist, und wie die Herren um sie her schwärmen, Kratzfüße machen und sich verbeugen, und wie flink der Kriegsrath ihr hilft! Morgen kommt die Reihe an Jeanne Sophie; ich denke, ihr Zelt wird nicht weniger besucht sein."

„Kapitän Svabert," rief eine helle, angenehme Stimme, „kommen Sie hieher . . . wollen Sie nicht Ihre Uhr herausziehen und sehen, ob die Zeit eine Tasse Kaffee gestattet. Ich meine, es sei ungefähr diese Zeit."

Der Kapitän fühlte sich tief verletzt durch die Erinnerung an die Uhr. Es war so unedel, so unerwartet, so unbegreiflich, daß sie — die Güte, die Feinheit selbst — sich einen solchen Scherz erlauben konnte.

Es war unmöglich, die Einladung zum Kaffee anzunehmen; der Kapitän ging rücklings zur Zeltthüre hinaus, ohne zu antworten.

„Sehen Sie da, jetzt wird es uns schreckliche Mühe kosten, ihn zu besänftigen," sagte Severin zu seiner Nachbarin.

„O, das würde bald geschehen sein, wenn ich weggehen könnte,

aber ich wage es nicht, das ganze Geschäft in Ihren Händen zu lassen, Herr Kriegsrath."

„Und ich würde es nicht wagen, ein so verantwortungsvolles Vertrauen anzunehmen. Es könnte mir begegnen, daß ich alles untereinander würfe. Ueberdies . . ."

„Eine Tasse Kaffee . . . ah, welch ein Kaffee und welch ein Rahm! . . . darf ich wagen, noch um ein Bischen Rahm zu bitten!"

„Ueberdies, Herr Kriegsrath . . ."

„Durfte man es wagen, seine Hoffnung auf eine Tasse Chocolade zu erstrecken? . . ."

„Ueberdies finde ich ihn sehr . . ."

„ . . . Mit Zwieback?"

„Was sehr?"

„Um Entschuldigung, ich habe keinen Zwieback bekommen."

„Ich bin nicht im Stande, Madame, meine eignen Worte zu hören — ich fürchte . . ."

„Ein Jahr von meinem Leben für ein Glas Mandelmilch!"

„Was fürchten Sie, Herr Kriegsrath?"

„Mein Leben auch für ein Glas!"

„Ich fürchte, daß, sobald ich erfahren habe, daß er es war, der..."

„Nein, da sehe man — meine Mandelmilch ist umgeworfen worden."

„Der . . . der . . . weiter?"

„ . . . an einem gewissen Abend im Wagen saß . . ."

„Herr Kriegsrath, Herr Kriegsrath," hörte man mehrere Stimmen von der Thüre her, „da handelt es sich um eine Sache — aber wenn eine Sache auf die Beine kommen soll, muß sie zuerst einen Kopf haben."

Bei einer so schmeichelhaften Aufforderung mußte der Kriegsrath seinen Platz einem andern Cavalier überlassen, der mit vielem Stolz bei dem Kaffeekessel Hand anlegte.

Inzwischen ging der Kapitän, — jetzt ein vollkommner Einsiedler im Leben, — in der allerschlimmsten Laune an den ent-

legensten Platz, den er finden konnte, und wo das Gesumme nur noch wie die Musik aus einigen Bienenkörben gehört wurde.

„Sie treibt offenbar ihren Spaß mit mir! Sie sieht mich nicht mehr . . . o die Weiber, o die Weiber! Bei dem Pfarrer am Abend war sie holdselig wie ein Stern, der dem Armen sowohl wie dem Reichen leuchtet . . . aber jetzt — und hatte sie mich auch nur gebeten, hierher zu kommen?

„Und ich kam dennoch, kam blos ihretwegen. Wollen Sie nicht Ihre Uhr herausziehen, Herr Kapitän, und sehen ob die Zeit eine Tasse Kaffee gestattet! und dies zu mir, dessen Empfindlichkeit sie kennt, dessen Wunde noch blutet!

„Aber ich will ihr keine Gelegenheit lassen, zu triumphiren.

„Sie soll mich nicht mit Füßen treten, um ihrem Geschäftsmanne einen Spaß zu machen . . . . ich habe einen tiefen Abscheu vor diesem Manne. Ich begreife nicht, was die Leute so merkwürdiges an ihm finden. Gewisse Naturen sind geboren, um gesehen zu werden, andere um in ihrem Dunkel dahin zu leben.

„Und das Leben ist im Ganzen so lumpig, daß es sich nicht der Mühe lohnt, die Verdienste zweier ungleichen Naturen abzuwägen.

„Aber das gehört nicht hieher . . . Mag sie in ihren unsinnigen Vergnügungen leben — ich kann entbehren.“

Er ging mit Sturmschritten auf und ab. Er hörte und sah nichts.

Aber jetzt sagte eine Stimme dicht an seiner Seite:

„Muß man der Welt nicht verzeihen, daß sie fröhlich ist, wenn auch wir selbst keine Lust haben, es zu sein?“

Der Kapitän fuhr zurück.

Viola stand da, lächelnd und entwaffnet, einen Sammtmantel über das verführerische Kind geworfen.

„Ach, Madame!“

Des Kapitäns Kälte und Mannhaftigkeit schmolz augenblicklich.

„Nun wohl, Herr Kapitän, ich habe meine Bude verlassen. Die Gesellschaft bricht bald auf, und deshalb bin ich gekommen, um Ihnen ein paar freundliche Worte zu sagen, denn unter Freunden darf man nicht an Beleidigungen denken.“

„Wer hätte Veranlassung dazu gehabt?“

„Ich, das versteht sich, da ich meinen armen Kaffee vergebens ausbieten mußte.“

„Aber, mein Gott,“ sagte der Kapitän ganz ängstlich, „soll es alle Tage hier so zugehen? Wenn nur nicht alle zusammen verrückt werden!“

„O nein, nicht alle Tage. Aber an gewissen Tagen in der Woche haben wir Frauenzimmer beschlossen, unser kleines Handelsgeschäft zu treiben, uns selbst zum Vergnügen, und Andern zum Gewinn.“

„Ist es morgen Frieden hier?“

„Frieden wage ich für keinen Tag zu versprechen; wenn auch der Bazar nicht offen ist, so trifft man doch andere lustige Unternehmungen; es ist ein ordentlicher Carneval, mein lieber Kapitän.“

„Ich bin hochst unglücklich, Madame. Ich darf Sie nicht öfter als zweimal in der Woche mit Besuchen belästigen. Hier außen ist es schlimmer, als es in Babylon ausgesehen haben muß, und wo wir uns immer im Uebrigen treffen, so befinden Sie sich jeder Zeit in einer Stimmung, welche mir sagt, daß ich überflüssig bin, wenn ich mich voran wagen will.“

„Das Alles kommt von Ihrem beständigen Mißtrauen und Mißmuth her, Herr Kapitän. Werden Sie denn nie wieder aufleben, Herr Kapitän?“

„Ich könnte wohl wieder zum Leben gebracht werden . . . ich fühle bereits den Anhauch des Lebens . . . aber wozu sollte es dienen, zu leben, da nur die Fröhlichen es sind, die das Leben genießen dürfen?“

„Jetzt verzweifle ich gänzlich an Ihnen.“

„Grade das thue ich selbst . . . aber sehen Sie da, Madame, man kommt, um Sie zu suchen. Ich überlasse den Platz einer angenehmeren Gesellschaft."

Und wieder zog der Kapitän im Sturmschritt aus und legte seine große tragische Miene an, die jedoch bei ihm ganz Natur war.

„Warum, in Gottes Namen suchen Sie selbst diesen Menschen da auf? Sie sind wirklich gar zu schwach für ihn."

Es war Severin, der mit eiligen Tritten Viola nachgekommen war und mit heftiger und unsicherer Stimme sprach.

Im Fall jemand, der das Verhältniß nicht kannte, diese Scene betrachtet hätte, würde er sich zu dem Glauben versucht gefühlt haben, daß es ein Ehemann sei, der ein Rendez-vous seiner Frau mit einem begüngstigten Liebhaber ausspionirt.

Severin war so warm, so frisch und roth; aber man konnte sich in Betreff der Röthe nicht täuschen. Der Zorn hatte seinen schönsten Carmoisin darein gemischt, und während er den Hut abnahm und seine Hand durch das schöne kastanienbraune Haar zog, sah man Runzeln auf seiner Stirn und ein unruhiges Feuer in den Augen.

„Aber, Herr Kriegsrath, er ist ja so unglücklich."

„Werden Sie sich denn für jeden Narren bloßstellen, der zufällig zu tief in Ihre Augen blickt? Was werden die Leute nicht alles sagen, von einem so ungewöhnlichen Beweis Ihrer Gunst?"

Viola bekam jetzt ihrerseits Carmoisin auf den Wangen.

„Ich versichere," sagte sie, „daß ich nicht glaube, daß auch nur ein einziger Mensch über den Kapitän eine böse Bemerkung machen könnte. Alle sehen, daß es ein Bischen Edelmuth von Seiten derjenigen bedarf, an die er sich wendet."

„Habe ich das in dem Sinn zu verstehen, daß Sie Ihre einmal begonnene Methode nicht aufzugeben gedenken?"

Es lag just keine demüthig bittende Milde in der Stimme, welche dieses äußerte, — eher verrieth sich eine gewisse Zuversicht, daß man sie anhören müsse, darin.

Viola's Herz pochte wie das eines gejagten Vogels.

Sie wußte nicht, ob sie davon sprechen sollte, daß sie bereits eine ernsthafte Erklärung mit dem Kapitän gehabt hatte.

Sie wußte nicht einmal, ob er ein kluger Rathgeber, oder ein eifersüchtiger Liebhaber war, der vor ihrem Patienten warnte.

In der ersten Eigenschaft glaubte sie, daß der Kriegsrath Unrecht hätte. In der letztern hatte er auf gewisse Art Recht, denn die Eifersucht hat beinah' immer Recht. Aber um so genauer mußte sie sich vorsehen . . . sollte der Kapitän ohne weitere Umstände aufgeopfert werden, auf einen bloßen Wink von . . .

Sie wußte nicht, wie sie einem Machtspruch des Mannes widerstehen sollte, dem sie in allen seinen Erscheinungsweisen huldigte, er mochte nun als Vormund, als Freund, als Rathgeber, als Geschäftsmann oder als Liebhaber auftreten. Aber sie wußte noch weniger, wie sie ihre Schwachheit mit ihrem eigenen weiblichen Stolz in Einklang bringen sollte, welcher ihr sagte, daß sie, nachdem sie einmal aufmerksam gemacht worden, wohl selbst auch ohne Erinnerung wisse, wie sie zu handeln habe.

Das unruhige Feuer in Severins Augen hatte eine schärfere Klarheit angenommen. Dagegen war der Ton weicher, als er hinzufügte:

„Sie antworten nicht? Madame. Sie könnten mich auf den Glauben bringen, daß . . .“

„Was?“

„. . . daß Sie ein tiefes Mitleid mit ihm hätten.“

„Das habe ich auch.“

Ein kleiner Geist des Trotzes erwachte in ihr.

Severins Blick, worin eine schnellere Gemüthsveränderung stattfand, senkte sich jetzt in ihre Blicke.

Es war eine Freimaurerei in diesem Blick.

Viola's Trotz verschwand. Sie begann leise zu zittern.

„Sie werden also fernerhin nicht mehr unvorsichtig sein? Sie werden — versprechen Sie mir das — nicht gleichgültig solche Brennstoffe auswerfen, die von selbst Feuer fangen ... Mir gefällt dieser Mann nicht — und er kann mich nicht ausstehen."

„Aber, Herr Kriegsrath," — wie sie kämpfte, um mit einem Schein von Fassung zu sprechen — „haben Sie nicht selbst gesagt, daß nichts übereilt werden dürfe!"

„Als ich das sagte, wußte ich nicht, daß er ein alter Bekannter von Ihnen war, daß Sie eine wirkliche Laune für ihn hatten."

„O daß Sie es sind, der . . . der . . ."

Viola konnte nicht mehr sagen, aber ihr Blick, ihr so beredtes Neigen des Kopfes sprach.

„Seien Sie ruhig, Madame — Sie haben nichts von demjenigen zu befürchten, der Ihre Ehre über alle Güter der Welt setzt." . . . .

Die Gesellschaft näherte sich jetzt der Seite, wo Viola und der Kriegsrath sich befanden.

Und nach einem flüchtigen, beinahe kalten Abschiedsgruß hatten sich beide bald in die wechselnden Gruppen gemischt.

Nach ihrer Wohnung zurückgekehrt, brach Viola in einen heftigen Thränenstrom aus.

Sie war trunken vor Freude, und desungeachtet empfand sie eine unbeschreibliche Beklommenheit.

Das Vorgefallene war so über alle Beschreibung unerwartet.

„Ach, mein Gott, wenn er nicht gesprochen hätte, dann hätte ich nur muthmaßen können."

Aber jetzt dankte sie Gott, daß es Vieles gab, was noch himmlischer war, als Muthmaßungen.

„Was, — was mag wohl das Ende von all dem sein?“ fragte sie sich selbst.

Sie konnte sich nur mit einer Reflexion antworten.

„Wie kurz doch diese zuversichtliche Ruhe war!

„Er sagte zwar: seien Sie ruhig! aber ich sah Zorn und Verdruß und ... und ... alles andere, nur nicht Ruhe, in ihm kämpfen ... und dieser Ton, so bestimmt und dann so weich ... o ich begreif wohl, was er mit diesem Brennstoff meinte, obschon ich es nicht zu begreifen wagte.

„Wenn er mich nur nicht allein besucht!

„Nein, er setzt meine Ehre über alles andere in der Welt. Es war blos die Eifersucht, die ihn so weit trieb sich zu vergessen.

„Und in diesem Brief, den meine Augen nicht mehr sehen dürfen, den ich aber desungeachtet Wort für Wort kenne, was sagte er da?

„Nun, es sei ferne von mir, daß ich jetzt noch nöthig hätte, mich daran zu erinnern. Ach er ist nicht so. Es handelte sich wahrhaftig nicht um kosende Blicke ...

„Und gleichwohl bin ich so voll Angst, daß ich an nichts zu denken wage — an gar nichts.

„O gütiger Vater im Himmel, beschütze mich vor ihm, beschütze mich vor mir selbst!“

XXXII.

Eine unzufriedene Zufriedenheit. Was ein Schriftsteller vor dreißig Jahren gesagt haben würde.

Während der ganzen vorigen Woche geschah nichts, was Viola beängstigen oder auf den Glauben bringen konnte, daß Gott die innigen Gebete, die sie emporgesandt, nicht erhört habe.

Severin hatte in der Brunnengesellschaft so viele verschiedene Geschäfte, er war so eifrig für das Vergnügen Aller, daß er an die Einzelnen nicht zu denken schien.

Ueberdies empfing er jetzt manche Einladungen, die ihm zu liebe veranstaltet wurden, zu Mittagsschmäusen, Abendgesellschaften u. s. w., wo die Herren sich ohne die Damen gütlich thaten, so daß er und Viola einander nicht öfters, als bei den allgemeinen Vergnügungen sahen.

In den ersten Tagen nach seiner Ankunft hatten sie einander Abends bei Lars Moritz oder bei Emil getroffen, aber seit der Morgenscene im Park nahmen diese gemüthlichen Kotterien gänzlich ein Ende. Und fand sich je einmal eine freie Abendstunde, so kam entweder eine Einladung vom Landeshauptmann zu einer Whistparthie, oder war es ein alter Freund, der sich an die Dienstfertigkeit des Kriegsraths in Geschäftssachen zu erinnern wagte.

Aber fühlte sich Viola jetzt glücklicher, da alles sich nach dem strengsten Maßstab der Pflicht zu arten schien?

Wir erröthen, die Wahrheit zu sagen, aber die Heiligkeit der Wahrheit geht über alles bei der Zergliederung der Charaktere, deren Schilderung wir uns vorgenommen haben.

Viola war nicht glücklich.

Es wäre eine große Befriedigung, wenigstens hoffen zu können, daß ihr Mißvergnügen über alles von einem Mißvergnügen über sich selbst herkäme, aber wir können nicht hinzufügen, daß dies der Fall war.

Sie befand sich im Aufruhr gegen die unschuldigsten Gegenstände.

Erstlich entleidete ihr das lebhafteste und doch langweilige Carnevalstreiben in der Brunneneinrichtung, und sie konnte weder Frau A. noch Frau B. begreifen, denn diese waren ja ganz närrisch mit ihren Zurüstungen.

Aber waren es just nicht diese Damen, mit denen sich der

Kriegsrath wegen der Anordnungen in Berührung setzte? Hatte nicht sogar eine von ihnen eine schöne Tochter, welche nicht zu wissen schien, daß es mehr als einen einzigen Herrn in der Brunnengesellschaft gab?"

Zweimal war Viola durch Kopfweh verhindert, an den Lustparthien Theil zu nehmen, aber sie gingen dennoch vor sich.

Die eine Lustparthie — in einer mit einem Zelt versehenen Schaluppe, wo der Kriegsrath für Musik und Erfrischungen gesorgt hatte — ging unter Jubel und freudigem Gesang in die See hinaus.

Die andere fand in seinem eigenen Garten statt, und es war von gar keinem Aufschub die Rede, obschon man von Frau Charles Marbin eine abschlägige Antwort erhalten hatte.

Bei diesen beiden Fällen war Viola's Traumkabinet Zeuge einer ganzen Menge von Thränen.

Sie konnte doch nicht wohl weinen vor diesen heiteren Menschen, die in ihrer gemüthlichen Fröhlichkeit sich durch keine Ursache zu Hause zurückhalten ließen.

Alles das wissen wir nicht.

Aber wir wissen, daß es einen Gegenstand gab, gegen welchen ihr innerer Aufruhr losbrach. Und dieser Gegenstand, der für all das Böse, das die junge Frau sich selbst anthat, herhalten mußte, war unser guter Kapitän, der niemals so beleidigt, so verletzt, so zurückgesetzt worden, so über alle Beschreibungen leidend war, aber desungeachtet sich niemals mehr zur Unterwürftigkeit geneigt fühlte.

Es ist gar zu schlimm, daß selbst die edelmüthigsten und zartfühlendsten Frauen eine Neignng haben, diejenigen zu tyrannisiren, deren Liebe sie kennen, aber nur äußerst mäßig erwiedern.

Diese zärtlichen und milden Wesen würden sich doch sehr verwundern, wenn sie ihre Bosheit selbst begriffen.

Sie sind so freundschaftlich, so aufrichtig, so wohlmeinend und unverstellt gegen diejenigen, die sie wohl leiden können. Aber

Gott tröste und stärke diejenigen, welche sie wirklich „ein Bischen lieb haben," diese bekommen etwas zu erzählen.

Es ist unsern Lesern nicht entgangen, daß Kapitän Svabert, mit Wissen oder ohne Wissen, wegen der Prätensionen der heiligen Mina in Betreff einer Trauer auf Lebenszeit sich gerne auf einen Vergleich eingelassen hätte.

Sein Leiden hatte ihn zum Günstling einer schönen jungen Frau gemacht: er wurde ein Bischen lieb gehabt — und jetzt mußte er die maßlose Schwere einer solchen Fortuna empfinden.

„Es wäre nicht recht," sagte die junge Frau zu sich selbst, „den Kapitän einem bloßen Einfall des Herrn Kriegsraths aufzuopfern. Ich glaube nicht, daß hier sonderlich viel Brennstoff vorliegt ... überdies habe ich die Freundschaft für den Kapitän."

Und so durfte der Kapitän seine Besuche fortsetzen und diese Freundschaft in größeren und kleineren Portionen genießen . . .

. . . .

„Werden Sie nicht zur fète des Kriegsraths gehen, Madame?"

Diese Frage wurde von dem Kapitän an demselben Tag gestellt, wo die Brunnengesellschaft in Severins Garten eingeladen war.

„Ich kann ja vor unerträglichem Kopfweh gar nicht aus den Augen sehen."

„Aber kann man da gar nichts thun? Ich versichere Sie, daß ich, wenn sich noch ein Talisman für Krankheiten vorfände, baarfuß nach Rom gehen und diesen Talisman aus dem heiligsten Zimmer des Vatikans stehlen würde, wenn er dort verwahrt läge."

„Sie sind sehr gut, Kapitän, das ist wahr. Zum Glück für die Männer sind ihre Opfer gewöhnlich auf die unsicheren Füße der Fantasie gestellt. Es klingt wohl schön, aber es bringt keinen sonderlichen Nutzen, sich solcher Sachen und Zeiten zu bedienen, die bereits verschwunden sind."

„Aber wenn ich auch ein schlecht gewähltes Gleichniß gebrauchte, so zweifeln Sie doch gewiß nicht daran, daß ich gerne alles nur mögliche thun würde, um Ihnen Gesundheit oder Vergnügen zu verschaffen."

„Sie wissen, Kapitän Svabert, daß ich aufrichtig bin gegen diejenigen, die ich meine Freunde nenne. Ich will Ihnen deßhalb etwas sagen."

„Ach sprechen Sie."

„Es fehlt etwas in unserem Umgang, seit Sie nicht mehr von Ihrer seligen Braut sprechen. Ich liebte dieses Frauenzimmer wirklich. Es that mir wohl zu hören, wie vertraulich und lieblich Ihr Leben mit ihr dahin floß."

„Madame . . . ich habe geglaubt, daß ich den für mich so schmerzlichen Erinnerungen eher entfliehen sollte."

„Aha, Kapitän, sprechen Sie jetzt so?"

Viola nahm eine beleidigte Miene an.

„Was habe ich jetzt wieder für eine Sünde begangen? Es kann die Sache Sie doch nicht glücklich machen, mich beständig leiden zu sehen."

„Doch, denn ich glaubte bisher, daß es wenigstens einen auf Erden gäbe, der es verstände, treu zu sein."

„Und um Ihnen diese Befriedigung zu gewähren . . . ach, Madame, wie tief verletzen Sie mich! Bis jetzt bin ich . . ."

„. . . . ein verlassenes, einsames Geschöpf im Leben gewesen — lieber Kapitän, das wissen wir."

„Sie spotten meiner!" sagte er, und die Thränen fielen in großen Tropfen aus seinen Augen. „Ich gräme mich fortan mehr um Sie als um mich. Sie waren so edel. Es war lieblich und wohlthuend für mein Herz, Sie anzusehen."

„Ich werde mich ein andermal verstellen, da ich meine kleinen Launen nicht so zeigen darf, wie sie sind."

„Nein, um Gotteswillen, sagen Sie lieber alles, was Sie wollen . . . aber wenn Sie es jetzt überlegen, so finden Sie,

daß Sie, obschon Sie mich auffordern, so zu werden, wie ich gewesen bin, gleichwohl meine Ansichten und die Ausdrücke, worin ich Ihnen unbewußt Luft verschaffte, verhöhnen."

„Ach, ich meinte es nicht halb so böse! aber wie gesagt, ich weiß just nicht, was ich heute will. Gehen Sie jetzt in die Gesellschaft und sammeln Sie Neuigkeiten für mich. Der Doktor, der mich gewöhnlich damit versieht, kommt heute Abend nicht wieder."

„Darf ich also wieder kommen?"

„Mit dem größten Vergnügen."

Aber als der Kapitän zurückkam, überselig in der Hoffnung, der jungen Frau einen kleinen Zeitvertreib bereiten zu können, denn für seine eigene Rechnung fragte er niemals nach Neuigkeiten, da fand er die Thüren verschlossen.

Madame empfing nicht.

Als man sich am andern Morgen in der Brunneneinrichtung traf — der Kapitän war jetzt leider so gefesselt, daß er seine eigene kleine Hecke gänzlich aufgegeben hatte — wagte er es in aller Demuth, sich zu beklagen.

Aber da lachte Viola und sagte, sie hätte geglaubt, der Kapitän werde einmal einen Scherz verstehen lernen.

„Wenn ich das verstehen lernen soll, so müßten Sie die Güte haben, so zu scherzen, daß ich den Scherz nicht als Ernst nehme."

In diesem Augenblick kam der Kriegsrath galant und lebhaft, und äußerte sowohl seinen eigenen als der Gesellschaft Verdruß darüber, daß man zum zweitenmal Frau Marbin bei diesen kleinen Festlichkeiten habe entbehren müssen.

„O der Verlust war blos auf meiner Seite . . . aber ich bin eben daran, dem Kapitän Vorwürfe zu machen und behaupte, daß es unverzeihlich von ihm war, nicht zu kommen und mich zu unterhalten, während ich so allein saß."

„Aber Madame, Sie äußerten ja im Gegentheil, daß die Einladung blos ein Scherz gewesen sei.“

„Sie erklären sich ganz unbeholfen, Kapitän Svabert. Wissen Sie, Herr Kriegsrath, daß ich ihm gerathen habe, Trappist zu werden. Ach wie verehre ich diesen Orden!“

„Dieser Rath war so boshaft, Frau Marbin, daß man Sie selbst dafür verurtheilen sollte, in ein Kloster von bußfertigen Schwestern zu treten — oder was meinen Sie, Herr Kapitän?“

Der Kapitän hatte bereits seine vornehme Miene angenommen und sich in seine männliche Würde gehüllt, und diese konnte ihm nicht gestatten, den Gegenstand für Jemandens Scherz zu bilden.

Er verbeugte sich kalt und wollte ohne Antwort sich zurückziehen.

Aber jetzt kamen Laura und Jeanne Sophie.

Und da der Kriegsrath fortgehen mußte, um andere Damen zu bekomplimentiren, so blieb der Kapitän allein, bis eine noch bitterere Erinnerung sich zu den übrigen fügte.

Mit ihrer mildesten Stimme flüsterte Viola ihm zu:

„War etwas Böses in dem, was ich sagte? Ein Trappist ist beinahe ein Heiliger. Bedenken Sie, welche Entsagung.“

„Und bedenken Sie, daß ein so grauenhaftes Elend, ein so vollkommener Tod alles Lebens, etwas zu Heiliges und Großes ist, um als Stichblatt für meinen kindischen Scherz zu dienen.“

„Wie so?“

Man hätte Viola verwundertes Gesichtchen sehen müssen, als der Kapitän sich unterstand, eine ernsthafte Opposition zu erheben.

„Ja, Madame, ich habe das zu sagen gewagt, und ich muß sagen, daß ich, so unglücklich, verstoßen und unbedeutend ich auch bin, gleichwohl es unter der Würde eines Mannes glaube, als Zerstreuung zu dienen.“

„Lieber Kapitän Svabert, sehen Sie mich an — ich bin

bereits in den Verein der bußfertigen Schwestern getreten, und ich bleibe da bis zu meinem Tod, wenn Sie fortfahren, mich so zu verstehen. Die ganze Gesellschaft weiß, welche Freundschaft ich für meinen Patienten hege."

„Aber er selbst weiß, daß die Freundschaft nur Dornen hat — die Rosen blühen für Andere."

„Die Rosen" — über Viola's lächelndes Gesicht ging eine trübe Wolke — „ich habe keine Rosen zu vergeben, und derjenige, der der Dornen überdrüssig ist . . ."

„. . . küßt sie wieder mit demüthiger Ergebung, wenn er mit dem Verlust derselben bedroht wird."

Laura und Jeanne Sophie, die inzwischen mit einander sprachen, ohne jedoch etwas von dieser kleinen Scene zu verlieren, wechselten jetzt einen Blick, der deutlich sagte:

„Der arme Patient hat eine neue Krankheit bekommen."

Auf dem Heimweg äußerte Jeanne Sophie schwesterlich gegen Viola:

„Sieh Dich vor mit dem Kapitän."

„Aber was wollt ihr denn?" antwortete sie ungeduldig, „es ist ja nichts."

„Warum sagst Du ihr? hat sonst noch Jemand außer mir zu Dir gesagt, daß Du vorsichtig sein sollst?"

„Kannst Du daran zweifeln, daß die Ermahnungen meines Vormundes schon vorangegangen sind?"

„Wirklich! Dann mußt Du sie auch beachten, denn seine Rathschläge fließen sicherlich aus keiner andern Quelle, als einer aufrichtigen und ehrenvollen Theilnahme für Dich."

„Das weiß ich," antwortete Viola erröthend.

„Und gewiß dankst Du Gott dafür?"

„Ich hoffe es . . . ich habe Gott so innig um diese große Sicherheit gebeten; und ich bin zufrieden."

Die kleine Heuchlerin glaubte selbst nicht, daß sie heuchle. Nein, sie bildete sich ein, daß sie zufrieden sei, aber es lag

nicht innerhalb der Grenzen menschlicher Kraft, die Unzufriedenheit zu verhindern, daß sie sich dicht zur Rechten neben die Zufriedenheit setzte.

Vor dreißig Jahren würde ein Romanschreiber, der dasselbe Stadium im Leben eines Weibes verzeichnet hätte, sich so geäußert haben:

„Die Tugend und der Irrthum kämpften in dieser jungen Seele. Der Irrthum hatte noch nicht gewagt, sein Haupt über das in edler Glorie strahlende Haupt der Tugend zu erheben. Aber die Genien der Tugend bebten und fürchteten, es möchte eine trübe Stunde kommen, wo sie mit Kummer entfliehen müßten."

Die Wahrheit zu sagen, wir glauben, daß die Genien der Tugend immer Grund zu ihren Bekümmernissen haben, und Gott bewahre uns davor, daß wir gleich gewissen ungeprüften Tugendmustern mit hochmüthigem Trotz die Nase rümpfen sollten, wenn man blos von dem Worte Furcht spricht.

Wir gestehen im Gegentheil, daß wir sehr unruhig sind, und daß wir mitunter zusehen müssen, wie die lieben majestätischen Genien bis zum Schluß der Vorstellung ganz ruhig sitzen bleiben . . . .

. . . .

„Hör einmal, liebe Viola," sagte Jeanne Sophie, „Du könntest jetzt gerade kommen und mit mir zu Mittag essen. Der Kriegsrath ißt beim Bürgermeister und bleibt dort bei einer Spielparthie, so daß wir so recht vertraulich plaudern können. Emil ist heute Mittag auch fort."

„Ich komme mit Vergnügen," antwortete Viola. „Es muß wirklich herrlich sein, auch einmal einen Tag für uns allein zu haben."

XXXIII.

Die Genien beginnen Gesichter gegen einander zu schneiden

Bei ihrer Heimkehr traf Viola folgenden Brief von ihrem Mann:

„Ich danke Dir für die unglaubliche Mühe, welche Du Dir nehmen willst.

„Ich weiß den ganzen Edelmuth in Deinem Benehmen zu schätzen — es ist nur zu beklagen, daß ich auf der andern Seite das schöne Büßerleben nicht genug zu schätzen weiß, dessen Seligkeit wir, wie Du mir vorspiegelst, erstreben sollen.

„Aber es hilft zu nichts, wenn ich mit diesen gezwungenen und dummen Phrasen meinen wirklichen Seelenzustand zu verhüllen suche.

„Ich will Dir ganz einfach die Wahrheit sagen:

„Ich hasse denjenigen, der diese Intrigue angestellt hat, und ich werde verrückt, wenn ich das einzige Weib nicht wiederfinden und beschwichtigen kann, das ich aus besinnungsloser Leidenschaft geliebt habe und besinnungslos muß diese wohl sein, da ich zu Dir sagen kann:

„Ich **werde** mich mit ihr ins Klare setzen, wohin sie auch ihren Weg genommen haben mag.

„Aber wie abscheulich war nicht das von Dir — wie wahrhaft verächtlich?

„Was hast Du dem stolzen Weibe gethan, was hast Du zu ihr gesagt? Gewiß etwas, das Deine eigene Würde Dir hätte verbieten sollen, da Du sie so weit brachtest, daß sie den Ort verließ, wo sie lebte, ohne Dich zu beunruhigen.

„Wisse, daß keine Frau durch dergleichen Mittel ihren Mann zurückführt.

„Indem sie diejenige, die er über Alles andere anbetet, be-

leidigt, betrübt und verächtlich behandelt, so erniedrigt sie sich selbst und verdient die Verachtung des Mannes, seinen Abscheu, seinen Haß statt seiner Reue."

„Ich weiß nicht, was ich hätte thun können, wenn Du mich mir selbst überlassen und kluger Weise die milde Nachsicht gezeigt hättest, die Du vorher hegtest.

„Aber nach dieser Revolution, die nach Deiner Meinung alles wieder ins Geleise bringen sollte, sage ich Dir offen, daß Du alle Möglichkeit zu einem freundlichen Vergleich für immer abgeschnitten hast.

„Ich stelle Malvina über Alles und Du hast es Dir selbst zuzuschreiben, wenn Du solche Worte zu hören bekommst.

„Merke Dir: so lange eine Frau nichts merkt, oder so lange sie thut, als ob sie nichts merke, so hütet sich der Mann wohl, sie zu beleidigen. Er kann das nicht. Er beobachtet deßhalb die Schicklichkeitsgesetze der Welt: aber, wenn die Mauer der Delikatesse einmal niedergerissen ist, so bekümmert er sich um nichts mehr.

„Wenn die Frauen wüßten, wie heilsam es für sie selbst ist, manchmal nichts zu sehen, so würden sie sich nicht einfallen lassen, ihre Blicke hinter die Geheimnisse zu werfen, die man vor ihnen verschließen will.

„Was sollte ich unter solchen Verhältnissen zu Hause machen?

„Und wie soll ich es dort aushalten?

„Die Erde, diese verdammt heiße Erde, brennt unter meinen Füßen, meine Sinne brennen. Mein Herz brennt, mein Hirn brennt . . . und doch soll ich es noch zehn Tage hier aushalten.

„O wie elend bin ich . . .

„Diese Fabel hat, just weil sie so unerhört war, bei mir nicht verfangen. Sie sollte mit einem andern entflohen sein, entflohen oder noch besser einem andern nachgelaufen sein!

„Welcher Höllengeist hat Dir diese Idee eingegeben?

„Aber höre:

„Wenn Du willst, daß ich Dir verzeihen, wenn Du willst, daß ich Dich segnen soll, so sage, wohin sie geflohen ist — sage das und ich werde Dir auf meinen Knieen danken.

Charles."

„Ja, ja, meine lieben Kinderchen, jetzt steht ihr wieder unter der rechten Pflege — ihr spürt euern alten Meister wieder."

So schwatzte der alte Nicke, während er einen Blumenstock hier, einen andern dort aufband, daran schnitt und zurecht machte, und bewunderungsvoll die lieben theuren Blumen betrachtete, welche die Freude seines Lebens ausgemacht hatten, so lange er ihnen nahe war, und nächst Olena seine liebste Erinnerung bildeten, wenn er von ihnen getrennt wurde.

Während Nicke schmunzelnd seine Verbesserungen bewerkstelligte kamen Jeanne Sophie und Viola denselben Gang her, auf welchem Viola an dem ersten Morgen promenirte, als der Vormund vom Fenster aus seine Mündel betrachtete.

„Aber, meine theure Viola, willst Du denn durchaus nicht sagen, was an Dir ist? Gewiß ist seit dem Vormittag etwas vorgegangen . . . betrifft es den Kapitän?"

„Wollte Gott, ich müßte nicht immer von dem Kapitän sprechen hören!" sagte Viola zornig oder wenigstens ganz heftig. „Gibt es denn keinen andern, der mir Kummer machen kann?"

„Jetzt begreife ich. Du hast einen Brief von Charles erhalten und . . ."

„Sage nichts, rathe nichts!"

Viola's Wangen glühten, wie der dunkelste Kaktus, bestrahlt von der heitersten Sonne.

„Ich muß Dir gleichwohl sagen," fügte sie hinzu, „daß der Kriegsrath mir gerathen hat, alles zu thun, was eine zärtliche, nachsichtige Gattin thun könnte, um ihren verbrecherischen Mann

wieder zu gewinnen, und daß ich durch Befolgung dieses edelmüthigen Rathes mir eine entehrende Beleidigung zugezogen habe . . . ein Mann würde sagen, eine blutige Beleidigung, aber wir Weiber haben blos Stillschweigen und Geduld."

Jeanne Sophie drückte die Hand ihrer Freundin fest.

Sie war zu zartfühlend, um nach den näheren Details zu fragen, aber daß diese grausam, ja mehr als grausam sein mußten, zeigte sich an dem unnatürlichen Glanz in Viola's Augen und an dem schmerzlichen, niedergeschlagenen Ausdruck in ihrem Gesichte.

„Und **er**, Severin war es, der Dich aufmunterte? Weißt Du auch Viola, daß Du in Deinem Schmerz einen hohen Trost besitzest? Nur wenige Männer würden in demselben Fall so redlich gehandelt haben. Gleichwohl . . ."

„Nun, gleichwohl . . ."

„Ja . . . ich wollte sagen, daß . . . aber ich werde das ein andermal sagen — jetzt sind wir so nahe bei dem alten Nicke, daß Du nothwendig mit ihm sprechen mußt."

Viola war zu aufgeregt, um auf Jeanne Sophiens bekümmertes Gesicht zu achten.

Was Jeanne Sophie hatte hinzufügen wollen, war ganz einfach das:

„Und gleichwohl wünschte ich, daß er sobald als möglich abreisen möchte, denn ich merke, daß das Feuer unter der Asche glüht, und ich habe eine entsetzliche Furcht, daß dieses Feuer losbrechen könnte."

Später war Jeanne Sophie froh, daß sie nichts gesagt hatte, denn sie hätte Viola ohne Zweifel einen schlechten Dienst mit der Mittheilung einer Sache erwiesen, die sie vielleicht nicht einmal ahnte.

„Ich lasse Dich hier in Nicke's Gesellschaft, während ich hinauf gehe und nach meinem kleinen Mädchen sehe. Beim Thee nehmen wir unsre vertraulichen Mittheilungen wieder auf."

Die jungen Frauen nickten einander zu.

Jeanne Sophie eilte nach dem Hause.

Viola ging auf den Alten zu.

„Setzen Sie sich hieher, liebe Madame, auf diese Bank da: es ist so kühl da, meint der Kriegsrath . . . würden Sie mir vielleicht erlauben, Ihnen eine schöne Pfingstlilie anzubieten?"

„Dank, guter Nicke."

Viola setzte sich auf die Bank unter den hellgrünen Birken . . . aber sie war nicht zur Gesprächigkeit gestimmt.

Ihr kleiner Fuß zeichnete Figuren in den Sand, während ihr Kopf, von welchem sie den Hut abgenommen hatte, auf die eine Schulter hinabgesunken war, deren Marmor gegen den schwarzen Grund des Tafftkleides doppelt weiß glänzte.

Einen hellblauen Netzshawl, zur Hälfte über die Stirne gezogen, hielt sie mit der einen Hand wie eine Art von Schirm gegen die Sonne und die Mücken ausgespannt; die andere Hand umschloß die Pfingstlilie deren Duft sie inzwischen einsog.

„Mein Gott, wie sie in tiefen Betrachtungen dasitzen muß, das arme Kind, da sie mich vergessen kann, mit dem sie doch sonst so gerne plaudert. Aber ich werde ihr mit einem Wörtchen in der Nase kitzeln, das wieder Leben in sie bringen soll. Man kanns an den Fingern herzählen, daß dieser verdammte Lieutenant ihr wieder neue Verdrießlichkeiten gemacht hat."

„Liebe Madame, richten Sie doch den Kopf empor und sehen Sie ein Bischen hieher, so erzähle ich Ihnen eine kleine Geschichte aus unserm Jugendleben. Seien Sie so gütig und hören Sie mich ein Bischen an, es ist just nichts so unangenehmes. Wir haben eine schöne Gräfin, wir, bei der wir den gehorsamen Diener machen, da droben in Stockholm."

Viola war bereits so roth, daß sie nicht röther werden konnte, und dabei so erzürnt, so beleidigt und verzweifelt, daß sie sich in diesem Augenblick nicht darum bekümmert haben würde, wenn die droben in Stockholm zehn Gräfinnen gehabt hätten.

„Heute,“ sagte sie, ohne auch nur den Kopf aufzurichten, „bin ich nicht im Stande, lustig zu sein, und deßhalb will ich nichts anhören, was zu lachen geben könnte. Wenn es etwas anders wäre, so würdest Du, herzensgute Seele, es mir nicht erzählen wollen.“

„Wahrhaftig es ist die reine, lautere Wahrheit. Und da ich so viel Verstand besitze, wie irgend einer, so will ich meine Geschichte auf ein ander Mal sparen und nach den Blumen in der linken Rabatte sehen. Ich weiß wohl, wie gut es zuweilen ist, in schöner Ruhe mit seinen tiefen Gedanken da zu sitzen.“

„Lieber Nicke, wenn Du wüßtest, wie gut ich Dir bin — Du bist für mich ganz das Alte. Ach, ich habe Dich ungemein lieb.“

„Still, liebe Madame — wir müssen nicht in dem ferndigen Schnee waten; man muß in dieser leidigen Welt Hartes und Weiches hinnehmen, aber der Herr ist gnädig und wirft einen Sonnenstrahl dazwischen — ja das thut er.“

Der Alte ging nickend mit der Wasserkanne am Arm weiter

. . . .

„Ah, sieh da, Herr Kriegsrath. Sie sind also nicht bis auf den Abend geblieben,“ sagte Jeanne Sophie, als sie mit ihrer Kleinen auf dem Arm dem Herrn des Hauses begegnete.

„Es war so schwül dort, das ich auf eine Stunde heimgehen wollte, um im Garten eine Cigarre zu rauchen, bevor ich den Muth gewänne, mich an einem so schönen Sommerabend an den Spieltisch bannen zu lassen.“

„Viola ist im Garten,“ sagte Jeanne Sophie leichtweg. „Sie hat mit mir zu Mittag gegessen, oder vielmehr zugesehen, wie ich aß. Sie befindet sich heute in einer unglücklichen Laune.“

„Vielleicht,“ meinte der Kriegsrath ganz unbekümmert, „hat ihr Patient ihr einen Verdruß bereitet.“

„Sie vermuthen dasselbe, was ich vermuthete, aber der Ka-

pitän ist ganz unschuldig. Sie hat einen Brief von ihrem Manne erhalten."

„Da ahne ich das ganze Verhältniß und will hinabgehen, um mit ihr zu sprechen."

Der Ton des Kriegsraths war zugleich einfach und bestimmt. Wenn Jeanne Sophie auch gewollt hätte, so hätte sie nicht den Muth gehabt, ihre Gesellschaft anzubieten . . . .

Wir wagen uns auf keine Untersuchung einzulassen, in Betreff der größern oder geringeren Heftigkeit, womit Severins Herz schlug, als er die Treppe hinab in diesen Garten ging, wo er so manche psychologische Entdeckungen beobachtet hatte.

Aber so viel können wir sagen, daß, wenn Kapitän Svabert die Uhr in der einen Hand gehalten, und die andere auf das Herz seines Nebenbuhlers gelegt hätte, der gute Kapitän ohne Zweifel von jedem Spaziergang als ungesund bei der gegenwärtigen Nervenspannung des Kriegsraths abgerathen haben würde. Aber weder Kapitän Svabart noch irgend ein anderes Hinderniß kam dazwischen, sondern Severin konnte eiligen Schrittes seinen Weg über die weichen Gänge fortsetzen.

Und da steht er jetzt gerade vor Viola, die noch immer in derselben Haltung dasitzt, worin der alte Nicke sie vor einigen Minuten verlassen hatte.

Welcher Anblick für die Augen, die sie jetzt betrachten!

Severin wurde von einem Zittern berührt.

Er hatte einige unklare Gedanken an Umkehr, aber diese wurden immer weniger fest, je länger er Viola's schönes Gesicht und ihre ganze unter dem blauen Himmel so entzückende Persönlichkeit ansah.

Es war eine jener Stunden, welche die Astrologen zweifelhaft nannten, eine Stunde die sowohl Gutes als Böses bringen kann.

Sie bebte, wie das Laub beim Kusse des Windes bebt, sie

ließ den Shawl fallen, hüllte sich ein und stand auf, um zu grüßen.

Es war eine äußerst gezwungene Begrüßung, aber es lag darin nicht das mindeste Zeichen von holder Verwirrung.

Dazu hatte sie sich während der verflossenen Wochen nur allzu oft Glück wünschen können.

„Sie sind heute betrübt, Madame — erlauben Sie mir, Ihren Kummer zu theilen."

Er setzte sich neben sie.

„Ich glaube nicht," sagte sie ziemlich kalt, „daß ich mich der Theilnahme irgend einer Person zu erfreuen habe."

„Im Fall Sie Ursache haben, der meinigen zu mißtrauen, so gestehe ich, daß Sie am besten daran thun, sie abzuweisen."

Seine Stimme war leise, unsicher, allzu gefährlich.

„Mein Mann will nicht nach Hause kommen; er . . . er gedenkt . . ."

Viola mußte abbrechen — es lag etwas Drückendes sowohl in der Luft als in der Nachbarschaft.

„Was gedenkt er denn zu unternehmen?"

„Ich hatte gedacht, daß der Brief, den ich zur Antwort erhielt, von der Art sein würde, daß ich ihn zeigen könnte; aber . . . dieser Brief ist voll von Schimpf und . . ."

„Wie haben Sie auch nur eine Sekunde glauben können, daß ich etwas zu lesen vermöchte, was für Sie schimpflich oder schmerzlich wäre? Nein, Sie sind ein allzu edles und stolzes Weib, um nicht die grausamen Geheimnisse für sich allein behalten zu wollen, welche solche Details berühren, in die kein fremdes Auge blicken darf."

„Dank . . . ich möchte wünschen, daß ich sie auch vor mir selbst verbergen könnte."

„Wenn Sie ruhiger sind, so werden Sie dieselben vergessen, als unwürdig, sich damit zu beschäftigen . . . aber die Hauptsache brauchen Sie doch wohl nicht zu verbergen."

„Sie besteht darin, daß er alles mißverstanden hat . . . er glaubt, ich allein sei schuld an der Flucht dieses Weibes und . . . und seine Absicht ist, nicht zu seiner Frau zurückzukehren, sondern seine Geliebte aufzusuchen."

Viola hatte schnell, mit keuchendem Athem und mit flammenden Augen gesprochen.

Severins Farbe war dagegen bleich.

„Diese Sache," sagte er, „ist von zu großer und umfassender Wichtigkeit, als daß ich es im Augenblick wagen könnte, einen Rath zu ertheilen. Lassen Sie uns lieber versuchen, heute Abend die unruhigen Gefühle zu verdrängen, die sich in Ihrer Seele bewegen."

„Wenn es nur möglich wäre."

„Kommen Sie — wir wollen ein Paarmal in diesem Garten umhergehen, wo wir früher so oft unsere Gedanken ausgetauscht haben. Morgen statte ich einen Vormittagsbesuch ab: ich habe Ihnen nicht mehr als einen einzigen gemacht."

„Nein, nein, ich wage es nicht . . . ich glaube es nicht . . . es ist am besten . . ."

Severin verfinsterte sich.

„Was ist es, das Sie erschreckt?"

„Habe ich denn gesagt, daß ich Angst habe?"

Viola's Augen leuchteten von einem stolzen Verdruß.

„Wenn Sie nicht ängstlich sind, warum dann diese Vorsicht, die noch etwas anderes als Bangigkeit in sich schließt?"

„Und was denn?"

„Ein tiefes und unverzeihliches Mißtrauen . . . aber wie können Sie mir mißtrauen, der . . . o Viola!"

Sie lauschte voll Entzücken.

Viola! Es war schon lange her, daß sie diesen Klang ihres Namens nicht mehr gehört hatte.

Es lag eine Zauberformel darin und der Zauber begann sogleich zu wirken.

„Nein, ich habe kein Mißtrauen — weiß ich nicht, daß dies unwürdig wäre? Weiß ich nicht, daß ich allein mit Ihnen so ruhig sein kann, daß ich nicht ruhiger wäre, wenn der Mann, der mich so schändlich mir selbst überläßt, mich so beschützte, wie er sollte?"

„So, ah just so wollte ich Sie sehen, denn so sind Sie würdig, daß ich all dieses Unaussprechliche für Sie gelitten habe . . . Sehen Sie nicht wieder ängstlich auf. Begreifen Sie nicht, daß ich, nachdem ich anderthalb Jahre lang gekämpft, endlich einen solchen Sieg über mich selbst gewonnen habe, daß ich es wagen konnte, hieher zu kommen, um Sie zu trösten, zu beschützen und zu erfreuen?"

„Es sollte also deßwegen geschehen sein?"

So schnell Viola ihre Augen senkte, so drangen doch die Strahlen hindurch.

„Nur deßwegen. Ich habe mich streng geprüft und ich sagte zu mir selbst: Sie hat soviel gelitten. Es ist ihr jetzt Bedürfniß, den Anhauch eines heiligen und reinen Glückes zu empfinden, und bei Gott, es soll rein verbleiben."

„Betheuern Sie nichts — habe ich wohl Zweifel gehegt?"

„Nein, das können Sie nicht haben. Hören Sie . . . ich wollte Ihnen auch eine Zerstreuung bereiten, ohne daß Jemand auch nur den mindesten Schatten auf Sie werfen könnte, und deßhalb habe ich die ganze Stadt umgekehrt, denn dadurch konnten wir alle Tage einander sehen. Aber mein erster und letzter Wunsch war, Ihre häusliche Stellung zu verbessern und vor allen Dingen zu veredeln; und wenn mir das gelungen wäre, so würde ich nie mehr gegen Sie diese unverhüllte Sprache geführt haben, deren ich mich jetzt zu bedienen wage."

„Aber was wird es morgen, was wird es übermorgen sein?"

„Dasselbe wie heute: ein volles und warmes Vertrauen: kann es künftig anders sein? Wenn ich Sie verlasse, so werden

wir correspondiren, denn so wie Ihre Stellung jetzt ist, finde ich mein Gewissen ganz und gar nicht beschwert durch eine so edle Verbindung, wie ich Ihnen jetzt vorschlage."

„Aber sagen Sie mir" — ein wehmüthiges Lächeln beseelte Viola's Lippen — „ist nicht dieser Bund demjenigen ähnlich, den ich einst so unbedachtsam vorschlug, und wofür Sie mich mit Recht bestraften?"

„Nein, das nicht, damals wurden Sie von einem eifersüchtigen Gatten geliebt und von einem ebenso eifersüchtigen Liebhaber angebetet. Jetzt ist der Schutz des Gatten verschwunden. Sie stehen blos unter . . ."

„Um Gottes willen, nichts mehr!"

„Und warum sollte ich es nicht sagen, daß Sie jetzt blos unter dem Schutz des Liebhabers stehen. Wissen Sie nicht, daß die Verantwortung, die er auf diese Art übernimmt, ein besserer Schutz für Sie ist, als die Eifersucht des Ehemannes."

„Ich sehe die ganze Wahrheit dieser Worte ein und ich verschmähe es, sie zu läugnen, ich verschmähe es sogar, zu läugnen, daß ich mich selig und dankbar dafür fühle, daß sie ausgesprochen worden sind."

In diesem Augenblick blieben Beide zugleich stehen. Sie betrachteten einander mit Blicken, welche einen unbeschreiblichen Ausdruck des Höchsten, des Reinsten in der Liebe besaßen. Nicht ein einziger Funke von irdischer Leidenschaft flammte darin.

„Diese Stunden," sagte Viola langsam, „müssen sparsam kommen."

„Aber die Sparsamkeit darf nicht übertrieben werden . . . Siehe, über was hast Du Dich zu beklagen? wage ich es, auch nur Deine Hand zu ergreifen?"

„Dieses Du verbiete ich. Ich fühle, daß es gefährlich ist."

„Es war auch unrecht von mir, es zu sagen: Was bedarf ich anderes als dasjenige Du, das in dem Auge steht?"

Viola wandte sich zur Hälfte um.

„Geh jetzt, geh! Ich fühle mich so aufgeregt, so verwirrt, ich kann Niemand ansehen.“

„Aber . . .“

„O kein Wort mehr . . . sei barmherzig, geh!“

Und er ging, aber nicht bevor sie ein Wiedersehen auf den folgenden Vormittag verabredet hatten.

XXXIV.

Charles Vertreter.

Es ist sehr schwer, wo nicht ganz unmöglich, eine Analyse von der Gemüthsstimmung unsrer Heldin zu machen, als sie am Morgen nach diesem Gespräch zum vollen Bewußtsein dessen, was vorgefallen war, erwachte.

Noch in der Nacht, als sie schlummerte, war sie so betäubt, als hätte sie sich auf ein ungeheures, von gefährlichen Wohlgerüchen angefülltes Blumenfeld verirrt.

Sie konnte weder den Ein- noch den Ausgang finden, bevor die gefährlichen Düfte sie einschläferten.

Aber wenn es lieblich ist, in einer berauschenden Gefühlswallung einzuschlafen, so ist es nicht ganz so lieblich, mit dem Gedanken zu erwachen:

„Du bist auf einem Weg, der, Du magst ihn schmücken so schön Du willst, immer ein gefährlicher Weg ist, auf welchem Du keinen Schritt thun kannst, ohne zu erröthen.“

In der Zeit, als Viola sich einen platonischen Bund zwischen einer verheiratheten Frau und ihrem frühern Liebhaber dachte, hatte ihre Seele wie auch ihr Ohr noch keine andere Deutung aufgefaßt, als sie sich selbst machte.

Aber jetzt wußte sie aus Erfahrung, und namentlich aus Severins Abschiedsbrief, daß sie sich getäuscht hatte, und daß

dieses Verhältniß, wenn nicht geradezu unmöglich, gleichwohl so gefährlichen Lockungen unterworfen war, daß er selbst davor floh und ihm entsagte.

Sie konnte sich auch in Bezug auf die Gefahren nicht hinters Licht führen.

Aber wer begreift nicht, daß ihre aufkeimenden Einwendungen lebhaft bekämpft und überwunden wurden?

Wie, sagte einer dieser kleinen zärtlich gesinnten dienenden Geister, kannst Du es wagen, der jetzt so geläuterten Flamme Deines Liebhabers zu mißtrauen?

Wie kannst Du etwas Verletzendes, etwas Unedles von einem Manne seines Charakters denken, nachdem er selbst gesagt hat, daß Du jetzt unter seinem eigenen Schutze stehst! Ach, Dir mangelt das Vertrauen zu ihm. Aber just Dein Mißtrauen wird seine Empfindlichkeit reizen und vielleicht die Gefahren hervorrufen, die sich sonst nicht vorfinden würden.

Und dann — für wen solltest Du das Opfer dieser unschuldigen Seligkeit bringen, die Du einige schnell enteilende Wochen hindurch genießen könntest? Für einen Mann, der, nachdem er mit den schmählichsten Vergnügungen Dein Vermögen verschleudert hat, sich nicht entblödet, zu gestehen, daß er nicht zu seiner Frau zurückkehren will, einen Mann, der Dich mit der tiefsten Gleichgültigkeit kämpfen oder siegen läßt, wie es Dir nur gefällt.

Nein, das wäre mehr, als Gott von einem Menschenherzen fordert, wenn Du diese einzige, knospende Freude, die Dir noch übrig bleibt, opfertest.

Aber, antwortete schüchtern und leise der kleine gute dienstbare Geist, der bei ihrem Erwachen sprach, aber berechtigen die Fehler des Mannes die Frau zu weniger Strenge gegen sich selbst? Ist es nicht ihre eigene Ehre, ihre Herzens Reinheit und Unschuld, die sie zu beschützen hat? Und sind sie sicher verwahrt unter dem Schutze, den Du erhalten hast?

Sie weinte leise.

Es war ihr unmöglich, sich zu einem Bruch zu entschließen — wie geduldig hatte sie nicht gelitten; hatte sie nicht einen Schimmer von Seligkeit verdient? Ja, aber unglücklicherweise war es noch unmöglicher, diese Seligkeit in Ruhe zu genießen, denn sie konnte nicht ohne Beben, Unruhe und Kampf genossen werden.

„Ich bin keine Heldin an Tugend und Entsagung," sagte sie mit einem tiefen Seufzer, „aber ich bin gewissenhaft und reinherzig genug, um das Band in Ehren zu halten, das mich an einen unwürdigen Mann fesselt ... ich will mit Achtung vor mir selbst sterben — und das werde ich."

Ihre Thränen floßen heftig.

„Ich bin zugleich die glücklichste und unglücklichste der Frauen.

„Wie qualvoll dieser Zustand ist! Ich bekomme beinahe Angst vor mir selbst.

„Wie kommt es, daß ich, obschon ich soeben stolz sagte: Ich werde mit Achtung vor mir selbst sterben! gleichwohl nicht die Kraft habe, zu beten?

„Ach wie glücklich, wie beneidenswerth sind nicht Diejenigen, die ihr Leben in einer unveränderlich friedlichen Einförmigkeit dahin bringen, ohne Versuchungen, ohne Stürme, ohne Sünde...

„Sünde — woher bekam ich dieses Wort ... bin ich nicht himmelweit entfernt davon?

„O Severin, mein Herrscher, mein Beschützer, Dein Blick war so heilig, so rein, so beruhigend ... verzeih mir all das Närrische, das ich gedacht habe! Du wachst ja selbst über mich."

Es war zwölf Uhr am Tag.

Viola hatte sich nie geschminkt, und da sie heute den Anfang nicht machen wollte, so hatten ihre Wangen jene matte Blässe, die aus einer schlaflosen Nacht entsteht.

Auch die Augen waren matt und trübe, bekamen jedoch zuweilen einen Schimmer, welchen die Erinnerung und die Erwartung abwechselnd in ihr hervorrief.

An diesem Morgen hatte sie die improvisirte Brunneneinrichtung der Stadt nicht besucht. Sie fühlte, daß es ihr gänzlich an Muth fehlte, Severin in so großer Gesellschaft wieder zu sehen, obschon just das ohne Zweifel das Beste gewesen wäre.

An den armen Kapitän Svabert, der sie Tags zuvor zweimal gesucht hatte, dachte sie gar nicht.

Wohl hatte sie genug an ihren eigenen Leiden, aber diese waren nicht so beschaffen, daß sie jetzt ein Bedürfniß empfunden hätte, die Lust mit einander zu theilen . . . .

Sie ging jetzt im Salon auf und ab, denn, um die Wahrheit zu sagen, sie war zu unruhig, um sitzen zu bleiben.

Schon am Morgen hatte sie erklärt, daß sie empfangen würde, wenn der Pfarrer, Kapitän Svabert, ihr Schwager oder eine Person käme und sie besuchen wollte.

Und als jetzt im Vorgemach eine Bewegung entstand, da war es wirklich ihres Schwagers Stimme, welche sie nebst einer andern hörte.

Ach das Gewissen, das Gewissen!

Viola's Athem war wie gehemmt. Sie glaubte, Emil müßte sehen, was vorging.

Emil trat in Gesellschaft des Kriegsrathes ein.

Immer bleicher beugte sich Viola gegen die Rücklehne des Stuhles vor, an welchem sie stand.

„Wie steht es mit Dir, meine liebe Schwägerin?" rief Emil, indem er voreilte und die Hand der jungen Frau ergriff. „Severin hat mir den Vorschlag gemacht, heraufzugehen und nach Deinem Befinden zu sehen, da Du heute nicht in die Anlage gekommen bist."

„Dieser unglückselige Brief," sagte der Kriegsrath mit vollkommen sicherer Stimme, „hat einen starken Eindruck gemacht."

Er sah zu gleicher Zeit Viola an und in seinen Augen lag ein Vorwurf, ernster als Worte zu geben vermochten.

„Unendlich kindisch!" sagte dieser Blick. „Brauchtest Du etwas anderes zu empfinden als Stolz und Zuversicht? ... Siehst Du," sagte er weiter (denn es war ein langer Augenwurf), „ich habe Deine ungerechte Furcht geahnt und deßhalb eine Gesellschaft mit mir genommen."

Viola wurde sogleich ruhig wie ein ängstliches und aufgeschrecktes Kind, wenn es aus der Finsterniß in das Sonnenlicht kommt.

Emil küßte und streichelte ihre kleinen Hände mit der Freiheit eines zärtlichen Bruders.

„Hol' mich der Teufel, meine Liebe, wenn er es verdient, daß Du ihm Schlaf, Nachtruhe oder Thränen opferst. Ich bin so aufrichtig betrübt über die Sache, daß ichs gar nicht ausdrücken kann, und ich sehe nichts anders, als daß ich Severins klugen Rath befolgen muß."

„Zu was hat denn der Herr Kriegsrath gerathen? Setzen Sie sich, meine Herren, so wollen wir sprechen."

„Er hat mir gerathen, ganz einfach zu ihm zu fahren und ihn nach dem Schluß der Exercitien wohl oder übel mit mir nach Hause zu nehmen. Soviel ist gewiß, daß, wenn er diesem Geschöpf nachreist, die Aktien immer noch schlechter zu stehen kommen."

„Der Rath ist von der Art, wie man ihn vom Herrn Kriegsrath erwarten konnte, und Du bist der freundlichste aller Schwäger, daß Du ein solches Geschäft auf Dich nehmen willst, aber Du wirst schlecht empfangen werden und sicher kein Gehör finden. Dir, Dir allein kann ich Charles Brief zeigen, dann wirst Du, als ein Bruder und wahrster Freund sehen, was zu thun ist."

Sie nahm das letzte Schreiben ihres Mannes aus einer auf

dem Tisch stehenden Schatulle und händigte es Emil ein; sodann verließ sie das Zimmer auf eine Viertelstunde.

Als sie zurückkam, glaubte sie aus der flammenden Gesichtsfarbe der beiden Männer die Vermuthung schöpfen zu können, daß Emil, welcher das größte Vertrauen in Severins Urtheil setzte, das Verbot überschritten habe.

Sie ließ sich jedoch nichts anmerken.

„Es ist so, meine liebe Schwägerin," sagte der biederherzige Emil, „daß ich vor Zorn kaum sprechen kann. Jetzt entsteht nicht mehr der geringste Zweifel an meiner Reise. Er ist ja als ein Wahnsinniger zu betrachten."

„Unter allen Umständen," fügte der Kriegsrath hinzu, „bedarf es jetzt eines festen Freundes, der seinen wahnsinnigen Ideen sowohl Geduld als Ruhe entgegenzusetzen vermag."

„Ich will mein Gemüth zu stählen versuchen," antwortete Emil . . . „aber jetzt drängt es mich mit Gewalt heimzugehen und mich mit meiner lieben Alten zu berathen. Ich bin ganz confus . . . lebe wohl, liebste Viola! Severin wird alles aufbieten, um Dich zu ermuntern."

Und im Nu war Emil fort . . . .
. . . .

Eine gute Weile, nachdem sie allein gelassen worden, saßen Severin und Viola schweigend einander gegenüber, sie mit niedergeschlagenen Augen, er mit offenen Augen betrachtend, wie das Blut auf ihre Wangen kam und wieder verschwand, und wie die Verwirrung von Neuem ihres ganzen Wesens sich zu bemächtigen anfing.

Als sie endlich gar nicht auffsehen zu wollen schien, machte er Miene zu gehen.

Das half.

Aber ihr schüchterner Blick erinnerte deutlich an die Zeit, wo das junge Mädchen, hingerissen von ihren ersten Ahnungen, vor ihrem Vormund stand.

„Soll ich gehen? Ich bin bereit dazu. Soll ich abreisen? Ich bin auch dazu bereit; denn ich finde, daß der Augenblick, den wir gestern erlebten, in einem der beiden Herzen, welche damals blos durch ein einziges Gefühl schlugen, nur Schmerz hinterlassen hat."

„Wenn ich den Muth besäße zu sagen: Reisen Sie! so würde ich hoch in der Meinung des Mannes steigen, den ich am höchsten verehre. Aber da ich nicht den Muth besitze, ein solches Wort auszusprechen, so sinke ich dagegen in seiner Achtung, und das ist's, was ich so entsetzlich bitter empfinde."

„Wenn es blos das ist, was Ihre Unruhe vermehrt, o so seien Sie ruhig. Ich bin es so müde zu leiden und falsche Rollen zu spielen, daß ich mit tiefer und lebendiger Dankbarkeit eine freie Stunde annehme, eine Stunde, in welcher ich tausende lebe und zum Ersatz für diejenigen, wo das Leben entweder ein Possenspiel, eine Mühe oder ein Begräbnißakt ist."

In diesen wenigen Worten lag mehr Melancholie als in Kapitän Svaberts sämmtlichen Litaneien von verborgenen Leiden, und trotz der kraftvollen Haltung und frischen Farbe Severins, glaubte Viola mit überschwenglicher Freude an diese Offenbarung einer Natur, welche ihr immer neu war.

Sie wurde kühn in demselben Maß, wie ihre Unvorsichtigkeit zunahm — und nahm wohl diese je schneller zu, als wenn die edelsten ihrer Instinkte geweckt wurden? . . und diese wurden jetzt geweckt.

Ohne Besinnung — sie wollte die ganze Höhe ihres Vertrauens zeigen — ging sie rasch auf ihren Liebhaber zu, ergriff seine Hand und sagte mit einem Ausdruck der Demuth, des Entzückens und des Stolzes:

„Komm und lebe diese tausend Stunden in einer! Wir werden über die Schwärmereien, welche sie mit sich führen, nie zu erröthen brauchen, denn mit der größten Zuversicht die ein Mensch dem andern widmen kann, stelle ich mich freiwillig bloß."

Wie sah es im folgenden Augenblick aus?

Viola saß im Ruhestuhl, strahlend in ihrer lieblichsten und vollsten Schönheit, den Kopf zurückgebeugt und die Augen auf ihn geheftet, der zu ihren Füßen saß und sie mit einer abgöttischen Verehrung betrachtete.

„Wie meine Seele gebrannt und nach der Kühlung eines Augenblickes verlangt hat — und wie himmlisch gut und schön sie sich jetzt in Deinen Blicken, Deinem Lächeln badet . . . sieh, ob ich mich beherrschen kann, ob ich Deines Vertrauens würdig bin: ich verlange nicht einmal eine Deiner Fingerspitzen berühren zu dürfen. Du bist für mich zu gleicher Zeit eine Heilige, zu welcher ich kaum aufzublicken wage, und ein warmes, lebendiges Weib, dem ich mit meinem bloßen Athem zu nahen fürchte, denn ich selbst bin es, der meiner Liebe keusches Heiligthum bewahrt."

„Wie Deine Worte mich entzücken und selbst den letzten Hauch von Mißtrauen aus meiner Seele verbannen! Und ich, die ich glaubte, die ich fürchtete, die ich darüber weinte, daß Deine Gefühle dort droben abgekühlt sein möchten."

Beide hatten die gestrige Uebereinkunft, sich des Wortes Du nicht zu bedienen, gänzlich vergessen.

„Ihr Frauen," sagte er, „glaubt immer, daß die Leidenschaft nicht anders als in Gesellschaft mit körperlichen Leiden, hektischen Wangen und nachtschwarzer Laune gedeihe. Ach, das sind blos Effekte, nach welchen die starke und ernste Liebe wenigstens nicht hascht."

„Aber bei einem Theil . . ."

„Du darfst nicht an Deinen sogenannten Patienten denken — Du denkst gar zu viel an ihn. Glaube mir, es macht die Männer blos lächerlich, wenn sie vor der Welt ihre Schwachheit zeigen. Der Mann soll sich nicht feig der Gewaltsamkeit seiner Gefühle überlassen, sondern durch nützliche Wirksamkeit und würdige Anstrengungen das Uebel zu verringern suchen, das ihn zerstören will. Und so großen Kampf es ihn auch kosten mag,

so soll er lieber in jeder andern Gestalt als in der eines unglücklichen und sehnsuchtkranken Liebhabers zu erscheinen suchen."

„Also lieber in der eines glücklichen Liebhabers?"

Viola's Augen waren voll von einem schalkhaften Lächeln.

„Ja, tausendmal lieber das! Und hätte ich mich in irgend eine andere verlieben können, so würde ich's gerne gethan haben, denn Dein Bild tyrannisirte mich, Du regiertest mit eisernem Scepter."

„Und jetzt, wenn wir Abschied nehmen, wirst Du Dich vielleicht wieder in eine andere verlieben wollen?"

„Nein, jetzt nicht mehr. Jetzt lebe ich ausschließlich für Dich. Fern oder nahe, meine Seele, meine Gedanken, meine Gefühle wagen es, bei Dir zu verweilen. Jetzt verletzen wir kaum eine Form. Wie anders damals, als er Dich liebte und verehrte!"

„Steh auf, schnell; um Gotteswillen . . . da ist Kapitän Leopold."

Hätte Viola sich ängstlicher geberden können, wenn es Charles selbst gewesen wäre? — Hätte sie einen entsetzlicheren Ton annehmen können, wenn sie gesagt hätte: es ist mein Mann!

Der Thürvorhang hatte sich inzwischen noch nicht im mindesten bewegt, als der Kriegsrath — so zierlich wie je ein Cavalier, der auf Besuch ist, bereits wieder in seinem Lehnstuhl dem gegenüber der Wirthin saß.

Aber es ging Severin ein Stich durch's Herz.

Was hatte der Kapitän beständig hier zu thun? Und jetzt nannte sie ihn gar Kapitän Leopold und schien so gänzlich verzagt, daß sie gewiß nicht halb so verzagt gewesen wäre, wenn es sich um Charles gehandelt hätte.

„Ich . . . ich . . . fürchte, daß ich das Unglück gehabt habe, zur ungelegenen Stunde zu kommen," sagte der Kapitän, dunkelroth und halb ärgerlich, ehe er noch recht wußte, über was er sich zu ärgern hatte.

„Ich glaube das Gegentheil," versetzte der Kriegsrath ver-

bindlich. „Lieutenant Emil und ich haben uns vergebens bemüht, Frau Marbins üble Laune zu zerstreuen — wir wollen sehen, ob es Ihnen nicht besser gelingt, Herr Kapitän."

Kapitän Svabert fühlte sich zugleich gereizt und geschmeichelt. Er war fest entschlossen, seine männliche Würde nicht vor den Artigkeiten des Kriegsraths bloßzustellen, aber zugleich schmeichelte ihm die Hoffnung, daß dieser seine Macht fürchte.

„Ich glaube," versetzte Viola, indem sie ihren zuletzt angelangten Gast einlud, näher zu kommen, „ich glaube, daß Sie sich nicht als einen lästigen Gast anzusehen brauchen, Kapitän Svabert."

Es lag etwas Gewinnendes und zugleich Unruhiges in Viola's Stimme. Man hätte glauben können, sie wolle das Urtheil des Kapitäns bestechen.

„Madame, diese Auszeichnung ist gänzlich unverdient, und meine Laune ist leider allzukalt und unregelmäßig, um eine Dame aufmuntern zu können."

„Ich habe im Gegentheil," fiel Severin ein, „nie eine regelmäßigere Laune gesehen als die Ihrige, Herr Kapitän."

„Darf ich mir die Frage erlauben, Herr Kriegsrath" — Kapitän Leopold Werther Svabert nahm seine stolze beleidigte Miene an —, „ob Sie sich die Mühe genommen haben, meine Laune zu studiren?"

„Ich habe mich nicht darauf gelegt, sie zu studiren: ich habe sie blos im Vorbeigehen gesehen und bemerkt.

Den Kapitän Svabert im Vorbeigehen zu bemerken, das war ohne Zweifel schlimmer als alles Andere.

Der gute Kapitän wurde abwechselnd roth und blaß, aber bevor er ein einziges seiner Gefühle sich selbst klar machen und ausdrücken konnte, war der Kriegsrath bereits aufgestanden, hatte Abschied genommen und das Zimmer verlassen.

Und auch jetzt war immer noch nicht er es, der sprach — es schien handgreiflich, daß er eine Idee bekommen hatte, die in ihm arbeitete.

„Bester Herr Kapitän," sagte Viola, „sagen Sie mir, warum Sie sich in Gesellschaft des Kriegsraths Wendelsköld immer nicht wohl befinden."

„Warum," antwortete der Kapitän mit einfacher Offenheit, „weil Sie, Madame, sich so wohl darin befinden."

„Diese Antwort war just ungefähr, was ich zu hören erwartete. Aber sagen Sie mir auch ebenso aufrichtig, was Sie zu einer solchen Mißgunst berechtigt? Sie haben hoffentlich nicht vergessen, daß Sie selbst meine Warnung für überflüssig erklärten?"

„Ist dies mein Abschied," sagte er heftig, „so fahren Sie nur ohne Umschweif fort, Madame. Ich bin so elend, so zerrissen, so gequält und zu Grunde gerichtet von diesen Martern, daß ich glaube, meine Leiden werden bald ihr Ende erreichen."

„Aber um Gotteswillen, von was handelt es sich denn? Herr Kapitän, haben Sie nicht blos Ihre eigenen Bande, die Sie vor noch nicht langer Zeit als ewige betrachteten, sondern auch die meinigen vergessen?"

Wie wollen nicht verhehlen, daß Viola bei dem letzten Wort stark erröthete.

Man begreift wohl, daß es so sein mußte, da sie den Kapitän bat, sich einer Sache zu erinnern, welche sie selbst zu vergessen im Begriffe stand.

„Was das ist, Madame? Es ist das, daß ich leide, entsetzlich leide unter der fortwährenden Marter, welche Sie mich ausstehen lassen. Aber Sie wissen ja, daß die Qualen zuweilen dem armen Sünder mehr Bekenntnisse ablocken, als man erwartet hat. Lassen Sie mich also unter meinen Martern meinen Glauben bekennen, daß es glücklich für Sie wäre, wenn jedermann sich so genau wie ich an Ihre Bande erinnerte und sie respektirte."

„Kapitän, Kapitän!"

„Aber seien Sie überzeugt," fuhr er fort, „daß Sie von

nun an einen zuverlässigen Wächter an mir haben werden. Sie haben mir die Ehre erwiesen, mich Ihren Patienten zu nennen, fortan können Sie mich, wenn Sie wollen, Ihren Ehrenwächter nennen: denn bei Gott (wenn ich einmal das sage, und ich sage es ohne Erröthen) ich liebe Sie zu innig, um mehr als ein einziges Auge zuzudrücken."

Nach diesen Worten eilte der Kapitän fort und ließ Viola in der grenzenlosesten Bestürzung zurück.

XXXV.

Die Genien der Tugend werden durch Kapitän Svaberts eigenmächtige Beaufsichtigung beleidigt und zeigen, was sie ohne Hilfe vermögen.

Hätte Lieutenant Charles noch so innig geliebt wie früher, so hätte er während seiner Abwesenheit keinen würdigeren Vertreter wählen können, als Kapitän Werther Svabert.

Er würde sicherlich dessen eigene sichtbare Leidenschaft übersehen haben, blos um die unglaubliche Kunstfertigkeit und die ganz unerklärliche, ja rein fabelhafte Vorsicht zu würdigen und zu bewundern, womit der Kapitän alle Bemühungen des Kriegsraths, um Viola sogar nur einige Augenblicke allein treffen zu können, zu nichte machte.

Der Kapitän hatte seine Empfindlichkeit gänzlich abgelegt: er war nach allen Richtungen hin unnahbar.

Wenn Viola Morgens vom Hause wegging, um Jeanne Sophie abzuholen, in deren Gesellschaft sie die Anlage besuchte, wer stand da und wartete auf sie? der Kapitän.

Bei dem fröhlichen Treiben draußen auf den Spaziergängen, bei den kleinen Mahlzeiten unter den Zelten, wer war beständig dienstfertig an der Seite der jungen Frau? der Kapitän.

Nachmittags in der Gesellschaft — sie mochte klein oder groß

sein — wer drängte sich da zu der Schönsten unter den Schönen vor und hielt den Platz frei von allen heimlichen und vertraulichen Mittheilungen? der Kapitän.

Er hatte sich sogar für Jeanne Sophie so unentbehrlich gemacht, daß er eingeladen wurde, als Alltagsgast in ihren kleinen Theil des Hauses zu kommen, und in diesem Theil mußte Viola sein, wenn sie sich in der Wohnung ihres füheren Vormundes befand.

Etwas war es inzwischen, was der Kapitän nicht hindern konnte, aber just das verbot Severins Zartgefühl und Klugheit am meisten, nämlich ein Briefwechsel.

Ein Brief konnte fehlgehen und aufgefangen werden; Briefe waren Contrebande, besonders so lange er und Viola sich so nahe bei einander befanden wie jetzt.

Aber inzwischen vergingen die Tage. Im besten Fall konnte Emil in Gesellschaft des Ehemannes zurückkommen, und dann hatte Viola ihre Pflichten nach dieser Richtung hin; Pflichten, welche sie mit Treue, Feinheit und Verstand erfüllen mußte, denn je würdiger sie sich in ihrer schweren Lage benahm, um so mehr mußte er sie anbeten.

Wir wollen nichts von den freundlichen Gefühlen sprechen, welche Severin dem Kapitän zum Lohn für seine Dienstfertigkeit widmete.

Endlich kam er auf den Gedanken, der Kapitän habe Viola's eigne Erlaubniß, als ihr Ehrenwächter zu fungiren, ein Argwohn, in welchen der alte Livelius lachend einstimmte, denn er fand sich jetzt so gut wie überflüssig.

Ach wie weit war inzwischen Viola entfernt, einen solchen Vorwurf zu verdienen!

Sie zeigte dem Kapitän mehr als oft die allerungnädigsten und sauersten Gesichter, die noch je eine Duenna gespendet hat. Aber der Kapitän lächelte und wies mit vieler Grazie seine großen Zähne.

„Ich versichere Sie, Herr Kapitän," sagte sie eines Morgens, „daß Sie mich in der That bloßstellen, was wird die Welt von einer solchen Zudringlichkeit sagen?"

„Sie wird entweder sagen: — was die Wahrheit ist — daß ich ein geborner Finne bin, und daß die Halsstarrigkeit der Finnen weltkundig ist; oder wird man sagen, daß ich ein armer Narr bin und vergebens meine Kohlen verbrenne. Ich habe meinen Beschluß zum Voraus gefaßt. Diesmal lasse ich die Welt auf meine Kosten lachen."

„Aber Ihre männliche Würde könnte dadurch verletzt werden, Kapitän Svabert?"

„Welche zärtliche Fürsorge, Madame! Die Theilnahme die Sie mir beweisen, wird die Wunde heilen."

„Theilnahme — nein, ich glaube nicht, mein guter Kapitän Svabert, daß eine solche stattfindet."

„Dann muß ich ohne sie leben, so gut ich kann."

„Nun, Herr Kapitän, wenn Sie mich durch diese Zudringlichkeit reizen und ermüden . . ."

„. . . so tröste ich mich mit der Ueberzeugung, etwas besseres verdient zu haben."

„Aber," fiel Viola jetzt ernstlich gereizt ein, „wenn ich Ihnen verböte, sich bei mir zu zeigen?"

„In diesem Fall" — der Kapitän betonte etwas stark — „würde ich erzählen, warum Sie es gethan hätten, Frau Marbin."

„Das heißt, Sie würden einen andern Vorwand erfinden, als denjenigen, den ich selbst angebe, nämlich: daß ich müde bin."

„Ich glaube, so gut gekannt zu sein, daß niemand mir eine solche Erfindung zutraut."

„Sagen Sie mir wenigstens den Grund dieser Verfolgung?"

„Sie wissen ihn ja, Frau Marbin."

„Es ist also der, daß Sie sich verhaßt machen wollen, Herr Kapitän?"

„Ja."

Es lag so viel Heldenmuth und Edelmuth in diesem einsylbigen Ja, daß Viola schnell besiegt war und ihm die Hand reichte.

Das Gespräch fand auf einem Spaziergang im Parke statt und wurde von dem Kriegsrath beobachtet, der mit ein paar andern Damen in der parallellaufenden Alle spazierte. . . .

. . . .

. . . .

An demselben Abend — denn jetzt war alle Geduld zu Ende — erhielt Viola das erste Billet von ihrem Liebhaber:

„Was soll ich glauben?

„Nicht genug, daß Du mit ihm eine ganze halbe Stunde allein spazieren gehest, Du reichst ihm auch noch zur weitern Aufmunterung die Hand.

„Du thust, als ob Du nichts sähest, wenn mein Blick den Deinigen sucht: Du ziehst Dich scheu zurück, als ob nicht zwischen uns ein Augenblick göttlich reiner Vertraulichkeit stattgefunden hätte.

„Viola, Viola, bei Gott, ich glaube nächstens, daß Du absichtlich diesem ganzen Treiben seinen Gang lässest. Hältst Du es etwa für nöthig, meine Eifersucht zu wecken.

„Ich kann nicht eifersüchtig werden auf den Nebenbuhler, den Du mir gegeben hast, aber ich verliere die Geduld, und wenn man diese verliert, so ist allen Thorheiten ein freies Feld geöffnet.

„Ich muß Dich treffen.

„Ersinne ein Mittel, dann werde ich sogleich ruhig und geduldig.

S."

Viola's Antwort:

„Wie kannst Du so verächtlich von mir denken? Ich sollte eine solche Berechnung haben?

„Aber ich muß das Benehmen des Kapitäns achten. Es ist zwar höchst unangenehm, aber außerordentlich edel.

„Wo soll ich dieses Mittel finden, das Du verlangst? Ich kann mir nichts denken. Ich zerbreche mir den Kopf darüber so sehr — o so sehr! Gott muß es nicht wollen" . . . . .

. . . .

Am folgenden Tage kam ein neues Billet, das also lautete:

„Deine Antwort hat mich heftig aufgeregt.

„Sie war kalt, klug, berechnend.

„Bekomme ich vor heute Abend keinen besseren Beweis Deiner Gefühle, so treffe ich morgen Anstalten zu meiner Abreise auf übermorgen" . . . .

Rathlos, voll Kummer, voll Seligkeit, voll Schmerz und Angst kam Viola denselben Nachmittag zu Jeanne Sophie, wo sich wenigstens eine Möglichkeit vorfinden mußte, ein paar beberuhigende Worte zu wechseln.

Die beiden jungen Frauen saßen mit ihren Arbeiten im Garten.

Der Kapitän war gewiß durch irgend ein besonderes Ereigniß aufgehalten worden, denn noch war er nicht angekommen.

Jeanne Sophie, welche Severins Benehmen Tag für Tag genau ins Auge gefaßt, hatte nicht das mindeste entdeckt, was ihren Kummer wecken konnte.

Er besaß eine außerordentliche Selbstbeherrschung, und deßhalb wagte sie an keine Nebenabsichten zu denken, als er jetzt auf die Frauenzimmer zukam und ganz ungenirt sagte:

„Meine beste Frau Jeanne Sophie, erlauben Sie, daß ich Sie auf eine halbe Stunde der Gesellschaft Ihrer Freundin beraube — ich habe ihr unter vier Augen einige Worte zu sagen, im Fall sie mir die Ehre erzeigen will, meinen Arm anzunehmen."

Viola erhob sich, glühend wie die Camelie, mit welcher sie spielte. Aber ohne ein Zeichen von einer belästigenden Unruhe

— obschon solche, Gott weiß es, vorhanden war — legte sie ihre Hand in des Kriegsraths Arm.

Jeanne Sophie hatte Viola's Röthe nothwendig sehen müssen, aber sie dachte dabei:

„Armes Kind, ihre Erinnerungen haben sie zu dem Alten zurückgeführt.“

Jeanne Sophie wußte nicht, daß sich bereits ein Neues vorfand.

Keine der spazierenden Personen sprach ein Wort, bis sie zu der entlegensten Laube gekommen waren.

Aber die halben Blicke hatten schon zum Voraus einen ganzen Band gesprochen.

„Setz' Dich hier zu mir und laß mich frei und offen mit Dir reden, wie ich reden muß, oder aber zum letzten Mal diese Fesseln zerbrechen.“

„Wenn nur . . . wenn nur Jeanne Sophie sich nicht verwundert.“

„Ach, Du denkst also an Jeanne Sophie, während es uns gelungen ist, einen einzigen Augenblick für uns selbst zu gewinnen — denkst Du nicht auch an den Kapitän?“

„Warum das? O Severin, Du weißt wohl, daß ich, wenn ich für mich selbst fürchte, zugleich für Dich fürchte. Wie würdest Du mich betrachten, wenn meine Ehre in den Augen der Welt litte!“

„Habe ich je Deine Ehre bloßgestellt? Bin ich nicht himmelweit von jedem Gedanken daran entfernt? Kann eine so einfache Sprache, wie ich sie mir soeben erlaubte, verkannt werden? Suchen nicht just unreine Absichten das Dunkel?“

Seine Fragen stürzten über einander, und während er fragte, beugte er sich immer mehr vor, um in Viola's Gesicht die Antwort zu lesen.

Und die Antwort war in eine andere Frage zusammengefaßt, die unter einem stillen Seufzer ausgesprochen wurde:

„Was forderst, was wünschest Du?"

„Deine Liebe — eine tiefe, unermeßliche, heilige und dennoch versengende Liebe, eine solche, wie meine eigene ist . . ."

Die junge Frau begann mit ängstlicher Scheu sich umzusehen.

Welcher Art waren die Blicke, welche die ihrigen suchten? Hatten sie eine Aehnlichkeit mit den milden, vollkommen reinen Blicken, die sie vorher gesehen hatte, oder hatten sie nicht beinah mehr Aehnlichkeit mit jenen kosenden, bittenden Blicken, vor denen er sie so zärtlich gewarnt, und von denen er selbst gesagt hatte, sie gleichen denjenigen, welche der Versucher gebrauche, wenn er eine Seele ins Verderben locken wolle?

„Meine Viola, meine Angebetete, meine Inniggeliebte, sag', warum Deine Augen so sorgfältig den meinigen ausweichen? Fürchtest Du so sehr die Gefühle zu sehen, die ich sonst so gut zu verbergen vermag?"

„Ja ich fürchte . . . ich fürchte . . . ich glaube . . . daß . . ."

Ihre Furcht verband sich mit der schrecklichen Erinnerung an seinen Brief.

„Was glaubst Du?"

„Daß wir umkehren müssen; komm, Severin, laß uns gehen . . . wir müssen uns begnügen, einander in Gesellschaft zu treffen."

„Und Du solltest lieben?" brach er verdrießlich los. „Dein Herz sollte einen einzigen der Schläge erwiedern, welche das meinige in Bewegung setzen? O nein, ich sehe es wohl: ich habe geträumt! Ein eisiger Hauch hat meine himmlischen Selbsttäuschungen entführt. Aber woher ist dieser Hauch gekommen — antworte . . antworte!"

„Es ist ein Geheimniß, das ich nicht verstehe, aber das ist sicher . . . ja das ist sicher, daß ich eine Eiskälte empfinde welche . . ."

Severin betrachtete sie mit Angst.

„Eine Eiskälte, und Deine Hand brennt heiß in der meinigen, Viola!“

„Ach Du hast mich betrogen: Du solltest meine Hand nicht ergreifen und jetzt . . .“

„Jetzt bedecke ich sie mit meinen Küssen, und Du wendest Dich ab, und Du hassest mich, und Du weinst über mich!“

„Ja, ich weine, denn jetzt ist meine himmlische Zuversicht zu Ende.“

„Und gleichwohl verlange ich jetzt einen Beweis derselben — einen unermeßlichen Beweis.“

„Was denn?“ stammelte die junge Frau.

„Daß Du den Muth hast zu gestehen, daß das, was Du soeben sagtest, eine jener sublimen Unwahrheiten war, welche das Weib zum Stande einer Heiligen erheben.“

Viola schüttelte den Kopf mit einer verneinenden Geberde.

„Diese Kälte, diese Eiskälte, sie kann nicht . . .“

„Severin, was forderst Du: Bist Du es, der edelste und feinfühlendste aller Menschen, der diesen grausamen Egoismus zeigt?“

„Es ist ganz einfach der Mann, der Dich mit der höchsten Reinheit seiner Seele liebt, zugleich aber mit der höchsten Gluth der Sinne, und der nicht aus grausamem Egoismus fordert, sondern in Demuth um die Wahrheit bittet. Ist es für Dich ein so hohes Opfer zu geben? Was opfert nicht er Dir?“

„Entsagst Du dem Gedanken, uns je wieder allein zu treffen?“

„Werden wir nicht Abschied nehmen?“

„O ewiger Vater — Abschied . . . nein, Severin . . . Du gedenkest doch nicht abzureisen?“

„Was soll ich sonst thun? Ich kann hier nicht leben, wenn ich Dich nicht einmal ohne andere Zeugen, als Gott und unser Gewissen, treffen darf . . . aber Du willst, daß ich abreise.“

„Gott, Gott, das ist ein schrecklicher Augenblick . . . o Du sollst nicht reisen."

„Soll ich denn vergehen?"

Viola antwortete nicht. Aber sie sah ihn an.

„Ah, ich merke an Deinem Blick, daß Dein Mitleid zu erwachen beginnt. Wann empfängst Du mich? Morgen . . . ja morgen . . . aber wie . . . sehe ich wieder diese Verwirrung, die mich zu gleicher Zeit entzückt und tödtet. Sei barmherzig, mein Engel, mein herrlicher, mein holder Engel!"

Ein heftiger Kampf stand auf dem Gesicht der jungen Frau zu lesen. So entsetzlich war sie noch nie geprüft worden.

Aber ein Blitz — es war ein Gedanke an ihre geliebten Tanten — die milden Pflegerinnen ihrer Jugend — theilte plötzlich dieses Dunkel, das sie umspinnen wollte.

Sie mußte einen großen Entschluß fassen.

Denn fortwährend war es der Versucher, der in diesen schönen bittenden Augen auf der Lauer stand.

Sie schauderte und stieß ihn zurück.

„Höre mich an," flüsterte sie.

„Ich höre Dich wohl — Deine Worte geben mir das Leben oder den Tod! Das Leben ist bei Dir, der Tod ist fern von Dir."

„Nein, grade das Gegentheil: das Leben ist fern von mir, der Tod ist nahe. Du verlangtest soeben ein Bekenntniß, von welchem ich glaubte, daß ich es nie machen könnte."

„Ach, Du gestehst also!"

„Ja, ich gestehe, daß ich eine Unwahrheit sagte, aber da ich zu gleicher Zeit eingesehen habe, daß ich eben so sehr vor meiner eigenen Schwachheit bebe, wie vor der Deinigen, so schwöre ich feierlich, daß wir uns trennen werden, und was ich beschworen habe, das halte ich. Dies ist unsere letzte Zusammenkunft. Du sollst gleich morgen abreisen und Gott wird uns beide aufrecht erhalten."

„Und ich," rief Severin, von dessen schwindelnden Sinnen die brennende Wolke sich schnell wegzog, um einer geläuterten Flamme Platz zu machen, die in seiner edlen, jetzt von heiligen Gefühlen belebten Seele entsprungen war, „ich schwöre, daß Du von diesem Augenblick an mir so heilig bist wie die Erinnerung an meine Mutter. O wie segne ich Deine erhabene Wahrheitsliebe, wie segne ich Deine Stärke! Ja wir werden uns trennen, für immer trennen, meine Viola, wir werden uns freiwillig trennen, durch uns selbst, durch die Höhe unserer Liebe, die vielleicht gestorben sein würde, wenn man sie mit dem Staub der Erde beschmutzt hätte . . . und ich begehre von Dir keinen andern Abschied als diesen."

Er beugte sich hinab und drückte auf die Stirne der jungen Frau einen Kuß, so mild und rein wie ein Vater ihn seiner Tochter gegeben haben würde.

„Ach ich wußte es wohl," sagte Viola, indem sie aufstand und ihn mit Blicken namenlosen Entzückens betrachtete, „ich wußte wohl, daß Du nie von der Höhe hinabsinken würdest, auf welche meine Verehrung Dich gestellt hat. Auch ist mein Herz trotz der Qualen, welche es erwarten, erfüllt von Seligkeit ... Wie werde ich meine Dankbarkeit gegen Gott zeigen können, der uns gerettet hat, gegen Gott, der uns nicht mehr verläßt!"

„Ich kenne eine unglückliche Familie, unglücklich just weil die Gattin nicht Deine Kraft, nicht Deinen hohen Werth besaß. Diese Familie, die auf dem äußersten Rand des Elendes steht, werde ich mit all' meiner Macht zu beschützen und in ihrem innersten Leben zu versöhnen suchen. Siehe da meine Dankbarkeit gegen Dich, — siehe da das Versprechen, welches Dir meine ewige Treue zusichert" . . . .

In diesem Augenblick kam Kapitän Svabert ganz athemlos gegen die Laube herangesprungen.

Er konnte kaum reden, der gute Kapitän, als er neben ihm stand.

Severin streckte seine Hand aus und drückte die des Kapitäns mit einer Treuherzigkeit, von der er früher keine Spur gezeigt hatte.

„Der Herr Kriegsrath," sagte Viola schnell, „hat mir mitgetheilt, daß unvermuthete Angelegenheiten ihn sogleich nach Stockholm zurückriefen."

„Was . . . wie . . . Sie reisen ab, Herr Kriegsrath . . . das ist ja eine recht . . ."

„. . . angenehme Neuigkeit?" fiel Severin ein.

„Ich will so ehrlich sein, es nicht zu leugnen. Und," fügte er mit seinem alten melancholischen Ton hinzu, „ich glaube nicht, Herr Kriegsrath, daß Sie Ursache haben, irgend einen Neid zurückzulassen."

Am folgenden Tag erscholl ein allgemeines Seufzen und Wehklagen in der Stadt.

Der Kriegsrath Wendelsköld war unvermuthet auf seinen Posten in der Hauptstadt zurückgerufen worden, und mit ihm ging die glänzende Periode der improvisirten Brunneneinrichtung zu Ende.

Fünfte Abtheilung.

Die letzten Akte des Drama's.

Wehe dem, der mit dem Leben spielt!
Die Zeit nimmt Rache, und der Hoffnungsstern
Versinkt in blutbespritztem Grabesdunkel,
Ob er auch kaum noch strahlenhell gefunkelt.
Der Lebensglocke letzter Ton verhallt,
Mit Sturmes Hast in öden Raum verweht.

Carlén.

XXXVI.

Ein entschleiertes Geheimniß.

Die Mittagssonne stand blutroth am Himmel und warf ihre versengenden Strahlen über eine große Ebene.

Auf dem afrikanisch heißen Boden der Ebene bewegte sich eine Menge Menschen hin und her, nicht nach eigenem Behagen, sondern nach dem Takt des Kommandowortes.

Gewehre blitzen, Federn wehen, der Staub steigt zum Himmel empor, Trommel wirbeln, und Hoboisten blasen frische Melodien, während sie vor Mattigkeit beinahe zusammensinken.

Es ist eine Scene voll von glänzendem Leben, wobei jeder Seele zu Muth ist wie im Fegfeuer.

Der Platz bildet eine Exercierhaide.

Und da es Sonntag ist, so wird Gottesdienst gefeiert.

Aber die armen Soldaten sehen mitunter aus, wie gottserbärmliche Sünder. Um was sie vermuthlich am eifrigsten beten, das ist ein gutes Ende dieser Andacht. Und ohne Zweifel verrichten die Offiziere dasselbe Gebet — wenigstens schwebt es mit aller Sicherheit auf den Lippen eines der Lieutenants.

Und jetzt ist mit Gottes Hülfe der Psalm zu Ende. Die regelmäßigen Bewegungen bringen wieder Leben in die Bildsäulen, die Märsche beginnen, und auf der Seite der schweißtropfenden

Parade gehen, steif und gerade wie ihre Degen, die kommandirenden Offiziere.

Einer von ihnen beißt und saugt an seinem Schnurrbart mit einer Energie, welche beweist, daß er nicht blos durch die Einwirkung der Sonne, sondern auch durch eine verzehrende Unruhe leidet.

Wie göttlich, endlich ausruhen zu dürfen in den kleinen, weißen, mit Segeltuch bedeckten Zelten, welche reihenweise auf dem Felde glänzen! Und wie irdisch göttlich endlich, den armen Leib mit einfacher irdischer Nahrung und den Säften irdischer Trauben erfrischen zu dürfen!

Aber dieser Offizier, von dem wir gesprochen haben, unser Freund Charles, empfindet kein Bedürfniß nach etwas anderem, als nach der Einsamkeit, denn seine Sinne befinden sich unaufhörlich in einem solchen Gährungsproceß, daß er bereit ist, mit jedem Kameraden, der ihn zufällig ansieht, Händel zu suchen.

In diesem Augenblick verfügte er allein über die luftige Wohnung, da seine Zeltkameraden sichs angelegen sein ließen, ihr Leben auf eine andere Art zu genießen.

Wir sehen also die Ebene jetzt leer, mit Ausnahme der einen und andern Gruppe, welche nach dem Wirthshause zuströmt; aber durch die Zelttücher hindurch dringen muntere Töne, blitzende Einfälle, schläfrige Einfälle, alles durch einander.

Wir haben gleichwohl keinem andern folgen können als Charles, der in dem Augenblick, wo er in sein provisorisches Haus eintrat, sogleich einen Gegenstand entdeckte, welcher seine Aufmerksamkeit dermaßen fesselte, daß er sich kaum Zeit nahm, Tschako, Degen und Rock abzuwerfen, bevor er den bezeichneten Gegenstand an sich riß, einen Brief, mit welchem er sich hastig auf das Feldbett niederwarf.

Aber welche dienstbare Geister hatten mit seiner Einbildungskraft ihr Spiel getrieben, daß er nicht merkte, daß die Aufschrift von einer ihm gänzlich unbekannten Hand war?

Er hatte ein solches Bedürfniß, an eine Widerlegung des Briefes seiner Frau zu glauben, daß er blindlings voraussetzte, dieser Brief komme von Malvina, gegen welche man so erbärmlich intriguirt habe, Malvina, die er mit einem an Narrheit grenzenden Wahn liebte, Malvina, die, obschon in der Ferne, alle seine Martern begriffen habe, und von seiner Angst gerührt, ihm einen Beweis ihrer treuen Liebe sandte, einen Beweis, der ihn überzeugen müßte, daß sie niemals die Opfer vergessen könne, die er ihr gebracht, um deren Willen er noch mehr opfern wollte.

Es war einige Tage, nachdem er die Antwort an Viola geschickt hatte, und noch flammte sein Herz von glühendem Verdruß gegen sie, und von glühendem Verdruß gegen diese unselige, abscheuliche Subordination, die seinen Körper hieher fesselte, während seine Seele sich auf weiten Irrfahrten nach der verführerischen Malvina befand.

Einige Male hatte der Höllengeist des Zweifels sein Gehirn heimgesucht, aber es war dann ein solches Chaos gewesen, daß er in diesem Wirrwar zu vergehen glaubte, der sich bis auf sein Herz erstreckte, welches vor Entsetzen über seine eigene wirren Ahnungen bebte.

Manchmal sagte er:

„Ich habe meine Frau schimpflich beleidigt, aber sie hat sich mit einer beispiellosen Grausamkeit gerächt, wofür ich sie auch hassen werde, so lange ich lebe.

„Kann man sich Qualen denken, die denjenigen gleichen, welche sie in meine Seele hineingeworfen hat — und dabei dieser ruhige, zärtliche, versöhnliche Ton, der den Verirrten zurückführen will . . . Ha, die Weiber! just während sie mit vergifteten Pfeilen ihre Opfer verwunden, sprechen sie von Barmherzigkeit, Verzeihung und Versöhnung.

„Und Viola, die Reinherzige und Edle — denn früher war sie das — wie hat *sie* sich zu einer solchen Rolle verstehen können?

„Sie geht zu Malvina, sie treibt sie mit Hohn und Uebermuth fort — aber das war noch nicht genug: sie mußte ein nachtschwarzes Märchen erfinden, um ihre Nebenbuhlerin in meinen Augen zu besudeln, und dies zu einer Zeit, wo sie vielleicht selbst ihre Pflicht vergaß . . . nein, das hat sie nicht: ich will ihr nicht Unrecht thun."

Dies waren die Gedanken, die er gehabt hatte.

Jetzt wollen wir diejenigen belauschen, die er gegenwärtig hat.

Just als er im Begriffe stand, das Siegel aufzureißen, bemerkte er, daß er von einer eigenthümlichen, ganz verdächtigen Beschaffenheit war.

Statt der Taube mit einem Olivenblatt im Schnabel, womit Malvina ihren Brief zu siegeln pflegte, sah er einen groben Knopf abgeprägt.

„Wer mochte sich wohl eines solchen Siegels bedienen? Und das ganze Aeußere des Briefes, als er ihn jetzt umwandte, erschien ihm immer sonderbarer.

Ein grobes Papier, eine nachlässige und ganz eigenthümliche Art des Zusammenlegens, eine große, ungleiche, ungeübte Frauenzimmerschrift an der Adresse, und sein Name folgendermaßen geschrieben:

„Her Leitnamt Scharles Marrbin."

Der Brief konnte nicht von Malvina sein.

Und da er nicht von ihr war, was bekümmerte er sich also um diesen garstigen Brief, der statt dessen vielleicht von irgend einer älteren, zweideutigen Bekanntschaft kam?

Er stand im Begriff, das verachtete Geschreibsel in eine Ecke zu werfen; aber jetzt kam ihm eine neue Idee.

Um sich besser zu verbergen, hatte Malvina vielleicht diese Form gewählt . . . Ja, so war es . . . und im Nu fühlte er sich versucht, das abscheulich grobe Knopfsiegel zu küssen.

Aber wie wird ihm, als der Brief endlich geöffnet ist und drei Papiere herausgleiten!

Was liest er in diesen Papieren, da seine Gestalt gänzlich zusammenzufallen scheint und uns zeigt, wie eine lebendige Leiche sich bewegen würde, wenn man sie mit dem Galvanismus in Verbindung brächte!

Es ist etwas Schreckliches, Charles beim Lesen dieser Briefe zu beobachten.

Von zwei von ihnen haben wir bereits Kenntniß bekommen, nämlich von Malvina's Brief an Herrn Feodor und Herrn Feodors Brief an seine andere Geliebte, die berechnende und vorsichtige Jungfer Karoline. Und just sie ist es, die diesen dritten Brief geschrieben hat, einen Brief an ihren früheren Herrn.

Wir legen ihn hier vor.

„Guter Her Leitenamt.

„Sie wissen, daß ich mich bei der Druppe, die in unserer Stadt spielt, engaschirt habe.

„Und ich darf Ihnen wohl sagen, daß es recht gut gehen könnte, wenn nicht gewisse leute die Ruhe gewisser anderer leute zerstörten und sich zu einem lebendigen Spektakel für diejenigen machten, die schon Spektakel genug im Theater haben und daheim auf dem eigenen Zimmer keinen Spektakel mehr brauchen.

„Her Leitenamt, Sie werden sich wohl gräulich verwundern, einen Brief von mir zu bekommen, aber sie waren immer so ungeheuer ordentlich gegen mich, daß ich bartu nicht dulden kann, daß sie die Spielpuppe einer gemeinen Lumpendirne sein sollen, welche nicht einmal werth ist, daß sie ihre Stiefel an ihr abbutzen.

„Aber sie können das gewiß nicht begreifen, wenn ich ihnen nicht genauer schreibe.

„Sie können sich von den beiden inliegenden Briefen vieles ersehen. Der eine ist mein eigener Brief und den andern habe ich aus Herrn Feodors Schadulle genommen, und dann brauchen Sie, um alles zu erfahren weiter nichts mehr als diesen letzten, worin ich ihnen die Sache erzählen will, denn ich will nichts von

Schikanen und Unflättereien vor meinen Augen wissen, sondern ihnen ein Ende machen.

„Ich habe immer meine schwachen Seiten für die Anstendigkeit gehabt, und anstendig will ich sein, so lange ich lebe.

„Aber das war es nicht, von was ich sprechen wollte.

„Als ihro Gnaden Malvina auf eine so ehrenrihrige Weise sie drankriegte, daß sie ihr die große Geldsumme gaben, welche sie dann Feodor gab und Feodor hernach mir gab, worauf ich sie als Aussteuer für meinen Bräutigam aufhob, so hätte sie ruhig auf Stjernvik sitzen und sich, wie sie glaubte, in Gesellschaft mit Feodor lustig machen mögen.

„Aber als Feodor ihr einen lustigen Brief schick, worin er ihr für gute Gesellschaft und ihre große Zärtlichkeit, ihn mit guter Kasse zu versehen, dankte, da mußte sie wohl den Verstand verloren haben, glaube ich, denn sie hatte nicht viel mehr übrig, als sie hier angefahren kam.

„Ja so hätte ich mich nie heruntergeben mögen, ich schäme mich, daß es so elende Menschen und dazu noch Frauenzimmer auf der Welt gibt.

„Sie weint, droht und dann bettelt sie wieder. Sie will mit der Druppe fortgehen, nur um Feodor zu sehen, und er kann sie mit Füßen treten, wenn er will, und das thut er auch, denn eine Person, die sich nicht besser aufführt, verdient auch nichts besseres.

„Nicht weil ich Feodor liebe, denn Gott sei Dank, ich bin meinem Bräutigam getreu, sondern weil andere sehen, daß er mich liebt, so kann ich nicht dulden, daß andere kommen und sich dazu machen und mit der Druppe gehen wollen, ja vielleicht will sie gar eine Prinzessin machen, welche spricht, während ich blos eine stumme Prinzessin sein darf.

„Sein sie jetzt so gut Her Leitenamt und thun sie, was sie wollen, wenigstens hoffe ich für gewiß, daß sie dieser Person sagen, was Sie von ihrer hohen Niederträchtigkeit denken.

„Es thut mir sehr leid, wenn ich sie betrübt habe, Her Leitenamt, aber ich kann nicht anders als ährlich gegen einen Mann handeln, der mir ein so guter Her gewesen ist.

Ihre gehorsame Dienerin
Caroline Akerberg.“

N. S. „Sie brauchen wahrhaftig nicht zu denken, daß Feodor sich auch nur ein Bischen um Sie bekümmere. Die gemeine Schlampe hat ihn zwar ein paarmal zu sich gelockt, aber da ist er aus bloßem Mitleid hingegangen!“ . . . .

. . . .

Und dieser gemeine Brief war es, den Charles jetzt las, sodann las er noch Malvina's Liebesäußerungen an ihren Liebhaber, worin sie so unbarmherzigen Spott mit dem einfältigen Narren trieb, welcher ihr Ehre, Treue und Vermögen geopfert hatte, und weiter las er Feodors Brief an Caroline, womit die erste Abtheilung der ganzen schändlichen Intrigue geschlossen war.

Bei der zweiten hatte man den Schluß noch nicht gesehen.

Wir haben gesagt, daß Charles schrecklich anzusehen war.

Seine wilde Leidenschaft für die schlechte und unwürdige Dirne hatte sich zu einer solchen Höhe gesteigert, daß man nicht glauben konnte, es seien noch mehr Grade übrig.

Aber unglücklicher Weise fanden sich noch mehrere.

Und mitten in seinem grabähnlichen, entsetzten Verstummen, während er mit leichenblassen Wangen, gläsernen Augen und mit Gesichtszügen, die gleichsam im Krampfe des Todeskampfes erstarrt waren, dasaß, während alles deß arbeitete in ihm zuerst langsam, dann immer stärker und stärker, eine siedende Fluth, und diese Fluth begann zuletzt mit so gewaltsamer Hast zu brausen, daß man glauben konnte, sie wolle sich durch die blutunterlaufenen Augen oder durch die schwer arbeitende Brust einen Auslauf suchen.

Er rauschte vom Bette auf.

Die leichenblasse Farbe auf seinen Wangen hatte einer schwarzrothen Platz gemacht. Er sprang drei oder viermal im Zelt umher, ohne zu wissen, was er suchte; aber etwas suchte er.

Endlich war er nahe daran, über seinen auf den Boden gefallenen Degen zu stolpern. Er hob ihn auf, und während er ihn in der einen Hand hielt, legte er die andere auf die Stirne, gleich als hätte er sich zwingen wollen, einen klaren Begriff zu bilden.

„Ja, sogleich . . . sogleich!" wiederholte er.

Und so kleidete er sich hastig um und ging mit einem Schein seines gewöhnlichen Stolzes aus dem Zelte, um den Chef zu suchen.

XXXVII.

Bei dem ersten Major.

Diejenigen, die den Lieutenant Charles vorbeigehen sahen, dachten, er sei von einem heftigen Fieber ergriffen.

Aber das Fieber, das in ihm brannte und hämmerte, war unglücklicher Weise blos seine bis zur vollkommensten Bewußtlosigkeit gesteigerte Leidenschaft.

Weit entfernt, daß die unverwerflichen Beweise, die er von Malvina's schändlicher Gemeinheit erhalten, sie aus seinem Herzen gestrichen hätten, fühlte er seine Leidenschaft zehn- ja zwanzigfach vermehrt durch die Stürme der Eifersucht und durch die Gewißheit der grenzenlosen Erniedrigung, worein diese Liebe ihn gestürzt hatte, eine Erniedrigung, für welche er den einzigen Ersatz nur bei ihr finden konnte, die er aus den Armen seines Nebenbuhlers reißen mußte, und wenn es ihn sein Leben kostete.

Als Charles in seinen Gedanken das Wort Leben aussprach, war dies keine bedeutungslose Phrase.

Es war für ihn eine abgemachte, eine unumstößliche Wahrheit, daß er dieses Weib wieder gewinnen müßte, und wenn er genöthigt wäre, zuerst ihren Liebhaber, dann sie und endlich sich selbst zu tödten.

Dieses Weib hatte ihn um seinen Verstand gebracht, und just ihre Frechheit und Niederträchtigkeit trugen dazu bei, eine Gewalt zu befestigen, welche den verwirrten Charles jetzt alle Rücksichten oder Hindernisse übersehen ließ, die sich zwischen ihn und seine einmal gefaßte Absicht stellen konnten.

Wie groß sein eigenes Verbrechen war, braucht wohl hier nicht besonders angedeutet zu werden. Sicherlich gibt es viele Frauen, welche mehr leiden und beklagenswerther sind als Viola, viele, die blutige Thränen über die unglaubliche, ja grenzenlose Gewalt geweint haben, welche eine unerlaubte Verbindung auf Männer mit noch größeren Ansprüchen an Ehre und Rechtschaffenheit ausübt.

Charles war von Natur stolz, und gleichwohl wurde er nicht geheilt, obschon er sich verachtet und aufgegeben sah.

Als Lieutenant Marbin in das Zelt des ersten Majors trat — der Regimentschef war durch Krankheit verhindert, seinen Dienst zu versehen, — lag der Major nach einem guten Mittagessen da und rauchte seine Cigarre, dieser Genuß beschäftigte ihn so gänzlich, daß er das Auge blos zur Hälfte öffnete und daher die verstörte Miene des jungen Lieutenants nicht sah.

Außer dem Dienst waren der Major und der Lieutenant wie Kameraden mit einander umgegangen, doch war in den letzteren Zeiten eine bedeutende Kälte zwischen ihnen eingetreten, und zwar darum, weil der Major, ein durchaus rechtschaffener und ritterlicher Mann, Charles zeigen wollte, daß er durch die Oeffentlichkeit, die sein heimlicher Skandal erhalten hatte, in der Achtung seines Vorgesetzten gesunken sei.

Und dieses Gefühl des Majors wurde allgemein getheilt.

Es gab nicht einen einzigen Offizier beim ganzen Regiment, der nicht Frau Charles Marbin bewunderte und für ein so einnehmendes und liebenswürdiges Wesen gerne einen kleinen dummen Streich gemacht hätte.

Deßhalb hatte auch der Schimpf, den der Lieutenant seiner schönen jungen Frau im Brief zufügte, eine eben so große Sympathie für sie als Anthipathie gegen den Lieutenant hervorgerufen, welcher früher gewohnt gewesen war, von seinen Kameraden auf den Händen getragen zu werden.

Ob er sich auf das alte Verhältniß stützte, oder vielleicht auch weil er jetzt außer Stande war, Betrachtungen in Betreff der Dienstgrade anzustellen, genug, Charles schien sich nicht viel um Regiment und Ceremoniel zu bekümmern, als er auf das Bett des Majors vorstürzte und mit athemloser Stimme sagte:

„Ich muß Urlaub haben — eine wichtige Angelegenheit ruft mich fort. Ich bin genöthigt, in einer Stunde abzureisen."

„Warum nicht gar?" sagte der Major mit einer vornehmen und spottenden Kälte, indem er beide Augen zu ihm aufschlug.

Er wurde jetzt bestürzt über Charles Aussehen und sagte sich mit Recht, der junge Mann müsse sicherlich ein wenig verrückt geworden sein.

Inzwischen hatte die kurze Antwort Charles Galle aufgeregt, und da der Zorn und, wie er in seinem Irrwahn meinte, die Beleidigung sich zu allem übrigen gesellte, so kann man leicht denken, daß Charles von seinem Thun und Wesen nicht viel mehr wußte, als wenn er einen Weinrausch gehabt hätte, statt des Sinnenrausches, der ihn zu gleicher Zeit aufstachelte und betäubte.

„Ich finde," versetzte er mit unklarer Heftigkeit, „daß Sie sich ein Vergnügen daraus machen, Ihre Macht zu zeigen; aber ich bin just in einer solchen Gemüthsverfassung, wo man geneigt

ist, selbst den kitzlichen Bedenken eines Vorgesetzten Trotz zu bieten. Ich kann ohne Urlaub reisen — und ich werde beweisen, daß ich das thue, wenn ich auch zwanzigmal Arrest bekomme für die unverzeihliche Freiheit, welche ich mir hier unter vier Augen herausnehme."

„Just, weil wir uns unter vier Augen befinden," antwortete der Major mit ruhiger und milder Stimme, „rathe ich Ihnen, Herr Lieutenant, sogleich zu gehen und nach dem Bataillonsarzt zu schicken, statt daß Sie an Urlaub denken."

„Nein, Herr Major, ich bin so wenig krank als Sie selbst, aber ich habe gesagt, daß ich fort muß. Kann ich Urlaub erhalten?"

„Zu was für einem Zweck? — sagen Sie mir es aufrichtig. Sie wissen ja, daß es nicht der Brauch ist . . ."

„Herr, Barmherzigkeit zu haben — das weiß ich wohl. Aber wenn ich flehentlich bitte, wenn ich Ihnen sage, daß meine ganze Wohlfahrt, ja mein Leben von dieser Reise abhängt, dann . . . dann . . ."

„Ist etwa Ihrer Frau ein Unglück zugestoßen? Oder werden Sie ans Todtenbett Ihrer Mutter gerufen?"

Charles machte eine Geberde kaum verhehlten Zornes. Er meinte in den Worten des Majors eine neue Beleidigung, einen neuen Hohn zu finden.

„Ich stehe über nichts Rede — ich begehre blos Urlaub."

„Und ich antworte Ihnen, Herr Lieutenant, daß Sie, um Ihr Begehren in solchen Ausdrücken vorzubringen, entweder . . ."

„. . . entweder toll oder verrückt sein müssen!"

„Nein, krank, wie ich soeben sagte . . . gehen Sie jetzt und lassen Sie es damit sein Bewenden haben."

„Herr Major, bei Gott, bei meiner Ehre, bei meiner Seligkeit, ich werde abreisen. Es gilt diejenigen Interessen, die für mich die höchsten sind."

„Aha . . . jetzt fang ich an zu verstehen." — Hier verließ

den Major seine Ruhe. Er stand auf und ging ein Paar Schritte auf Charles zu. „Ich fange an zu verstehen, daß irgend eine ehrenvolle Veranlassung mit im Spiel ist, wahrscheinlich ein Ruf von einer Behörde, die Ihnen mehr gilt, als Ihre Vorgesetzten."

„Herr Major!"

Charles begann an allen Gliedern zu zittern und legte mit unzweideutigen Geberden die Hand an sein Degengefäß.

Aber der Major verzog verächtlich die Lippen.

„Glauben Sie vielleicht, Herr Lieutenant, daß der Name der Frau Malvina v. H. zu rein sei, um in einem Offizierszelt genannt zu werden? Ich für meinen Theil betrachte den Namen dieser Dame als einen solchen, von dem es mich nicht verwundern würde, wenn ich ihn in den Baracken der Soldaten aussprechen hörte."

Was sich im nächsten Augenblick zutrug, war von der Art, daß es das ganze Lager in Aufruhr versetzte und wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund ging.

Charles, der sich durch den Schimpf gegen seine Geliebte bis zum höchsten Grad von Wahnsinn gereizt fühlte, hatte den Degen gezogen und war blind auf seinen Vorgesetzten eingedrungen, dem er einen Hieb mit der Klinge versetzte, in dem Augenblick, wo der Vorhang des Zeltes auf die Seite geschoben wurde und mehrere Offiziere, durch die lauten Stimmen herbeigelockt, mit Entsetzen in ihren Zügen sich zeigten.

Welch' ein Augenblick, als Charles, auf einmal nüchtern geworden, aus seinem Sinnenrausch erwacht sich umsah und auf allen Gesichtern sein in düsterem Entsetzen, in tiefer, schmerzlicher Theilnahme ausgesprochenes Verwerfungsurtheil las.

Der Major deutete mit schneeweißen Wangen auf die Waffe, die dem Lieutenant entfallen war.

Aber Charles eilte, seinen Degen selbst aufzuheben und demjenigen seiner Kameraden zu übergeben, der auf den Wink des

Majors vortrat, um ihn zu verhaften, ihn, der ein Verbrechen begangen hatte, welches nach den allgemein geltenden Kriegsgesetzen nur auf eine einzige Art gesühnt werden konnte.

Nicht ein Wort ging über die Lippen des unglücklichen jungen Mannes, aber sein Gesicht wurde auch nicht durch eine unmännliche Feigheit entstellt: er war eben so ruhig und kalt geworden, als er sich soeben aufgeregt und glühend gezeigt hatte, und seine entschlossene Miene, seine feste Haltung contrastirte gleichfalls gegen die schwankenden Gemüthsbewegungen, die ihn kaum vorher durchzuckt hatten.

Als er aus dem Zelt des Majors auf die Hauptwache geführt wurde, hatte die Nachricht von dem unglückseligen Ereigniß bereits sich zu verbreiten angefangen, so daß jeder Blick, dem er begegnete, ihm mit Spannung und Unruhe folgte.

Aber wir verlassen jetzt Charles, um die Entwickelung seines Schicksales an einem anderen Orte zu vernehmen.

XXXVIII.

Ein Abschied.

An dem Tag, nach welchem der Kriegsrath Wendelsköld die Stadt und die Brunneneinrichtung verlassen hatte, wurden die Wehklagen über die plötzliche Abreise des angenehmen Gastes durch einen jener elektrischen Schläge unterbrochen, welche eine ganze Stadt in Staunen und Aufregung versetzen.

Man erinnert sich wahrscheinlich noch, welcher Aufruhr bei der schmerzlichen Nachricht von Emil Marbins Schiffbruch und muthmaßlichem Tode entstand. Man mag also beurtheilen, welche Wirkung es machen mußte, als ein weit unheimlicheres Gerücht herumzuschleichen anfing.

Wir gebrauchen absichtlich das Wort herumschleichen, denn

aus Furcht, das Gerücht könnte sich bewahrheiten, wagte man nur flüsternd von der schrecklichen Sage zu sprechen, daß Lieutenant Charles Marbin aus einer höchst lumpigen Ursache den Degen gegen seinen Vorgesetzten gezogen, und daß er hernach um dem kriegsrechtlichen Urtheil zu entgehen, sich selbst verurtheilt und erschossen habe.

„Es ist nicht wahr — o nein, es kann nicht wahr sein," versicherte man.

Aber Jeanne Sophie, welche den Brief ihres Mannes in der Hand hatte, sie wußte, daß es nur allzuwahr war.

Dieser Brief enthielt die entsetzliche Nachricht von Charles erstem Unglück, demjenigen, bei welchem wir zugegen waren; aber er enthielt auch die noch schauerlichere Kunde, daß Emil bei seiner Ankunft sämmtliche Kameraden Charles mit trauerumwölkten Gesichtern gefunden habe. Der arme Emil war sechs Stunden zu spät gekommen.

Man übergab ihm ein kleines Packet, welches mit der Post desselben Tages hätte abgehen sollen, und das man neben dem beklagenswerthen jungen Mann, der mit eigener Hand sein Leben geendet, gefunden hatte . . . .
. . . .

„Ich weine über ihn, wie eine Mutter über ihr Kind weint," schrieb Emil an seine Frau.

„Warum kam ich nicht sechs Stunden früher? Warum durfte ich nicht seine Hand drücken . . . . aber, großer Gott, was hätte ich vermocht? War nicht das entsetzliche Ereigniß bereits eingetroffen?

„Nichts konnte ihn retten.

„Ich würde mit all dem Bischen Kraft, das Gott mir verliehen hat, ihn ermahnt haben, das Kreuz zu tragen, das er sich selbst bereitet hat . . . aber ich weiß dennoch nicht, ob ich nicht in seiner letzten Lage dasselbe gethan hätte, was er that.

„Ach, mein armer Charles!

„Jung, edel, voll Geist und Kraft, fällt er als Opfer der erbärmlichsten Leidenschaft, der Leidenschaft für eine so ganz abscheuliche und niederträchtige Kokette . . . . und gleichwohl hatte er so viel Gutes neben seinen großen Fehlern.

„Gott sei Dank, daß er tief bereute und sich bis zum letzten Augenblick mannhaft und stark zeigte. Du wirst mit Thränen der Befriedigung seinen Brief an mich lesen, wenn ich nach Hause komme: jetzt kann ich mich nicht davon trennen.

„Und Mutter und Gattin . . . ach, ach! es fand sich für jede von ihnen ein Brief vor.

„Den an Viola sende ich Dir. Ich brauche Dir nicht besonders Zartsinn anzuempfehlen. Den andern muß ich selbst bringen.

„Armes, stolzes Mutterherz, wie angstvoll wirst Du jetzt schlagen in Deiner Armuth! Charles, Dein geliebtester Sohn gestorben, auf diese Weise gestorben.

„Das allerschauerlichste ist, daß der herbste Schmerz, der Schmerz über seinen Selbstmord, nicht so qualvoll sein kann, wie er sollte, denn man mag das Unglück betrachten wie man will, so wäre der Tod oder die Festung immer sicher für ihn gewesen.

„So grenzenlos ich mich nach dem Frieden bei Dir sehne, so muß ich doch auf dem Heimwege zuerst zu meiner Mutter. Sie bedarf meiner am meisten." . . . .

. . . .

. . . .

Noch an demselben Abend las Viola ihren Trauerbrief und mitten unter ihren strömenden Thränen, welche die Buchstaben beinahe verwischten, flog ein dankbarer Seufzer zu Gott dafür, daß sie ihn lesen konnte, dafür, daß sie das Recht besaß, den letzten Brief ihres Gatten zu lesen, und über ihn zu weinen.

O, wenn es anders gekommen wäre — dann wäre es ebenso gut gewesen, ihm nachzufolgen. Jetzt nahm sie sich vor, in der abgeschiedensten Einsamkeit, im Gebet für ihn zu leben,

ihren dahin gegangenen Gatten, der jetzt ihr Herz beinahe ungetheilt besaß.

Der Tod ebnet mit starker Hand, was im Leben vorher uneben gewesen war.

Man sehe hier den Abschied, welchen der unglückliche Charles seiner jungen Wittwe zuschickt.

„Meine Viola!

„Eine unermeßliche Umwälzung ist in mir vorgegangen.

„Ich bin wahnsinnig gewesen, aber die Höhe meines Wahnsinnes hat mich zum Verstand zurückgeführt, zum Gefühl meiner Erbärmlichkeit, hat mich zu Dir zurückgeführt, Du Holde und Anbetungswürdige, die Du für Deine edlen Ermahnungen eine so grausame Antwort erhieltest.

„Jetzt kann ich zurückschauen, jetzt vermag ich mich in dieses Gewebe von Niederträchtigkeiten hineinzudenken, worin ich leichtgläubiger und verbrecherischer Thor nichts anderes als der verächtliche Spielball war, mit dem ein verächtliches Weib sich belustigte.

„Aber ich hege nicht einmal ein Rachegefühl gegen sie.

„Ich bin so vollkommen erwacht, daß ich finde, es bleibt mir nichts auf Andere zu schieben übrig.

„All' der Abscheu, all' die Verachtung und all' die Erniedrigung, die ein Menschenherz umfassen kann, lastet auf dem meinigen und kehrt sich gegen mich selbst.

„Wie über alle Beschreibung erbärmlich ist nicht jetzt in meinen Augen dieses Geschöpf, vor dem ich im Staube kroch! Ich betrachte sie so, weil ich endlich meine eigene Erbärmlichkeit erkenne.

„Und ich, der ich Dich besaß, Du schneeweißer Engel, die Du Dich beständig so hold zeigtest — ich konnte so tief sinken.

„Nein, nach all' dem würde ich nie mehr leben können, selbst wenn mir eine Art von Gnade angeboten würde.

„Ich bin zufrieden, ja bei der ewigen Barmherzigkeit, ich bin zufrieden, so wie es ist.

„Du meine einzige, reine und heilige Liebe, wirst über den schuldbeladenen Gatten weinen, und Du wirst verzeihen, denn Dein Herz kennt nichts anderes als Milde und Verzeihung.

„Es ist ein unbegreifliches Wunder, das mit uns vorgeht, wenn die Binde der Blindheit von unseren Augen gerissen wird.

„Du siehst die Thränen, die auf dies Blatt gefallen sind — weißt Du, was sie mir entlockt hat? Die Erinnerung an den Augenblick, wo in meinem Kopf zuerst der unselige Plan entstand, der Dich zu meiner Gattin machte.

„Glaube mir, meine Viola, daß ich unter allen meinen schlechten Handlungen diese für die schlechteste halte; auch ist sie diejenige, die ich am meisten bereue.

„Aber eines Tages wirst Du glücklich werden, und doppelt glücklich, denn obschon ich weiß, was jetzt in Deiner Nähe ist, so wage ich meine arme Seele — die ich noch vor Abend demjenigen zurückgeben werde, der sie mir gegeben hat — an die Gewißheit, daß Du trotz meines Leichtsinnes, nicht auf Deine Vorstellungen zu achten, ohne Vorwurf einer Stunde entgegensehen kannst, welche kommen wird, und über welche Dein, dann längst dahingegangener Gatte, jetzt, so lange noch das Blut warm in seinen Adern fließt, den Segen des Himmels herabruft.

„Niemals, meine theure und verehrte Gattin, habe ich Dich mit einer höheren, reineren und wärmeren Liebe geliebt, als jetzt, wo all' diese entschwundenen Tage, an denen Du eine unendliche Geduld, eine unendliche Barmherzigkeit übtest, an mir vorübergehen.

„Und dieser zärtliche, kostbare Brief, welcher mir zeigte, daß Du mit festem Muth Dich bereit hieltest, ein ganzes Leben hindurch an meinem Glück zu arbeiten — ich küsse und segne diesen Brief, den ich erst jetzt erhalten zu haben meine. Er soll mir zu meiner letzten Ruhestätte folgen.

„O Dank, Dank für Dein Bemühen! Du sollst mich nach meinem Tod nicht dafür verachten, daß ich mich Deiner nicht würdig zu machen wußte, so lang es noch Zeit war.

„Ich eilte in wilder Gedankenlosigkeit auf einen Abgrund zu, ich stürzte mich hinein . . . und jetzt — glaube mir — gibt es keine Wahl für mich.

„Es bereitet mir ein seliges Gefühl, zu wissen, daß Deine Gebete für mich unwürdigen Sünder erglühen werden, der ich bereit stehe, mein Register noch zu vergrößern . . . ich kann mein weltliches Urtheil nicht erwarten.

„Wenn Du dieses Schreiben erhältst, steht Dein armer Charles vor dem höchsten Richter. Wie wird wohl das Urtheil lauten, das ihn dort erwartet?

„Ich habe manche Stunde auf meinen Knieen gelegen und gebetet — ich, der leichtsinnige Mensch. O wie viele verschiedene Farben der Strahlenbrechung dieses Leben erhält, wenn wir uns dem Tode nähern . . . Es hat mir geschienen, als ob der Herr in seiner unaussprechlichen Barmherzigkeit sein Auge nicht gänzlich von mir abgewandt hätte.

„Er weiß, daß meine Reue glühend ist. Würde sie so von jedem empfunden, der durch eine unerlaubte Verbindung das reine Heiligthum seines Glückes zerstört, so würden diese Verbindungen weniger zahlreich sein. Wohl sind es wenige, die ihre Schuld so schwer bezahlen, wie ich, aber alle bezahlen sie mit einem größeren oder kleineren Theil ihres Gewissensfriedens.

„Im Anfang, so lange die Blumen die Sünde schmücken, gleitet sie leicht vorbei am Richterstuhle des Gewissens. Aber das Unerlaubte wird zuletzt nicht blos zum Eckel, es wird unser Untergang. Gott trifft uns, den einen heut den andern morgen.

„Aber meine Zeit neigt sich zu Ende. Der Tag neigt sich in doppelter Beziehung zu Ende.

„O Viola, meine Gattin . . . verzeih mir Alles, Alles,

was ich gegen Dich verbrochen habe. Verzeih mir vor Allem dieses Letzte!

„Ich segne Dich. Ich danke Dir für die Zärtlichkeit, die Du mir gewidmet hast — sie war weit mehr, als ich verdiente. Gott erhalte Dich aufrecht und lasse mich Dich dort wiedersehen, wo keine Theilung, keine Eifersucht stattfindet.

„Bete, bete für

Deinen reuevollen

Charles."

Eine Woche später kam Emil nach Hause, aber nur um eine neue Reise anzutreten.

Diesmal war er jedoch nicht allein.

Er hatte in seiner Gesellschaft eine bleiche schwarz gekleidete und verweinte junge Frau. Und ihre Fahrt war nach demjenigen Theile des Landes gerichtet, wo Emil sich vorher aufgehalten hatte.

Auch der Leser hat sich dort aufgehalten.

Wir erinnern uns des einfachen Strandes und Thales mit dem kleinen Kapellgebäude in seinem Schoos. Wir erinnern uns ja auch der drei armen Hagedornbüsche, welche frierend vor einem gewissen Fenster standen.

Jetzt stehen jedoch die Hagedornbüsche in dem frischesten und reichsten Schmuck des Lebens gekleidet da: ihre Blätter glänzen von Grün, und ihre Knospen schwellen in der Wärme des Sonnenlichts.

Aber wenn sie in den Nächten noch ebenso neugierig wie früher in das wohlbekannte Gaststübchen hineinblicken, so sehen sie da nichts mehr, was der Freude und Trunkenheit gleicht.

Sie sehen nur eine in Trauer gekleidete Frau, mit demüthig gebeugtem Haupte, gefalteten Händen und thränenvollen Augen.

Aber, erinnern wir uns nicht auch der freundlichen Insassen

dieser Wohnung — des kräftigen Kapellpredigers und der muntern Walkyre, die noch immer gleich vergnügt, gleich glücklich sind ... ja noch glücklicher als früher, denn sie waren jetzt zu drei.

Diese vortrefflichen Menschen nahmen den Gast, welchen Lieutenant Emil ihnen anvertraute, in ihre zärtlichste Obhut. Und Leonore hatte versprochen, Alles zu thun, was ein Mensch thun kann, um Frieden und Lebensmuth in eine andere Menschenbrust zurückzubringen . . . .

. . . .

„Nie hätte ich geglaubt," sagte Emil, als er zu seiner Jeanne Sophie heimkam, „daß sie sich so unerhört grämen würde. Wenn sie ihn mit der höchsten Liebe geliebt hätte, einer solchen Liebe, wie Du und ich sie empfinden, so hätte sie sich nicht mehr um ihn grämen können."

Jeanne Sophie verstand Viola's Kummer sehr gut: sie begriff, daß er just darum so tief, so ernst war, weil sie ihren Gatten nicht mit der höchsten Liebe geliebt hatte.

Die Weiber sehen das ein. Sie wissen, daß ein Mann, der seiner Frau nicht würdig war, ebenso heftig beweint werden kann, wie der würdigste, und dieser Kummer ist bitterer, weil er nicht gemildert wird von all' den schönen Erinnerungen, die sich an das Frühere knüpfen, wenigstens ist er so lange bitterer, bis Zeit und Nachdenken seine Gewalt gebrochen haben.

XXXIX.

Das Wittwenjahr.

Wie gern möchte man nicht im wirklichen Leben ein Jahr wegschieben, in der Hoffnung, daß es dann angenehmere Zeit würde? In jeder Beziehung müßte es anders sein.

Was ist also natürlicher, als daß der Romanschreiber in

seinem Buch ein Privilegium benützt, das Niemand übel deuten kann, besonders wenn die Trauerwolken, welche den Himmel verdunkelt haben, von der Art waren, daß sie aller guten Ordnung gemäß eines Tags einem helleren Farbenton Platz machen mußten.

Wir wollen auch nicht verhehlen, daß die Trauerwolken am Himmel unsrer Heldin lange vor Jahresschluß sich zu verdünnen anfingen.

Nachdem sie sechs bis sieben Monate Charles unglücklichen Tod beweint und seinem Andenken einen tiefen Schmerz gewidmet, und nachdem sie sich so gewiß hundertmal als einmal vorgenommen, im Fall Severin ihr schriebe, den Brief unerbrochen zurückzuschicken, überraschte sie sich endlich auf einer Art von Verwunderung darüber, daß von dieser Seite her kein Brief kam.

Ihr nächstes Gefühl war, schon der bloßen Erinnerung an eine solche Verwunderung zu entfliehen, und das beste Mittel hiezu war, das sie sich mehr, als sie bisher gethan, ihren Wirthsleuten zu einer angenehmen Gesellschafterin zu machen suchte.

Als sie zum erstenmal in die Kapellwohnung kam, stand das Meer blau, das Thal grün, und die Hagedornbüsche voll von weißglänzenden Knospen. Aber als sie wieder Wurzel im Leben zu schlagen anfing, lag das Meer gebunden, das Thal grau gefroren, und die Hagedornbüsche befanden sich so kahl und arm, wie zur Zeit, als wir sie zum allerersten Mal begrüßten.

Aber Franz Blume und seine Frau waren gleich warm, und es war ein Wunder, daß die fröhliche Leonore in dieser langen Zeit nur für kurze Augenblicke den schweren Geist zu bannen vermocht hatte, der Viola's Seele gefangen hielt.

Wie herzlich froh war aber nicht Leonore, als sie fand, daß ihre eifrigen Bemühungen endlich mit Erfolg gekrönt wurden!

Man muß sie entschuldigen, wenn sie Viola's erwachende Neigung zur Mittheilung für ihr eigenes Verdienst hielt. Es war nicht gut wissen, daß die junge Wittwe darum Gesellschaft suchte, weil sie gleichsam vor ihrer eignen ein wenig erschrack.

Emil und Jeanne Sophie schrieben ihrer abwesenden lieben Schwägerin oft, was sie selbst und die übrigen Freunde berührte, und auch der alte Livelius schrieb lange Episteln. Aber vom Kriegsrath war nicht mehr die Rede gewesen, nachdem man ein einziges Mal erwähnt hatte, daß er seinen Aufenthalt in der Hauptstadt noch weiter zu verlängern gedenke.

Dagegen sprach jeder Brief von Kapitän Werther Svabert, und wie er jetzt gänzlich aufgehört habe, über den Verlust der seligen Mina zu klagen ... Er klage vielmehr jetzt darüber, daß sein Schicksal vollendet sei, so daß seine Leiden auf dieser Seite des Grabes ihre Grenzen nicht erreichen. Man erhielt jedoch keine Kenntniß davon, worin diese neue Leiden bestanden.

Oft sagte Viola zu sich selbst:

„Der ehrliche Kapitän — ich glaube, daß ich ihm im Ganzen viel Dank schulde!"

Und als jetzt eines Tags ein Brief von ihm selbst ankam, da öffnete sie ihn mit wirklichem Vergnügen.

Wir legen hier diesen Brief vor, der Viola noch mehr Vergnügen machte, als sie ihn gelesen hatte.

„Verehrte Frau!

„Ich habe sagen gehört, daß es im Winter da drunten in den Scheeren unerträglich öde sei.

„Würden Sie deßhalb einem Mann, welcher eine Unwahrheit gänzlich unter seiner männlichen Würde glaubt, gestatten, daß er Ihnen, da er es ohne Gefahr für sich selbst thun kann, einen Besuch machte? Obschon selbst fröhlicheren Gefühlen fremd, würde er sich glücklich schätzen, zu Ihrem Vergnügen seinen guten Willen zeigen zu können, um Ihnen solche zu verschaffen.

„Wenn Sie diesen meinen demüthigen Wunsch zu bewilligen geruhen, werde ich darin eine kleine Erleichterung mitten unter den langwierigen Leiden erblicken, die mich von meiner ersten Jugend an verfolgt haben.

„Ich habe inzwischen keine verschwundene Hoffnung zu beweinen, denn ich habe nie eine solche besessen. Ich habe blos mein bitteres Schicksal zu beweinen, welches, als er dieses Götter-Geschenk allen Sterblichen verlieh, mich allein unter allen hoffnungslos werden ließ.

„Ich hätte Ihnen keinen Schmerz durch die Erinnerung daran bereiten wollen, wenn es nicht meine Absicht gewesen wäre, Sie zu überzeugen, daß Ihre Güte, — falls Sie Ihrem früheren Patienten erlauben, Ihnen die Aufwartung zu machen, — niemals ein so thörichtes Gefühl wie die Hoffnung in ihm erwecken könnte.

„Was ich in der Welt am meisten erstrebe, das ist das Glück, Sie wiederzusehen, unter Ihre näheren Freunde gezählt zu werden, und vor allen Dingen täglicher Gast in Ihrem künftigen Wohnsitze zu werden, wo Sie nach Belieben über mich verfügen können.

„Darf ich an Ihren gegenwärtigen Aufenthaltsort kommen?

„Ich beschwöre Sie, zu glauben, daß ich zu stolz bin, um mich einer andern abschlägigen Antwort auszusetzen, als derjenigen, welche hier in Frage kommen kann . . . ach, daran wäre es bereits genug.

Ihr ergebener und verehrungsvoller Diener
Leopold Svabert."

Nachdem sie diesen Brief gelesen hatte, war Viola sogleich bereit, sich niederzusetzen und zu schreiben:

„Kommen Sie! unter diesen Bedingungen sind Sie mehr als willkommen."

Aber es fiel ihr glücklicher Weise ein, sich mit der klugen und bedachtsamen Leonore zu berathen.

Und Leonorens Entscheid lautete also:

„So unangenehm es immer sein mag — und Gott sei Dank, daß Du lange Weile empfindest — so bitte gleichwohl den Kapitän,

nicht hieher zu kommen, denn das könnte einen andern Besuch verhindern, der vielleicht später eintrifft."

Man kann sich Viola's Röthe und Verlegenheit vorstellen.

„Ich sagte nicht, daß ich hier lange Weile habe, meine beste Leonore: o nein; bei Euch befinde ich mich so wohl, daß ich wünschte, ich möchte mein ganzes Leben hindurch Eure Gesellschaft haben können. Aber . . ."

„. . . aber Du willst doch mehr Gesellschaft haben?"

„Ich würde den Kapitän Svabert gerne wiedersehen, das läugne ich nicht, und in meiner gegenwärtigen Stellung bin ich gänzlich unabhängig."

„Das versteht sich, wenn Du gänzlich unabhängig sein willst . . . aber um aufrichtig zu sprechen, ich meinte, Du hättest keine so große Eile, die Welt glauben zu lassen, daß Du bereits jemand besonders auszeichnest."

„Das ist auch ferne von mir."

„Aber die Welt wird anders glauben, und dafür hat sie ihre guten Gründe, wenn sie hört, daß ein Mann die Erlaubniß erhält, vierzig Meilen herzureisen, um Dich zu trösten."

„Pfui, Du bist ja wirklich ein wenig boshaft."

„Nur ein wenig vorsichtig. Und weißt Du, wenn ich meinen Mann frage — er hat ein feines Gefühl für solche Dinge — so wird er sagen, daß . . ."

„Daß — was?"

„Daß, im Fall sich außer dem Kapitän noch einer fände, der Dich in der angemessenen Zeit trösten wollte, dieser eine vielleicht seine Reise für überflüssig halten dürfte."

Viola schwieg. Sie konnte es nicht über sich bringen Leonoren ihren unwillkürlichen Verdruß darüber anzuvertrauen, daß der Kapitän es war, der zuerst schrieb, er, der nicht einmal an Hoffnung zu denken wagte.

Aber was Viola ihrer Freundin nicht anvertrauen wollte, das errieth diese, die durch Jeanne Sophie einen deutlichen Wink

über das Alte empfangen hatte, und deshalb sagte sie mit ihrem eigenthümlichen, entscheidenden Ton:

„Wenn ich an Deiner Stelle wäre, so würde ich eine starke Antwort auf eine solche Zumuthung schreiben. Eine Reise hieher könnte blos bei einem Freier entschuldigt werden; aber auch einen solchen würde ich entschieden abweisen, wenn er so wenig Zartgefühl zeigte, daß er die Unterhandlung vor Jahresschluß eröffnete."

Viola lächelte, erröthete noch frischer und fühlte sich mitten im Winter von dem klarsten inneren Sonnenschein übergossen.

Am nächsten Posttag wurde dem ehemaligen Patienten folgende Antwort zugesandt:

„Mein bester Kapitän!

„Es war in der That sehr freundschaftlich, daß Sie mich hier außen in meiner Einsamkeit mit einem Brief überraschten.

„Aber diese Einsamkeit ist mir jetzt noch nothwendig. Ich bin so entschieden gegen die Welt gestimmt, daß ich auf lange Zeit keine Gemeinschaft mit ihr haben will. Und hier einen männlichen Besuch zu empfangen — wäre es auch der theuerste Freund — das würde ein solches Aufsehen erregen, daß ich nicht einmal daran denken kann.

„Aber wenn ich eine abschlägige Antwort gebe, so thue ich das mit aufrichtigem Bedauern. Und ich füge ebenso aufrichtig hinzu, daß ich niemand weiß, dessen Gesellschaft ich jetzt angenehmer finden würde, als die Ihrige, Herr Kapitän.

„Dank für das Vertrauen, das Sie mir schenkten. Ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß es mir eine innige Befriedigung gewährt, denn es stellt uns für die Zukunft in ein freundschaftliches und ungenirtes Verhältniß zu einander.

„Eines Tags, wenn ich zum Gesellschaftsleben zurückkehre, wird es wenige Gäste geben, die sich rühmen können, so willkommen zu sein wie Sie, Kapitän, bei

Ihrer gehorsamen Dienerin

Viola Marbin."

„Du bereust es doch nicht?" fragte Leonore, als die junge Wittwe mit unentschlossener Miene den Brief ihrem Wirth übergab, damit er ihn in das Postfelleisen lege.

„Nicht just das . . ."

„Nein, ganz und gar nicht," fiel der Kapellprediger lächelnd ein. „Ich versichere, daß ein Unglück daraus entstanden wäre, wenn wir noch mehr Garnison in die Festung bekommen hätten; meine Frau und ich müssen bis auf Weiteres genügen."

„So sei es denn!"

XL.

Neue Briefe.

Wieder tanzten die Wellen frei spielend um den Strand herum, wieder war der Himmel frühlingsklar, die Erde grün und die Sonne warm.

Jeden Tag begab sich Viola mit ihren Wirthsleuten zum Fischen. Das einfache Strandleben hatte vermöge seiner Neuheit einen unnennbaren Reiz für sie.

Aber das Unnennbare ist ganz und gar nicht das Befriedigendste. Und also können wir behaupten, daß unsre Heldin, nachdem sie zehn Monate ihres Wittwenstandes gerechnet hatte, eine lästige Ungeduld zu empfinden anfing, welche dem Glück beim Fischen sehr hinderlich in den Weg kam.

Bereits schrieben Emil und Jeanne Sophie Briefe um Briefe, um zu fragen, wann sie kommen und Viola abholen dürften. Aber sie antwortete, daß sie bis auf Weiteres bei ihren gemeinschaftlichen Freunden bleibe.

„Doch was ist das für ein Verdienst," — so sagte sie bei sich — „Emil und Jeanne Sophie zu widerstehen, und was ist das für ein Verdienst, noch länger Laura und Seiner Ehrwürden

zu widerstehen, sowie den Versicherungen des alten Doktors, daß man sich unglaublich nach ihr sehne . . . O, es wird wohl nicht so arg sein."

Und auf schlimmere Proben war sie nicht gesetzt worden, seit der Brief des Kapitäns Svabert angelangt war.

Aber eines Tags, als sie mit dem Kapellprediger draußen gewesen war und sein neues Fischergeräthe geprüft hatte, begegnete ihr Leonore noch am äußersten Strand mit einem Brief in der Hand.

„Von Stockholm!" rief unsre Walkyre schalkhaft.

Viola hätte gern etwas geantwortet, was bewiesen hätte, daß sie sich ganz und gar nicht aufgeregt fühle: aber wie es nun war, sie konnte nicht einmal ein einziges Wort stammeln.

„Der Kapellprediger nahm sie auf seine Arme und hob sie auf's Land, denn so viel war klar, daß sie nicht wußte, wohin sie den Fuß setzte.

Einige Minuten später las sie in ihrem einsamen Stübchen Severins Brief:

„Madame!

„Vielleicht erzürnen Sie sich darüber, daß . . .

„Nein, diese Sprache ist unmöglich . . .

„Theure Viola!

„Ich hatte den Sieg über mich zu gewinnen gehofft, diesen Brief nicht abzuschicken, bevor das Jahr um wäre. Aber ich habe viel gekämpft, viel — um es so lange auszuhalten.

„Du magst also diese Versicherung als eine Entschuldigung gelten lassen, im Fall Du Dich über mich erzürnst, weil mein Zartgefühl nicht so groß ist, wie Du mit Recht fordern konntest.

(Gott weiß, ob Viola, die jetzt strahlend, blühend und voll von Ahnungen dasaß, nicht dachte, daß sie mit weniger hätte zufrieden sein können.)

„Während der letzten drei Monate ist kein Tag vergangen, wo ich mich nicht unzählige Mal mit diesem Brief beschäftigt hätte.

„Ich mußte also ein mehr als vollständiges Concept haben. Aber ich habe alles vergessen, was ich vorher gedacht hatte, und besonders habe ich vergessen, daß der Brief mehr im Ceremonienstyl gehalten sein sollte. Ich besitze kaum einen recht klaren Gedanken, die Gefühle wollen allein in mir vorherrschen.

„So darf es jedoch nicht sein. Diese Botschaft ist von ernster Wichtigkeit, sie darf nicht den Fehler haben, Dein warmes und edles Herz zu bestechen; aber bevor ich ein Wort weiter schreibe, so laß uns gemeinschaftlich — ich weiß, daß Du, wie ich, es schon lange gethan hast — aus der innersten Tiefe unsrer Seelen Gott preisen und ihm dafür danken, daß wir ohne Reue, ohne schmerzliche Erinnerungen, ohne Vorwurf auf das Vergangene zurückblicken können.

„O Preis sei auch Dir, daß unsere Seligkeit jetzt grenzenlos werden kann!

„Ich bin beinahe überzeugt, daß ich mich niemals vollkommen glücklich mit dem Weibe gefühlt haben würde, dem ich den mindesten Vorwurf zu machen gehabt hätte.

„Ja, meine Ungerechtigkeit ist in dieser Beziehung so groß, daß ich sie strenger beurtheilt haben würde, als ich andere beurtheile.

„Denke Dir also, wie mir jetzt zu Muthe ist, wenn ich mir jetzt ein Wiedersehen, eine Vereinigung vorspiegle, wo nicht einmal ein Schatten, ein verhüllter Gedanke zwischen unsere Seelen tritt, wo nicht der mindeste Anhauch von Furcht oder Mißtrauen sich einschleicht . . .

„Aber wie — habe ich es bereits gewagt, das heilige Wort Vereinigung niederzuschreiben?

„Ist es wohl sicher, daß Du die früheren Gefühle beibehältst? Und wenn Du sie beibehältst, wird nicht das, wovon ich zu sprechen gedenke, sie zurückhalten?

„O holde, holde, herrliche Viola, meine schöne Blume, die ich schon früher einmal für meinen Herbst zu gewinnen hoffte,

wirst Du nicht schaudern, wenn Du dieses Wort hörst, an welches Du nicht gedacht hast, weil der Herbst noch nicht und vielleicht noch lange nicht sichtbar ist? Aber er wird dennoch kommen, so lange Du noch jung bist.

„Ich habe bereits 38 Jahre hinter mir, Du hast noch nicht einundzwanzig.

„So viel ist jedoch wahr, daß ich als 24jähriger Jüngling nicht die Hälfte der Jugend besaß, die meine Seele jetzt belebt. Und mit Dir an meiner Seite . . .

„Aber was ist das — gehe ich nicht just jetzt darauf aus, Dein Herz zu bestechen?

„Ich merke es deutlich und Du weißt es auch, daß ich in der Rolle eines edelmüthigen und entsagenden Freiers kein Glück habe; mag ich Dir also lieber gerade heraus sagen, daß Dein Verlust jetzt zum zweitenmal . . .

„Doch . . . das ist Unrecht, mehr als Unrecht, ich habe keine Erlaubniß, zu schwärmen, und gleichwohl ist es vergebens, wenn ich mir selbst wiederhole: Nimm Dich in Acht, Du könntest noch einmal getäuscht werden.

„In zehn Tagen weiß ich mein Schicksal — in zehn Tagen . . . großer Gott, wie ertrage ich's, diese zehn Tage zu leben!

„Um eines bitte ich Dich, meines Lebens holder Engel — ich wage es noch nicht, einen wärmeren Titel zu gebrauchen, und ohne Zweifel ist dieses der edelste — um eines bitte ich Dich, laß in Deiner Antwort alle Umschweife weg.

„Ich weiß zum voraus alles, was Du in Bezug auf Deinen Wittwenstand, Deine erste Ehe und den dauernden Eindruck, den ihre so tragische Auflösung auf Dein Gemüth gemacht hat, denken und sagen kannst; aber eben so gewiß ist, daß Du — sofern Du den Mann noch liebst, der zuerst Dein Gefühl gewann — bereits mit Bestimmtheit weißt, ob Du an seinem Herzen das Vergangene vergessen willst und vergessen kannst, um ein neues Leben anzufangen.

„Wenn Du mir das göttliche Versprechen in dieser Beziehung gibst, o so laß uns eilen, damit wir nicht einen einzigen Tag unsrer Seligkeit vergeuden! Die Zeit entflieht uns und das Warten ist so lang.

„Auf Johannis kann sowohl das Aufgebot als die Trauung stattgefunden haben.

„Willst Du nicht als meine Frau dieses kleine Kapellhaus verlassen, das ich bereits so innig liebe?

„Wir brauchen keinen weitern Pomp. Derjenige, der Emils und Jeanne Sophiens Bund gesegnet, wird auch über dem unsrigen seinen Segen sprechen.

„Dann ziehen wir an ein poetisches Plätzchen, das ich Thor in meinen schwindelnden Träumen bereits am Strande des Mälar geschaffen habe, und wir würden, denke ich, erst im Herbst zu unsern Freunden in der alten Heimath zurückkehren, dieser Heimath, wo ich gehofft und gelitten habe, und wo ich vielleicht eines Tags all die unaussprechlichen Freuden empfinden werde, wofür der Ewige in einer Menschenbrust Raum geschaffen hat.

„Nein, jetzt breche ich sogleich ab.

„Dieser Brief ist wahrlich all zu kühn. Und statt daß er eine ruhige, eine vernünftige Zärtlichkeit ausdrücken sollte, ist er voll von handgreiflichen Beweisen, daß ich keiner ruhigen Vernunft fähig bin, bevor Du geantwortet hast, daß Du im Leben und im Tod angehören wollest

Deinem

Severin."

N. S. „Da kommt Nicke und steckt ein Zettelchen hinein.

„Ich habe den Alten stark im Verdacht, daß er sich aufs Freiwerben verlegen will. Und da er gute Talente besitzt, so bin ich weit entfernt, sie zu verschmähen.

„Die Poststunde schlägt bald. Von dem Augenblick an, wo sie vorüber ist, beginne ich die Stunden zu zählen."

Brief des alten Nicke.

„Wohlgeachtete und ehrenreiche Frau, meiner zärtlich geliebten zukünftigen Gebieterin zu Diensten.

„Da ich im Anfang des Briefs zukünftige Gebieterin schreibe, so ist dies gleichsam ein großes und breites Siegel auf meine Hoffnung, daß Sie in Bezug auf das Alte, was zwischen Uns stattgefunden hat, mich nicht täuschen werden.

„Gott steh uns bei, wie viel Mühe es dem Herrn gekostet hat, dieses ganze ewige Jahr lang Rechnung mit der Zeit zu halten!

„So oft der erste im Monat kam, haben Wir einen Schmaus gehabt und Uns lustigen Muth geholt, aber am folgenden Tag haben Wir wieder weit in die Ferne hinaus sehen müssen.

„Unsre Gräfin hat gar nicht nach Uns gesehen.

„Aber jetzt möchte ich unterthänigst um Erlaubniß bitten, meine Meinung zu sagen, welche dahin geht, daß die neuen Rosen, welche wir in unserm neuen Lustgarten haben, ganz blaß vor Verdruß würden, wenn man ihnen sagte, daß sie ohne Nutzen dastehen, duften und blühen sollten.

„Ich will von einem solchen Gedanken gar nichts hören... weg damit, es wird mir übel, wenn er mir nur von weiter Ferne in die Nase sticht.

„Glaubst du, sagte der Herr gestern, daß sie in sechs Wochen hier ist?

„Ja, sagte ich, dafür stehe ich. Aber Herr, Sie können es wohl bleiben lassen, beständig in Ihren Ruhestühlen zu sitzen und an den Quasten zu reißen, denn sie ist ein so ordnungsliebendes Frauenzimmer, daß sie sich einbilden könnte, sie habe es mit zwei unordentlichen Junggesellen zu thun.

„Dies wurde gesagt um ihn aufzumuntern, denn er ist in der letzten Zeit etwas kleinmüthig im Glauben geworden.

„Jetzt ein fröhliches Lebewohl und viel Glück! Ich bleibe daheim, ich, während der Herr fortreist, um . . .

„Bitte unterthänigst um Verzeihung — Ehre, wem Ehre gebühret. Wir müssen wohl zuerst das Jawort haben, bevor wir davon sprechen, als Bräutigam aufzutreten.

„Mit ewiger Freundschaft, Liebe und Demuth,

Nicke Wabell."

N. S. „Ich sollte diesen achtungswerthen Brief nicht mit einem gewissen Namen beschmutzen, aber um doch zu sagen, daß der Herr thut, was Recht ist, so will ich erwähnen, daß ihre Gnaden, die Krausemünze, bereits einen Theil ihres Lohnes bekommen hat. Ich war jetzt im Frühling auf Rechnung des Herrn in S. und da sah ich sowohl sie als die ganze Sippschaft.

„Sie reist mit der Bande oder vielmehr mit Herrn Feodor herum, und der walkt sie so tüchtig durch, daß sie mehr Schläge als Brod bekommt.

„Und alles, was sie mit Unrecht besaß, hat sie für diesen Gutedel verkauft, welcher alles, was sie in Geld verwandelt, versauft und verspielt.

„Als sie ausging, war sie bereits akkurat wie ein Gassenmensch . . . Bitte gehorsamst um Verzeihung, daß ich dieses Wort gebraucht habe.

„Karoline ist bereits nach Hause gereist und hat ihren Bräutigam geheirathet, und man sagt, daß er sie bereits ebenso warm halte, wie Herr Feodor seine Dame.

„Bitte gehorsamst um Verzeihung, daß ich auch das erzählt habe."

XLI.

Erinnerungen und Lebenspläne.

Am Morgen von Viola's erstem Hochzeittag finden wir sie, die in der Nacht vergebens Ruhe gesucht hatte, beglänzt von der blassen Herbstsonne, in einem Ruhestuhl eingeschlummert liegen.

Und während sie, umgeben von einer grauen kalten Atmo=

sphäre, schlief, träumte sie einen glänzenden und warmen Traum, welchen die Sonne mit ihrem reichsten Schein begoß.

Sie träumte, daß sie durch schöne warme Gegenden reise mit ihrem Gatten, dem Manne, den ihr Herz gewählt.

Als unsre Heldin mit dem Schreckensruf: „O Gott, es war blos ein Traum!" erwachte, da glaubte sie nicht, daß dieser Traum sich eines Tags in eine entzückende Wirklichkeit verwandeln sollte.

Aber wenn wir in diesen Wagen hineinsehen, der an dem ruhigen und lieblichen Juniabend fortrollt, wenn auch nicht durch paradiesische Gegenden, so doch wenigstens durch die allerfrischesten, so finden wir ein neuvermähltes Paar, das nach seiner Heimath zieht, einer Heimath, wo aller menschlichen Berechnung zufolge das Leben lange mit grünenden Blättern und glühenden Rosen voll stehen wird.

Der Vormund hat endlich seine kleine Mündel gewonnen. Auch denkt er an alles andere, als an Tod und Leichenrede, indem er jetzt, den Arm um seine junge Gattin geschlungen, betrachtet, wie das Blut auf ihrer Wange spielt, während er ihr von seinen Sehnsuchtsträumen in diesem Jahrhundert langen Jahre erzählt.

„Und auch ich, habe nicht auch ich geträumt, obschon ich es mir lange vorwarf? Aber ach, es war ein Fehler, welchem abzuhelfen nicht in meiner Macht stand."

„Ein Fehler, den ich segne . . . und jetzt, da Du meine Frau bist — Gott — ist es wirklich wahr, meine Frau — jetzt können wir gestehen, daß es ein Wunder war, daß ich mich jemals erholen konnte, nach jenem Morgen, als Du, die ich damals bereits als meine Braut betrachtete, und der ich noch an demselben Tag diesen Namen geben wollte, zu mir hereintratest, o so entstellt, so entstellt, daß Dein blasses Aussehen mein Blut erstarren machte, und mir verkündetest, daß Du freiwillig einem Andern angehören wollest."

„Ums Himmelswillen, laß uns diese schauerliche Zwischenzeit zu vergessen suchen . . . . aber sage mir, mein theurer Severin, ob Du volles Vertrauen zu einer Frau haben kannst, die, ohne leichtsinnig zu sein, gleichwohl bis zum Verbrechen unbedachtsam war, denn es war verbrecherisch und vor allen Dingen unnatürlich, aus mißverstandenem Heldenmuth sowohl Dein als mein Lebensglück zu opfern.“

„Alles das habe auch ich gedacht. Und ohne Zweifel war mein Leiden das größte, weil ich glaubte, daß Du niemals so handeln könntest, wie Du thatest, im Fall Du so liebtest wie ich.“

„Nein, jetzt beginnst Du wahrhaftig ein Leiden zu improvisiren,“ antwortete Viola mit ihrer ganzen bezaubernden Schalkhaftigkeit aus früheren Zeiten. „Ich glaube nicht, daß ich Dir besonders große Ursache gab, an Deinem Erfolg zu zweifeln.“

„Kind, Du stiehlst mir die Vernunft mit diesem Blick . . . ja just dieser Blick war es — jetzt erkenne ich ihn wieder — der mich zuerst zum Leben erweckte.“

„Meinst Du an jenem Mittag, wo ich meinem verehrungswürdigen Vormund die Aufwartung machte, und Du beschlossest, jene interessante Tagesordnung zu erlassen: Nichts leich . . . .“

„Still, still, jetzt vergissest Du allen Respekt, meine Mündel.. Gottes Wunder, wie habe ich nachher sowohl gelacht als geweint bei der Erinnerung an diese sowohl glückliche als qualvolle Zeit, wo Du Tag für Tag Dich immer mehr in meine Seele einstahlst ohne daß ich Deine Siege ahnte, ohne daß ich die Zaubermacht begreifen konnte, die Du mit Deinen Blicken, Deinem Lächeln, Deinem anmuthigen kindischen Trotz und hernach Deinem kleinen Stolz ausübtest.“

„Du sagst mir so viele schöne Dinge über die vergangene Zeit, daß ich neidisch darauf werde. Bedenke, vielleicht findest Du mich ebenso . . . ebenso . . .“

„O spare Deinen Neid — die arme Vergangenheit ist ja nichts gegen die Gegenwart . . . höre, wie die Vögel uns antworten . . . siehe, wie die Natur gleich unseren Herzen sich er-

freut . . . war Dein Traum, meine Einziggeliebte, mein schöner klarer Lebensstern, seliger als diese Wirklichkeit?"

„Nichts kann je damit verglichen werden, also auch nicht mein schöner Traum; aber Du antwortest nicht auf diese Frage, die ich soeben an Dich stellte."

„Welche Frage? Ich bin so beschäftigt, Dich anzusehen, zu wiederholen, daß Du mein bist, daß ich auf nichts anderes geachtet habe."

„Aber jetzt sollst Du mir antworten, ernstlich, aufrichtig — ob Du volles Vertrauen zu mir haben kannst, wie wohl Du so manche Beweise meiner Unbedachtsamkeit gesehen hast?"

„Ich versichere Dich, meine Viola, daß kein Mann ein höheres Vertrauen zu seiner Frau haben kann, als ich. Hast Du nicht eine Schule von Prüfungen durchgemacht, welche Du, zwar allerdings nicht wie eine Heilige, aber doch wie ein edles und muthiges Weib, ein gutes Weib überstanden hast? Und wenn Du Dich in Zukunft einiger kleinen Unbedachtsamkeiten schuldig machst, so können sie mich meine Ruhe nicht kosten, denn Du wirst ja auch immer Vertrauen zu mir hegen, und nicht das geringste Geheimniß vor Deinem Gatten haben."

„Das wollte ich auch vor dem Vormund nicht haben. Aber die dummen Unbedachtsamkeiten kamen immer so schnell, daß ich Dich nicht aufsuchen konnte."

„Auch ein Umstand, der jetzt aufhört . . . nicht auf die Art, daß ich Dich wie viele verheirathete Männer mit einer ewigen Gegenwart und spionirenden Blicken zu umgeben gedenke; nein, unsre Ehe soll von der Art werden, daß Du nicht zu vergessen vermagst, daß Du die Hälfte Deiner Seele und die Hälfte Deines Willens vermissest, wenn ich nicht bei Dir bin."

„Warte, warte — ist das nicht Despotismus?"

„Ja, allerdings. Aber Du darfst Deinerseits denselben Despotismus üben, und Du wirst es wahrlich thun."

„Das glaube ich auch . . . aber laß uns jetzt in Betreff

meines Patienten ein Uebereinkommen treffen: Seine Ansprüche sind so gering, daß Du mir doch erlauben wirst, ihn zu behalten."

„Das magst Du thun . . . ich verlasse mich jetzt und immer auf Deinen Takt, daß Du ihm dieses „Gnadenrecht" zukommen lässest, das keine Worte wiederzugeben vermögen; aber inzwischen bin ich dennoch entzückt darüber, daß er nicht kommt und die ersten Monate unserer häuslichen Glückseligkeit stört . . . Ach diese poetische, kleine Sommerwohnung . . . Du weißt nicht, wie jeder Platz Dir geweiht worden ist . . . dort wird sie sitzen . . . hier wird sie ruhen . . . ach die Liebe macht auch den klügsten Mann zum Narren. Aber Gott sei Dank, Niemand außer Dir wird all diese Narrheit, all diese Abgötterei sehen."

Er zog das geliebte Weib immer näher an sein Herz.

„Wie wenig ich gleichwohl das Höchste ahnte!" flüsterte sie.

„Und ich? ahnte ich es?"

„Aber sprich: was meintest Du damit, daß nur ich selbst wissen dürfe, wie lieb Du mich habest? Du kannst doch jetzt keine Scheu mehr hegen, die Welt Deine Liebe ahnen zu lassen?"

„Ahnen mag sie dieselbe immerhin. Die Welt begriff wohl, daß ein Mann, der so lang dem Junggesellenleben gehuldigt hat, sich nicht ohne wirkliche Liebe vermählt. Aber ich will nicht, daß sie etwas von diesem holden himmlischen Leben sehe, welches ein Mysterium zwischen den zwei Personen bleiben muß, die ihre Treue und ihre Herzen ausgetauscht haben."

Er schaute sie mit einem Fragezeichen in seinem Blicke an.

„Ich liebe Dich so innig, so grenzenlos, meine Viola, daß es mir scheint, unsre Gefühle würden entweiht, wenn wir die mindeste Aeußerung derselben den Blicken Anderer Preis geben. In Gegenwart von Fremden wäre ich nie im Stand, Dir die mindeste Liebkosung zu widmen. Ich glaube kaum, daß ich Deine Hand zu ergreifen wage, denn man würde einsehen, daß ich sie dann in der meinigen drücke."

„In allem dem gebe ich Dir tausendmal Recht. Und fürchte

keine Versuchungen — ich verstehe Dich wohl . . . aber im Uebrigen darf die Welt doch wohl sehen, daß Du ein zärtlicher und aufmerksamer Gatte bist."

„Sei ruhig — die Artigkeit und Aufmerksamkeit gehören dem Gesellschaftsleben an, der Himmel dem Privatleben."

XLII.

Die Kriegsräthin Viola Wendelsköld an Frau Jeanne Sophie Marbin.

„Da ihr nicht kommen und unsern dritten Hochzeitstag mit eurer Gegenwart beehren konntet, so setze ich mich jetzt nieder, um Dir statt der mündlichen Details einige schriftliche zu geben.

„Aber laß mich Dir vor allen Dingen sagen, daß ich mich mit eurem Wegzug nach Forsby nicht recht versöhnen kann. Ich weiß, daß ihr recht handelt, da Mama es so innig wünscht, daß ihr bei ihr leben sollt.

„Aber unsre Herzen murren, denn wir vermissen die eurigen.

„Gott sei Dank — das ist auch das einzige, was wir vermissen.

„Ich dachte während der poetischen Monate, die wir auf Severins Villa verlebten, daß unser großes Glück gewiß einen Schaden nehmen würde, wenn das gelbe Laub uns erinnerte, daß es Zeit sei, nach einer wärmeren Winterwohnung zu ziehen.

„Und von dieser Furcht äußerte ich auch etwas gegen meinen Mann. Aber das Lächeln, womit er mir antwortete, war so zuversichtlich, daß ich in meinen Hoffnungen noch ein paar weitere Monate, eben so reich wie die vorhergehenden, den bisherigen zufügte. „Aber man kann doch nicht ein ganzes Jahr lang so hier bleiben?"

„Woher," sagte er jetzt, „bekommst Du diese Furcht vor der Vergänglichkeit unsers Glückes? Forsche in Deinem Herzen —

beginnst Du mich weniger zu lieben, oder bin ich Deiner Zärtlichkeit weniger werth?"

„O nein!" rief ich. „Aber ich glaubte, daß Gott dem Menschen nicht erlaube, über eine gewisse Grenze hinaus glücklich zu sein. Eine Ehe wie die unsrige ist ja ein Leben, worin Wünsche keinen Raum finden."

„Jetzt übertreibst Du auf Kosten der Wahrheit. Ach wenn Du den Blick gesehen hättest, womit er in meine Augen schaute! Hast Du keine Wünsche? haben wir nicht beide solche?"

„Jetzt sind diese ersten Wünsche längst verwirklicht. Ich bin Mutter eines Kindes, das ich mit einer unvernünftigen Liebe anbete, weil es das seinige ist, das ich mit einer vernünftigen Liebe erziehen will, damit es seiner würdig werden möge.

„Du warst bei mir am ersten Jahrestag meiner Verbindung mit Severin. Du sahst damals, daß meine Zweifel unbegründet waren, und daß diese Verbindung von der Art war, daß sie allen anderen Gatten, die unser Glück betrachteten, ein Verlangen einflößen mußte, ein gleiches zu erringen.

„Nun wohl, heute sind es zwei Jahre, daß ich mich verheirathet habe, und dennoch findet sich keine Veränderung in unsern Gefühlen vor. Heute wie vor zwei Jahren ist meine höchste Freude meines Gatten fröhlicher, zufriedener und dankbarer Blick.

„Und wie er sich wohl befindet in seinem Heimwesen! Wie er sich sehnt, daß die Stunde, wo die Besucher sich entfernen, zu Ende eilen möge.

„Mehr als je ist er mit Vertrauens- und Ehrenposten überhäuft. Und er sagt sich nicht davon los, weil er doppelt glücklich zu seiner Frau und zu seinem Kinde zurückkehrt, wenn er Andern mit seiner Arbeit etwas genützt hat.

„Ich fürchtete im Anfang, seine alten Junggeselleneigenheiten könnten einige Schwierigkeiten herbeiführen. Aber jetzt besitzt er gar keine Eigenheiten mehr außer der, daß er seine Frau niemals betrübt.

„Aber Du kannst Dir wohl auch denken — da Du Dich auf solche Dinge verstehst — ob ich mich damit beschäftige, seine Wünsche, seine Launen und seinen Charakter zu studiren.

„Der alte Nicke sagt manchmal, ich müsse einen kleinen Zaubergeist haben, der zwischen meinen und meines Mannes Herzen herumspringe, und der gute Nicke hat Recht — dieser Zaubergeist ist die Liebe.

„Wenn ich mitunter andere Ehen, als meine eigene betrachte, werde ich tief betrübt über den Anblick, daß der Fehler so oft auf der Seite der Frau liegt, die Frau weiß selten selbst, daß sie fehlt, sie ist in ihren häuslichen Verhältnissen so gleichgültig, daß sie niemals daran denkt, ob es nicht auf eine andere Weise besser sein würde.

„Die Männer fühlen sich auf so ungleiche Art wohl in ihrem Heimwesen. Der eine, der ein unschuldiges Gesellschaftsleben liebt, hat eine Frau bekommen, die immer schreit, über Schmerzen klagt und von keiner Störung in ihrer Bequemlichkeit etwas wissen will. Andere, welche die Ruhe lieben und für das häusliche Leben geschaffen sind, besitzen Frauen, die beständig Gleichgültigkeit und Kälte zeigen, weil sie das Leben außer dem Hause lieben und es nicht erwarten können, bis sie hinaus kommen. Wie schmerzlich ist das Alles anzusehen, und es wird nie besser, bevor die Frauen recht begreifen, daß die Gleichgültigkeit der schlimmste Feind ihres häuslichen Glückes ist.

„Da ich gerade von Eheangelegenheiten spreche, so muß ich Dir anvertrauen, daß Kapitän Svabert jetzt angefangen hat, über Hymensthema nachzusinnen.

„Seit einigen Wochen steht er im Begriff, von meiner Fahne zu desertiren.

„Die selige Mina ist wieder aufgenommen worden und macht jetzt große Furore in seinen vertrauten Besprechungen mit Mamsell B., einer von den neuen Mündeln meines Mannes, und siehe, ich glaube, daß sie guten Willen genug entwickeln wird

um ihn noch an die Existenz von etwas anderem als seinem alten Leiden glauben zu machen.

„Severin lacht über meine niedergeschlagene Miene, wenn ich sehe, wie Kapitän Leopold, der zwei Jahre lang der Nachfolgerin der seligen Mina seine Aufwartung gemacht hat, diese jetzt verläßt, um einer neuen Laune zu folgen. Die Männer — selbst diejenigen, die sich ewig grämen — grämen sich nur eine kurze Ewigkeit. Nur mein alter Doktor ist getreu.

„Seine Ehrwürden und die Pfarrerin Laura befinden sich vortrefflich . . . wie ist nicht Laura in ihrem Werthe gestiegen! Sie hat mir vor einiger Zeit anvertraut, daß sie nicht mehr als ein einziges Mal in Ohnmacht gefallen sei, als sie erfahren habe, daß Severin sich verheirathen und dadurch ihre Jungen um seine Erbschaft bringen würde.

„Ich schließe jetzt. Die Fortsetzung folgt Morgen. Ich habe noch einige Geschäfte für unser Fest heute Abend" . . . . .

. . . .

Nachschrift des Kriegsraths.

„Ich habe über die Schulter meiner holden Viola hinweg ein Paar Reflexionen in ihrem Briefe gelesen, und obschon ich ihr vollständig Recht gebe, so muß ich dennoch hinzufügen, daß es ebenso schmerzlich ist, die Gleichgültigkeit der Männer für die Launen ihrer Frauen zu sehen, für Launen und Liebhabereien, welche oft im genauen Zusammenhang mit früheren Lebensgewohnheiten stehen.

„Unzählige Male ist es der Männer eigener Fehler, wenn diese Neigungen sich nicht mit den ihrigen in Einklang bringen lassen. Soviel ist indeß sicher, daß viele deshalb unglücklich sind, weil sie nicht glücklich zu sein vermögen.

„Aber ihr Beide und wir lassen das Beste, das Höchste nicht von uns gehen. S. W."

Ende.

Flygare-Carlén, Emilie,

Emilie Flygare-Carlén's sämmtliche Romane In sorgfältiger Uebertragung aus dem Schwedischen

Bd.: 34

Stuttgart 1856 - 57